Ludwig Devrient.

Eine Denkschrift

von

Heinrich Smidt.

(Mit Devrients Bildniß.)

Berlin, 1833.

Verlag von Bechtold und Hartje.

Mitternacht war vorüber; ein neuer Tag ward dem Le-
ben geboren, aber die funkelnden Sterne hüllten sich tie-
in ihren grauen Wolkenmantel, und wollten nicht Zeuge-
einer Scene sein, die sich jetzt auf Erden darstellte. Ernst-
und gedankenvoll stand Melpomene mit gesenktem Haupte
Thalia zerbrach weinend ihre Maske, und hob flehend di-
Hände zum Apoll empor; der aber bewegte ernst das gold-
gelockte Haupt, und zeigte stumm auf Atropos, die mi-
ihrer blinkenden Scheere den Faden abschnitt, den ihr-
Schwestern mit emsiger Sorgfalt gesponnen hatten. —
Da brach ein matter Strahl der Morgensonne auf Au-
genblicke durch die trübe Wolkenmasse, und beschien di-
Leiche eines geliebten und allbewunderten Mannes.

Daniel Ludwig Devrient starb am 30sten De-
cember 1832 früh um vier Uhr in einem Alter von 48
Jahren.

Schlummere sanft in Deinem kalten Wintergrabe;
leicht sei Dir die Erde; leicht auch der Stein, den ein-
dankbare Mitwelt zu Deinem Gedächtnisse aufrichten wird
Du durftest mit frohem Muthe die neue Walfahrt in da-

erne, unbekannte Land antreten, von welchem kein Wie-
derkehren ist; denn in dem vollsten Bewußtsein Deines
Werthes durftest Du Dir sagen: Ich habe nicht verge-
bens gelebt! Noch Mancher wird zu dem stillen Hügel
wandern, der Deine irdische Hülle birgt, mancher Blick
der Wehmuth wird fallen auf diese Stätte; aber solche
Perlen sind heilige Opfer der Liebe, der Dankbarkeit und
der Verehrung, und Blumen sprossen daraus hervor, die
euchten und duften im Morgenthau; denn nicht ohne
Blumen darf das Grab eines Mannes sein, der in ewig
eger Thätigkeit den vollen, frischen Blüthenkranz der Kunst
ür seine Zeitgenossen wand.

Ludwig Devrient, einer achtbaren, in Berlin seß-
haften Familie angehörend, ist am 15ten December 1784
eboren. Ich schmeichle mir mit der freudigen Hoffnung,
s werde mir durch eine günstige Fügung der Umstände
erstattet sein, die Biographie eines großen und geliebten
freundes zu schreiben; mir — oder wem sonst dies eh-
envolle Geschäft vorbehalten ist — liegt es ob, das viel-
estaltige Leben dieses merkwürdigen Mannes bis in das
leinste Detail zu zeichnen und der Nachwelt aufzubewah-
en; in dieser Schrift, die nur zunächst den Freunden
nd Verehrern des Hingeschiedenen — und wer gehörte
icht dazu? — bestimmt ist, werden einzelne Züge hinrei-
hend sein, ein Bild zu vergegenwärtigen und für immer
estzuhalten, das wir fortan nur mit einer wehmüthig-
haurigen Empfindung betrachten können.

Ludwig Devrient war bereits von der Natur zu
inem merkwürdigen Manne bestimmt; sie hatte ihn mit

so günstigen Fähigkeiten ausgerüstet, wie sie selten Jemandem zu Theil werden, und hatte ihm dadurch das größte Requisit seines künftigen Ruhmes in die Hand gegeben. Freilich konnte ein solcher Geist, der dazu bestimmt schien, das Ungewöhnliche zu leisten, sich nicht in die einförmigen, ja oft einfältigen Bedingnisse des Alltagslebens fügen, und gar oft übersprang er im jugendlichen Uebermuth die Schranken, die ihn nur allzu eng einschlossen; aber am meisten mußte der junge Aar seinen Fittig gelähmt fühlen, als ihn der Wille des Vaters hinter den Ladentisch einer Material-Handlung stellte, und man alles Ernstes danach trachtete, ihn zu einem ehrsamen Kaufmann und Börsenherrn zu erziehen. Diese Stellung mag zu interessanten Situationen Anlaß gegeben haben, und mit wehmüthiger Freude erinnere ich mich mancher Stunde, worin es mir vergönnt war, seine Gesellschaft zu genießen, und von ihm die Fata seines Jugendlebens erzählen zu hören, die, in seiner liebenswürdig anspruchslosen Weise vorgetragen, einen dreifach erhöhten Reiz hatten. Sie konnte es nicht fehlen, daß er Alles anwandte, sich von jeder, ihm nicht zusagenden Beschäftigung loszumachen, und wir finden ihn bald darauf in der fürstlich Reußischen Stadt Gera, wo er im neunzehnten Jahre seines Alters am zweiten Pfingsttage des Jahres 1803 unter der Direktion eines gewissen, längst verschollenen Lange als Eduard von Schaalheim, in Beck's Kamäleon, die Bühne betrat.

Allmählig entwickelte sich das große Talent Devrient's, und noch ehe er nach der Meinung der zunft

mäßigen Wander- und Budenprincipale losgesprochen werden konnte, leuchteten schon einige Funken des Genies auf, und stiegen als einzelne Leuchtkugeln in die starrende Nacht um ihn her. Aber den Zunftgenossen war es nicht gegeben, das zu erforschen und auszubilden, was dem Schöpfer derselben selbst noch nicht klar geworden war, und wenige Ahnung mochte er von dem haben, was er dereinst werden sollte, als ihn von seiner Geraschen Künstleraufbahn die freundlich sorgende Muse nach Dessau zu dem dortigen Hoftheater führte. Hier, wo er sich in einer edleren Umgebung befand, wo man die Schauspielkunst mit größerer Liebe pflegte, und den Künstler und seine Leistungen mehr und besser zu würdigen verstand, hier mußte auch sein Talent sich immer höher ausbilden und der schönen Vollendung immer mehr entgegen reifen. Sein ganzes Kunststreben nahm eine bestimmtere Richtung, und mit großem Ernste suchte er die Anlagen auszubilden, womit er in seltenem Maße bedacht worden war. Aber in der ganzen Kraft seines Wirkens, in dem vollen Bewußtsein dessen, was ihm zu Gebote stand, erblicken wir ihn später in Breslau, dessen kunstsinniges Publikum noch immer mit dankbarer Erinnerung jener schönen Zeit gedenkt, wo es die herrlichen Kunstgebilde anstaunen konnte, die er demselben nach und nach vorführte. Ich überrede mich leicht, dies sei die günstigste Zeit gewesen, um den größten Eindruck zu belauschen, den er auf seine Umgebungen hervorzubringen vermochte. Was wir in Berlin sahen, waren die Schöpfungen des Meisters, der auf dem Gipfel der Ausbildung stand; er beherrschte die Kinder seiner Einbil-

dungskraft, und zeigte uns, wie ein kluger Maler, seine Gemälde von den vortheilhaftesten Seiten, wohl wissend, wo diese aufzufinden waren. Allein in Breslau, wo er, um mit seinem Hoffmann zu reden: „zuerst die Sprünge des Genies wagte," wo er sich manchmal selbst von dem überrascht fühlte, was er leistete; wo er vor seiner eigenen Schöpfung zurückfuhr, und zitternd auf einer Höhe stand, die er im bewußtlosen Muthe erstiegen hatte: sollte da nicht das unwillkührliche Staunen auf den Zuschauer übergegangen sein? Daß aber ein solcher Eindruck um so größer sein muß, je unerwarteter er kommt, wird Niemand bestreiten; die Ueberraschten fühlten sich elektrisirt, während wir, wenn uns oft das Unmöglichscheinende geboten wurde, nur in freudiger Bewegung unseren Dank aussprachen.

So haben das zweite und dritte Decennium des neunzehnten Jahrhunderts den größten Deutschen Schauspieler in seiner vollen Kraft gesehen, dankbar leben seine Leistungen in der Phantasie seiner Zeitgenossen; noch einige Jahre mehr, und sie werden nur in den Zeugnissen leben, welche seine Verehrer in Wort und Gebilden der späteren Generation hinterließen. Er selbst freilich vermochte nichts dazu zu thun, und nie mehr als jetzt habe ich den ernsten Ausspruch in seiner ganzen Bedeutung empfunden: „daß es der Triumph, aber auch der Fluch des großen Schauspielers sei, daß kein Fremder seine Leistung erschöpfend aufzufassen und wiederzugeben vermöge."

„Des Mimen Kunst gehört der Gegenwart."

Sind doch alle anderen Künstler, dem Schauspieler gegenüber, zu beneiden. Jahrtausende sind verflossen seit Homer verstummte, aber seine Gesänge leben ewig, und sein, jetzt neu entstehendes Vaterland wird sie so dankbar pflegen, wie einst Aspasia und Sokrates. Längst deckt der Marmor Shakespear's Ueberreste, aber die Zeit ist noch nicht zu berechnen, wann die Hochgestalten seiner Dichtungen zu ihm zurückkehren; Italien hat längst seine Trauerkleider um Raphael und Michel Angelo abgelegt, aber die erhabenen Bilderwerke des göttlichen Jünglings von Urbino strahlen noch immer in jugendlicher Farbengluth, und von den hohen Piedestalen blicken die Statuen Buonarotti's auf die fernste Nachwelt hin, denn

„Von dem Meißel beseelt, redet der fühlende Stein!"

und ob längst ihr irdischer Staub vielleicht zu einem anderen, neuen Leben emporgeblüht ist, so erschüttern oder entzücken die Töne Gluck's und Mozart's noch immer das empfängliche Menschenherz, und ihre göttlichen Töne sprechen zu den Erdgebornen die Sprache der Himmlischen; von dem dramatischen Künstler aber bleibt nichts als sein Name und der Ruf, den seine Kunstrichter ihm gemacht haben. Die Schauspielkunst ist die Kunst der Gegenwart, und nur die Geweihten eines späteren Jahrhunderts werden verstehen, was der Begabte der Vorzeit in seiner ganzen Bedeutung war, und, wie jetzt für das Alterthum Roscius, so werden einst die Namen Talma, Garrick und Devrient mit dem Ausdrucke: „höchste Vollkommenheit der Neu-Europäischen Schauspielkunst" identisch sein.

Ein Künstler wie Devrient, der sich während einer bewegten Laufbahn zu dem herangebildet hatte, was er geworden ist, der den Grund zu einem schönen und sicheren Gebäude mit fester Hand gelegt hatte, und nun in seiner Vaterstadt zu aller Freude einen ehrenvollen Wirkungskreis ausfüllte *), ein solcher Künstler mußte auch das Bedürfniß fühlen, sich den zahlreichen Kunstfreunden des gesammten Deutschen Vaterlandes zu zeigen, und daran seine eigene Kraft zu prüfen und zu bewähren. So geschah es, daß er nun fast jährlich den ihm gestatteten Urlaub benutzte, um bald im Süden, bald im Norden Gastrollen zu geben, und alle diese Wanderungen glichen einem immerwährenden Triumphzuge.

Allein diese Freudentage wurden nur zu oft durch schmerzhafte und langwierige Krankheiten unterbrochen, die den Künstler bald längere, bald kürzere Zeit von der Bühne entfernt hielten. Wenn er dann wieder nach einer solchen Abwesenheit auf dem Schauplatze seines Ruhmes erschien, dann feierten die Anwesenden einen Festabend, und der volle und herzliche Empfang des gedrückt vollen Hauses mußte es hinlänglich bekräftigen, daß Ludwig Devrient der Liebling des gesammten Publikums sei. Solche Festabende beging man kürzlich, als Devrient in seiner letzten Krankheit, deren Opfer er geworden ist, sich zum Spie-

---

*) Ludwig Devrient erschien, nachdem er ein Jahr vorher von Iffland für die Königlichen Schauspiele in Berlin gewonnen war, daselbst im Jahre 1815 als engagirtes Mitglied. Dies Engagement ward später auf Lebenszeit ausgedehnt.

len aufgelegt fühlte, und am 25sten November und am 1sten December vorigen Jahres als Kanzler Fleſſel und als Schewa vor dem ihm über Alles theuren Publikum erſchien. Die Hoffnung erregenden Worte, welche er an dem zuletzt bezeichneten Abend vor der verſammelten Menge ausſprach, berechtigten nicht zu dem Glauben, daß wir ſo bald an ſeiner Bahre ſtehen ſollten, und doch wurde dem ſo; kaum vier Wochen ſpäter und wir trauern ſchon an ſeinem Grabhügel.

Devrient war ein Genie in jedem Sinne des Wortes. Er überraſchte durch ſeine Leiſtungen und ward nicht ſelten ſelbſt davon überraſcht; ſeine glühende Phantaſie berauſchte ſich aus einem nie verſiegenden Born. Das iſt begreiflich. Der wahrhafte Dichter entwirft nicht mühſam nach gelernten Regeln einen Vers ſeines Gedichtes nach dem anderen, wie etwa ein Baumeiſter, mit dem Winkelmaße in der Hand, einen Stein auf den anderen legt; lebendig ſprudelt es aus ſeinem Innern hervor, er kann nicht ängſtlich dieſe oder jene Wendung vorher berechnen; denn ſeine aufgeregte Einbildungskraft reißt ihn mit ſich fort; ſo auch Devrient auf der Bühne, wo er den Geſtalten des Dichters ein Leben einhauchte, das ſie zu Idealen ihrer Gattung machte. Nur, was eine Tiefe hat, kann den würdigen Geiſtesverwandten dauernd anziehen, und darum lebte und webte Devrient in Shakeſpear's Welt. Wer hätte die wunderbaren Gebilde des Rieſenbriten von ihm darſtellen ſehen, und wäre nicht bis in die innerſte Tiefe ſeines ganzen Weſens erſchüttert geweſen oder hätte laut aufgejauchzt? — Mercutio, Falſtaf, Hubert (im König Jo-

hann), Pförtner (im Macbeth), Shylok, Lear, Narr (im Lear), Parolles, Richard III. u. a. m., die nun faſt alle verwaiſt daſtehen, ſind Zeugen für meine Behauptung. Hier fand er hinlänglichen Stoff, um ſich immer groß und ſeiner würdig zu zeigen, während er, wenn flache und ſchaale Produkte in ſeine Hände fielen, dieſe zu ſich emporzuheben und ſie zu veredeln ſtrebte. Man muß der Wahrheit die Ehre geben und bezeugen, daß er ſich dies Verdienſt nur zu oft erworben hat.

Es war ein ſeltener Genuß, Devrient mit dem Leſen eines genußreichen Buches beſchäftigt zu ſehen, ihm etwas vorzuleſen oder zu erzählen. Konnte er der Sache nur irgend ein Intereſſe abgewinnen, dann belebten ſich ſeine Züge, ein lebhaftes Feuer brannte in ſeinen wunderſeltnen, ſchwarzen Augen, und alle ſeine Muskeln bewegten ſich raſcher; ja, hatte ihn eine Sache beſonders intereſſirt, ſo ſprang er auf, und verſuchte es, auf der Stelle die eben in ſich aufgenommenen Charaktere in das äußere Leben treten zu laſſen. So haben es Hoffmann und er oft mit einander getrieben.

Devrient hat die Liebe aller ſeiner Freunde, Gönner, Collegen und Kunſtgenoſſen in vollem Maße beſeſſen. Nicht Jeder hat dies Glück, das er entweder durch eigene Schuld verſcherzte, oder das ihm durch fremdes Dazuthun verkümmert ward. Devrient erfreute ſich der Anhänglichkeit Aller, er hat ſie mit in ſein ſtilles Grab genommen. Wer hätte ihn aber auch nicht lieben, wer nicht werth halten ſollen? Wahr iſt es, er hatte oft kleine Launen und Eigenheiten, die durch ſeinen kränklichen Zu-

stand herbeigeführt wurden; aber wer wollte nicht gern einige kleine Unannehmlichkeiten ertragen, wenn er diese bald durch die freundlichste Unterhaltung belohnt sieht? Wer um einer farb- und geruchlosen Blume willen, einen gefährlichen Abhang hinabklettern wollte, wäre thöricht; wer aber die seltene, schöne Moosrose durch das schwellende Grün lächeln sieht, der scheut die Dornen nicht, um sich den Besitz derselben zu sichern.

Devrient war gut; viele machen ihm, und vielleicht mit Recht, den Vorwurf, daß er zu gut war, und daß zu gut eigentlich nichts anders, als eine nicht zu entschuldigende Schwäche sei. Man kann hierauf eigentlich nichts anders erwiedern, als daß ein Mensch wie dieser nicht mit dem gewöhnlichen Maaßstabe gemessen werden darf. Es ist möglich, daß er dieser Schwäche zum öftern nachgegeben hat; es ist möglich, daß er sehr oft auf Undankbare stieß, die seiner Güte spotteten, und den gutherzigen Narren heimlich verlachten, aber es ist auch wahr, daß er viele Thränen getrocknet hat, daß er manche heimliche Freude bereitet, manche Differenz ausgeglichen, kurz, Alles gethan hat, was in seinen Kräften stand, das trübe Loos so vieler seiner Mitbrüder aufzuhellen, und manche Thräne mag von Solchen in der Stille um ihn fließen, wenn die Kunde von seinem Tode zu ihren Ohren dringt. Das ist ein Perlenschmuck von unschätzbarem Werthe, um den oft Fürsten den schlichten Privatmann beneiden, und der nun in seiner Künstlerkrone in unvergänglichem Glanze strahlen wird.

Was die rein bürgerlichen Verhältnisse Devrient's

betrifft, so ist der mir angewiesene Raum theils zu kurz, um darüber ausführlich zu berichten, theils aber ist eine Schrift dieser Art durchaus nicht der Ort, um solche Gegenstände anders als obenhin zu berühren; das muß seinem künftigen Biographen überlassen bleiben. Mir sei nur vergönnt, zu bemerken, daß ich oft Gelegenheit hatte, ihn in seinem häuslichen Kreise zu sehen, wo er oft an Kleinigkeiten eine wahrhaft kindliche Freude hatte, und diese mit Leichtigkeit auf seine Umgebung übertrug.

Am 2ten Januar 1833 haben sie seine sterblichen Ueberreste der Mutter Erde übergeben. Auf dem Französischen Kirchhofe vor dem Oranienburger Thor ist ihm seine letzte Ruhestatt angewiesen. Ein unabsehbarer Zug folgte der Leiche. Seine zahlreichen Freunde, seine Collegen, Beamte, die Mitglieder des Französischen und Königstädter Theaters, Schriftsteller und Künstler verbanden sich zu einem Zwecke, und in ernster, rührender Feierlichkeit ging die Ceremonie zu Ende.

Wir werden uns ja einst alle wiedersehen, denn:

„die Anfangsspuren der Verwesung sind die Morgenröthe der Auferstehung!"

(1850)

Theater der Stadt Nürnberg.

Freitag den 14. März. 11. Vorstellung im 6. Abonnement.

4te Gastdarstellung des Hofschauspielers Hn. Louis Kühn vom großh. Hoftheater zu Mannheim.

Der Vetter.

Lustspiel in 3 Akten von R. Benedix.

Personen: Gärtner, ein reicher Großhändler: Hr. Froitzheim. Ernst: Hr. Fallenbach. Pauline: Frl. Richter, Wilhelm: Frl. Eberhardt, seine Kinder. Herr Siegel, Gärtners Vetter aus Buchheim, ein junger Kaufmann: Hr. Kleinert. Louise, Haushälterin: Frl. Leitner. Bediente.

Zum Beschluß auf vielseitiges Verlangen:

Der gerade Weg der beste.

Lustspiel in 1 Akt von A. v. Kotzebue.

Personen: Major von Murten, Kirchenpatron: Hr. Froitzheim. Jakob, ein alter Wachtmeister: Hr. Hysel. Frau Krebs, Haushälterin: Frl Zanael. Amalie, eine junge Predigers-Wittwe: Frl. Richter. Elias Krumm: †††. Friedrich Wahl: Hr Fallenbach, Kandidaten des Predigt-Amtes. Der Schulmeister: Hr. Brandt.

Scene: auf dem Gute des Majors.

[illegible] Siegel, } Herr Louis Kühn, vom Hoftheater
[illegible]mm, } zu Mannheim, 4te Gastrolle.

[illegible]ng 6 Uhr. Ende halb 9 Uhr.

Mein Seeleben.

Wahrheit und keine Dichtung.

Von

Heinrich Smidt.

Erſter Band.

Berlin, 1837.
Bei A. W. Hayn.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Den Mitgliedern

des

literarischen Sonntags-Vereins

zu Berlin,

meinen treubewährten, inniggeliebten Freunden,

als ein öffentliches Zeichen meiner fortdauernden Liebe

und Achtung

gewidmet.

Zueignung.

Es fliegt ein Schiffer mit beſchwingtem Kiele,
Auf's ſturmbewegte, wilde Meer hinaus;
Noch iſt er fern von dem erſehnten Ziele,
Und auf den Wellen wandelt Nebelgraus;
In finſtrer Nacht und in des Mittags Schwüle,
Wirft er umſonſt das ſichre Senkblei aus;
Er kann des Meeres Tiefe nicht ergründen,
Er kann den Port, den ſchützenden, nicht finden.

Da taucht es auf im milden Frührothſcheine,
Vor ſeinem klaren, hochentzückten Blick;
Hin zu der Freundſchaft ſtillem Blumenhaine,
Führt ſeinen Kiel mit leiſem Hauch das Glück;
Der Klippen ſtarre Häupter ſieht er keine,
Der Nebel weicht vor ſolchem Glanz zurück,
Und plötzlich durch befreundete Geſtalten,
Sieht auf der flücht'gen Fluth er ſich gehalten.

Nun iſt die ſich're Rhede aufgefunden,
Die ſchönſte in der heitern Dichterwelt;
Es wird ſie die Bouſſole nicht erkunden,
Wenn Phantaſie nicht feſt am Steuer hält;
Doch haltet Euch für immer erſt gebunden,
Sobald der Anker klirrend niederfällt! —
Er falle denn! — In Eurer frohen Mitte
Stets glücklich ſein! — iſt meine einz'ge Bitte.

Heinrich Smidt.

Lies mich!

Ich bitte meine Leser, es mit den Worten „Wahrheit und keine Dichtung," welche dem Titel beigefügt sind, recht genau zu nehmen. Was ich ihnen hier biete, ist nichts Erfundenes; keine Novelle, kein Roman. Es ist Erlebtes, und ich habe nichts gethan, als die Wirklichkeit so angenehm dargestellt, als es mir möglich war.

In Nord-Amerika, England und Frankreich hat sich seit lange eine See-Literatur — man verzeihe diesen ungewöhnlichen Ausdruck, ich weiß keinen bezeichnenderen — gebildet; durch die Werke Cooper's, Basil-Hall's, Tom Cringle's, Marryat's, Eugène Sue's u. s. w. ist diese Dichtungsart geschaffen und die vielfachen

Uebertragungen dieser Bücher beweisen, daß auch der Deutsche sich gern mit derselben beschäftigt. Ein Deutsches Original-Werk dieser Gattung ist, meines Wissens, bis heute noch nicht erschienen, ein Deutscher Seemann hat, außer mir, die Feder noch nicht zur Hand genommen.

Von Zeit zu Zeit habe ich kleine Erlebnisse aus meiner Schiffer-Periode, oder Dichtungen, die sich auf dem großartigsten aller Elemente — auf dem Meere — begeben, dem Publikum vorgelegt, und ich darf rühmen, daß meine Bestrebungen nachsichtsvoll aufgenommen wurden. Dies bestimmte mich zu größern Versuchen dieser Art, und die günstige Aufnahme, welche meinen Seegemälden (Leipzig bei Kollmann), meinen Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Nordischen Seemannes (Berlin bei Bechtold und Hartje) und namentlich meiner Sammlung von Seemanns-Sagen und Schiffer-Mährchen (Berlin bei Zesch), zu Theil wurde, hat mich belehrt, daß ich den richtigen Weg einschlug. Die Herausgabe einer Sammlung von See-

Novellen ist eingeleitet und der Plan zu einem größern See-Roman „der Kreuzer" beschäftigt mich schon lange.

Gegenwärtiges Buch, welches, wie schon gemeldet, nur Erlebtes enthält, wird hiermit der Theilnahme aller Leser empfohlen; ich will mich freuen, wenn ich meinen Zweck: angenehm und auf eine heitere Weise zu unterhalten, erreiche. Was ich während der Zeit meines Schiffer-Lebens erfahren, gelitten, empfunden und gedacht habe, wird auf diesen Blättern zu finden sein, es wird ein treues Spiegelbild meines Ich's geben, und in diesem Sinne für meine vielen Freunde zugleich eine harmlose Gabe der Erinnerung sein.

Daß ich mich veranlaßt gesehen habe, die Namen der Schiffe, der Capitaine und sonstiger, in diesem Buche auftretenden Personen zu verändern, möge Niemandem auffallen. Es giebt sehr viele Verhältnisse, die man nicht dem Urtheile der Welt bloßstellen kann und darf; die Sache blieb dieselbe, und für die große Masse

der Leſer iſt es am Ende ganz gleich, ob dieſes oder jenes Schiff Eliſabeth oder Marie, ob dieſer oder jener Capitain Willers oder Witte geheißen habe.

Nun hätte ich weiter nichts hinzuzufügen, als auch für dieſe meine Arbeit mir das allgemeine Wohlwollen zu erbitten.

d. V.

Inhalt des erſten Bandes.

	Seite
Lies mich!	VII
Erſter Beſuch auf einem Schiffe	1
Ich bin am Bord	8
Wir ſegeln ab	14
So ſieht Helgoland aus	21
Mein Tagebuch	27
Die Colliers von North- und South-Shields	35
Spielvogel am Lande	44
Ein Unwetter zieht auf	56
Ich will ſterben	63
Wir kommen binnen	71
Die Flitterwochen hören auf	77
Eine Hafenſcene	82
Capitain Willers	92
Anmuntern	101
Peer Klumpfuß	109
Revierjammer	115
Schiffswachen	121
Portsmouth	127

Seite
Das Convoy 133
Es wird eine Eule gefangen 140
Schildkröten, Delphine und fliegende Fiſche . . . 148
Der Tropikus 157
Fata morgana 165
Land 171
St. Thomas 178
Herr Wiſſen 185
Die Mulattin 192
Die Seeräuber-Warte 199
Die Sonntagsfeier 210
Löſchen und Laden 216

Erſter Beſuch auf einem Schiffe.

Es war an einem ſchönen, ſonnenhellen Maimorgen, als ich, an der Hand meines Vaters, das älterliche Haus (in Altona) verließ, und mit ihm, über das Heiligengeiſtfeld wegſchreitend, dem Dammthor zuging. Wir ſchritten an den prachtvollen Landhäuſern vorüber, die hier längs der Alſter erbaut und von ſorgſam gepflegten Gärten umgeben ſind. Alles prangte im erſten jugendlichen Grün und einzelne, ſüßduftende Blüthen ſchauten neugierig zwiſchen den Blättern hervor. Ich war ganz in den Anblick dieſer Herrlichkeiten vertieft, als mein Vater vor einem kleinen Hauſe — es war ein Gaſthof — ſtillſtand und meiner erſten Frühlings-Begeiſterung ein Ende machte.

„Mein Sohn!“ ſprach er mit ſeinem gewohnten Ernſte, „ich will hoffen, daß Du noch immer entſchloſſen biſt, einen Stand zu erwählen, dem Deine Familie ihr Anſehen und ihren Wohlſtand verdankt. Du haſt nichts weiter zu thun, als auf einem Wege, den wir für Dich geebnet haben, ruhig fortzuſchreiten, thuſt Du es mit Ernſt, ſo kannſt Du das glänzende Ziel nicht

verfehlen. Jetzt nimm Dich zusammen, in diesem Hause wohnt Capitain Grothmann, mit dem Du Deine erste Reise machen sollst. Ich will Dich ihm vorstellen."

Mein Herz pochte hörbar, als wir über den Flur wegschritten und uns, einer Weisung der Wirthin zufolge, in den Garten begaben. Hier saß der Commandeur eines Hamburgischen Dreimasters, mit einem Sammtkäppchen auf dem Kopfe und in einen Schlafrock gewickelt, in einer Fliederlaube. Seltsamer Aufenthalt und eben so seltsames Costüm für einen Seemann. Als er uns gewahrte, stand er auf und begann ein langes Gespräch mit meinem Vater; ich hatte also hinlänglich Zeit, meinen künftigen Herrn zu betrachten. Es war ein ziemlich großer und etwas korpulenter Mann mit braunem Haar und lebhaften blauen Augen, sein Gesicht war sehr markirt, aber um seine Lippen spielte ein gutmüthiges Lächeln, seine Sprechweise war liebreich und zum Herzen gehend, ich war ihm schon gut, noch ehe er ein Wort an mich gerichtet hatte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der erste Eindruck bleibend war, ich habe keine Ursache gehabt, meine vortheilhafte Meinung von ihm zu ändern.

„Nun, kleiner Mann!" redete er mich plötzlich an, und ich schrack sichtlich zusammen, „Du willst also Deinen ersten Ausflug mit mir wagen? Es soll mir lieb sein, wenn wir gegenseitig mit einander zufrieden sind. Aber meine Mannschaft ist schon vollständig beisammen, und ich kann Dir höchstens das Amt eines Spielvogels übertragen."

Damit kehrte er mir lachend den Rücken — vielleicht beſann er ſich, daß er ſeiner Würde ſchon zuviel vergeben hatte, und mein Vater ſchickte ſich an, mich an Bord zu expediren.

Ich glaube nicht, daß es nöthig ſein wird, den Leſern mein neues Amt zu detailliren. Ein Spielvogel iſt, kurz geſagt, ein junger Burſche, der auf einem Schiffe überall im Wege ſteht, der vom Capitain verzogen, von der Mannſchaft gehänſelt wird, und ſich durch Nichtsthun auf ſeine künftige, ernſte Beſtimmung vorbereitet. Eine Charge dieſer Art iſt ſonſt nicht gang und gäbe, aber wenn man, wie mein Vater, funfzehn Jahre lang einen Weſtindienfahrer kommandirte, kann man auch wohl aus ſeinem Sohn einen Spielvogel machen.

Plötzlich ſah ich mich in eine ganz andere Welt verſetzt. Weg waren alle Blätter, Blüthen und Schmetterlinge! Hinter mir lag das Gewühl der Straßen und ein Jollenführer ruderte uns nach dem Außenhafen. Welch' ein Maſtenwald um mich her! Franzoſen und Engländer, Dänen, Amerikaner, Ruſſen, kurz alle Nationen wurden hier durch einen oder mehrere Kauffahrer repräſentirt. Hier wurde gelöſcht, dort geladen, hier takelte man ein ſchadhaftes Fahrzeug ab, auf einem andern wurden Segel angeſchlagen und Ankertaue eingebunden. Jollen, Chaluppen und hochbeladene Schuten fuhren hin und her, und die Führer derſelben hatten alle Vorſicht vonnöthen, um nicht gegeneinander zu rennen. — Es iſt ein eigner An-

blick, der Hafen einer reichen und mächtigen Seestadt! Von allen Küstenvölkern der Erde kann man hier Einige finden, alle Produkte der entferntesten Länder werden hier nicht vergebens gesucht. Hunderte von Schiffen um uns her! jedes eine besondere, in sich abgeschlossene Welt, und auf jedem Verdecke, in jedem Raume andere Beschäftigungen, andere Gespräche, andere Gebräuche, in jedem Topf eine andere Speise, in jedem Fasse ein anderes Getränk und doch überall dieselbe Harmonie, Alle beherrscht von einem einzigen Diktator, der sich in der Gestalt des Hafenmeisters producirt, — es ist ein Anblick, der die seltsamsten Gefühle und Gedanken hervorruft.

Ich schwelgte in all' dieser Herrlichkeit und blickte mit großem Selbstgefühl auf die stolzen Fregatten und Briggs, denn wie lange konnte es dauern, so mußte ich ja selbst im Stande sein, auf der tüchtigsten derselben das Kommando zu führen. Ich sah mich bereits am Bord eines stolzen Amerikaners, der mir besonders in die Augen stach, mitten im Meer, und bestand eben einen tüchtigen Sturm, als mein Vater, mit der Hand vor sich hindeutend, ausrief:

„Da liegt der junge Johann!"

Auch nicht seekundige Leser werden errathen, daß dies der Name des Schiffes war, dem ich zugetheilt worden. Ich sah einen mäßigen Dreimaster vor mir liegen, von dessen Spiegel mir deutlich die Inschrift entgegen leuchtete:

„Der junge Johann von Hamburg."

Zur Rechten deſſelben lag eine breite Holländiſche Kuff, zu ſeiner Linken ein langgeſtreckter Amerikaniſcher Schooner, deſſen außerordentliche Zierlichkeit ſogar mir, dem Laien, imponirte. Unſere Jolle legte unterdeſſen an den Fallreep an, und ich wollte im jugendlichen Eifer ſogleich auf das Verdeck ſpringen, als mein Vater mich kurz zurückwies und mir bedeutete, nach Schiffsgebrauch hätten die Jungen nur dann das Recht, zuerſt aus dem Boote zu gehen, wenn außer ihnen kein Anderer darin wäre.

Gedemüthigt folgte ich meinem Erzeuger, der von dem Steuermann ſogleich mit aller ſeinem Range gebührenden Achtung empfangen und in die Kajüte genöthigt ward. Ich glaubte, es ſei durchaus nothwendig, beide Herrn zu begleiten, und ging eilig hintendrein, allein der Steuermann war gewiß anderer Meinung, denn er machte mir ein höchſt brummiges Geſicht. Es wurde Wein gegeben und dann nach dem Zwecke unſeres Beſuches gefragt.

„So, ſo!“ entgegnete der Steuermann, als er Alles erfahren hatte, „ich dachte es mir wohl, daß der junge Herr noch nicht viel vom Schiffsgebrauch wiſſe, denn er kann ja nicht einmal die Kajütstreppe hinabgehen.“

Das kam mir komiſch vor. Ich war mir bewußt, nicht einmal ausgeglitten zu ſein, und keine Stufe verfehlt zu haben, auch hatte ich das blankgeputzte meſſingne Geländer nicht mit ſchweißigen Fin-

gern berührt, und ich wollte mich schon vertheidigen, als mein Vater lächelnd sagte:

„Wenn er den Wimpel ein Dutzend Mal die rothe Zunge ausstrecken sah, wird er es wohl können," und ich erfuhr nun, was meine Leser gleich wieder erfahren sollen, daß kein Seemann die Kajütstreppen anders als rückwärts hinabsteigt und zwar aus dem höchst vortrefflichen Grunde, um seine Masten und Segel so lange im Auge zu behalten, als nur möglich.

Nachdem ausgemacht worden, daß ich am andern Morgen mit meinen sämmtlichen Effekten an Bord gehen solle, indem das Schiff völlig segelklar sei, kehrten wir nach dem Lande zurück. Mit welchem stolzen Selbstgefühl betrat ich den festen Boden. Ich war Spielvogel am Bord eines guten Hamburger Schiffes, und hatte jede mögliche Aussicht auf eine künftige Capitainschaft. Als wir nahe bei unserm Hause waren, schlug es zwölf. Aus der Schule, zu deren faulsten Schülern man mich bis dahin gerechnet hatte, stürzten die ehemaligen Collegen heraus, und umringten mich lärmend und jauchzend, denn ich hatte Sorge getragen, daß ihnen bereits Tages vorher mein Avancement kund geworden war. Aber ich glaubte, meinem Range etwas zu vergeben, wenn ich sie mit der gewohnten Herablassenheit begrüßte, deshalb rückte ich nachlässig den Hut und hatte dafür die Ehre, von der ganzen aufgeregten und erbitterten Masse mit Gezische, Gepfeife und sonstigen Hülfsmitteln der Verhöhnung bis vor die Hausthür verfolgt zu werden,

wo ich von dem Vater, der unterdessen vorangeschritten war, mit einer ernsten Strafpredigt empfangen wurde.

Eben so unglücklich lief der, im Laufe des Tages angestellte Versuch ab, unter meinen Geschwistern eine Rolle zu spielen und ganz gedemüthigt zog ich mich am Abend in meine Stube zurück, wo ich den größten Theil der Nacht schlaflos hinbrachte, denn morgen sollte ich nun auf längere Zeit von der Heimath und dem Festlande scheiden, um am Bord eines Schiffes den Spielvogel zu agiren, eine Stelle, von der ich, so leicht sie an und für sich ist, nur höchst magere Begriffe hatte.

Ich bin am Bord.

Der erste und darum schmerzlichste Abschied vom älterlichen Hause war vorüber und ich mit meinen sämmtlichen Effekten, bestehend aus einer vom Großvater ererbten unförmlichen Schiffskiste und meinem Bettzeuge, am Bord. Meine Ankunft hatte die Aufmerksamkeit der Matrosen erregt, die sogleich herbeieilten, mich bei Seite drängten und ihre Glossen über meine Equipage machten.

„Wenn man die Kiste ausräumt und über Brod wirft," sagte der Eine, „kann sie für das Langboot eines Dreideckers gelten."

„Ich muthmaße," rief ein Anderer, „der Junge ist eines Capitains Sohn, der deshalb große Vorrechte zu haben glaubt, weil sein Vater jahrelang armes Seevolk hudelte. Habt ihr kein Oel, um ihn zu salben?" —

„Wenn dies Blockhaus in unsere Kajüte kommt," hieß es weiter, „muß die Mannschaft in den großen Mars ziehen! Hol' mich der Teufel, wenn ich's thue!"

Ich stand wie mit Purpur übergossen, ein leises Frösteln flog über meinen ganzen Körper, eine Thräne trat unwillkührlich in mein Auge.

„Wo ist der Zimmermann?“ rief plötzlich ein bärtiger Kerl von beinahe sechs Fuß, mit einem rothwollenen Hemde und einer leinenen Hose bekleidet, welche beiden Kleidungsstücke den größten Theil seiner Habseligkeiten ausmachten. „Wo ist der Zimmermann? Er soll mit der Säge kommen und die Bundeslade durchsägen, sie bleibt noch immer groß genug für solchen Knirps; wir können bei der Gelegenheit zugleich untersuchen, welche Gegenstände der Bursche zur See zu führen gedenkt.“

„Die Säge! die Säge!“ riefen Mehrere, und wirklich sah man gleich darauf eine Säge blinken. Nun war meine Angst auf's Höchste gestiegen und lautjammernd stürzte ich mich auf die mit bunten Schnörkeln verzierte, und in der leuchtendsten grünen Farbe prangende Kiste, mich mit beiden Händen daran festklammernd:

„Ach!“ rief ich aus, „meine Herren! — — —

Weiter kam ich nicht; ein lautschallendes, nicht wieder zu erstickendes Gelächter brach aus und betäubte mich vollends. Erst nach und nach ward mir klar, welchen Verstoß ich begangen. Ich hatte einen Rudel Matrosen „meine Herren“ genannt, und so jedes Herkommen mit Füßen getreten; es war ein förmlicher Tumult, den selbst das Erscheinen des Capitains, der in diesem Augenblick aus seiner Kajüte trat, nicht sogleich beschwichtigen konnte. Seine Gegenwart befreite mich indessen bald aus meiner peinlichen Lage; ich erhielt meinen Bettraum angewiesen

und benutzte dieſen Anlaß, ſogleich den Hund und zwei Katzen von meinen Kiſſen und Decken zu entfernen, worauf ſie ſich bereits behaglich ausgeſteckt hatten; auch die Kiſte fand, trotz aller Widerſprüche der Mannſchaft, ihren Platz im Volkslogis, und ſowit war ich denn nun am Bord des jungen Johann völlig eingebürgert. Ein Befehl des Capitains berief mich in die Kajüte. Er eröffnete mir, daß ich freilich keinen beſtimmten Dienſt hätte, daß ich aber gern und willig Alles thun ſolle, was mir von dem Einem oder dem Andern geheißen werden möchte, und ich ſtieg das Verdeck mit dem feſten Vorſatze hinan, Alles auszurichten, was man mir nur befehlen würde.

Zufällig aber gab ſich Niemand die Mühe, ſich mit mir einzulaſſen und mir blieben nur die beiden Katzen und der Hund, mit denen ich alſobald eine nähere Bekanntſchaft einging. Zur Strafe für meine Zudringlichkeit ward ich gekratzt und gebiſſen und flüchtete mich zu meiner geliebten Kiſte, die in dieſem Augenblick als Botſchafterin meines älterlichen Hauſes bei mir accreditirt war. Ich befand mich ganz allein, denn die ſämmtliche Mannſchaft war bei der Takelung beſchäftigt und wagte es daher, das im Gewande der Hoffnung ſtrahlende Heiligthum zu eröffnen. Ich ſchwelgte im Anſchauen aller Herrlichkeiten, die ſich meinem Blicke darboten: ſchöne reine Wäſche, Kleidungsſtücke, Bücher, Schreibmaterialien, Alles im Ueberfluß, dazu von der Mutter, ſorgſam verpackt, eine Maſſe von Kuchen und Aepfeln und vier Flaſchen alten Jamaika-Rum, um all-

abendlich ein Gläschen Punsch trinken zu können; auch ein Päckchen sehr feiner und leichter Cigarren fand sich vor, damit der junge Seemann auf die möglichst angenehme Art sich die Tugend des Rauchens aneigne, kurz, ich war selig beim Anblicke aller dieser Herrlichkeiten, als plötzlich die Stimme des Steuermannes mich aus meinen Träumen aufschreckte. Ich stürzte auf's Verdeck und erblickte den Capitain, der im Begriff stand, an's Land zu fahren und mich in die Kajüte hinabschickte, um seine Bücher, Seecharten und nautischen Instrumente in einen näher bezeichneten Schrank einzuordnen. Willig besorgte ich mein erstes Geschäft, als es mir plötzlich einfiel, daß ich vorhin meine Kiste nicht verschlossen hatte. Athemlos eilte ich hin, um mein Versehen gut zu machen, aber, gerechter Himmel! welch' ein Anblick bot sich mir dar! Sämmtliche Toppgasten hielten die von ihnen so verhöhnte Kiste umlagert, sie waren Alle ungemein heiter, aßen meine Kuchen, tranken meinen Rum und rauchten meine Cigarren, dabei schalten sie mich ein Muttersöhnchen, einen Schlemmer und einen Säufer, und prägten mir vor allen Dingen ein, daß ein echter Seemann sich mit seiner täglichen Schiffsration begnügen und beileibe nicht zur Unzeit naschen müsse. Dann stoben sie lautlachend auseinander, und ich hatte den Schmerz, die leeren Flaschen wegzuräumen, den Boden von den Ueberbleibseln der Aepfel und Kuchen und der Zigarrenasche zu säubern, und schließlich

mit trocknem Munde zu meinen nautiſchen Büchern und Inſtrumenten zurückzukehren.

Wenn aber vier Flaſchen des älteſten Jamaika-Rum in den Köpfen einiger Matroſen ſpuken, ſo pflegt dies nicht ganz ohne Folgen zu bleiben. Der Bootsmann bemerkte bald eine ungewöhnliche Lebendigkeit bei den Toppgaſten und fand, daß die Zungen derſelben, trotz ihrer Raſtloſigkeit, dennoch ziemlich ſchwer waren. Nun ward eine Unterſuchung eingeleitet, die einen höchſt bedrohlichen Charakter annahm, als einer der Angetrunkenen aus der Vormars ein Gefäß mit Theer fallen ließ, das ſo unglücklich herunter kam, daß es ſeinen ganzen Inhalt über die ſchneeweißen inexpressibles des Steuermanns ergoß.

Die Amerikaner uns zur Rechten ſchlugen eine helle Lache auf, die Holländer links ſchüttelten unwillig das weiſe Haupt und fluchten, wie gewöhnlich, alles Unglück auf die Deutſchen herab, unſer betheertes Oberhaupt aber ſchwur, daß der Stifter all' dieſes Unheils ſeiner Rache nicht entgehen ſolle.

„Nun!“ rief einer der am ſchwerſten Beladenen, „was iſt denn da Großes zu reden? Das iſt ein ſchlechter Seemann, der nicht mitnimmt, was ihm geboten wird: Warum laßt ihr Jungens an Bord, die die Kiſte voll Soff haben und eine Flaſche nach der andern öffnen? Der Maulaffe ſollte Prügel haben, daß er ehrliche Leute von dem Wege Rechtens zu verlocken ſucht.“ —

„Also Dir habe ich diese Einsalbung zu verdanken?“ rief der Steuermann im hellen Zorn, aber ich hörte und sah nichts weiter, denn in demselben Augenblicke sauste mir ein Tauende mit solcher Vehemenz um die Ohren, daß mir im eigentlichen Sinne Hören und Sehen verging.

Nach einer Stunde war Alles beigelegt und Jeder ruhig wie zuvor. Ich aber hatte einen praktischen Kommentar zu der Behauptung, daß derjenige, der genöthigt ist, das seinige zu opfern, nicht selten noch Prügel obenein bekommt.

Wir segeln ab.

Um sechs Uhr früh wird die Mannschaft zur Arbeit aufgerufen, aber um sieben Uhr hat ein guter Matrose gewöhnlich noch nichts gethan; ich, der Neuling, war am andern Morgen weit eher fertig, als die befahrendsten Männer. Noch kramten die meisten von ihnen in ihren Kisten und suchten nach Dingen, die sie gar nicht hatten, als wir den gewichtigen Tritt eines Fremden auf dem Quarterdeck hörten, der Steuermann einige eindringliche Flüche durch die Luke zu uns herabsendete, und wir hinaufflogen, um den angekommenen Lootsen und den jungen Tag zu begrüßen. Auch in einer Matrosenkajüte herrscht Aristokratie; erst steigt der Bootsmann hinauf, dann die ältesten Matrosen, das junge Volk wird beiseite gestoßen, oder als Schemel benutzt, um schneller an's Ziel zu gelangen.

Am Morgen eines Segeltages gewährt das Verdeck eines Schiffes den eigenthümlichsten Anblick. Alle Gegenstände, die nicht unumgänglich nothwendig sind, hat man aus dem Wege geräumt, die Taue sind möglichst geklart und symmetrisch geordnet; die Flagge,

der Stanner und der Wimpel wehen von der Gaffel und den Toppen, rechts auf dem Quarterdeck ſtehen der Capitain und der Lootſe, links die Steuerleute, vorne auf der Back befindet ſich der Bootsmann mit ſeinen Gehülfen, überall herrſcht die gröſste Ordnung, die tiefſte Stille; der Hafenmeiſter erſcheint, er bringt das Schiff auf den Strom hinaus und entfernt ſich wieder. Jetzt geht es an ein Segelſetzen, und Jedermann hat die Hände voll Arbeit. „Hollah! Hurrah!“ ertönt es von allen Seiten, die blendend weiſsen Tücher fallen von den Raaen herab, und ſteigen allmälich an Maſten und Stengen empor; der Zimmermann geht an das Steuer — denn nach Schiffsgebrauch iſt es ſeine Pflicht, jedes Revier auf- und abzuſteuern, die Segel faſſen Wind und dahin fliegt das Schiff, die Fluth zertheilend, von Strom und Wind gleich ſchnell getrieben, ſeiner Beſtimmung zu. Indeſſen iſt die Mannſchaft in ſteter Bewegung, hier giebt es zu ordnen, dort wegzuſtauen und dort wieder fertzuklaren, überall erblickt man ſchweiſstriefende Geſichter, fleiſsige Hände und ſchnelle Füſse. Der Capitain und ich hatten es am beſten, er kommandirte und ich ſah zu.

Aber nicht bloſs das Schiff und ſeine Segel nahmen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, weit mehr Theilnahme erregten bei mir die befreundeten Ufer, woran wir vorüberflogen. Die Vaterſtadt, das väterliche Haus, deſſen wohlbekannter Giebel aus der Maſſe hervorragte, dann die Umgegend und darin alle Spiel- und Tummelplätze meiner fröhlichen Jugend, der Rain

villesche Garten, einem romantischen Liebesliede und das Dorf Neumühlen, einer Vossischen Idylle vergleichbar, ich hatte nicht Augen genug, um dies Alles zu sehen, und schwelgte in dem Glücke, was sich immer mehr vor mir ausbreitete.

Ein derber Schlag auf der Schulter weckte mich endlich aus meiner Entzückung; ich fuhr auf und sah in das verdrießliche Gesicht des Lootsen, der mir es sehr übel nahm, daß ich seiner mehrfachen Aufforderung, ihm ein Glas Grog zu brauen, kein Gehör gab. Also Grog! Ich begann sogleich mein Geschäft und bereitete das verlangte Getränk ganz nach meinem jugendlichen Geschmack, der Rum diente nur zur Färbung des Wassers, der Zucker aber zur eigentlichen Würze desselben. Außer mir über mein Werk flog ich damit auf das Verdeck und erhielt schon einen Verweis über mein langes Außenbleiben, als ob solche Mischung nicht wohl bedacht sein wollte. Aber, hilf Himmel! welch' ein Gesicht schnitt der gute Gesell, als er das Glas mit gefärbtem Zuckerwasser an den Mund brachte; er wünschte mich, den Grog, das Schiff, die Mannschaft und noch tausend andere Dinge bis an den äußersten Ring der Hölle, dann überlegte er, wie ich für meinen Frevel zu bestrafen sei; erst sollte ich die Schwere seiner Hand fühlen, dann sollte ich nichts zu essen haben, endlich — nun hatte er's gefunden! — sollte ich das schändliche Gesöff allein austrinken und zur Belustigung der ganzen Besatzung glitt nun das süßliche Fluidum meine Kehle hinab.

Ein Gegenstand hatte während der ganzen Fahrt vor allen andern Dingen meine Aufmerksamkeit erregt. Ich bemerkte nämlich von Zeit zu Zeit, daß entweder ein schneeweiß oder rabenschwarz angestrichenes Gefäß auf den Wellen schwamm, woran wir mit großer Schnelligkeit vorüberflogen. Vergebens zerbrach ich mir den Kopf darüber und wagte es endlich, den Bootsmann anzureden und ihn um die Bedeutung der Dinger zu fragen.

„Sieh, mein Sohn!" sagte der Spitzbube ganz ernsthaft, „das sind schwimmende Häuser; in den schwarzen wohnen die Schuster und in den weißen die Bäcker; wer bei ihnen anlegt, kann Schuhe, Stiefeln und Brod haben, so viel er nur will."

Das leuchtete mir ein, und da ich nun schon vier und zwanzig Stunden den Genuß einer frischen Semmel (vaterstädtisch Rundstück) entbehrt hatte, glaubte ich, unserm Capitain den Vorschlag machen zu müssen, etwas anzuhalten, und einigen Vorrath mitzunehmen. Er hörte mich ganz ernsthaft an und sagte dann:

„Einfaltspinsel! Laß Dich doch nicht immer von den Matrosen zum Narren haben, das paßt sich nicht; Du gehörst zum Quarterdeck. Diese sogenannten Bäcker- und Schusterhäuser sind nichts als Bojen und Baaken, die das Fahrwasser der Elbe andeuten."

Und nun begann er mit helltönender Stimme ein altes, plattdeutsches Schifferlied zu singen, dessen Refrain also lautet:

„Rich bi Norden de witten,
Rich bi Süden die swatten,
De Deerens lat wi sitten,
Un striegelt de Katten."

Ich wurde um einen ganzen Zoll größer, als ich dieſe nautiſchen Kenntniſſe in mich aufgenommen hatte, rekelte mich nachläſſig auf den Reiling und wiederholte mir leiſe den Refrain des alten Liedes.

Der Strom ward breiter und breiter, mit Flügelſchnelle eilten wir der Mündung deſſelben entgegen, ſchon ſahen wir den Leuchtthurm von Cuxhafen vor uns und am äußerſten Horizont brachen ſich die Wellen der Nordſee. — „Jungens!" rief der Lootſe mit ſtarktönender Stimme über das Deck hin, „allſtunds verlaſſe ich das Schiff, habt ihr mir noch einen Brief mitzugeben, ſo macht." Und jeder, der die Feder führen konnte, eilte nun hinab, um einen „Lootſenbrief," d. h. einen Brief, den der Lootſe beſorgen ſoll, zu ſchreiben.

Ich ſchrieb:

Liebe Aeltern und Geſchwiſter!

Wir gehen ſogleich in See und haben alle Hände voll zu thun, darum melde ich Euch auch nur durch den Lootſen, daß ich geſund und wohl bin, und viele Fortſchritte gemacht habe. Ich weiß, daß man nicht ſüdwärts der ſchwarzen und nicht nordwärts der weißen Tonnen kommen darf, und daß das Elbwaſſer weiter unten ſchon brack wird. Lieber Vater, von dem Papier, das Du mir mitgegeben haſt, brauche ich den

zweiten Bogen zu diesem Briefe, den ersten habe ich Jakob geliehen. Liebe Mutter, die Aepfel und Kuchen sind alle, und der gute Rum auch, aber ich habe mir nicht den Magen daran verdorben und noch Prügel obenein bekommen; auch rauchen werde ich wohl diesmal nicht lernen, denn dazu muß man Cigarren haben, und meine sind fort. Aber ich tröste mich damit, daß der Capitain zu mir gesagt hat, ich gehöre zum Quarterdeck, und die Matrosen dürften mich nicht zum Narren halten, und das soll auch nicht geschehen. Ich werde, wie Ihr es mir befohlen, alle Sonntag Morgen in der Bibel lesen und auch noch mehr Gesänge auswendig lernen. Auch habe ich erst heute genau erfahren, daß wir nach Shields gehen, um Steinkohlen einzunehmen. Ich werde auch von dort her etwas mitbringen; das Geld, welches Ihr mir dazu mitgegeben, habe ich noch Alles beisammen. Ich will, — — — ach Gott, liebe Aeltern, da ruft der Lootse schon, daß er fort will und ich habe Euch noch so vieles zu melden, aber nun lebt wohl und denkt manchmal an mich. Grüßt alle meine Geschwister, Verwandte und Freunde, und sagt ihnen, daß ich meiner Laufbahn mit Ehren vorstehen will. Lebt wohl, liebe Aeltern, und seid so gut, für mich zu beten.

Euer Sohn Heinrich.

Spielvogel am Bord des Schiffes
der junge Johann, kommandirt
vom Capitain Grothmann.

Elb-Mündung den 17. Mai 1817.

Die Briefe waren geſiegelt und der Lootſe hatte ſie in ſeine Pelzmütze expedirt, aber er ging noch nicht ab. Es ergab ſich, daß durch die Nachläſſigkeit eines Mannes irgend etwas Nothwendiges an Bord zu bringen vergeſſen war, ohne welches wir nicht in See gehen konnten. Unter üblichen Flüchen und Donnerwettern ward verkündet, daß das Fehlende von Cuxhafen herbeigeſchafft und das Schiff vor Anker gelegt werden ſollte, um erſt am andern Morgen in See zu gehen.

Es geſchah alſo und wir Alle hatten uns nun noch eine Nacht des ruhigſten Schlafes zu erfreuen.

So sieht Helgoland aus.

Ich konnte die Zeit kaum erwarten, bis die fehlenden Effekten herbeigeschafft sein würden und wir nun ungestört in See gehen konnten. Endlich, am andern Morgen um neun Uhr, war Alles besorgt; der Mann, dem wir diese Zögerung dankten, — es war derselbe, dessen größte Habseligkeit in einem rothwollenen Hemde und einem Paar leinenen Beinkleidern bestand — hatte eine tüchtige Lection empfangen und der Anker flieg aus der Tiefe empor. Jetzt machte der Lootse Anstalt zum Gehen und eine Stunde darauf war er glücklich an Bord der Lootsen-Galiote expedirt worden. Wir blieben nun uns selbst überlassen, und ich blickte wehmüthig über die Galerie weg, nach dem befreundeten, über alles geliebten Lande, das allmälig aus unserem Gesichtskreise schwand. Die flachen Ufer verschwammen allmälig mit den Wogen, und am Ende schien es nur noch eine leichte Nebelwolke zu sein, die sich von den hüpfenden Wellen schaukeln ließ. Das geübte Auge des Steuermanns erkannte noch immer einzelne Punkte: den Leuchtthurm, das Ritzebüttler

Schloß, die Mühle, als ich schon längst nichts mehr gewahrte. Weiße Möven flogen um das Schiff und stürzten sich mit widerlichem Gekrächz in die Fluth, die blaßgelbe Farbe des Elbwassers war verschwunden und die dunkelgrünen Wogen des Meeres rollten heran.

Wenn ein Schiff in See geht, sieht es ganz anders aus, als wenn es nach einer langen Reise aus derselben zurückkommt. Das zurückkehrende Fahrzeug sieht abgerissen aus, wie die Livree eines Bedienten, der bei einem geizigen Herrn conditionirt, sich am 31. December präsentirt; die Takelage hängt lose, die Segel sind hier und dort geflickt, durch das überspülende Seewasser ist der ganze Rumpf mit einer Salzkruste überzogen und die Farbe verblichen, oder ganz und gar abgewaschen. Wie anders der ausgehende Segler! Alle Wanten und Pardunen stehen streff, die schneeweißen Segel breiten sich in stolzer Haltung vor dem Winde aus, der ganze Rumpf glänzt und blitzt in leuchtenden Farben und bricht sich mit leichter Anmuth Bahn durch die heranrauschende Salzfluth, die Wimpel spielen neckend mit dem Winde, und die Flagge strebt kühn von der Gaffel weg, der entschwindenden Küste einen Gruß zuwinkend. So schossen auch wir jetzt dahin.

Mit Verwunderung betrachtete ich unsern Capitain. Er war ein ganz anderer, als bisher. So lange der Lootse sich am Bord befand, hatte er sich durchaus leidend verhalten, denn auf den Revieren gebührt diesen Leuten das Kommando, jetzt aber war er der alleinige Herr, der unumschränkte Gebieter über Schiff

und Mannſchaft. Sein Auge blitzte herriſch, ſeine Haltung war imponirend, er gab ſeine Befehle kurz, gemeſſen und mit einem Tone, der im voraus bezeichnete, daß von einem Widerſpruche nicht die Rede ſein dürfe. Alles wurde ſeefeſt und ſeeklar gemacht, die Compaſſe fanden ihren Platz im Nachthauſe, die Stundengläſer wurden aufgeſtellt, die Logge noch einmal ſorgſam nachgemeſſen, die Waſſerfäſſer wohl verſpundet und das Langboot ſtark geſurrt. Der Himmel blickte klar und milde auf uns herab, der Südoſtwind wehte gleichmäßig über uns hin, aber die Nacht ſtand bevor und noch nie hat ein Seemann geduldet, daß die Sterne auf ein unklares Deck herabſchienen, wenn dies irgend zu vermeiden war.

Während nun rings um mich her Alles beſchäftigt war, der Eine mit Befehlen, der Andere mit Gehorchen, erblickte ich auf einmal, rechts von uns, eine unförmliche röthliche Maſſe, die ſich aus dem dunkelgrünen Waſſer emporhob, und ſcharf gegen die klare Luft abgränzte.

„Was iſt das?“ rief ich verwundert aus, und vermochte kein Auge davon abzuwenden.

„Helgoland vor uns!“ rief der Bootsmann in dieſem Augenblick von der Back her. „Helgoland vor uns! Dem Schiffer zur Luſt und allen Hänſelgaſten zur Nachricht!“

„Alſo das iſt Helgoland?“ rief ich dem Bootsmann nach, ohne von deſſen weiterer Rede einige Notiz zu nehmen, und ſtarrte nun den ſeltſamen Felsblock

an, durch den, der Sage zufolge, der Waſſerrieſe Ligur*) ſeinen Arm bohrte, worauf dieſer verſteinerte und jetzt den Inſulanern zum Leuchtthurm dient.

In dieſem Augenblick ging der Capitain an mir vorüber und flüſterte mir zu:

„Wenn Du vielleicht bald eine Flaſche Branntwein brauchſt, ſo kannſt Du ſie nur aus der Kajüte nehmen.“

Ich drückte mein ſtummes Erſtaunen darüber aus, daß der Capitain mir aus freien Stücken eine Flaſche Branntwein anbot, als der Bootsmann, dem ich ſchon die herrliche Notiz von den Elbtonnen verdankte, an mich herantrat und fragte, wonach ich ſehe?

Ich zeigte nach der Inſel, er aber gab zur Antwort:

„Du närriſcher Kauz! So etwas ſieht man vom Quarterdeck aus nie richtig; komm nur mit, ich will es Dir beſſer zeigen.“

Voll edler Wißbegier folgte ich ihm nach vorne, bis in die Nähe des Fockewants. Hier drehte er meinen Kopf plötzlich nach der Richtung hin, wo ſich die Inſel befand, zu gleicher Zeit fühlte ich einen Strom von Seewaſſer aus einem Schiffseimer auf mich herabſtürzen und den Eimer ſelbſt mir als Mütze bis auf die Schultern herabdrückend.

„Siehſt Du, grüner Burſche!“ rief der Boots-

---

*) Siehe meine Seemannsſagen und Schiffermährchen. Band 1.

mann laut lachend, wobei er von allen Seiten accompagnirt ward, „so sieht Helgoland aus!“ während ich, heftig erschrocken und vor Frost zitternd, mich wie ein nasser Pudel schüttelte.

„Wen haben wir hier?“ hörte ich plötzlich einen der Matrosen fragen, und der Bootsmann entgegnete:

„Einen jungen Landfrosch, dem wir Helgoland gezeigt haben und der sich von der Augenwäsche noch nicht erholen kann.“

„Soll sich der Bursche nicht lösen?“ fragte Jener wieder und der Bootsmann antwortete:

„Ja freilich!“ und mit Vehemenz auf den Eimer trommelnd, daß mir der Kopf dröhnte, rief er: „Womit kannst Du Dich lösen?“

„Mit einer Flasche Branntwein!“ schrie ich, mich an das Anerbieten erinnernd, was der Capitain mir vor kurzem gemacht hatte.

„Wohl gethan!“ entgegnete der Bootsmann gelassen und befreite mich von der unbequemen Kopfbekleidung. Ich lief in möglichster Eile hinunter, wechselte die Kleider und brachte den Branntwein herbei, der sogleich auf die Gesundheit des Schiffs und des Capitains getrunken ward; ich bekam auch diesmal nichts, weder vom Branntwein noch von der Gesundheit.

Während ich noch gaffend dastand, schlich der jüngste Halbmatrose mit einem gefüllten Wassereimer heran, stürzte mir denselben gleichfalls über den Kopf und sagte:

„So sieht Helgoland bei Abend aus!“

Erboost warf ich den Eimer fort, streckte meine Hände aus und rief:

„Von alten, befahrnen Leuten muß ich mir wohl so etwas gefallen lassen, aber von Jungens, die noch nicht viel mehr sind, als ich, leide ich es nicht!“ Und ehe er sich's versah, stürzte ich mich auf ihn und warf ihn zu Boden.

„Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war!“

Ich muthmaße, daß ich den jungen Wiedertäufer in meiner Wuth entsetzlich zugedeckt haben würde, wenn man uns nicht wohlweislich getrennt hätte. Ich ward in die Volkskajüte expedirt und wechselte, der Insel Helgoland zu Ehren, zum zweiten Male die Wäsche; der Halbmatrose aber machte, unter Anleitung des Bootsmanns, die praktische Erfahrung, daß die vaterländischen Hanfspinnereien ihren Erzeugnissen eine nicht genug zu empfehlende Festigkeit zu verleihen wissen. —

Als ich auf das Verdeck zurückkam, sagte der Capitain zu mir:

„So recht, Heinrich! Wer ein braver Kerl werden will, muß dulden, was Rechtens ist, aber sich nicht hudeln lassen. Jetzt aber schicke Dich an, die erste Nachtwache mit mir zu thun.“

Mein Tagebuch.

„Ich hoffe, Heinrich," sagte mein Capitain, am andern Morgen, als ich ihm den Kaffee servirte, wofür er mich mit einigen Zwiebacken belohnte, und mir ein großes Stück Zucker in meine Tasse warf, „ich hoffe, Du wirst genau auf Alles Acht geben, was um Dich vorgeht. Ein junger Mensch, der auf jedes merkt, und fleißig nach dem fragt, was er noch nicht weiß, kommt rasch vorwärts in der Welt. Hast Du wohl je ein Tagebuch geführt?"

Ich antwortete, der Wahrheit gemäß, mit Nein! zeigte mich aber sogleich bereitwillig, ein solches im Laufe des Vormittags anzulegen und traf die nöthigen Vorbereitungen. Ich eilte zu meiner geliebten Kiste. Die Matrosen, die meine Aepfel, meine Kuchen und meinen Rum verzehrten, hatten eine heilige Scheu vor meinen Schreibmaterialien gehegt und sie unberührt gelassen. Schnell waren einige Bogen zusammengeheftet, mit ellenlangen Buchstaben die Ueberschrift

„SCHIFFS-JOURNAL"

darauf geklext, und ich war nun alle fünf Minuten

unten, um irgend eine Bemerkung, oder ein Erlebniß einzutragen. Da es Schade wäre, wenn alle diese jugendlichen Federproben dem Anblick der Nachwelt entzogen würden, so mag uns dies Buch bis unter die Küste von Alt-England geleiten:

Wir segeln mit steifer Kühlte ohne Aufenthalt weiter. Vor uns lag ein Fischersmann aus Texel mit herabgelassenem Segel und trieb vor seinen Netzen. Es war ein Glück, daß der Capitain um ihn herumsteuern ließ, sonst hätten wir ihn gewiß übergesegelt. Als wir an ihm vorbeistrichen, nahm ich meine Mütze ab, aber der grobe Holländer dankte nicht einmal.

Es fing an zu regnen. Mutter hatte mir meinen seidenen Regenschirm mitgegeben, um damit bei schlechtem Wetter in England an's Land zu gehen; da ich auf dem Verdeck bleiben mußte, holte ich mir denselben herauf, um nicht naß zu werden. Ich bekümmerte mich nicht darum, daß die Matrosen mich auf jede mögliche Weise neckten, als aber auch der Capitain eine übermäßige Lache aufschlug, sah ich ihn fragend an; aber ehe ich noch irgend eine Antwort erhielt, erfaßte der Wind meinen in rother Seide erglänzenden Regenschirm mit solcher Heftigkeit, daß ich nicht im Stande war, ihn länger festzuhalten. Mit einem lauten Schrei ließ ich ihn fahren, alsobald flog er über den Reiling weg und schwebte zwischen Himmel und Meer, bald steigend, bald sich senkend, wie eine rothstrahlende Montgolfière. Ich schweige von dem Gebrüll, welches sich auf unserm Verdeck erhob und

melde nur die Betrübniß, womit ich mein mir so gewaltsam entrissenes Eigenthum mit den Augen verfolgte. Endlich stürzte es kopfunter in's Wasser und trieb noch einige Zeit wie eine röthliche Muschel auf demselben umher. Mein Capitain sagte nicht ein einziges Wort über diesen Vorfall, aber ich bin neugierig, was meine Mutter sagen wird, wenn ich nach Hause komme.

Nun ist es Nacht und sehr schönes Wetter. Ich bin auf Befehl des Capitains vier Stunden auf dem Verdeck gewesen, um mir das Nachtwachen anzugewöhnen, worin ich aber nicht sonderliche Fortschritte machte. Des Nachts sieht die See doch ganz anders aus, als bei Tage und ein Paarmal habe ich mich recht erschreckt. Anfangs konnte ich nicht drei Schritte weit sehen, mein Auge war an die Dunkelheit noch nicht gewöhnt; dann kam mir die See vor, wie eine dunkelgrüne Wiese und die auseinander brechenden Wellen schienen wie kleine Schäfchen darüber hinzugleiten; an der dunkeln, halbumwölkten Himmelsdecke blitzte hier und dort ein Sternchen, und wenn manchmal die Salzfluth heller aufleuchtete, schwammen eben solche Sternchen auf der Fläche des Meeres.

Auf einmal trat uns aus der Dunkelheit eine noch dunklere Gestalt entgegen:

„Luf! Luf!“ rief der Capitain dem Matrosen zu, der am Steuer stand, und unser Bugspriet schnaubte in den Wind. Jetzt schoß die dunkle Masse an uns vorüber und breitete uns ihre großen, weißen Segel

entgegen! Es war ein ansehnlicher Dreimaſter, deſſen Bord weit über dem unſrigen hinwegragte.

„Halloh!“ hieß es auf unſerm Schiffe. —

„Halloi!“ tönte die Antwort zurück.

„Wir kommen von Liſſabon und gehen nach Hamburg.“

„Und wir kommen von Hamburg und gehen nach Shields!“

„Hier iſt der junge Johann, Capitain Grothmann!“

„Und hier der Neptun von Hull, Capitain Black!“

„Glückliche Fahrt!“

So flogen die Wechſelreden hin und her, in der nächſten Minute waren wir auseinander.

„Steuert Cours!“ ſagte der Capitain und legte das Sprachrohr aus der Hand.

„Schreib's in Dein Tagebuch, Heinrich!“ fuhr er fort, „was wir eben jetzt gethan haben, nennt man ein Schiff preien!“

Auf einmal gab ſich der Wind auf und machte ſich mit den Wolken zu ſchaffen, die er tüchtig durcheinander jagte; im Südoſten gewahrte ich einen hellen Schein, als ob dort Feuer ſei, aber da tauchte der volle Mond aus den Wellen auf, und übergoß ſie mit einem bleich ſchimmernden Lichte. Ich kann das Gefühl nicht beſchreiben, das ſich jetzt meiner bemächtigte. Ich hatte unlängſt ein Mährchen geleſen, worin ein Zauberer vorkommt, der eine Brücke über das Meer ſchlägt, die aus lauter Mondſtrahlen gemacht iſt; eine junge, ſchöne Prinzeſſin flüchtet ſich darüber,

und wird von einem Riesen verfolgt. Jeder Fußbreit, der von ihr zurückgelegt ist, bröckelt von der Brücke ab, verwandelt sich in einen großen Stoßvogel und schlägt dem Riesen mit seinen Flügeln in's Gesicht. Ich meinte jeden Augenblick, nun müsse der Zauberer kommen, um sein Werk zu beginnen und starrte den Mond ununterbrochen an, aber er blieb wie er war, und nur in der Kehle des Bootsmanns wohnte für den Augenblick etwas Poesie, denn er ging mit großen Schritten auf und nieder und brummte zwischen den Zähnen:

„Guter Mond, du gehst so stille,
Durch die Abendwolken hin!"

Mit Tages-Anbruch war ein Segler nahe vor uns. Er zieht die Flagge auf und wir erkennen einen Landsmann. Es war Capitain Banz, mit dem Schiffe Emanuel, der von Westindien kam und nach Hause wollte. Er unterhielt sich längere Zeit mit unserm Capitain und Beide trieben allerlei Possen. Capitain Bang wußte viel von seiner langen Reise und allen Herrlichkeiten, die er am Bord hatte, zu erzählen. Beide Schiffe hatten hinten back gebraßt, um so viel länger beisammen bleiben zu können. Jener zeigte erst große Apfelsinen, dann eine Ananas, eine Cocusnuß und einen Papagei; unser Capitain zuckte immer ganz gelassen die Achseln. Zuletzt aber, als der Westindienfahrer gar einen Affen zum Vorschein brachte, und diesen allerlei seltsame Sprünge machen ließ, ergriff der Capitain mich, hob mich hoch in die Höhe und ließ

mich eine gute Weile mit den Beinen zappeln, worüber denn auf beiden Verdecken Vieles gelacht wurde. Es gefiel mir gar nicht, daß meines Vaters Sohn einen Affen agiren sollte. Mittlerweile wurden die Segel wieder vollgebraßt und die Schiffe flogen auseinander. In demselben Augenblick flatterte einer der Papageien, wahrscheinlich scheu gemacht, vom Verdeck des Westindienfahrers auf und wählte sich unsere große Mars zum Ruhepunkt. Wir fingen ihn und wiesen ihm sein Quartier in des Steuermanns Kammer an.

„Land! Ich sehe Land!"

Diese Worte finden sich in dem besagten Tagebuche mit großer Frakturschrift vor. Es ist schon ein Vergnügen, wenn man zum Erstenmale die Heimath verläßt, und ein anderes Dorf, eine andere Stadt sieht, und ich sah nun gar auf einmal ein ganz anderes Land, wo eine ganz andere Sprache geredet wird und die Leute Alles ganz anders machen als bei uns zu Hause. Es war heller Sonnenschein, der Wind unbedeutend, denn er füllte die Segel kaum und wir kamen nur langsam vorwärts. Die See vor uns war mit einer großen Menge von langen und schmalen Ruderböten bedeckt, Gigs genannt, die in den hellsten Farben glänzten; in jedem derselben befand sich nur ein Mann, der die Ruder mit solcher Geschicklichkeit handhabte, daß das Fahrzeug über die Wellen hinzufliegen schien. Die Leute ruderten augenscheinlich um die Wette, und ihr Kampf hatte etwas Belustigendes und Aengstigendes zugleich. Endlich kam einer

den übrigen zuvor; ſchnell war er an unſerm Steuerbord, warf uns mit vieler Geſchicklichkeit die Fangleine ſeines Bootes zu und ſprang an Bord. Die übrigen Gigs zogen ſich unter lautem Geſchrei und Geſchimpfe zurück und erneuerten ihre Jagd, indem ſie einem andern Segler entgegenruderten, der eben jetzt ſichtbar wurde. Der an Bord Gekommene war ein Lootſe, welcher uns in den Hafen lootſen wollte und uns einen ſchönen Liegeplatz verſprach. Er war ein robuſter Seemann, der die Sprache ſeines Landes ſo verkehrt als möglich ſprach und ſie mit Provinzialismen aller Art vermiſchte; mein Capitain konnte nur ſoviel Engliſch, als er während der Unterhaltung mit Hafenleuten und Lootſen profitirt hatte, ich dagegen hatte die Regeln über die Engliſche Ausſprache aus Poppleton's und Bettac's Grammatik gelernt, bei welcher Gelegenheit einige Haupt- und Zeitwörter kleben geblieben waren; wir brachten alſo, wie ſich denken läßt, eine ganz vortreffliche Unterhaltung zu Stande.

Allmälig kamen wir der Küſte näher und man konnte die einzelnen Gegenſtände deutlich von einander unterſcheiden. Ich ſah Bäume, Packhäuſer, Mühlen, Wohngebäude, Alles wie zu Hauſe, und doch wieder ſo ganz anders, ſo ganz unbeſchreiblich; ich ging wie im Traume umher und hatte für nichts anderes Sinn, als für die vor mir liegende Küſte. Da flog uns ein Boot entgegen, das von ſechs Ruderern vorwärts getrieben wurde, im Hintergrund deſſelben ſaßen zwei Herren, deren Einer Uniform trug.

„Back braſſen! Back braſſen!“ befahl der Lootſe, und in der nächſten Minute lagen wir ſtill. Das Boot legte uns zur Seite und die beiden Herren kamen auf's Verdeck. Sie waren uns vom Customhouse entgegen geſandt und der Officer of the Customhouse erkundigte ſich ganz freundlich, ob wir nicht recht viel Accisbares bei uns hätten? Nachdem er Alles genau geprüft, fuhr er wieder ab, ließ aber ſeinen Gefährten als Wächter bei uns zurück; die Segel wurden darauf an den Wind gezogen und wir ſegelten vollends in den Hafen hinein.

Die Colliers von North- und South-Shields.

In der Stadt Shields ſieht man nichts als Steinkohlen und berußte Geſichter, und in dem Hafen iſt es eben ſo. Rechts von dem letztern liegt der nördliche Theil der Stadt, links der ſüdliche. Die Quais ſind mit Karren bedeckt, in dem Hafen ſchwimmen große Barken umher, die zum Transport der Kohlen dienen. Die Kohlenträger und Kohlenſchiffsführer ſind ſtarke, robuſte Kerle, die oft nicht die nothdürftigſte Bekleidung auf dem Leibe, aber eine große Menge von Branntwein in demſelben haben. Zwiſchen denen, die den nördlichen und denen, die den ſüdlichen Theil der Stadt bewohnen, herrſcht eine große Eiferſucht; in ihrer Bruſt lebt ein gegenſeitiger Haß, deſſen Flamme nur von Zeit zu Zeit erſtickt wird, um deſto verzehrender wieder aufzulodern. Die Stadt, der Hafen, die nächſte Umgegend iſt in einen ſteten Kohlendampf und Kohlenſtaub gehüllt, die Atmoſphäre iſt trübe und unfreundlich ich habe während meines Aufenthaltes daſelbſt; nur einmal ein kleines Stück blauen Himmel und wenige Sonnenblicke geſehen. Und in dieſer endloſen

Dämmerung ſchlichen nun die finſtern Geſtalten aneinander vorüber, ſie werfen ſich drohende Blicke zu, ſtoßen höhnende, beleidigende Worte aus und beginnen einen Fauſtkampf, der nur mit blutigen Köpfen und zerbrochenen Gliedmaßen endet.

Eines Morgens wurden wir von einem furchtbaren Lärmen geweckt und ſtürzten alleſammt auf das Verdeck. Es war noch beinahe finſter, ein feiner Staubregen ſchlug uns in's Geſicht. Vorne auf dem Bugſpriet ſtand ein langer Kohlenſchiffer, mit einer Art von Beinkleid bedeckt, der übrige Theil des Körpers war nackend, auf dem ſchwarzen, ſtruppigen Haar wiegte ſich eine blau und rothgewürfelte Schottiſche Mütze, er ſah mit einem auffordernden Blick um ſich her, und ſtieß heftige Drohworte gegen ſeine Gefährten aus, die mit ihrer Barke am Steuerbord unſeres Schiffes lagen.

„Was macht der Collier da auf unſerm Bugſpriet?“ fragte der Bootsmann mit lauter Stimme, „will er wohl da herunter!“

„I'll be damnd, if I do it!“ ſchrie der rieſige Collier. „Soll ich mir von den ſchurkiſchen Kerlen da unten den Hirnſchädel einſchlagen laſſen? Ihr ſollt einen ehrlichen Mann beſchützen helfen, ſollt ihr!“

„Throw him down!“ brüllten die Kerle von unten herauf, „wir wollen ihn mit unſern Zähnen zerreißen! We'll see bled!“

„Was habt ihr denn miteinander?“ fuhr unſer Bootsmann fort. „Was hat er Euch gethan? Weg da

von unſerm Steuerbord! und ihr, guter Freund, räumt den Bugſpriet! Macht Eure Händel anderswo aus, als auf unſerm Schiffe.“

„Es iſt ein diebiſcher Hund!“ ſchrie ein ſchmächtiges Weib mit nackten Brüſten und fliegenden Haaren, von unten herauf. „He was my husband last night und hat mir dafür ein halbes Nößel Gin verſprochen, den er geſtern dort von dem filzigen Dänen erbettelt hat, aber nun hat er ſich vor Tage von mir weggeſtohlen und die warmen Tropfen allein verſchlungen, und die Tropfen des Jonny dazu. Damn him!“

„What 's the matter?“ ſchrie der Kerl vom Bugſpriet herunter. „Soll ein ehrlicher Mann nicht ſeinen Durſt löſchen, oder muß ich den Kopf über Bord ſtecken und Salzwaſſer ſaufen? In's Salzwaſſer mit Euch Allen zuſammen, ich habe den Gin im Leibe.“

Unterdeſſen hatte ſich ein flinker Burſche aus der Barke aufgemacht; er kletterte zu der Rüſt des Fockmaſtes hinauf und wollte ſich auf das Verdeck ſchwungen, als unſer Bootsmann ihm entgegen trat:

„Wohin? Hier iſt kein Weg für Dich und Deine Maatſchaft! herunter mit Dir in Deinen Prahm, woher Du gekommen biſt!“

Er ſtieß dem Burſchen mit ſolcher Gewalt gegen die Bruſt, daß dieſer die Hände vom Tauwerk ließ, und kopfüber in die Barke ſtürzte; der Kerl auf dem Bugſpriet ſchlug eine helle Lache auf.

„Und ihr da, Gindieb!“ fuhr der Bootsmann

fort, der nun in den Harniſch gebracht war, „laßt mir das Stag los und plumpt in's Waſſer, ſonſt fliegt euch eine Handſpake an den Kopf!"

Während der Zeit hatte ſich der junge Burſche von ſeinem Sturze erholt und begann nun mit ſeinen Kameraden einen förmlichen Angriff auf unſer Schiff; ſie ſchrieen mit einer widerwärtig heiſeren Stimme über den ganzen Hafen hin, und riefen ihre Gefährten zu Hülfe. Zu gleicher Zeit packten ſie mit ihren Fäuſten mächtige Kohlenſtücke und ſchleuderten ſie auf das Verdeck und an unſere Köpfe.

Der Lärmen hatte überhand genommen, Capitain und Steuermann, die ſich während der Nacht am Lande befunden hatten, eilten aus dem nahen Schifferhauſe herbei, ſprangen am Quai in ein Boot und kamen uns zu Hülfe.

„I say, Captain!" rief ihm ein Collier nach, der ſo eben aus ſeinem Ginrauſche erwachte, „gebt Euch mit den ſchmutzigen Geſellen, die Euer Schiff blokiren, nicht ab. Es ſind erbärmliche Jungen von der Nordſeite, die ſich in keinem Ginſhop auf dem ſüdlichen Quai blicken laſſen dürfen, ohne unſere Fäuſte in ihrem Rücken zu fühlen. I'll be damnd, wenn ich ihnen nicht Alle die Hälſe breche!"

„Ein Hurrah für North-Shields!" rief der Mann vom Bugſpriet. „Was zum Teufel geht es mich an, was ein ſo großmäuliger Rüpel ſchwatzt? Wenn ihr aber zu Kohlenſtaub gerieben ſein wollt, ſo kommt mit

allen euren Gesellen hierher, wir wollen Mehl aus Euch machen!"

„Und wir wollen Euch die großprahlerische Zunge ausreißen und sie als Wetterfahne auf Sr. Herrlichkeit Flaggenschiff aufziehen!" entgegnete der Andere, und lief voll Zornes laut schreiend längs dem ganzen Quai, um die Gefährten zum gemeinsamen Angriff um sich zu versammeln.

Unterdessen hatten der Capitain und der Steuermann das Schiff erreicht und eilten nach dem Quarterdeck und in die Kajüte. In demselben Augenblick hatten auch die Colliers in der Barke, um das Dreifache verstärkt, ihren Enterungsversuch wiederholt, und sie sprangen fast alle gleichzeitig auf das Verdeck, mehrere folgten von Sekunde zu Sekunde, von der Spille bis zum großen Mast hielten sie das Terrain besetzt; aus angeborner Scheu wagten sie sich nicht auf das Quarterdeck, aber sie drangen jetzt in Masse nach dem Bugspriet vor, um den Spitzbuben zu fangen, der, anstatt genossene Freuden mit Gin zu bezahlen, sich damit allein den Magen erwärmte. Der riesige Bursche zog sich vorsichtig immer weiter zurück, je näher seine Verfolger ihm kamen, und kaum hatten diese das innerste Ende des Bugspriets betreten, als er sich von der Nock des Klüberbaums herabstürzte und dem Ufer zuschwamm; in der kürzesten Zeit war er zwischen den benachbarten Schiffen verschwunden. — Die Wuth der Uebrigen, die den eigentlichen Gegenstand ihres Zornes verschwinden sahen, kehrte sich nun gegen uns. Ich war einer

der erſten, die ſich vor den ſchwarzen Geſichtern flüchtete, ich lief über das Quarterdeck, ſprang in die Wanten des Beſanmaſtes hinauf und ſetzte mich auf die Kreuzraa, um von hier aus das tragikomiſche Schauſpiel mit möglichſter Sicherheit anzuſehen.

Aber noch hatten ſie ihren Angriff nicht begonnen, als unſer Capitain bereits bewaffnet aus der Kajüte zurückkehrte und ſich den Anrückenden entgegenwarf. Ein friedlicher Kauffahrer mit hölzernen Kanonen iſt nicht geſchickt, unvorbereitet in eine Schlacht zu gehen, daher kam es auch, daß die Piſtolen, die er in der Hand hatte, nicht geladen, und der Säbel nicht frei von Roſtflecken war. Er bediente ſich indeſſen beider mit großem Anſtande und hielt den verdutzten Colliers eine aus Hochdeutſch, Plattdeutſch, kurzen Engliſchen Phraſen und Franzöſiſchen Flüchen zuſammengeſetzte Rede, die, das bin ich verſichert, kein ſterbliches Menſchenkind verſtanden hat. „Und wenn ihr nicht geht, ſo ſchieße ich!“ war ein Refrain, der mehr als zehnmal vorkam und eben dadurch an Eindringlichkeit verlor. Einige Furchtſame duckten ſich zwar, wenn ſie glaubten, der Capitain werde nun losbrennen, aber die Meiſten mochten den troſtloſen Zuſtand unſeres Arſenals errathen, denn ſie traten unbeſorgt näher, und rieſen mit herausforderndem Hohne: „Schieße, du Deutſcher Hund! ſchieße!“

Wir befanden uns allerdings in der bedrohlichſten Lage von der Welt, denn wir waren von einer uns mindeſtens fünffach überlegenen Macht eingeſchloſſen,

ohne irgend einen Ausweg zu erblicken, als plötzlich hinter unſerm Spiegel ein furchtbares Geſchrei ertönte, und ein zahlreicher Haufen über denſelben hinweg auf das Verdeck ſprang.

„Ein Hurrah für South-Shields!“ ſchrie der Vorderſte von ihnen, „da haben wir die ganze Nordſeite. Do n't care, Capitain! Lauter jämmerliche Burſche, die kein Mark in den Knochen haben; wir wollen ſie niederboxen. Aber, wie iſt es mit einem Tropfen Gin? Nur, um unſern Armen Kraft zu verleihen, wenn wir Euch beiſtehen ſollen!“

„I'll help myself! Sacre Foutre!. Ganz allein, bei Gott! Go to the devil!“ ſchrie unſer Capitain im höchſten Grade aufgebracht und hatte durch dieſe Erklärung auch Jene zu ſeinen Feinden gemacht.

„Nieder mit ihm! Nieder mit ihm!“ brüllte der ganze Haufe und „Schieß! Schieß!“ kreiſchten die Weiber und Kinder dazwiſchen. Jetzt wäre der Capitain unrettbar verloren geweſen, aber — in dieſer verhängnißvollen Minute erſchien der Steuermann, ebenfalls mit einem Paar Piſtolen bewaffnet, an der Seite des Capitains.

„Ja, ihr Hunde!“ rief er, „wir wollen ſchießen, und Euch alleſammt niederſchmettern, darauf mögt ihr Euch verlaſſen!“ Und mit den Worten brannte er beide blindgeladenen Piſtolen nacheinander ab. Der Knall brachte eine heilſame Wirkung hervor, die überraſchten Colliers wichen rechts und links zurück und warfen ſich gegenſeitig fragende Blicke zu; dadurch erhielten

unſere Leute etwas Luft, ſie durchbrachen die Reihen und ſtellten ſich, mit Handſpaken und Kuhfüßen bewaffnet, neben ihre Offiziere.

Deſſenungeachtet würde das Abenteuer einen blutigen Ausgang genommen haben, wenn nicht eben jetzt die Hafenwache erſchienen wäre; ſechs invalide Marine-Soldaten, an ihrer Spitze der Konſtabler mit ſeinem weißen Stab. Das Erſcheinen dieſes Letztern brachte eine elektriſche Wirkung hervor, die aufrühreriſchen Colliers, noch kurz vorher ſo laut, verſtummten plötzlich, ihre Geſichter wurden bleich, ſoviel der Kohlenſtaub dies zuließ; Alle zogen ſich mehr und mehr zurück und in wenig Minuten hatten wir klares Deck.

„Du kannſt nun herunterkommen!“ rief der Capitain mir zu, als er mich auf meinem hohen Sitze erblickte, „und der Mannſchaft nach dieſer Anſtrengung einen Grog bereiten; Du ſelbſt aber haſt Dir durch Deinen Heldenmuth eine doppelte Portion verdient. Du wirſt doch nicht vergeſſen, es in Deinem Journal zu bemerken?“

Ich glitt ſachte herunter und bereitete meinen Grog mit tiefem Schweigen, ohne von dem mitzugenießen, was ich nicht verdient hatte.

Später erhielt ich zum Andenken an dieſen Tag von dem Capitain ein beſchriebenes Papier folgenden Inhaltes:

„Von dem Capitain Grothmann, Hamburger

Schiff, der junge Johann, für unbefugtes, auſſergeſetzliches Schieſſen im Hafen, ein Strafgeld von fünf Pfund Sterling empfangen zu haben, beſcheinigt:

Die Hafen-Polizei zu Shields.

Spielvogel am Lande.

Als ich zum Erstenmale meinen Fuß auf den festen Boden Alt-Englands setzte, geschah es in der Absicht, für des Capitains Tisch einigen Salat einzukaufen, den ein altes Weib am Quai feilbot. Es war an einem Sonnabend und in den angränzenden Straßen die regste Lebendigkeit. Ich hatte schon vieles von der Saturday-night gehört. die in England für den Sonntag passirt, denn während des Letztern ist das ganze Land ein Bethaus. Gern wäre ich gleich geblieben, um alle Herrlichkeiten mit anzusehen. Ich kam mit einer wahren Leichenbitter-Miene an Bord zurück, und es dauerte nicht lange, als bereits die ganze Kajüte von dem Gegenstande meiner Sehnsucht unterrichtet war.

„Die Leidenschaft wäre zu befriedigen!" meinte der Capitain, befahl mir, mich ordentlich anzuziehen, steckte mir einige halbe Kronen in die Hand, und rief mir nach:

„Mit Sonnen-Untergang an Bord!"

Da stand ich nun, inmitten des Gewühls einer Alt-Englischen Handelsstadt; ein Gewirr der verschie-

denſten Sprachen umtönte mich, Alles war beſchäftigt, Jedermann keuchte unter der Laſt, die auf ihm lag, ich allein ſtand müßig. Mit Wohlgefallen betrachtete ich meine Figur in den Reſten eines zerbrochenen Spiegels, die vor einer Trödelbude hingen. Schneeweiße Beinkleider, eine Weſte von brennend rothem Scharlach, eine ſuperfeine Jacke mit kleinen vergoldeten Knöpfen, ein ſchwarzſeidenes Tuch nachläſſig um den Hals geſchlungen und einen weißen Strohhut auf dem Kopf; dazu eine ſilberne Uhr, ein rothbuntes Taſchentuch und mehrere halbe Kronen in der Taſche, über das Alles aber, Herr meiner Zeit und vor mir eine große unbekannte Welt, in der ich bei jedem Schritte irgend etwas Neues entdecken mußte; es gab in der ganzen Flotte Seiner Großbritaniſchen Majeſtät keinen ſo glücklichen Menſchen, als ich mich jetzt fühlte.

Ich ſchritt immer geradeaus, eine ziemlich große Straße entlang und befand mich bald darauf auf dem öffentlichen Markte. Himmel! Welch ein Getöſe! Lebensmittel aller Art! Gemüſe, Fiſche, Fleiſch, Auſtern Hummer! — „Alt-England for ever!“ ſchrie ein robuſtes Weib und hielt einen fünf Fuß langen Kabeljau hoch empor; „to hell with you!“ brummte ein alter Bauer, und ſuchte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſeine Karre zu lenken, die mit dem erſten diesjährigen Grün ſeiner Felder ſparſam bedeckt war; ein vollwangiger Fleiſcher mit aufgeſtreiften Aermeln wetzte das lange Meſſer und ſchnitt zweizöllige Beefſtacks, die er in den Korb eines vor ihm ſtehenden Porterwirths

warf und für jedes derselben seinen Sixpence einstrich, eine Handlung, die er regelmäßig mit einem God dam! begleitete. Ein stark angetrunkener Französischer Matrose schwankte daher; rechts und links ward er von einem bunt aufgeputzten Freudenmädchen unterstützt, deren Wangen von Grog und Kugellack leuchteten; er blickte Beide mit seinen verglasten Augen überzärtlich an und sang mit lallender Zunge die bekannte Arie:

„O Mahomet, ton paradies de femmes,
„Est le séjour de la felicité!"

Ein lustiger Kamerad, der, wo möglich, noch mehr getrunken hatte, als die übrigen, torkelte hinter ihnen her, umarmte sie nach der Reihe und präludirte:

„Ou peut on être mieux,
Ou 'au sein de sa famille?"

Ich wich ihnen aus, soweit ich konnte und erreichte, das Gewühl des Marktes quer durchschreitend, ein stattliches Haus, vor welchem eine große Menge Wagen standen. Einer derselben zog meine Aufmerksamkeit besonders auf sich; es war eine „Stagecoach" eine der größten, die es giebt, und die erste, welche ich in meinem Leben sah. Am meisten amüsirte mich der hinten herausgebaute Balkon, der gedrängt voll Menschen war, und das mit einer Galerie umgebene Dach der Kutsche, auf welchem mehrere Männer hin und hergingen. Ich hatte große Lust, das Ungeheuer zu besehen, und wandte mich an einen Mann, der eine Person von Einfluß zu sein schien.

„Master!" sagte ich und deutete auf die Kutsche,

„I will — den großen Wagen hier — yon understand me?“ Dabei zog ich eine halbe Krone hervor und zeigte sie ihm.

„Yes, Sir! Yes!“ rief er eilig, steckte die dargebotene Münze schnell in die weite Tasche, und mich auf das Dach der Kutsche. Ich hatte von demselben eine ergötzliche Aussicht und bekümmerte mich wenig um das, was um mich her vorging. Um so mehr erschrack ich, als ich plötzlich eine lustige Fanfare vernahm und erblicken mußte, daß sechs muthige Pferde, von einem stämmigen Kutscher geleitet, mit der Riesenkutsche durch die Straßen hinrasseten und bald eine glatte, wohlgebnete Chaussee erreichten.

Herr Gott! Was war das? Nach welchem Theile Englands werde ich hingeschleppt? Unseliges Mißverständniß! Aber diese Engländer sind dumm, stockdumm! Ich hatte mich doch so deutlich ausgedrückt! Und mich nicht einmal zu verstehen! Umsonst suchte ich mit sanftrührenden Worten den dicken Kutscher zum Anhalten zu bringen, „be quiet!“ rief er unwillig, und peitschte, wahrscheinlich mir zum Aerger, immer unbarmherziger auf die armen Thiere los. Adieu, Vaterland! Adieu, Landsleute! Ich rolle in die weite Welt hinein! Wer weiß, wo wir uns wiedersehen!

Ich achtete weder auf Zeit und Stunde, noch auf die tausenderlei Gegenstände, woran wir vorüberfuhren, ich sah nur immer nach jener grauen Nebelwolke, welche die Stadt Shields verhüllte, in deren Straßen ich jetzt auf- und niedergehen und die Sitten und

Gebräuche des Engliſchen Volkes ſtudiren ſollte. Ich empfand daher keinen geringen Schreck, als ich bei einer zufälligen Wendung des Kopfes eine Stadt vor mir erblickte, der wir mit größter Eile entgegenflogen; ich deutete darauf hin und meinen Nachbarn flehend anſchauend, ſagte ich: „Sir! tell me, wie heißt dieſe city?“

Alle lachten und mein Nachbar erwiederte höchſt ernſthaft:

„The city is a part of London, but this town is called Newcastle.“

Ich nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß ich Alles verſtanden hätte, und fuhr mit etwas beruhigtem Gemüthe in die Stadt ein, denn hier mußte die Kutſche doch einen Augenblick anhalten und dann wollte ich ſchon entwiſchen. So geſchah es. Vor einem Hauſe, woran mit langen Buchſtaben geſchrieben ſtand „post-office“ hielt ſie ſtill und ich war nicht der letzte Paſſagier, der auf ebener Erde ſtand. Mein Erſtes war nun, mir den hinlänglich vergoſſenen Angſtſchweiß von der Stirn zu trocknen und mein zweites, mich nach einer baldigen Rückfahrt zu erkundigen. Ich fand einen Mann, der meine Art und Weiſe, Engliſch zu ſprechen, ſehr gut verſtand, und mir mit ganz treuherzigem Tone verſicherte, heute ſei an eine Rückkehr nicht mehr zu denken, die einzige Kutſche, welche noch nach Shields abginge, ſei ſchon überladen, aber morgen früh um acht Uhr ſtände mir ein Platz zu Dienſten.

Ich hatte Anfangs Luſt, mir die Haare auszuraufen,

als ich aber einsah, daß ich damit nichts ändern würde, ergab ich mich in mein Schicksal und überlegte, was ich bis morgen früh mit meinen übrigen sieben halben Kronen anfangen solle. Mein einziger Kummer war nur, was man am Bord sagen würde, wenn ich weder mit Sonnen-Untergang, noch während der ganzen Nacht zurück käme; ich stellte mir im Voraus das Gewitter vor, das bei meiner Zurückkunft über mich hereinbrechen würde und waffnete meine Ohren und meinen Rücken mit Geduld.

Bald war ich mitten im Gewühle von Newcastle. Das Erste, was meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, waren mehrere Compagnieen Bergschotten, die im Paradeschritt an mir vorüberzogen; ich hatte dergleichen Leute in meiner Jugend auf einem Bilderbogen geführt, und wunderte mich, daß sie in der Wirklichkeit ganz anders aussahen. Ein rüstiges, halbwildes Volk, dessen phantastische Kleidung mit der strengen, militairischen Subordination eine schreiende Dissonanz bildet. Vor jedem Gewölbe stand ich still und sah die Herrlichkeiten an, die hier zur Schau ausgestellt waren. Es giebt nichts Verführerisches, als diese reichen Schaufenster, wo Alles, was den Sinnen schmeichelt, gefällig geordnet ist, und meine sieben halben Kronen rollten oft durch die Finger, denn nur schwer widerstand ich der Versuchung, sie für einige dieser bunten Sächelchen auszutauschen; etwas ging aber doch darauf, um einige buntbemalte Becher und Tassen zu

erſtehen, die freilich nicht zu dem Zweck von mir beſtimmt wurden, dem ſie ſpäterhin dienen mußten.

Endlich verlangte der Magen ſein Recht, und ich konnte ihm das Seinige nicht länger vorenthalten. Mit ſtillſeeligem Lächeln blickte ich in einen Laden, wo die mannigfachſten Backwerke, zierlich geordnet, beieinander ſtanden. Ich trat hinein und ſog begierig den Duft ein, der ſich um mich her verbreitete.

„Pray, Sir!“ begann eine überaus liebliche Frauenſtimme, „what is at your service? Here are almond bisquit, suggar-cakes, mutton-pie, pore-pie, and thousand other things! All very sheep and very fresh.“

Ich machte meinem Magen alle Ehre, verzehrte eine Menge von dieſem Kuchen- und Paſtetenwerk, bezahlte anſehnlich und ging geſättigt weiter. Vorſichtig trug ich die in einen Tuch geknoteten Krüge und Taſſen und ſchlenderte Straße auf und Straße nieder, als ich, von einem unwiderſtehlichen Durſt getrieben, meine Füße in ein „Beerhouse“ ſetzte. Die blankgeſcheuerten Krüge blickten mir von dem Geſimſe ſo einladend entgegen, die außerordentliche Reinlichkeit, welche überall herrſchte, machte einen angenehmen Eindruck auf mich und ich ließ mich wohlgefällig an einen Tiſch nieder. Der Wirth ſchien ſich zu wundern, daß ich zu einer Tageszeit, wo Jeder ſeinen Geſchäften nachging, in ſeinen Bierſchank kam und ſah mich mit einem mißbilligenden Kopfſchütteln an: doch ließ er ſich

nach einer Weile so weit herab, nach meinem Begehren zu fragen.

„Very dry!“ sagte ich kurz, und zeigte auf einen zinnernen Krug, der auf einem der Tische stand.

„A pot of porter?“ fragte er verwundert, und als ich bejahend mit dem Kopfe nickte, ging er noch mürrischer weg, brachte das Verlangte und ließ sich meinen Sixpence dafür gefallen. —

Erst nach längerer Zeit wurde es mir klar, welchen Verstoß ich begangen hatte. Man muß in einem Englischen Bierhause niemals einen pot Porter oder Ale auf einmal fordern, sondern sich mit einem pint oder half a pint begnügen. Wenn du deinen pot auch nur zum dritten Theil austrinkst, so bist du ein Säufer, während der Mann, der zehn, zwölf pinten hintereinander trinkt, für einen höchst mäßigen Mann gilt.

Ich war müde und ruhte behaglich aus; der Abend brach allmälig herein und es wurde Zeit, mich um ein Nachtquartier zu bekümmern. Ich machte deshalb dem Wirth meine Offerten, der aber wollte nichts von mir wissen, und bekomplimentirte mich mit einer etwas eilfertigen Höflichkeit zur Thür hinaus.

Da stand ich nun in einer wildfremden Stadt, ohne irgend eine Bekanntschaft, ohne schützendes Obdach, seufzend unter der Last des Newcastler Steinguts und betrachtete die immer mehr hereinbrechende Dunkelheit mit schwerem Herzen. Ich hatte so viel Takt, mich in die Nähe des Hafens zu begeben; dort, dachte ich, ist vielleicht ein Deutsches Schiff, du kannst

den Leuten deine Noth klagen und bis zum Tages-Anbruch bei ihnen verweilen. Aber nichts dergleichen wollte sich finden und schon verkündete der Wächter die eilfte Stunde, als ich noch immer obdachlos umherirrte. Da kam die Hafen-Runde, hielt mich fest und fragte, warum ich nicht am Bord sei und zu welchem Schiffe ich gehöre? — Es war schwer, mich verständlich zu machen; doch gelang es mir endlich, und nach einigem Hin- und Herreden kündigte man mir an, daß ich meinen Aufenthalt im Wachthause nehmen könne.

Hätte ich gewußt, was man an einem solchen Orte zu erdulden hat, ich würde die feurigen Ergießungen meines Dankes mit mehr Besonnenheit von mir gegeben haben. Denkt euch ein langes, schmales und sehr niedriges Zimmer; längs der einen Wand läuft eine hölzerne, mit Stroh bedeckte Pritsche, längs der andern eine aus ungehobelten Brettern zusammengeschlagene Bank, vor derselben steht ein mit Karten, zerbrochenen Flaschen, Kreide, Taback und kurzen Thonpfeifen bedeckter Tisch; sämmtliche Gegenstände schwimmen in Porter und Gin, die reichlich übergegossen sind und auf den Fußboden tröpfeln; zwei Talglichter mit ungeschneuzten Dochten und eine mattbrennende Thranlampe, die von der russigen Decke herabhängt, erhellen den Schauplatz nur spärlich. Die Helden, die darauf agiren, sind halb angetrunkene Soldaten und Matrosen, die sich gegenseitig Betrug im Spiel vorwerfen und ihre Taschen umkehren, worin sie für neuen Stoff umsonst nach einigen Pence suchen.

In dieſe reſpektable Geſellſchaft ward ich jetzt eingeführt. Ohne jedem Einzelnen beſonders vorgeſtellt worden zu ſein, ließ man ſich doch herab, mit mir zu reden und mich, ſo viel als möglich, auszuforſchen. Mein ſauberer Anzug überraſchte ſie, und ſie mochten ahnen, daß hier ſei, was ſie ſuchten, nämlich Geld. Jetzt wurde ich der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit; man lud mich ein, Platz zu nehmen, man überhäufte mich mit Artigkeiten und als dies Alles nichts half, ward man grob und drohte mich zu prügeln und hinauszuwerfen, wenn ich die Geſellſchaft nicht mit Gin und Porter regaliren wollte. Um Ruhe zu haben, gab ich hin, was ſie verlangten, und bald darauf ſtürmten Mehrere hinaus, um das herbeizuſchaffen, woran man Mangel litt. Zwei Kerle trugen einen großen Stalleimer, worin ſie ſich, in Ermangelung eines beſſern Gefäßes, den Porter hatten füllen laſſen; ein anderes Geſchirr, von deſſen eigentlicher Beſtimmung mir die Schicklichkeit zu reden verbietet, war mit Gin gefüllt und ward unter lautem Gelächter auf die Tafel geſtellt. Obgleich nun Alles vollauf da war, befand die Geſellſchaft ſich dennoch in eine neue Verlegenheit, es war nicht ein Glas, nicht ein Krug vorhanden, womit ſie hätten ſchöpfen können. Schon wollte der Beherzteſte von ihnen den ganzen Eimer zum Munde führen, als ein lauernder Spitzkopf mein Tuch mit dem Steingut gewahrte, den ich in eine Ecke der Pritſche geſtellt und mit Stroh verdeckt hatte: er ſprang darauf zu und vertheilte die bunten Taſſen

und Krüge mit den ſchönen Deviſen und ſtieß ein heiſeres Hurrah aus, das die Andern mit lautem Gebrüll verſtärkten.

„Alt-England und Freiheit!“ brüllte Einer, und Alle ſtimmten ein, während ich mich auf dem Stroh hin- und herwälzte und einen Theil der Früchte dieſer preiswürdigen Freiheit genoß. Man ſchrie mir zu, an den Tiſch zu kommen und mitzutrinken; als ich es verſagte, warf man mir mein eigenes Geſchirr an den Kopf und begrub mich unter den Scherben. Nach und nach taumelten Alle auf die Pritſche, die Lichter erloſchen und eine tiefe Finſterniß herrſchte rings umher. Ich ward hier- und dorthin geſtoßen, bis ich endlich von der Pritſche herab auf den Boden fiel, wo ich mich, zum großen Gedeihen für meine weiße Wäſche, in einen Teig von Bier und Tabaks-Aſche umherwälzte. Ich tappte in großer Angſt, mit verhaltenem Athem umher und es glückte mir endlich, den Ausweg zu gewinnen; die gleichfalls angetrunkene Schildwache ſah mich gar nicht und ſpornſtreichs rannte ich davon. Mein guter Genius war mit mir, ich fiel keiner neuen Hafen-Runde, keinem Watchman in die Hände und fand mich mit Anbruch des Tages bei dem Poſthauſe, vor deſſen Thür ich mit ſteigender Ungeduld hin- und herſchritt, bis die Stagecoach wieder nach Shields abfuhr.

Man denke ſich meinen Empfang am Bord. Der Capitain ließ mich nicht vor ſich, der Steuermann hieß mich ſchweigen und meine Strafe erwarten, die

Matrosen trieben, wie gewöhnlich, ihren Spott mit mir. Da fiel ich in der Angst auf ein ganz eigenes Auskunftsmittel. Ich kleidete mich um und schrieb einen Brief an den Capitain, worin ich ihm mein Abenteuer mit höchst beweglichen Worten auseinandersetzte. Ich legte das Schreiben zusammen, sprang in die Jolle, fuhr damit hinter den Spiegel des Schiffes und warf den Brief in die offenstehenden Kajütsfenster.

Meine List glückte; der Brief ward gelesen und der gemeinsame Friede wieder hergestellt. Ich mußte alle meine Schicksale ausführlich erzählen und man hat am Bord, so wie später zu Hause, sehr oft darüber gelacht.

Ein Unwetter zieht auf.

Da wären wir wieder auf hoher See! Das Schiff ist voll Kohlen, die Fässer sind voll Wasser und Porter, die Töpfe voll Pudding und Fleisch; seemännischer Luxus wohin ich sehe und dabei eine leichte Kühlte und schlichtes Wasser.

Wir hatten die Höhe von Texel erreicht, ich saß in des Steuermanns Kammer und lehrte dem Papagei die denkwürdigen Worte: „Spielvogel for ever!" Der Abend brach herein und der Koch steckte die Lampe im Nachthause an. Da kamen Capitain und Steuermann vom Verdeck herab und der Erstere sagte, in seine Kajüte gehend:

„Macht Alles wohl klar, damit uns nichts unvorbereitet trifft!"

„Ohne Sorge! entgegnete der Steuermann, meinen Lehrkursus unterbrechend und mich auf das Verdeck weisend:

„Du wirst dort etwas sehen," sagte er kurz, „was ein junger Mann sich in der Nähe betrachten muß. Gut für Dich, daß es so kommt, sonst hättest

Du Dir eingebildet, man könne mit einem alten Weiberrock angethan in See gehen. Rühr' Dich, Bursch!"

Hurtig sprang ich die Treppe hinan. Der letzte Strahl des Tages verschwamm im Nordwesten, ein feuchter Nebel stieg aus dem Meere auf, einzelne Sterne kamen zum Vorschein, das Wasser sprudelte und kochte, die heranrauschenden Wellen wichen scheu vom Bug zurück und brachen zischend auseinander, einzelne Möven flatterten ängstlich hin und her, in der Takelage sich einen Ruhepunkt suchend, dann wieder von dem hin- und herschlagenden Tauwerk scheu zurückweichend; Fische sprangen aus dem Wasser hoch in die Höhe, der Wind wehte ungleich und trieb das Schiff bald rascher, bald langsamer vorwärts.

„Heute giebt's nasse Jacken," sagte der Bootsmann zu einem stämmigen Matrosen, der ein großes Stück gebratenen Pudding aus freier Hand verzehrte.

„Ganz wie sich's gehört!" antwortete dieser mit halbvollem Munde, „der junge Johann hat das Ansehen eines Colliers, heute Nacht werden sie ihm den Kohlenstaub aus den Augen blasen."

„Ich wette ein Glas vom besten Westindianischen Grog," fuhr der Bootsmann fort, „die Takelage bleibt nicht stehen, wie wir sie hingestellt haben; das Kabelgat muß von seinem Vorrath hergeben. Seid nur frisch bei der Hand!" fuhr er mit dem Tone eines kommandirenden Offiziers fort und ließ den Pudding-Esser allein stehen.

Unterdessen hatte sich eine dichte Wolkenmasse im

Südoſten aufgeſchichtet und thürmte ſich höher und höher, ſie wuchs zuſehends und ragte ſchon über den Zenith hinaus, einzelne Wölkchen rangen ſich von der Maſſe los und flüchteten langſam nach Norden; um das Aengſtliche des Augenblicks zu erhöhen, hörte jetzt der Wind ganz auf, die Segel ſchlugen ſchlaff an den Maſt, das Schiff trieb rückwärts und wollte dem Steuer nicht mehr gehorchen.

Die ganze Mannſchaft war auf dem Verdeck. Der Bootsmann hatte Jeden an ſeinen Poſten beordert; am Steuerbord des Quarterdecks ging der Capitain, am Backbord der Steuermann auf und nieder, Beide ernſt und ſchweigend. Der Bootsmann ſtand hoch auf der Ankerwinde, Allen ſichtbar; der Bootsmann iſt der Vermittler zwiſchen dem Fockmaſt und dem Quarterdeck, die Uebergangs-Brücke von der Erbſenback zum Capitainstiſch.

„Wir wollen unſern Bramſegel bergen!“ ſagte der Capitain mit imponirender Ruhe, „das große Segel und die Fock in die Gey ſetzen und ein Reff in die Marsſegel ſchlagen.“

Es geſchah. Die vielfachen Geſchäfte wurden mit einer beiſpielloſen Ruhe und Ordnung vollbracht; in weniger als einer halben Stunde war Alles geſchehen, Jeder einzelne Mann ſtand wie vorher auf ſeinem Poſten.

Es war acht Uhr.

„Acht Glaſen!“ rief der Mann am Steuer und ward von ſeinem Poſten abgelöſt; der Bootsmann läutete die beginnende Nachtwache ein.

„Erſtes Wachtsvolk an ſeinen Platz, zweites Wachtsvolk hinunter in die Koje!“ befahl der Capitain, der nur im höchſten Falle der Noth einem Manne die Ruhe nahm. „Keine Kleider abgezogen! Auf den erſten Ruf allert! Die Lampe bleibt brennen.“ —

Die zweite Wacht-Mannſchaft kroch unter. Da ich derſelben für die Rückreiſe zugetheilt worden war, folgte ich. Gewohnheit härtet den Seemann für Alles ab, noch nicht fünf Minuten waren vergangen, als bereits Alle im feſten Schlaf lagen. Ich konnte kein Auge ſchlieſſen; während der herrſchenden Stille entbehrte das Schiff jedes Stützpunktes und ſchaukelte hin und her; es knirrte und knarrte in allen Fugen, die Gienblöcke ſchlugen aneinander und das laufende Tauwerk klatſchte gegen die Stengen und Wanten; es war eine geſpenſtiſch-monotone Muſik, die den nicht daran Gewöhnten zur Verzweiflung bringen kann.

Feſte Schläfer um mich her. Ich durfte mich nicht rühren, um meinen Bettgenoſſen nicht aufzuwecken; mit einer Angſt im Herzen, die ich nicht beſchreiben kann, mußte ich regungslos ausgeſtreckt liegen, mein Zuſtand war keineswegs beneidenswerth. Ich ſtarrte mit offnen Augen in die flackernde Lampe, ein kalter Schweiß trat mir vor die Stirn, ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Mein Zuſtand auf dem Wachthauſe zu Newcaſtle war beneidenswerth gegen den jetzigen.

Da vernahm ich plötzlich ein Geräuſch, das durch die Luft daher brauſete, als ob es die ganze Himmels-

decke auseinander reißen wollte; nun faßte es in die Flanke unſeres Schiffes und dies legte ſich auf die Seite; was oben in den Maſten vorging, weiß ich nicht, aber es knitterte und knatterte, als ob Alles in tauſend Stücke zerſprang, das Wachtsvolk rannte hin und her, das Verdeck erdröhnte unter ihren Tritten.

Alle wachten auf.

„Aha!“ lachte der Puddingfreſſer von vorhin, „theire is coming a fine breeze!“

„Nun wird die Ausſicht etwas weitläufiger,“ meinte ein Anderer. „Kaum vierzehn Tage vom Hauſe, ſind wir ſchon wieder auf der Rückreiſe. Es wäre nicht der Mühe geweſen, erſt abzumuſtern; höchſtens kriegen wir lumpige vier Mark und acht Schillinge heraus. Wofür iſt das gut?“

„Sie legen an den Wind!“ ſprach aufhorchend ein Dritter. „Die Unter- und Marsraaen ſind verdammt ſchwer umzubraſſen; ich denke, ſie werden uns aufrufen.“

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als die Klappe des Volkslogis aufgeriſſen wurde und der Steuermann ein kräftiges „Ueberall! Ueberall!“ ertönen ließ.

„Allſtunds!“ ſchrie der Puddingfreſſer zurück und in der nächſten Sekunde ſtürmten Alle die Treppe hinauf: von Müdigkeit keine Spur, die Matroſen, die noch vor kurzem den Schlaf ſich dienſtbar gemacht hatten, ſchüttelten ihn jetzt, ohne Beſchwer, als eine unwillkommne Laſt von ſich.

Wie ſah die See aus! Es war ein groſſes Schaumbette. Der dampfende Giſcht ſprang in die Höhe, die kurzen Wellen rollten heran und ſtürzten über das Verdeck hin; ich hatte kaum den Kopf in die freie Luft geſteckt, als eine ſolche Waſſermaſſe in meiner Nähe über den Reiling flog und mich durch und durch näßte. Erſchreckt wich ich zurück, ſchüttelte mich vor Froſt und rannte inſtinktmäßig dem Quarterdeck zu.

„Beſonnen, Heinrich! beſonnen!“ rief mir der Capitain zu, „das iſt die Schule, worin Du Dich für Deinen künftigen Beruf ausbilden ſollſt. — Halte mir das Steuer ſicher, Jakob und weiche mir den Wellen nicht aus; gerade auf ihre Naſe, Mann! — Poſſen und Wehklagen ſind hier beides nicht am Platze. Junge! — Holt die Fockbraſſe noch etwas an, am Backbord! — Du mußt Dich nicht ſo ſchütteln, Junge! — Laßt den Klüverbaum einlaufen, Bootsmann! — Stelle Dich bei'm Nachthauſe, Heinrich, und gieb mir auf mein Sehrohr Acht, damit es nicht wegrollt. — Der Sturm nimmt überhand, Steuermann! Wir wollen Vorkehrungen treffen! — Hollah, Bootsmann! Die Bramraaen auf's Deck und ſtreicht mir die Bramſtengen!“

Drei Kerle ſtiegen in jeden Maſt und begannen das Werk. Ich betrachtete ſie in ihrer Verwegenheit wie Menſchen, die weder Furcht noch Scheu vor dem Zorn Gottes und dem Aufruhr ſeiner Elemente haben. Von Minute zu Minute ward mein Zuſtand uner-

träglicher, und ermattet, wie an allen Gliedern zerschlagen, sank ich, das Sehrohr fest an meine Brust gedrückt, auf eine von unsern hölzernen Kanonen.

Unterdessen war die Arbeit gethan und dem Schiffe die so nöthige Erleichterung zu Theil geworden. Die Leute kamen herab und stellten sich zu den andern, unbefangen plaudernd, als ob weiter nichts vorgefallen wäre.

Der Capitain rief, ich schreckte aus meiner Betäubung auf: „Heinrich! — Will der Wetterjunge sich rühren! — Gieb mir mein Sehrohr, und geh in die Kajüte hinunter, um den Leuten einen Schnapps zu holen.“

Ich that, wie mir geheißen worden, aber mechanisch, ohne Lust und Leben. Ich fand die Flasche, das zinnerne Maaß und trat den Rückweg an. Mit der äußersten Anstrengung gelang es mir, jedem sein Theil zuzumessen; der gebräuchliche Ausruf: „Basaneschoot anziehen!“ wollte nicht über die Lippen; der Geruch des Branntweins erregte mein Unwohlsein noch mehr und kaum hatte der Letzte seinen Antheil empfangen, als eine große Welle das Schiff ungewöhnlich hob und dann eben so tief fallen ließ; ich gerieth in's Schwanken, alle Gegenstände drehten sich mit mir im Kreise herum; ich stürzte zu Boden.

Ich will sterben.

Als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, befand ich mich auf demjenigen Platze im Zwischendeck, der die Capitains- und die Volkskajüte von einander trennt. Ich lag mit dem Rücken gegen die Segelkammer und hatte die Aussicht auf die Bullerei. Die Bullerei ist die Proviantkammer auf den Schiffen. Da stehen die Erbsen-, Mehl- und Butterfässer, und an der Decke hängen die fetten Würste und Speckseiten. Durch die Gitterthür sah ich die rechte und linke Flanke einer zweijährigen Sau hin und herschwanken, mir stets ihre goldgelben Seiten zukehrend. Speck! — Herrlicher Anblick für einen in dem zweiten Stadium der Seekrankheit begriffenen Neuling. Wohin ich auch das Auge wenden mochte, sah ich Speck, ich konnte mir gar keinen Gegenstand ohne dies Attribut denken.

Es war Frühstückszeit. Die Mannschaft, durch die Strapazen der Nacht doppelt hungrig geworden, reihte sich um die Back. Da die Thür aufstand, konnte ich Alles genau beobachten. Sie hoben die Löffel und schickten sich zum Einhauen an, als der Koch sagte:

„Kinder! Bei dem Spektakel habe ich Euch die Grütze nicht so ganz nach Eurem Sinne kochen können; ich will Euch aber zur Entschädigung ein Paar Pfund Speck — —"

Die Erwähnung dieses für mich schweißtreibenden Mittels brachte bei mir eine elektrische Wirkung hervor. In meinem Oberhause, nämlich im Kopfe, war es schon seit längerer Zeit wunderlich zugegangen, es brauſete und wirbelte in ihm Alles durcheinander und das Unterhaus hatte deshalb bereits mehrfach Proteſt eingelegt, jetzt erhob es ſich mit aller Energie murrend und knurrend und bot ſeine ganze Gewalt auf, um der rebelliſchen Pairskammer durch eine noch größere Rebellion die Stange zu halten; ich aber, ſtets dem verſöhnenden Prinzipe huldigend, verwandte mich mit meinem ganzen Einfluß bei dem Einen für den Andern, und für diesmal gelang es mir, einem verderblichen Ausbruch vorzubeugen.

Da nahm zu meinem Unglück einer der Matroſen das Wort und ſagte!

„Die verdammten Racktaillen knarren Einem die Ohren ſo voll, daß man nicht weiß, wohin; da müßte doch wohl etwas geſchehen."

„Freilich!" entgegnete der Bootsmann, „ich habe es ſchon ſagen wollen. Wenn wir geſchafft*) haben, geht Einer in jeden Mars zum Schmieren. Am beſten, ihr nehmt ein Stück Speck . . ."

---

*) Eſſen.

Ich hörte nichts mehr. Es dunkelte mir vor den Augen; ich sank um und krümmte mich ächzend am Boden. Es ist der furchtbarste Zustand, den ich mir denken kann, alle Qualen der Hölle kommen über uns und vereinigen sich zu einem Brennpunkt, und das heißt dann Seekrankheit!

Mein Wimmern hatte die Aufmerksamkeit der mit bewundernswerther Fertigkeit Schaffenden erregt, sie traten aus der offnen Thür und zogen einen Kreis um mich.

„Armer Junge!" sagte der Eine; „er will sich von Innen besehen, und weiß sich nicht umzukrämpen. Fasse herzhaft an und streife Dich auf, wie einen Wasserstiefel."

„Er muß Luft haben, wenn er nicht ersticken soll," meinte ein Anderer. „Streckt ihn gerade aus, und rollt ihn zwanzig Mal von einem Ende des Zwischendecks zum andern, dann wird er eben soviel Wind machen, als die Wetterfahne auf dem großen Topp."

„Halt da!" schrie der Bootsmann „und bringt mir ein Kabelgarn."

Man reichte ihm das Verlangte und, o Schauder und Entsetzen! er band an das eine Ende desselben ein mäßiges Stück Speck, trat dann an mich heran, und sprach mit einer gewissen Feierlichkeit:

„Alles kommt darauf an, daß man es auf die rechte Weise anfange, und auch die Seekrankheit will recht behandelt sein. Ueberwinde Dich, Heinrich, und schlucke diesen Bissen Speck" — hier hielt er mir denselben dicht unter die Nase — „herzhaft hinunter; ich

behalte das Ende dieſes Garnes in der Hand und wenn es Zeit iſt, ziehe ich zurück und bringe Dir ſo die ganze Seekrankheit aus den Kaldaunen heraus.“

Glücklich wäre der geweſen, der einen ſolchen Antrag hätte beantworten können; ich für mein Theil lag wortlos da. Indeſſen rückte mir der hölliſche Satan mit ſeinem ſchrecklichen Köder immer näher und wer weiß, was geſchehen wäre, hätte nicht der Steuermann mit furchtbarer Stimme geſchrieen:

„Alle Mann aufs Deck!“

Vergeſſen war der menſchenfreundliche Vorſatz, mich durch ein großes Leiden von einem kleinern zu befreien, Alle ſtürmten fort und ich lag wieder einſam, verlaſſen, meinem alten vis a vis gegenüber.

Ueber mir tobte es, als ob das wilde Heer dort herumgaloppirte. Ich hörte verworrenes Schreien, Rufen, Befehlen, kurze, ſich raſch kreuzende Fragen und jede Phraſe mit einem kernhaften Fluch beſchließen. Der Südoſt meinte es gut mit uns, er bekümmerte ſich nicht um die heruntergenommenen Bramraaen und eben ſo wenig um die geſtrichenen Bramſtengen, er pfiff durch das Takelwerk hin, legte ſich auf die Spitzen der Maſte und ſchüttelte ſie mit furchtbarer Gewalt; plötzlich krachte es ſo entſetzlich, daß das ganze Schiff bis zum Kiel erſchüttert ward und die Vorderſtenge, ſammt dem Marsſegel und der ganzen Takelung zuſammenbrach und auf das Verdeck ſtürzte.

Ein Schrei der Ueberraſchung und des Schreckens ertönte auf dem Quarterdeck, der vorn auf der Back

ſein Echo fand; hierauf ein Fragen, ob irgend Jemand über Bord gegangen ſei, dann ein Rufen nach Aexten und die dumpfen Schläge derſelben auf die laufenden Taue, um das überflüſſige Baumelwerk loszuwerden. Höher brandete die See und ſtürzte eine Welle nach der andern auf das Verdeck, es faſt unter ſeiner ſchäumenden Fluth begrabend, während mein Zuſtand die höchſte Stufe des Elends erreichte.

„Und das ſoll Seekrankheit ſein?“ dachte ich, „eine Unpäßlichkeit, die durch die unregelmäßige Bewegung des Schiffes hervorgerufen wird? Nimmermehr! Hier iſt etwas anderes, ganz etwas anderes! Ich habe Gift im Körper, oder ein tödtliches Fieber raſt in meinen Eingeweiden. So oder ſo! Ich will nicht langſam unter dieſen Martern hinſterben, ich will es ſchnell zu Ende bringen, erſaufen kann man ſich bald und dann hat alles Elend ein Ende; ich will ſterben.“

Mit großer Anſtrengung erreichte ich die Treppe, mit noch größerer gelang es mir endlich, ſie zu erklimmen, und das Verdeck zu betreten. Ich ſtand aufrecht, aber in demſelben Augenblicke holte das Schiff über und rollte auf die Seite. Unfehlbar wäre ich ganz willenlos über den Bord weg und in die Tiefe hinabgeglitten, wenn nicht mein Capitain in der Nähe geweſen wäre. Er hob mich auf und ſetzte mich auf die Steuerbords Hühnerhocke. Meine Erſcheinung mußte ihm ſpaßhaft vorkommen, denn er lachte und rief:

„Wer will Lazarus ſehen? Er kommt ſo eben aus dem Grabe!"

„Laßt mich nur!" ſagte ich todesmatt, „hier iſt weder Rettung möglich, noch ſonſt Hülfe und Linderung für mich. Laßt mich alſo in Frieden ſterben, und wollt Ihr meine Leiden kürzen, ſo werft mich über Bord."

Dem Capitain ſchien dieſe Aeußerung über den Spaß zu gehen, er wendete ſich ab und ſagt: nichts weiter; der Steuermann aber, der kurz vorher die Bemerkung gemacht hatte, daß das furchtbare Unwetter etwas nachlaſſe, hörte mich ganz ernſthaft an und ſagte:

„Das kann wohl angehen; aber dann mußt Du doch erſt etwas Schriftliches von Dir geben, damit wir es vorzeigen können, wenn wir zu Hauſe kommen, und keine Ungelegenheiten haben, wenn wir Dich nicht wieder mitbringen."

Ich fand dies Verlangen ganz billig und ließ mich von ihm in die Kajüte hinabführen. Er ſetzte ſich darauf zum Schreiben nieder und las mir bald eine Schrift folgenden Inhalts vor:

„Ich, Heinrich Smidt, Spielvogel des Schiffes der junge Johann von Hamburg, Capitain Grothmann, derzeitig unterm 53° Grad nördlicher Breite, Länge nach Giſſung, erkläre hiermit, daß ich mich in einem Zuſtand befinde, den alle vernünftige Leute für die Seekrankheit halten: ich aber bin feſt überzeugt, daß ich entweder Gift, oder den Teufel im Leibe habe, und begehre zu ſterben; weshalb ich denn auch den Capitain und die

Mannſchaft unſeres Schiffes veranlaßt habe, mich über Bord zu werfen und gegenwärtiges Atteſt ausſtelle, damit man ihnen wegen dieſer That, die ſie auf mein inſtändiges Bitten verübt haben, durchaus nichts anhaben kann und ſoll.“

Er legte mir das Papier zur Unterſchrift vor und man kann denken, daß ich mich nicht erſt lange beſann. Kaum hatte ich mit zitternder Hand den letzten Buchſtaben hingeklext, — eine Arbeit, wobei mir der kalte Schweiß vor die Stirn trat, — als der Capitain herunterkam.

„Sehen Sie doch einmal,“ ſagte der Steuermann zu ihm, „was der Junge hier für ein Atteſt ausgeſtellt hat; meinen Sie nicht, daß man ganz nach ſeinem Gefallen mit ihm verfahren ſoll?“ —

Der Capitain überflog die Zeilen und ſagte höchſt ernſthaft:

„Allerdings; und laßt das Tau nicht zu dünne ſein, Steuermann!“ —

Ich ſah ihn fragend an, und haſchte nach dem Papier, das er ſo eben aus der Hand legte. O, Satan von einem Steuermann! War das ein Atteſt, wie er es mir vorgeleſen hatte und blindlings unterſchreiben ließ? Man höre und ſchaudere:

„Bekenne, daß ich mich wie ein Hans Narr betragen habe und mit Recht von der Mannſchaft gehänſelt worden bin, bekenne mich ſtraffällig und will gerne leiden, was ich verdiene; glaube, daß fünf und zwanzig aus Salz nicht zuviel ſein werden und will

nicht allzusehr schreien; die Feierlichkeit kann vor sich gehen, sobald Wind und Wetter es erlauben."

„Was meinst Du, Heinrich?" sagte der Capitain, „sollen wir dies Attest nicht für Deinen Vater mitnehmen?"

Ich antwortete nicht, sondern sank, von dieser Malice völlig niedergedonnert, auf die Kajütsbank.

„Der Junge thut mir aber wirklich leid," sagte der Capitain mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit. Was fangen wir nur mit ihm an?"

„Er muß sich besaufen, Capitain!" fiel der Bootsmann ein, der eben in die Kajüte trat, um eine Meldung zu machen, „gießt ihm eine Flasche Rum in den Leib und ihr sollt ein Wunder erleben."

Der Vorschlag fand Beifall und in dem nächsten Augenblick bemühten sich die drei ersten Schiffs-Officiere, mich mit einem Grog zu bedienen, dessen einziges Bestandtheil echter Jamaika war. Ich mußte trinken und war in diesem Augenblick für die Mannschaft der beneidenswertheste Gegenstand. Aber kaum hatte ich ein ziemliches Quantum im Leibe, als meine Sinne umnebelt waren und ich bewußtlos zusammen sank.

Als ich die Augen wieder aufschlug, befand ich mich auf dem Verdeck; die Sonne beschien mich mit ihren erquickendsten Strahlen, die See wogte ruhig und das Schiff glitt vor einem mäßigen Winde dahin. Wie neugeboren sprang ich auf und aus vollem Herzen rief ich über das Deck hin: „Nun will ich leben!"

Wir kommen binnen.

Die Gebrüder Lander haben den Lauf des Niger entdeckt, Caillé iſt bis in das Innere der Afrikaniſchen Wüſte bis Tombuctu vorgedrungen und Capitain John Roß hat drei Jahre auf den Eisfeldern am Nordpol gehauſt, um zu beweiſen, daß eine nordweſtliche Durchfahrt nicht möglich ſei. Ich weiß nicht, ob einer dieſer Leute bei'm Wiedererblicken ſeines Vaterlandes eine lebhaftere Freude empfunden hat, als ich, da ich vom Verdeck herab, die Worte vernahm:

„Ohne Sorge! Wir kommen binnen!"

Das Abräumen des Frühſtücks-Tiſches ſchien mir für dieſen Augenblick ſehr ungereimt. Um ſchneller damit fertig zu werden, ſteckte ich die Brod- und Fleiſchreſte, anſtatt ſie nach dem entfernten Schrank zu tragen, in die Taſche, zerbrach eine Taſſe, zerſtieß ein Glas, ſtürzte die Oelflaſche auf die naheliegende See-Karte und den Inhalt des Salzfaſſes in die Zuckerdoſe, knitterte das Tiſchtuch zuſammen und floh damit auf das Verdeck, um den Mann zu ſehen, aus deſſen Munde die Worte kamen: „Wir kommen binnen!

Was mußte ich sehen! An unserm Luf lag ein Blankeneser Fischer-Ever, und auf dem Verdeck stand, unsern von dem Capitain, ein Blankeneser Fischer! Leibhaftig stand er da, am schönsten Juli-Tage von der Welt, mit seiner kalmucknen Jacke, hohen Wasserstiefeln, der Pelzmütze und den wattirten Faustihandschuhen. Das war der Mann, der jene merkwürdigen Worte gesprochen hatte, dem man in seiner Eigenschaft als Lootse blindes Vertrauen schenken mußte, und der eben jetzt dem Mann am Steuer seine Befehle gab.

Ich sah seelenvergnügt aus, futterte den Schiffshund mit den Frühstücks-Brocken, die ich in der Tasche hatte, warf den Hühnern eine doppelte Portion Gerste vor, und wusch mir Gesicht und Hände mit süßem Wasser.

Die Stunden flogen vorüber, Helgoland blieb links liegen, Neuwerk rechts, wir sahen die rothe Tonne, welche die Mündung der Elbe bezeichnet, und bald darauf flog auch Cuxhafen an uns vorüber. Land! — Wohin ich blickte, schönes, reiches, mit herrlichem Grün und köstlichen Blüthen bedecktes Land! Ich habe Gott oft für empfangene Güte und für glücklich überstandene Gefahren aus der Fülle meines Herzens gedankt, aber die Thräne, die bei diesem Anblick in mein Auge trat, das Gefühl, welches sich damals meiner bemächtigte und zu gewaltig war, um in Worte gefaßt zu werden, die heiße Sehnsucht, die mein ganzes Wesen erfüllte, und dann allmälich in jene kindlichfromme Stimmung überging, deren wir

nur als völlig unverdorbene Jünglinge fähig ſind, das iſt der ſchönſte Gottesdienſt, den ich in meinem Leben begangen habe, und ich erinnere mich nicht, daß ich jemals inniger, vertrauensvoller zu meinem Schöpfer betete.

Der Abend brach an; im Angeſichte der Hannoverſchen Feſtung Stade und des dort ſtationirten Großbritaniſchen Zollſchiffes warfen wir Anker. Hell flammte der letzte Strahl der ſcheidenden Sonne über den Strom, der wie ein goldner Gürtel erglänzte und das buntſchimmernde Gewand umſpannte, womit die Erde ſich geſchmückt hatte. Unſer Capitain gehörte in dieſer Gegend zu Hauſe und machte ſeine Signale, die am Lande nur zu bald verſtanden wurden. Böte kamen herbei, darin lachende Geſichter, in der grotesk komiſchen Tracht jener Gegend, mit heitern Grüßen und Wünſchen auf den Lippen und willkommene Geſchenke in den Händen. Der Kajüte gebührt der erſte Tribut! Während der ganzen Reiſe hatte ich es mir nicht ſo genau gemerkt, daß ich dahin gehörte, als eben jetzt. Friſcher Käſe zwiſchen grünen Blättern, einen großen Krug Milch, Blumen, und Glück über Glück! einen Korb mit Kirſchen. Schnell eilte ich in die Kajüte hinab, um den Tiſch zu ordnen und unſere Gäſte ſo freundlich zu empfangen als möglich. Sie ſollten nur Schiffskoſt genießen, wir wollten das Mitgebrachte verſpeiſen, damit Jeder ſeine Annehmlichkeiten habe. Kein Tafeldecker vermag ein ſolches Arrangement zu treffen als ich. Weißer Käſe und Porter, Milch und

Salzfleisch, Kirschen und Chesterkäse standen in liebenswürdiger Ordnung durcheinander.

Spät erst fuhr unser Besuch nach dem Lande zurück; mit dem ersten Strahl der Morgensonne lichteten wir den Anker. Wer während der kurzen Zwischenzeit nicht schlief, war ich. Als wir im Laufe des Tages die Stadt ansegelten, bemühte ich mich sehr, sowohl an Altona als an Hamburg irgend eine wesentliche Veränderung zu entdecken, denn es wollte mir gar nicht wahrscheinlich vorkommen, daß Alles noch eben so aussehen sollte, wie bei unserer Abreise. Bald wollte ich jenes Haus noch nie gesehen, bald jenen Thurm auf einer andern Stelle erblickt haben, die Arbeiter an der neuerrichteten St. Paulskirche schalt ich lässig, weil der Bau nicht vollendet war und der Bude einer Obsthändlerin am Strande schrieb ich ewige Dauer zu, weil sie noch eben so aussah, als früher. Und über das Alles waren mit Ablauf des heutigen Tages, seit unserer Abreise drei und zwanzig Etmal *) abgelaufen.

Den ganzen Tag überlegte ich, wie ich mich wohl benehmen müsse, um den günstigsten Eindruck hervorzubringen, wenn ich mich heute Abend im älterlichen Hause sehen ließe. Sehr richtig schloß ich, daß es meinen Vater lebhaft überraschen müsse, in mir einen

---

*) Ein Etmal besteht aus 24 Stunden.

völlig befahrnen Mann zu erblicken und wollte ich ihm als ein solcher erscheinen. Ich studirte deshalb während des ganzen Tages meine Schiffsgenossen und als die Zeit des an Landgehens kam, stellte ich eine Figur dar, die irgend eines Eindrucks gewiß war. — Ich hatte, um meinen würdigen Vorbildern zu gleichen, mir die Hände, so wie einen Theil des Gesichts mit Theer beklext, und diesen dann mit Butter abgerieben; dadurch brachte ich einen angenehmen braunen Teint hervor, und ersparte zugleich das Parfümiren. Da ich bemerkte, daß es nicht zum guten Ton gehöre, die Stiefeln zu wichsen, so unterließ ich es, suchte die gefleckteſten meiner Segeltuchhosen hervor, zog ein rothwollenes Hemde an und setzte eine in Shie!ds erstandene Schottische blaue Mütze auf den Hinterkopf; ich hing ein großes Schiffsmesser um, das an einem langen Strick baumelte, wofür ich das Leihgeld mit einem weißen Battistha!stuch willig entrichtete, nahm meine Jacke unter den Arm, um sie nur dann anzuziehen, wenn es regnen würde, sagte wohlgefällig: „Donnerwetter!“ und fuhr an's Land.

Mein Costüm schien auf meinen Vater nicht den günstigen Eindruck zu machen, welchen ich erwartete, denn nach den ersten Begrüßungen nannte er mich einen „Matrosenaffen“ und bezeichnete meine erworbene Länder- und Völkerkunde, so wie meine Ansichten über Schiffahrt und Schiffsführung mit dem Ehrentitel, „Matrosenschnack!“ Die Mutter wußte ihn

indeſſen bald zu beruhigen und nachdem er mich hinlänglich ausgehorcht hatte, ſetzten wir uns, völlig einverſtanden, um den gedeckten Tiſch, das Feſt des Wiederſehens zu feiern, und ſo erreichte meine erſte Seereiſe ihr frohes und glückliches Ende.

Die Flitterwochen hören auf.

Vierzehn Tage nach meiner Rückkehr fand ich mich, in Gesellschaft meines Vaters, vor der Thür eines renommirten Schifferhauses *). Seit ich Salzwasser geschmeckt hatte, behandelte mich der Vater weit rücksichtsvoller; ich ging des Nachmittags mit ihm spazieren, kehrte mit ihm ein, durfte ihm seinen Grog bestellen und das Schwefelholz für seine Zigarre anzünden, kurz, ich war kein Kind mehr, sondern ein angehender Mann.

Am besagten Tage war er ganz besonders huldvoll gegen mich gesinnt, er bestellte, ohne mich deshalb zu bemühen, zwei Gläser Grog, ließ das eine vor mir hinstellen, — eine Familiarität, die ihn in seiner doppelten Eigenschaft als Vater und Schiffscapitain wohl kleidete — und sagte mir dann, daß er heute mit meinem Capitain gesprochen und von ihm ein

*) Bei Jelles in der Reperbahn. Dies zur Nachricht für die, welche das Terrain kennen.

D. V.

Atteſt über meine Führung erhalten habe. Dies Atteſt lautete, buchſtäblich copirt, folgendermaßen:

„Ich Endes-Unterſchriebener, Diedrich Grothmann, Capitain des Hamburgiſchen Schiffes, der junge Johann, beſcheinige hierdurch, daß Heinrich Smidt aus Altona, auf dieſem meinem Schiffe eine Reiſe von Hamburg nach Shields und wieder retour gemacht, und ſich während dieſer Reiſe nicht nur ehrlich und treu' betragen, ſondern auch alle ihm übertragenen dienſtlichen Angelegenheiten mit Sorgfalt und Ausdauer vollführt hat. Er iſt hiermit als ein junger, angehender Seemann beſtens zu empfehlen. — Zur mehreren Bekräftigung habe ich dies Atteſt ge- und unterſchrieben, wie auch mein Siegel beigedrückt.

Hamburg den 30. Juni 1817.

(L. S.) Diedrich Grothmann."

Trotz der großen Meinung, die ich von mir hegte, ſah ich doch wohl ein, daß ich hier beträchtlich geſchmeichelt worden, und fühlte ein lebhaftes Roth auf meinen Wangen brennen, was nicht allein dem unter väterlicher Aufſicht genoſſenen Grog zuzuſchreiben war. Mir ſelbſt zu Ehren muß ich aber bekennen, daß ich mir feſt vornahm, von jetzt ab mich ſo zu betragen, daß das beſagte Atteſt mich nicht Lügen ſtrafe, und ich habe dieſen Vorſatz, ſo lange ich in jenen Verhältniſſen lebte, nicht aus den Augen verloren. —

„Du ſiehſt nun," fuhr mein Vater mit einem, mehrfacher Deutung fähigen Lächeln fort, „daß man nicht aufhören darf, ſich weiter zu fördern, wenn man

einmal so ehrenvoll begonnen hat. Du wirst also" — hier nahm sein Ton etwas Befehlshaberisches an, — „Dich morgen früh an Bord des Schiffes Elisabeth, geführt von Capitain Willers, begeben, welches in einigen Wochen nach St. Thomas in Westindien absegeln wird. Der Capitain ist gegenwärtig nicht hier, sondern in seinem, sieben Meilen entfernten Geburtsort B.., aber der Steuermann ist am Bord und von Allem unterrichtet; das Kajütsleben hat ein Ende, die Flitterwochen sind vorüber; Du bist Halbmatrose und Deine Station ist vor dem Fockmast."

Da hatte ich meine Weisung und zufolge derselben war ich am andern Morgen, früh um sechs Uhr, bereits im Hafen, um der Elisabeth meinen Besuch abzustatten. Sie war keineswegs eine junge Schöne, und hatte ein ziemlich verlebtes Aeußere, doch war sie von gefälliger Form und konnte ihr eigentliches Vaterland, Amerika, nicht verleugnen; am Spiegel war das Bildniß der Dame angebracht, die ihr einst den Namen gab, und hier ward der Phantasie jeder mögliche Spielraum gegeben. Wind und Wetter hatten dasselbe so abgebleicht, daß man von dem ganzen Gesichte nichts weiter bemerkte, als ein zierliches Oval. Dies gewährte den Vortheil, daß sich Jeder dasselbe nach seiner Neigung, mit blauen, schwarzen oder braunen Augen, mit einer Griechischen oder einer Stumpfnase, kurz mit solchen Schönheiten ausgestattet denken konnte, die für ihn den meisten Reiz hatten.

Der Steuermann, dem ich mich vorstellte, that

nur einige allgemeine Fragen, und wies mich an den Bootsmann. Ich war überraſcht und, aufrichtig geſagt, nicht auf die angenehmſte Weiſe, als ich meinen Bootsmann vom jungen Johann erblickte, dem ich unter andern die köſtliche Mittheilung über die ſchwarzen und weißen Elbtonnen verdankte.

„Aha, young man!“ redete er mich an, „ſtoßen wir hier wieder aufeinander, wie der Fiſchreiher und ein todter Häring? Alſo iſt es mit dem Seemann völlig Ernſt?“

„Vollkommen!“ war meine Antwort und ſuchte mir durch einſchmeichelnde Redensarten ſeine Gunſt zu erwerben.

„Nun, nun! Wir wollen ſehen!“ fuhr er fort und begann mich mit etwas weniger ſtrengen Blicken zu betrachten. „Solche Jungen, die als Spielvogel agiren, ſind mir und jedem ehrlichen Seemann ein Dorn im Auge, denn ſie kriechen durch die Kajütsfenſter in's Schiff, und zählen in der Muſterrolle für voll; allein ſie thun nichts und die Mannſchaft muß für ſie mitarbeiten. Wenn Du aber etwas lernen willſt und Dich gut beträgſt, ſo wird das Hänſeln und Necken nachgerade ein Ende nehmen und wir wollen gute Freunde werden. Nur keine Aepfel und Kuchen wieder, munter und allert zu jeder Minute, laufen, wenn ich mit den Augen winke, und ſpringen, wenn ich pfeife; zu einem lauten Worte mußt Du es gar nicht kommen laſſen, denn bei einem Worte iſt auch zugleich ein Schlag. Jetzt friſch an's Land, die

Equipage an Bord gebracht, herunter mit den Staatskleidern und dann auf Deinen Posten.“

Ich ging und kehrte noch im Laufe des Vormittags zurück. Mein Verhältniß war nicht das angenehmste, aber ein leidliches. Im Laufe der Zeit gestaltete sich dasselbe aber immer besser und ich stand mit meinen Backgenossen in dem besten Vernehmen. Indessen verzögerte sich die Zeit der Abreise immer mehr und mehr, ein Theil der Mannschaft ward vorläufig wieder entlassen, und schon waren wir über die erste Hälfte des Septembers hinaus, ohne daß wir uns über unsere eigentliche Bestimmung im Klaren befanden, und ohne daß ich meinen neuen Capitain von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte.

Eine Hafenscene.

Als ich am Bord der Elisabeth völlig eingewohnt war, studirte ich meine Umgebung. Rechts von uns lag ein saubergeleckter Holländer, der auf unsere verschossene Farbe immer mit einer gewissen Vornehmheit herabzusehen pflegte, während er von dem gänzlich abgeschabten Genueser, der vor uns lag, als zu tief unter ihm stehend, gar keine Notiz nahm; ein wohlgenährt aussehender Lübecker und ein Norweger mit einer etwas dürftigen, fast hungrigen Physiognomie streckten ihre Bugspriete über unsern Spiegel.

Mynheer Claas van Dortrecht war beschäftigt, eine bedeutende Menge von Butter und Käse aus seinem Raum und in die ihm zur Seite liegende Schute zu spediren; der Genueser vor uns löschte eine ansehnliche Quantität Weinfässer, auf welche die sehnsüchtigen Blicke vieler durstigen Matrosen gerichtet waren. Diemarkirten Italiänischen Physiognomieen schienen sich bei dieser Arbeit recht wohl zu befinden und schoben die Fässer, mit lautem Gesange, eines nach dem andern, über Bord.

Unter allen geriebenen Burſchen auf den Quai's der Seeſtädte ſind die Hamburgiſchen Schutenführer die geriebenſten und verbinden mit dieſer Tugend zugleich eine ſeltene Gutmüthigkeit und eine bodenloſe Grobheit. Der Burſche, der die Weinfäſſer des Genueſers in Empfang nahm, hatte nun ein volles Stiege weggeſtaut, als er plötzlich erklärte, er werde jetzt eine Pauſe machen und die empfangenen Collis unterſuchen. Er bekümmerte ſich wenig um das Donnerwetter, welches bei dieſer Erklärung vom Verdeck auf ihn herabfuhr, ſondern ging mit großer Pomade von einem Faſſe zum andern. Aber plötzlich hatte er einen Bohrer zur Hand und dieſen mit großer Schnelligkeit auf ein Faß geſetzt. Das Werk gelang und nun fand eine mäßige Röhre Eingang. Jetzt brachte er dieſe an den Mund, ſich ſelbſt in eine horizontale Lage und ſog ſich voll edlen Rebenſaftes. Ich glaubte in Wahrheit, der Menſch ſei eingeſchlafen, ſo lange hielt er aus, aber endlich erhob er ſich der Länge nach, und mit einem weinverklärten Geſicht rief er über den Hafen hin:

„Donnerwetter! Der Stoff iſt gut! — Wer hat Luſt zu meiner Tochter? — Nun, ihr Italiäniſchen Meerkatzen! Immer wieder heran an die Takel! Sauft, Kerle, ſauft! — Guten Morgen, Steuermann Meynert! Nicht auch ein Bischen herüberkommen? Das iſt ein dummer Teufel, der Aepfel fährt und keine ißt!“

Eine ſolche Aufforderung iſt im Hamburger Hafen

noch nie vergebens erlaſſen worden, und von allen Seiten ſtürzten durſtige Seelen herbei; der ganze Raum war in einem Augenblick mit Jollen und Chaluppen aller Art bedeckt. Der Schutenführer hatte den Bohrer hergegeben und mehrere Fäſſer, der Reihe nach, angebohrt, die frühern aber wieder verſpundet, damit, wie er ſich ausdrückte, die Lekkage nicht zu groß werde.

Die Genueſer wollten zwar Einſpruch thun, es wurde ihnen aber bedeutet, daß die Fäſſer, welche über Bord gelaſſen wären, ſie nichts mehr angingen. Das wüthende Gekreiſch der Italiäner, das Bramarbaſiren des Schutenknechts und das Gebrüll einer ganzen Schaar halbangetrunkener Matroſen bildete ein Concert, deſſen Wirkung ſchauerlich war.

Zum Unglück kam jetzt ein Boot mit ungefähr einem Dutzend Fiſchweiber vorüber. Zwiſchen den Matroſen und Fiſchweibern iſt ein ewiger Krieg; die Erſtern gehören zur Parthei der Montague, die Letztern zur Parthei der Capuleti, Verſöhnung iſt alſo nicht denkbar. Die wenigen Leute, welche am Bord der Schiffe zurückgeblieben waren, ſchlugen an die Glocken, daß es gellend über den Hafen hinſchallte: die ärgſte Verhöhnung, die dieſen Weibern zu Theil werden kann. Aber nun entſtand auch ein Tumult, der den erſten weit überflieg, die Weiber erhoben ſich in Maſſe, verbinderten ihren Bootführer am Weiterrudern, und rüſteten ſich mit ihren Trachten, mit Ruderſtangen und Bootshaken zum Angriff. Das war

es, was die Matrosen gewollt hatten. Sie bildeten mit ihren Jollen und Chaluppen eine undurchdringliche Mauer und rückten, in gleicher Linie bleibend, immer weiter vor. Die Weiber mußten mehr und mehr zurückweichen und trieben endlich der Schute zur Seite, wo die große Wein-Collation gehalten wurde.

„Greift sie! Greift sie!“ riefen die anrückenden Matrosen denen auf den Fässern umhertaumelnden Kameraden zu und rasch waren sämmtliche Weiber mit der Schnelligkeit des Blitzes in die Schute gehoben. Jetzt entstand ein furchtbarer Kampf, der mit einer völligen Niederlage der Weiber endete; die Matrosen rissen ihnen die Hauben vom Kopf und der Bachantenzug war vollständig; graue, blonde und schwarze Haare flatterten im Winde, während Jack und Jim sich die bunten Weiberkappen aufsetzten, lautlachend damit einherstolzirend; die Weiber aber, ihre völlige Niederlage begreifend, entschlossen sich kurz, warfen die an den ergiebigen Quellen liegenden Matrosen auf die Seite und ersäuften ihren Groll in Wein.

Bisher lag fast kein Schiff in diesem Theil des Hafens, dessen Mannschaft nicht an der Belustigung Theil genommen, nur die Leute des Mynheer Claas van Dortrecht hielten sich „gesetzt, so wie sie pflegten“, und förderten ihre Butterfässer mit aller Bequemlichkeit aus dem Raum auf das Deck. Zwei von ihnen, — es waren muthmaßlich keine Alt-Niederländer, sondern Belgische Bastarde, — vermochten endlich der großen Lockung nicht zu widerstehen, sie stiegen über den Bug

und enterten ein leichtes Boot, mit welchem sie dem Ort des Kampfes und der Lust zusteuerten.

Hier ergab sich so eben eine angenehme Veränderung. Ein Capitain, und wenn er, von Niemandem gekannt, plötzlich vom Himmel herunterfällt, übt stets eine eiserne Herrschaft über Matrosen aus. Zum Glück für die Eigenthümer des Weines, den das Genuesische Schiff löschte, kam der Capitain desselben an Bord. Die lange, hagere Figur des Mannes, sein fremdartiger Anzug, sein markirtes Gesicht und seine blitzenden Augen übten eine furchtbare Gewalt, die Menge stob auseinander, jedes Boot fuhr nach seinem Schiffe zurück und die Fischweiber schifften barhäuptig unter allgemeinem Glockengeläute von dannen.

So schwer der Holländer zu irgend einer außergewöhnlichen That zu bringen ist, eben so schwer ist es auch, sie ihm wieder auszureden, wenn er sie einmal beschlossen hat. Treu dieser National-Eigenheit waren die beiden Holländer nicht zu bewegen, an der weitverbreiteten Flucht Antheil zu nehmen, ehe sie nicht ihr Quantum vom allgemeinen Raube erhalten hatten. Da trat ihnen der Capitain, eine Million Flüche auf den Lippen, in den Weg, und hieß ihnen, sich zum Teufel scheren. Aber die Holländer stießen ihn auf die Seite und würden an das Ziel gelangt sein, wenn nicht der Capitain, durch den heftigen Stoß in's Schwanken gerathen und von den Fässern abgleitend, in's Wasser gefallen wäre. Nun war der Tumult und der Skandal allgemein und die auf dem Heimweg

begriffenen Böte kehrten sämmtlich zurück, um am Fischfange Theil zu nehmen. Die Bemannung des Genueſers aber brach bei dieſem Frevel, den man ſich gegen ihren Capitain erlaubt hatte, in ein lautes Geheul aus, ſie zogen die Meſſer und ſtürzten den Holländern nach, die bereits ihr Boot beſtiegen hatten und auf der Rückfahrt begriffen waren. Mehrere Genueſer bemannten ſchnell ein zweites Boot, Andere nahmen das Meſſer zwiſchen die Zähne und ſprangen in's Waſſer, ſchwimmend die Flüchtigen verfolgend. Ich habe nie wieder ſo flinke Holländer geſehen; es gelang ihnen, den ihnen nachgeworfenen Meſſern auszuweichen und ihr Verdeck zu erreichen; lautbrüllend ſtürzten die Verfolger ihnen nach. Nun wollte der Zufall, daß ein aus dem Raum gehobenes Butterfaß, deſſen Stäbe etwas morſch geworden waren, in dem Augenblick, da man es über Bord heben wollte, zuſammenbrach und ſeinen ganzen Inhalt auf das Verdeck ſchleuderte. Die Genueſer, blind und toll vor Wuth, nur den Gegenſtand ihres Zornes vor Augen habend, rannten in den ungeheuern Butterberg hinein, Einige kneteten Kugeln daraus und begannen ein bedenkliches Bombardement, während Mehrere die Verfolgung fortſetzten und das ganze Verdeck von Butter glänzte; die Sonne, welche ſo eben kräftig hervorbrach, that das ihrige und löſte die feſten Beſtandtheile allmälich in eine angenehme Flüſſigkeit auf. Lautes Wehgeſchrei von Seiten der Holländer, die auf eine ſo barbariſche Weiſe aus ihrer Ruhe und ihrem Frieden geriſſen, keine Schranken mehr achteten

ſondern einen Fauſtkampf begannen, deſſen Spuren nicht mit der Sonne des Tages verſchwanden.

Ein Bild des Jammers und belachenswerth zugleich, war der kleine und kugelrunde Schiffsherr, Mynheer Claas van Dortrecht, der abwechſelnd, bald drohend auf ſeine Feinde, bald kummervoll auf das Buttermeer ſchauend, keines Wortes mächtig war, und ſeine innern Gefühle nur durch das troſtloſe Zuſammenſchlagen der Hände und durch ein verwegenes Ballen derſelben an den Tag zu legen vermochte.

Unterdeſſen begannen ſich Partheien für den Einen und den Andern zu bilden. Die Beſatzungen einer Fregatte aus Cadix, einer großen Brigg aus Marſeille und eines Schooners aus Liſſabon traten auf die Seite der Genueſer, dagegen bildeten die Mannſchaften des großen Lübecker, zweier Preußen und mehrerer Engländer ein feſtes Bollwerk um den Dortrechter. Ich hatte die größte Luſt, in dieſer Zeit des Aufruhrs völlig neutral zu bleiben und machte deshalb dem Bootsmann meine Vorſtellungen, der aber ergriff eine Handſpake und meinte, zur gelegenen Zeit würden wir dieſen katholiſchen Hunden den Schädel einſchlagen. Hier machte ich zuerſt eine Bemerkung, die ich ſpäter nur zu oft beſtätigt fand; nichts haßt der Nordiſche Seemann bitterer und fanatiſcher, als die Südländer und zwar wegen ihres katholiſchen Glaubens, er kann, einmal aufgeregt, ſie bis in das Grab verfolgen.

Die Scene nahm einen ernſten Charakter an, das Babyloniſche Sprachgewirr verwickelte die Ange-

legenheiten immer mehr und mehr. Die Flüche der verſchiedenen Nationen ſind dem Einzelnen ſtets verſtändlich und Caracho! Foutre! Blixum! Dam'n to hell! und andere Kraftausdrücke wurden aufgefaßt und mit reichlichen Zinſen wieder vergolten. Aber dies waren Alles nur Präliminarien und der eigentliche Kampf dem Beginn nahe, als auf dem Johannis-Bollwerk eine Lärmkanone gelöſt wurde, und eine allgemeine Stille eintrat. Man folgte dem ſich allmälig verziehenden Pulverdampf mit den Augen und warf ſich fragende Blicke zu.

In dieſem Moment nahten ſich zwei Böte, das eine von der Seite des Binnenhafens, das andere vom Jonas her. Beide Hafenmeiſter, mit höchſt verdrießlichen Geſichtern, ruderten in ihrer Amtstracht heran, um, kraft der ihnen verliehenen diktatoriſchen Gewalt, die Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen, und ein ernſter Auftritt würde das improviſirte Drama beſchloſſen haben, falls nicht der Zufall demſelben eine burlesk-komiſche Wendung gegeben hätte.

Die Mannſchaft einer Norwegiſchen Galiaſſe hatte ſich während des ganzen Vormittags ruhig verhalten, und jede Aufforderung zur aktiven Theilnahme von ſich gewieſen. Als nun die allgemeine Aufmerkſamkeit dem Kampfplatz zugewendet und jedes Verdeck verlaſſen war, erſahen dieſe Spitzköpfe ihren Vortheil, ſtahlen ſich an Bord des Holländers und raffften hier einen unmäßigen Vorrath von Butter und Käſe zuſammen; ſchon waren ſie auf dem Rückwege, als die

drohenden Geſtalten der Hafenmeiſter näher kamen und ein Lübecker Bootführer, der die Flüchtlinge erblickte, ihnen mit ſeinem Langboot den Weg verrannte.

„Hollah! Was giebt es hier?“ ſchrie der Erſte der betreßten Autoritäten. „Welch' ein Skandal! Guten Morgen, Kollege Rippke! — In den Abgrund mit Euch, Höllenpack! Könnt Ihr keine Ruhe halten?“

Beide Böte ſchoſſen ſich zur Seite und die Dummvirn reichten ſich die Hände: „Guten Morgen, Kollege Meinke! Was für einen Streit habt Ihr hier unterſucht? Findet Ihr einigen Stoff für das Zuchthaus?“

„Ueberleidig! Ueberleidig!“ ſchrie der Lübecker Bootführer mit einer Stentorſtimme dazwiſchen. „Viel Lärmen und Aufruhr im Hafen heute Morgen, Herrſchaften! Aber ich will, wie unſere Vorfahren, dazu verdammt ſein, ein hungriges Schwein dreimal vor dem gefüllten Troge vorbeizutreiben, wenn wir nicht Alles thun, um Ordnung und Frieden wieder herzuſtellen.“

„Recht, mein guter Mann!“ ſprach der Aelteſte der Hafenmeiſter und nickte bedeutſam mit ſeinem grauen Kopf. „Soll beſtens vermerkt werden. Wer biſt Du?“

„Gottlieb Hauſchild heiße ich, Herrſchaft, bin in Travemünde geboren und Segelmacher am Bord des Lübecker Schiffes Trident, aber da habt Ihr die Butter- und Käſediebe, denen wir all' den Skandal zu danken haben.“

„So?“ riefen beide Hafenmeiſter und fuhren nun

vereint auf die vor Angſt und Furcht zitternden Norweger zu, welche das über ſie hereinbrechende Unwetter geduldig aushielten, den Käſe und die Butter, begrüßt von den ſchimpfenden Holländern, wieder zurückbrachten, und dann der Hafenwache an einen Ort folgten, wo ſie bei dem Genuſſe des trocknen Brodes den Buttermangel gewiß doppelt ſchmerzhaft empfunden haben.

Kurze Zeit darauf war es ſo ruhig wie vor drei Stunden, und Wein, Butter und Käſe blieben für den Reſt des Tages unangefochten.

Capitain Willers.

Eine geraume Zeit war verſtrichen, alle vorbereitende Arbeit gethan und wir verbrachten den größten Theil des Tages mit Müßiggang und Urlaub nehmen, um uns am Lande zu erluſtigen. Da meldete der Steuermann eines Abends die Ankunft des Capitains auf den folgenden Morgen und befahl uns, am Bord zu bleiben. —

Mit dem Aufgange der Sonne erſchien der Langerſehnte. Ich hatte ihn ſchon früher flüchtig geſehen und kannte ihn ſogleich wieder. Das war der kleine bewegliche Mann mit den lebhaften braunen Augen, deſſen ſparſames Haupthaar auf ein ſehr hageres Geſicht herabfiel; ſeine hervorſtechenden Backenknochen waren in ſteter Bewegung und der immer aufſtehende, ziemlich breite Mund gewährte den Anblick zweier Reihen goldgelber Zähne, große bleierne Ringe, welche er in den Ohren trug, zogen dieſe noch länger herab, als ſie für gewöhnlich ſchon waren, und die aufgeſperrten Naſenflügel witterten überall etwas Reglementswidriges. Ein Paar blaue Tuchbeinkleider fielen auf die ziemlich

ausgetretenen Schuhe herab, der Oberrock, von gleicher Farbe, war bis dicht an den Hals zugeknöpft, eine Vorsichtsmaßregel, die jeden Aufwand von weißer Wäsche ziemlich unnütz machte, den Hut von gebranntem Leder hielt er in der Hand. Was der Zierlichkeit des Anzuges abging, ersetzte die sorgfältige Reinlichkeit desselben; Capitain Willers galt für einen Mustermann hinsichtlich des Konservirens seiner Kleidungsstücke, er rühmte sich, nie einen überflüssigen Aufwand gemacht und seit acht Jahren keinen Schilling für die Bedeckung seines Körpers aufgewendet zu haben.

Noch ehe er das Verdeck betrat, hatten wir Gelegenheit, einen Theil seiner Willensmeinung zu erfahren. Ein drohendes Unwetter zog sich auf der runzlichen Stirn zusammen, als er den Blick über den Rumpf des Schiffes und die Takelage desselben hinirren ließ.

„Verdammt viel Theer verschmiert, und den Wettergang mit handdicker Farbe beklert! Wofür ist das gut, als die ganze Rhederei zu ruiniren? Dagegen hängen alle Toppnanten lose und die Brassen klatschen hin und her. — Acht auf Euren Vortopp, Bootsmann; die Racktaille der Marsraa ist nicht fest angezogen! Nichts als Leiden für einen armen Capitain, der sein Hauswesen nothdürftig gefördert hat, und nun Alles am Bord in Luxus und Verschwendung begriffen findet! — Halloh da, Ihr am Fallreep! für wen ist die neue Treppe über Bord gehängt? Soll ein

beſoffener Schutenknecht dagegen fahren und ſie in tauſend Stücke zerbrechen? Holt über, ſage ich, und werft mir die gewöhnliche Sturmleiter herab, ich will ſchon heraufkommen."

Stillſchweigend wurde dem Befehl Folge geleiſtet und leicht wie ein Vogel ſprang der Capitain auf das Verdeck. Gleich am großen Maſt blieb er ſtehen und ſtellte eine ſcharfe Muſterung an. Aber plötzlich dehnten ſich ſeine Naſenflügel weit aus und ſogen den Duft ein, der aus der Combüſe hervordrang. Wie ein Blitz war er an Ort und Stelle, riß die Thür auf und ſah den Koch vor einem großen Feuer ſitzen, eifrig damit beſchäftigt, friſches Brod zu röſten und Eier zu ſieden.

Vor Erſtaunen verging ihm die Sprache, als der Koch ſchnell und gewandt das Wort nahm, von ſeinem Sitze aufſprang und ſagte: Brod ſowohl als Eier wären ein Geſchenk, das einige der Leute vom Lande bekommen hätten, und er bereite ihnen dieſe zum Frühſtück.

„Kochen! Braten! Schlampampen! Donnerwetter!" ſprudelte er heraus. „Lebt Ihr hier wie Gott in Frankreich, während Euer Capitain im Schweiße des Angeſichts die Erde baut? Geſchenk vom Lande! Wer weiß, was dafür vom Schiffsgut hat wandern müſſen! Und habt ihr dieſe Bäume auch geſchickt bekommen, von welchen Ihr ein ſo mächtiges Feuer gemacht habt? Donnerwetter! Bei dieſer Gluth kann

man alle Erbſen für die Beſatzung eines Linienſchiffes kochen. Feuer aus, ſage ich!"

Der Koch verſuchte ihn zu beruhigen und ſtellte ihm vor, wie der Aufwand an Holz dadurch gedeckt werde, daß die Mannſchaft das gewöhnliche Schiffsfrühſtück abgelehnt habe, und fragte, ob er dem Capitain vielleicht Kaffee oder etwas Aehnliches bereiten ſolle?

„Ich ſchlampampe niemals!" entgegnete er barſch, und ſchob ſich auf das Quarterdeck, wo er die artige Begrüßung der beiden Steuerleute mit einem mürriſchen „Gutenmorgen," erwiederte, und dann in die Kajüte hinabſtieg. Alle ſchlugen drei Kreuze hinter ihm her und ſteckten, während der Eierkollation, die Köpfe zuſammen, als der Kajütswächter herbei kam und mich in die Kajüte beſchied. Mit nicht geringem Herzklopfen ſtieg ich die Treppe hinab, und ſtand nun am Eingange des geheiligten Raumes, die Befehle meines neuen Herrn erwartend.

Dieſer hatte ſich metamorphoſirt. Der Rock war ausgezogen und ſammt dem Hut ſorgſam aufgehängt, der Tiſch war mit Gegenſtänden aller Art bedeckt, zwiſchen welchen er herumkramte, und damit bei dieſem Geſchäft die ſorgfältig geſchonten Modeſten nicht leiden ſollten, hatte er ſich ein kleines Chaluppenſegel als Schürze um den Leib gewickelt. Es gehörte die Furcht eines Neulings dazu, um über einen ſo höchſt poſſirlichen Anblick nicht zu lachen. Er drehte den Kopf nach mir um, und ſagte mit ſeiner gewohnten Haſt:

„Aha! Da biſt Du ja! Ich kann jetzt nicht mit Dir reden. Mußt etwas warten. Damit Du aber nicht müßig ſtehſt, ſo drehe mir die Flaggenleine zuſammen, die hier unten aufgegangen iſt.“

Er warf mir die Leine zu und ich begann die Arbeit, ſo gut es ohne irgend ein Werkzeug gelingen konnte. Kaum aber war ich damit fertig geworden, als er mir ſchon zur Seite ſtand und prüfende Blicke auf die Leine werfend, lospolterte:

„Noch nicht ganz fertig? Verdammt langſam! Braucht die Fingern, wozu ſie gut ſind, zur Arbeit und nicht zum hinter die Ohren kratzen. Sage Euch, es ſoll anders werden am Bord. Takelwerk nicht in Ordnung und die Flanken der Eliſabeth ſind handdick mit Farbe beſchmiert, als ob ſie eine alte Bettel vom Berge wäre. Noch heute ſollt Ihr alles Ueberflüſſige wieder abkratzen und mir in Verwahrung geben. — Haſt Du auch Eier und friſchgeröſtetes Brod gefreſſen?“

Ich begnügte mich, ihm etwas vorzulügen, und erzählte, wie ich mich mit einem halben Zwieback beholfen und einen Schluck Bier dazu genommen hätte.

„Das Bier iſt bloß für den Mittag!“ entgegnete er barſch. „Wer außer der Zeit trinken will, ſoll ſich mit Waſſer behelfen. Eine Weſtindiſche Reiſe iſt nicht in vier und zwanzig Stunden abgemacht und Ihr wäret im Stande, mir die Haare vom Kopfe zu nehmen, wenn ich Euch nicht kurz hielte! Sage mir ſchnell, was haben die Kerle für das Brod und die Eier an's Land gebracht?“

Ich betheuerte ihm, daß mir diese ganze Angelegenheit fremd sei, aber ich selbst dann, wenn ich es wüßte, nichts sagen dürfe, weil ich mich sonst gleich bei'm Beginn der Reise mit meinen Kameraden verfeinden würde.

„Ho! Ho!" unterbrach er mich schneidend. „Verdammt keck! Aber ich weiß schon! Eines reichen Mannes Sohn! Eines alten Westindienfahrers Lieblingsjunge! Meinst wohl, Du dürftest Dir etwas mehr herausnehmen? — Aber Du mußt fein manierlich sein, Bursche! und ich werde Dich zu einem ordentlichen Seemann machen. Halte Dich an Deinen Capitain, das ist besser, als mit zwanzig Matrosen Brüderschaft trinken. Habe Deine Augen überall, und wenn Du siehst, daß sie irgend etwas über Seite bringen wollen, was mir oder dem Schiffe gehört, so gieb mir einen Wink; bei Gott, wenn ich nicht einen Kerl bei der Erbsenback weiß, der mir treu ist, so kann ich keine Stunde ruhig schlafen."

Unterdessen kam einer der Matrosen herunter, eines Bauern Sohn, mit einem apfelrunden Gesicht und stämmigen Gliedmaßen; er glotzte den Capitain von oben bis unten an und berichtete, wie sein Vater ein Dutzend fette Hühner an Bord geschickt habe, und den Capitain bitten lasse, sich diese während der Reise wohlschmecken zu lassen.

„Will sie annehmen," antwortete Capitain Willers. „Versteht sich! Weise nichts zurück, was man mir aus gutem Willen bringt. Geh nur, mein Sohn, ich

lasse mich bedanken und hoffe, daß ich den Boden der Combüse nicht wieder mit Eierschaalen bedeckt finde."

Der Matrose trat den Rückweg an und Willers brummte:

„O ja! Zwölf Hühner! Erst die Thiere für nichts und wieder nichts füttern und sie dann aus lauter Leckerei auffressen! Doppelte Verschwendung! Hinunterschicken will ich sie nach meinem Hose, da können sie umherlaufen und durch Eierlegen ihre Kost verdienen. Aber die Thiere sind am Ende schon ein Paar Tage am Bord, und haben sich an das hiesige Futter gewöhnt. Der Untersteuermann soll einen Sack Erbsen aus der Proviant-Kammer nehmen und mitschicken, damit die Thiere dort etwas zu fressen haben, bis sie das fremde Futter gewohnt werden."

Während er diese Pläne zur Verbesserung seiner häuslichen Angelegenheiten entwarf, stand ich mit vor Staunen offnem Munde und erschrack fast, als ich den Befehl erhielt, das Flaggenspinde zu öffnen und ihm den Inhalt desselben vorzulegen. Mit dieser Arbeit war ich noch beschäftigt, als der Schiffsmakler, der dem Capitain die vortheilhafte Fracht verschaffte, in die Kajüte trat und den Rest der Stückgüter für den folgenden Tag ansagte. Capitain Willers war überaus höflich und sehr freigebig mit verbindlichen Redensarten, endlich aber sah er doch wohl ein, daß er nicht alle Rechte der Gastfreundschaft mit Füßen treten dürfe, er seufzte unmerklich und holte eine angegossene Flasche Wein nebst zwei Gläsern hervor, die er

beinahe dreiviertel vollgoß; der Schiffsmakler lächelte, nippte von dem Wein und verabschiedete sich wieder, worauf Capitain Willers die Reste aus den beiden Gläsern in die Flasche zurückgoß, diese wohlverkorkte und wegstellte und dann zu arbeiten fortfuhr, als ob nichts vorgefallen sei.

„Merke Dir's, Bursche!" fuhr er zu plaudern fort, während ich die Flaggen, Stanner, Wimpel und Signale herausholte und zur genauen Besichtigung vor ihm ausbreitete, „ein Schilling ist nur eine kleine, unscheinbare Münze, aber wenn Du acht und vierzig derselben zusammen hast, ist es ein Thaler und die harten Thaler sind der Segen des Herrn für Kiel und Mast. Wenn ein Matrose nicht genau auf seine Schillinge achtet, so achtet er auch nicht auf Schiffsgut und ein Seemann, der mit der Sonntagsjacke an die Arbeit geht, wird auch gewissenlos genug sein, die Schärfe seines Messers an gutes laufendes Tauwerk zu probiren."

Bei diesen Worten sah er mich genauer an, und mir fiel seine Aeußerung schwer aufs Herz; ich hatte, weil ich wußte, daß wir heute früh dem Capitain vorgestellt würden, mich etwas besser als gewöhnlich gekleidet und setzte gerade das Messer auf einen Bindfaden, mit welchem eine alte grüne Quarantaine-Flagge zusammengeschnürt war.

„Was, zum Teufel, ist das für eine Tollmannsarbeit?" schrie er mich an: „Sind diese Fingern zu zart, einen wohlgeschürzten Knoten zu lösen? Auch

ſchon flink mit dem Meſſerchen bei der Hand? Her damit! Ich will es verwahren, daß es Dir ſobald nicht wieder zu Geſicht kommen ſoll.“ Damit hatte er mir das Meſſer abgenommen und ich darf ſagen, daß ich es von da ab nie wieder geſehen habe.

Nun aber ging es über meinen Anzug her und wenig half meine Entſchuldigung, daß er ihm zu Ehren ſo ſtattlich ausgefallen ſei.

„Narrenpoſſen! Dummheiten!“ polterte er. „Ich gebe nichts auf Matroſen in der Sonntagsjacke. Sollen ſich mit betheerten Händen und Geſichtern zeigen, ſollen arbeiten von früh Morgens bis in die ſinkende Nacht, das iſt der Weg mir zu gefallen, nicht aber ſich ſplendide anzuziehen, mit Petſchaften an der Uhr zu prunken, und ein weißes Tuch um den Hals zu wickeln! Thue dieſe Eitelkeit von Dir, oder ich jage Dich von meinem Schiffe und Du magſt meinetwegen mit dem Teufel fahren.“

Ich bat, mich entfernen zu dürfen, um ſein Gebot zu erfüllen und freute mich, als ich aus dem Bereich eines Mannes war, von dem ich mir bei fernerer Bekanntſchaft nicht die größten Annehmlichkeiten verſprechen konnte, und der mit meinem erſten Capitain in jedem Sinne den ſchneidendſten Kontraſt bildete.

Anmunstern.

Viele werden glauben, wenn der Matrose von einem Capitain das Versprechen empfangen hat, daß er ihn für diese oder jene Reise in seine Dienste nehmen will, so sei es gut und es dürfe nur gleich darauf losgesteuert werden; da ist noch gar vieles zu bedenken, und bevor nicht alle Formalitäten erfüllt sind, kann man nicht bis jenseits des Blankeneser Sandes gelangen.

So erfuhren wir denn auch am dritten Tage nach der Ankunft unseres Capitains, daß wir am folgenden Morgen anmunstern sollten, und diejenigen der Leute, die bereits eine geraume Zeit am Bord waren, freuten sich nicht wenig, denn nun gab es Geld, woran sie bereits Mangel litten.

Es ist ein altes Herkommen, — und kein Mensch verletzt weniger das Herkommen, als der Seemann, der mit einer fast rührenden Hartnäckigkeit an überlieferte Gebräuche hängt, — daß an dem Tage, an welchem die Schiffsmannschaft anmunstert, nicht gearbeitet wird. Man kann also denken, daß dies einer der unangenehmsten Tage war, die für den Capitain Willers

exiſtiren konnten. Er hatte ſich ſchon vor Anbruch des Tages in ſeinen blauen Rock geknöpft, hatte den Hut von gebranntem Leder aufgeſetzt und ging mit ſchnellen Schritten auf dem Quarterdeck umher. Er hatte die Augen überall; kein Tau, kein Block, kein Coſénagel entging ſeiner Beachtung, er mußte irgendwo einen Fehler entdecken, damit er einen Vorwand hatte, dieſen oder jenen von der Mannſchaft heraufzurufen und in Thätigkeit zu ſetzen, denn bis jetzt war er noch der einzige auf dem Verdeck, und würde es an dieſem privilegirten Feiertage auch geblieben ſein, wenn ſein erfindungsreicher Geiſt nicht Mittel und Wege gefunden hätte, uns zu dem Gebrauch der friſchen Luft, zwar auf indirektem Wege, aber deſto eindringlicher anzuhalten. — Ein triumphirendes Lächeln überflog ſein Geſicht, und ſchnell ſteckte er den Kopf in die Volkskajüte:

„Bootsmann! Schickt die Halbmatroſen in den großen und in den Vortopp, ſie ſollen die Bramtoppnannten am Backbord feſtſetzen.“

„Allſtunds, Capitain!“ antwortete dieſer in ſeiner Koje ausgeſtreckt liegende Meiſter des Kabelgats, und ſchickte nun mich und meinen Collegen, als die erſten Opfer der unermüdlichen Thätigkeitswuth unſeres Capitains hinauf.

Ich begab mich ruhig in das Fockewant und begann zu klettern, mein College aber, der ſeine Morgenruhe ungern geſtört ſah, brummte etwas von dummen Toppnannten, und empfing zum Gratial eine Ohrfeige;

eines der wenigen Gegenstände, die man vom Capitain Willers unaufgefordert und im reichlichen Maaße erhielt.

Nachdem wir eine halbe Stunde die Toppnannten, bald so, bald anders angezogen hatten, und sie dann genau so befestigten, wie sie vorher gewesen waren, brummte der Alte sein „Well done!" und wir durften wieder herabkommen. Kaum aber hatten wir das schützende Asyl erreicht, als Capitain Willers bereits einiger anderer Hände bedurfte, um den Ober- und Unterraaen mit den Brassen eine Richtung zu geben, die sie früher bereits gehabt hatten, und er ergab sich dieser Beschäftigung um so lieber, als dazu nicht allein die ganze Mannschaft, sondern auch das Auge des ersten und zweiten Steuermanns erfordert wurden.

Endlich aber schlug es neun Uhr und Capitain Willers durfte nicht länger bleiben, denn gegen zehn Uhr sollte die Anmunsterung beginnen. Er schickte sich also zur Abfahrt an und befahl dem Steuermann, ihm mit der ganzen Mannschaft binnen einer halben Stunde nachzukommen. Ich wurde beordert, sogleich mitzugehen, um ihm auf der Straße den großen Geldsack nachzutragen, den er bei sich führte, ein Geschäft, das ihm, zu seinem Leidwesen, die Etiquette nicht zu thun erlaubte. Man glaube nur nicht, daß mir diese Arbeit aus besonderer Rücksicht übertragen wurde; Capitain Willers hatte vielmehr dafür einen andern, höchst vortrefflichen Grund, indem er, wenn ich dieses oder jenes, oder wohl gar den ganzen Sack verlöre,

in der Person meines Vaters einen zahlungsfähigen Bürgen hätte. Trotz dieser Bürgschaft aber ließ er mich doch nicht aus den Augen, erlaubte auch nicht, daß ich ehrfurchtsvoll hinter ihm herging, sondern er trat in meine Fußstapfen und behielt den Sack im Auge, bis wir endlich das Haus des Wassershouts erreichten, und er sich wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, in den Besitz des geliebten Geldsacks setzen konnte.

Der Wassershout ist ein vom Staate angestellter Mann; er ist im Seerecht wohl erfahren und verwaltet gewissermaßen das Amt eines Friedensrichters zwischen dem Capitain und seiner Mannschaft; in seiner Gegenwart werden die Verträge zu einer Reise geschlossen und erst dann, wenn er sie sanktionirt hat, haben sie ihre volle Gültigkeit; er zahlt das Handgeld aus, lohnt die Matrosen am Ende der Reise ab, und löst somit den Vertrag wieder auf.

Wir waren Alle versammelt, wurden auf dem Flur von dem Shoutendiener empfangen und zur Ruhe ermahnt. Hierauf meldete er uns an, und nun erschien der Wassershout selbst, von unserm Capitain begleitet, und hielt uns eine Rede, die von Gehorsam, Treue und ähnlichen Floskeln handelte und damit schloß, daß die Widerspenstigen der ganzen Schwere der Gesetze anheimgegeben werden sollten. Derjenigen Verpflichtungen, die der Capitain, während einer Reise, gegen seine Leute übernommen hat, wurde, wie natürlich, mit keiner Silbe gedacht. Nach diesem kräftigen Sermon zog er sich zurück und nun ward einer nach

dem andern vorgelaſſen, zuerſt die Steuerleute, dann der Bootsman, hierauf die Matroſen, Halbmatroſen und die Jungens.

Die Söhne bedeutender Capitaine haben ſich ſtets einer rückſichtsvollen Behandlung zu erfreuen, deswegen empfing ich auch vom Waſſerſhout einen beſondern Gruß, ehe es zur Ceremonie ging. Dieſe ſelbſt iſt kurz und bündig. Name, Geburtsort und Alter wird in ein großes Buch eingetragen, dann wird die Muſterrolle unterſchrieben, die mit der permanenten Redensart beginnt: „Wir unterſchriebenen Schiffsoffiziere und Matroſen verpflichten uns u. ſ. w.“ Von einer Garantie, daß der Capitain ſeine Verbindlichkeit gegen die Leute erfüllen wird, iſt auch diesmal nicht die Rede. Jetzt empfangen wir eine zweimonatliche Gage und mit ihr ein Buch, worin wir dieſen Empfang quittiren und künftige Vorſchüſſe vermerken ſollen; auch hat der Capitain das Recht, uns dieſe Bücher abzufordern, wenn er Luſt hat und darin zu verzeichnen, wie oft wir irgend etwas gegen die Ordonnanz gethan haben, wogegen ein Buch, um die tyranniſchen und willkührlichen Launen der Capitaine darin zu verzeichnen, nicht vorhanden iſt. Nachdem nun noch der Shoutendiener und die Armenbüchſe reichlich bedacht worden, wir auch zum drittenmale verſprochen haben, ungut zu betragen, erhalten wir die Erlaubniß, abzutreten und zu gehen, wohin wir wollen, wenn wir nur den folgenden Morgen um ſechs Uhr an Bord kommen. Dieſer freie Tag iſt dazu beſtimmt, daß die Leute ſich

mit allen Bedürfnissen zur Reise gehörig versehen sollen. Das geschieht auch; nur sind diese Bedürfnisse oft sehr seltsamer Art und nicht immer von Dauerhaftigkeit, es wäre denn — — doch davon späterhin.

Als ich die mir zugezählten vierzehn Thaler in Empfang nehmen wollte, streckte Capitain Willers die Hand danach aus und meinte, es sei wenig nütze, daß ein junger Mensch so vieles Geld bei sich trage, er wolle es an sich nehmen und es meinem Vater gelegentlich zustellen. Dagegen legte ich aber feierlichen Protest ein, indem ich bemerkte, wie es meinem Vater mehr darum zu thun sei, daß ich ein tüchtiger Seemann werde, als daß ich ein Paar Thaler zusammenraffe; er habe nichts dagegen, wenn ich die Monatsgagen zum Taschengelde verwende und ich würde die vor mir liegenden Drittel dazu brauchen, um mir allerhand Kleinigkeiten zu kaufen.

Dagegen konnte er nun nichts haben, aber sein zürnender Blick sagte mir deutlich, daß mir diese Kleinigkeiten einst hoch angerechnet werden sollten.

Dem ersten Geschäft, welchem die Mannschaft sich gemeinschaftlich unterzog, war, in einen benachbarten Keller zu gehen und mehrere Flaschen Wein zu trinken. Ich gefiel mir dort recht wohl und ward von meinen Backgenossen sehr cordial behandelt, zumal ich nicht karg im Bezahlen war. Nun ward beschlossen, einige Lokale zu besuchen, deren bloße Nennung mir schon das Blut in die Wangen jagte, allein der Wein, der schon so viele Menschen zu Heldenthaten begeistert hat,

entflammte auch mich, und Arm in Arm ging ich mit meinen Kameraden auf die Straße und einem Ziele zu, an welchem ich, wenn auch nicht den geheimniß-vollen Schleier der Isis, doch den der Venus he-ben sollte. —

Da begegnete mir — zwanzig Schritte weiter wäre es zu spät gewesen — mein alter Capitain. Ein Blick sagte ihm, wovon die Rede sei; er rief mich zu sich, empfahl den andern, ungestört weiter zu gehen und fragte mich dann, wohin ich wolle? Als ich nicht antwortete, schüttelte er mißbilligend den Kopf und sagte: „Junge! Soll Dich denn schon so früh der Teufel holen?"

Ich vermochte nicht, eine Antwort zu geben und ging stumm neben ihm her, aber meine Wangen glüh-ten und meine Augen feuchteten sich. So kamen wir nach den Vorsetzen, wo ich die Chaluppe sah, die zum „jungen Johann" gehörte.

Völlig in den Ton seiner alten Gutmüthigkeit fallend, sprach er, indem er seinen Leuten winkte: „Nun? Wie ist es? Willst Du noch einmal am Bord des jungen Johann zu Mittag essen? Versteht sich, in meiner Kajüte."

Ich küßte, bestürmt von einem unaussprechlichen Gefühl, die Hand des redlichen Mannes und folgte ihm nach seinem Schiffe. Hier setzte ich mich mit ihm und dem Steuermann zu Tische und als er die Gläser gefüllt hatte, forderte er mich zum Gesundheittrinken auf, indem er scherzweise hinzufügte:

„Ja, Steuermann! Wir müſſen vor unſerm jungen Gaſt Reſpekt haben, denn wir fahren bloß nach Shields und Sunderland, er aber legt auf Weſtindien an.“

Als wir abgeſpeiſt hatten, nahm er mich allein und ſagte:

„Nun, Heinrich! Ich denke, wir werden uns lange nicht ſehen, denn morgen früh gehe ich in See, und ihr werdet auch nicht lange mehr bleiben. Handle ſtets ſo, daß Du mit gutem Gewiſſen einem ehrlichen Mann in die Augen ſehen kannſt, und ſagen darfſt, Du erhälſt weniger als Du verdienſt, das iſt beſſer, als wenn das Gegentheil der Fall wäre. Ich laſſe Dich jetzt allein gehen, ſammt Deinen beiden Monatsgagen und Deinem reinen Gewiſſen und hoffe, daß Du den geraden Weg nach Deines Vaters Hauſe ohne Geleitsmann finden wirſt.“

Ich ging mit Thränen in den Augen und es iſt mir eine ſüße Genugthuung geweſen, dem redlichen Mann nach achtzehn langen Jahren mit einem Handſchlage zu verſichern, daß ſeine Ermahnung nicht auf dürres Land gefallen iſt.

Peer Klumpfuß.

Indem ich hiermit kurz berichte, wie die „Elisabeth“ endlich ihre Ladung vollständig beisammen hatte, und um die Mitte des Octobermonats die Stadt verließ, muß ich ein Wort von einem Manne reden, der, im gewissen Sinne, zu den Notabilitäten der Nieder-Elbe gehört und von Allen, welche diese auch nur einmal befahren haben, gekannt wird. Peer Klumpfuß ist ein Fischer aus dem Hannoverschen Dorfe Kranz, der sich von Lord Byron unter andern dadurch unterscheidet, daß er statt eines Klumpfußes deren zwei hat, und der den Dichter des Childe Harold in so fern copirte, daß er in seiner Jugend einmal quer über die Elbe von dem Krang nach Blankenese schwamm.

Peer hat alle Dinge, die zur Fischerei nöthig sind, aber zu faul, dem ererbten Beruf obzuliegen, weiß er sein Leben auf eine angenehmere und pikantere Weise zu fristen. Sein väterliches Grundstück ist nicht groß, aber bei einiger Betriebsamkeit würde der Garten und das dazu gehörige Ackerland ihn und seine Kinder hinlänglich ernähren, allein das Graben und Pflügen ist

nicht nach seinem Geschmack und weit lieber fährt er mit seinem lecken Kahn auf der Elbe umher.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend könnt ihr ihn hier finden und namentlich wenn die Schiffe mit dem Beginn der Ebbe die Stadt verlassen, oder gegen das Ende der Fluth dieselbe ansegeln, wird er seine ganze Thätigkeit entwickeln. Von einem Bord zum andern rudert er mit Anstrengung aller seiner Kräfte, um eine milde Gabe zu erflehen, zum Besten für seine fünf unerzogenen Kinder, manchmal sind es auch mehr, weniger nie; — mit dem Ungestüm des Wetters wächst seine Familie, die Hülfe von ihm erwartet, um derentwillen er sich in seinem flachen Boote der augenscheinlichsten Gefahr bloßgiebt und selten schlägt seine schlaue Berechnung fehl; die gutmüthigen Matrosen wissen, daß er ein Spitzbube ist, sie belegen ihn mit allen möglichen Schimpfnamen, worauf er keine andere Erwiederung, als die Worte: „O nich doch!" hat, aber wenn sie ausgelacht haben, reichen sie ihm Brod, Fleisch, ja, mitunter auch wohl Geld und heißen ihm, sich zum Teufel scheren.

Wenn Peer gegen Abend vor seinem Hause landet, bietet sein Kahn den buntesten Anblick von der Welt dar. Er verschmäht nichts; was für keinen Menschen in der Welt irgend einen Werth hat, in seinem Boote findet es Raum, in seinem Hause irgend eine Bestimmung; Frau und Kinder, die ganz die Neigung ihres Gebieters theilen, fliegen ihm entgegen und besorgen das Geschäft des Ausladens; Amerika-

niſches Brod, Engliſche Kohlen, Hamburger Fleiſch, Schwediſchen Häring, Nordiſche Stockfiſche, ja, eine Flaſche Spaniſchen Weines und einige derbe Holländiſche Prügel ſind die Aernte des heutigen Tages. Letztere vertheilt er höchſt freigebig unter ſeine Kinder, läßt ſich dann in ſeinen Sorgenſtuhl nieder, und verſchlingt ſämmtliche Vorräthe, die er heute mitgebracht hat, in ſofern ſeine Kräfte dazu ausreichen; hierauf ſtreckt er ſich auf ſein Lager und mit dem erſten Hahnenſchrei beginnt er ſeine Requirirung auf's Neue.

Wenn Schiffe in der Nähe ſeines Bezirks, oder gar innerhalb deſſelben ankern, geht er umſichtiger zu Werke. Er lauert oft ſtundenlang, ob nicht irgend etwas vom Verdeck fällt und raſch hat er es aufgefangen, oft wirft er auch wohl eine künſtliche Schlinge nach der Gallerie, wo die Kohl- und Sellerie-Köpfe hängen und reißt einen derſelben herunter; dann naht er ſich mit triumphirenden Mienen dem Schiffe, bringt das Verlorne mit großer Gewiſſenhaftigkeit zurück, rühmt ſeine unerſchütterliche Ehrlichkeit, beklagt ſeine gränzenloſe Armuth und appellirt an den Wohlthätigkeitsſinn der Bemannung. Solche Streiche gelingen ihm über alle Beſchreibung gut, er iſt ein Meiſter in der Kunſt, täglich neue Variationen für eine ſo alte Sache, als das Betrügen iſt, zu erfinden.

Mit großer Bereitwilligkeit erbietet ſich Peer zur Ausrichtung von Commiſſionen aller Art, und viele Matroſen, ja, ſelbſt Steuerleute und Capitaine, ſind einfältig genug, ihm dieſes oder jenes Geſchäft anzu-

vertrauen. Oft hat Jemand etwas zu beſtellen vergeſſen, oder es iſt noch ein Brief, oder irgend etwas anderes an's Land zu ſpediren. Peer hört Alles mit großer Aufmerkſamkeit an und wenn der Sprecher fertig iſt, wiederholt er den empfangenen Auftrag Wort für Wort; da es indeß ungewiß iſt, ob das Schiff bei ſeiner Rückkehr noch auf demſelben Platze liegt, ſo läßt er ſich im Voraus für ſeine Mühe bezahlen; dann verläßt er, unter Zurücklaſſung der beſten Segenswünſche, das Deck, und wenn er den Spiegel des Schiffes hinter ſich hat, iſt mit dem erſten Ruderſchlag Auftrag und Alles vergeſſen.

Peer begnügt ſich aber nicht bloß mit dem Kapern eines Kohlkopfes, den er ihren Eignern für den zehnfachen Preis wieder aufzuſchwatzen weiß, er ſinnt auch auf größere Pläne und nicht ſelten krönt dieſe ein günſtiger Erfolg. Er naht ſich bei einbrechender Nacht dieſem oder jenem Schiffe und weiß das Tau, woran die hinten nachſchleppende Chaluppe befeſtigt iſt, mit großer Geſchicklichkeit abzulöſen, und das Fahrzeug zu entführen. Wenn nun am andern Morgen, ob dieſes Verluſtes, am Bord Alles außer ſich iſt, dann naht er ſich im Triumph, und weiß ſich viel mit der Arbeit, die ihm das Einfangen des Fahrzeuges verurſacht hat, mit der augenſcheinlichſten Lebensgefahr, die ihn, den Krüppel, dabei bedrohte, und er iſt ſicher, mit einem anſtändigen Bergelohn und mehreren Dankſagungen — aus welchen letzteren er ſich in der Regel nichts macht — vom Bord entlaſſen zu werden. Am Schluſſe

einer ſolchen Scene wünſcht er dann gewöhnlich noch einmal zu trinken und ein dienſtfertiger Matroſe zapft ihm Bier in ſeine bunte Kumme; er trinkt ſie behaglich leer und lobt dann das Gefäß ſo lange, bis er es zum Geſchenk erhält; nun bedauert er, daß er dies ſo leer mitnehmen ſoll, und weiß den Koch dabei ſo mitleiderregend anzuſehen, daß dieſer ihm den Napf mit irgend etwas Genießbarem füllt. Nun aber fällt dem Peer ein, daß es regnen könne, und, um die Eßwaaren vor dem Verderben zu ſchützen, er nothwendig einen Deckel bedürfe. So geht es ohne Ende fort, denn Peer iſt nie zu erſättigen, bis man endlich, ſolcher unverſchämten Bettelei überdrüſſig, ihn über Hals und Kopf in ſein Boot ſpedirt und ſich zum Teufel ſcheren heißt.

Einmal hatte er wieder auf ſeine gewöhnliche Weiſe ein Boot geſtohlen, und nur überſehen, daß ein Matroſe darin ausgeſtreckt lag und Wache hielt. Als ſie zu treiben begannen, ſprang der Burſche auf, band Peer an die Duchten ſeines eigenen Bootes feſt, näherte ſich dann dem Schiffe, und ließ den ertappten Spitzbuben liegen. Es regnete während der ganzen Nacht fürchterlich, und am andern Morgen war Peer mehr todt als lebendig. Nach zwölf Stunden unſäglicher Angſt löſte man ſeine Bande und ließ ihn treiben. Aber Peer iſt unverbeſſerlich. Kaum hatte er ſich geſchüttelt und ſich mit einem tüchtigen Schluck Branntwein geſtärkt, als er ſich einer unfern liegenden Däniſchen Gallias naht und dem gutmüthigen Schiffer

erzählt, wie er einem Matroſen, der von jenem großen Schiffe über Bord gefallen ſei, das Leben gerettet habe, und die groben Menſchen, zum Lohne für dieſe That, es ihm ſogar verſagten, ſich an ihrem Kohlenfeuer zu trocknen. Der ehrliche Jüte that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, den Halberſtarrten zu erwärmen, zu ſpeiſen und mit trocknen Kleidern zu verſehen; zum Dank dafür ſtahl er ihm am folgenden Abend ſeine Jolle, die er Tages darauf mit fünf Thalern auslöſen mußte.

Die glorreichen Tage dieſes modernen Piraten ſind vorüber, — Peer iſt kürzlich geſtorben. Seine beiden Söhne haben das unſchätzbare Talent ihres Vaters, auf Koſten Anderer zu leben, und ſich ihren Dank obenein zu verdienen, nicht geerbt. Peer war den auf der Nieder-Elbe Fahrenden zur Gewohnheit, ja zum Bedürfniß geworden, man ſieht ſich noch jetzt unwillkührlich um, ob er nicht mit ſeinem Boote naht; mit ihm iſt ein Gegenſtand zahlloſer Unterhaltungen verloren gegangen.

Revierjammer.

Vermittelſt dieſer Ueberſchrift habe ich meine Mutterſprache mit einem neuen Worte bereichert. Wie E. T. A. Hoffmann einſt den Zuſtand eines Menſchen, der aus einem ſchweren Rauſche erwacht, mit dem Namen „Katzenjammer" bezeichnete, ſo bezeichne ich den Zuſtand, worin ſich Schiff und Mannſchaft bei'm Hinab- und Hinausſegeln eines Stromes befinden, wenn ſie Wochen zu Dem brauchen, was ſich in Stunden gutmachen läßt, mit dem Ausdrucke: „Revierjammer."

Ein ſolcher Revierjammer war es, den die „Eliſabeth" zu beſtehen hatte, als ſie am 14. October 1817 die Stadt Hamburg verließ und am 20. December noch vor Kurhafen lag, eine Tour, die bei einer nur irgend günſtigen Gelegenheit in zehn Stunden beendet werden kann.

Am Revierjammer leidet nicht nur das Schiff, das bei ſolchen Gelegenheiten übermäßig zunichte geht, ſondern auch die Mannſchaft. Alles, was geſchieht, geſchieht contrair und die üble Laune theilt ſich wie ein anſteckendes Fieber mit.

Mit großer Anſtrengung haben wir während einer ganzen Ebbezeit von ſechs Stunden gearbeitet und ſind ungefähr zwei Meilen weiter lavirt, aber mit der heranrauſchenden Fluth ſteigt der Nordweſtwind zur Stärke eines Orkanes und wir ſind genöthigt, nach dem vorigen Ankerplatz zurückzukehren; der orkanähnliche Sturm hält wenigſtens vierzehn Tage an und wir kommen keinen Fußbreit vorwärts.

Unterdeſſen leiden die Segel von der unaufhörlichen Näſſe, die Perſennings vermögen kaum, den endlos herabſtrömenden Regen abzuhalten, und die Ankertaue ſchleißen auf eine unerhörte Weiſe. Die Waſſerfäſſer werden hart mitgenommen, denn das Elbwaſſer iſt dort, wo das Schiff feſtliegt, ſchon brack, und täglich werden die halsbrechendſten Fahrten nach dem Lande gemacht, um den Vorrath zu erneuern.

Die Landleute, welche die Elbufer bewohnen, ſind gutmüthige Menſchen, die für die Leiden eines armen Seemannes Sinn haben. Sie zeigen uns mit vieler Bereitwilligkeit den Ort, wo gutes Waſſer zu haben iſt; dieſer befindet ſich mindeſtens eine halbe Stunde landeinwärts und wir ſchleppen nun, fortwährend von dem herabſtrömenden Herbſtregen erweicht, den nicht geringen Bedarf eimerweiſe bis nach den in dem Boote liegenden Fäſſern. Völlig erſchöpft beſchließen wir jetzt, mit dem letzten Theile der Fluth an Bord zu fahren, und während der Zeit in dem nahen Bauerhauſe Obdach und Erquickung zu ſuchen. Obdach iſt freilich in Ueberfluß da, allein hier iſt kein Wirthshaus, und

mit der Bewirthung ſieht es nicht zum beſten aus. Endlich aber iſt es gelungen, Feuer zu machen und den Keſſel darauf zu ſtellen; ſchon ſind die Kaffeebohnen mit Hülfe einer zerbrechlichen Mühle zermalmt, ſchon ſprudelt das ſiedende Waſſer hochauf und der langerſehnte Wärmeſtoff iſt beinahe fertig, da ruft die eiſerne Nothwendigkeit an Bord, denn die Fluth ſteigt keinen Viertelfuß mehr, und wenn wir nicht in dieſer Minute abfahren, müſſen wir zwölf Stunden länger ausbleiben. Hier iſt keine Wahl! Wir laſſen den Kaffee im Stich und fahren, hungrig und durſtig, bis auf die Haut durchnäßt, nach unſerem Schiffe zurück, das wir nach zwei Stunden der angeſtrengteſten Arbeit, von Fieberſchauern ergriffen, bis zum Tode erſchöpft, erreichen, — aber nur, um an der allgemeinen Unruhe den thätigſten Antheil zu nehmen, denn das Wetter hat ſich etwas aufgeklärt und man will abermals verſuchen, eine halbe Meile weiter vorzudringen, was ſich, nachdem alle erdenkliche Mühe verſchwendet iſt, als unmöglich erweiſt.

Das nennt man Revierjammer! —

Was von friſchem Proviant mitgenommen war, in der Abſicht, im günſtigen Fall, bis unter Madeira damit zu reichen, das iſt ſchon auf der Elbe aufgezehrt, und wir leben, im Angeſicht der reichen Holſteiniſchen und Hannoverſchen Niederungen, bereits von nichts als ſeemänniſchen Delikateſſen, und während rings um uns her zu allen Tageszeiten die Schornſteine und die Schüſſeln rauchen, wiegt man uns die kärgliche Ration

nach der Taxe zu, die von den Herren der Admiralität hinter einem mit Bordeaux und Portwein besetzten Tisch entworfen ist und von Männern sanctionirt wurde, die nie Salzwasser gesehen haben und niemals erfahren, wie einem hungrigen Matrosen zu Muthe ist.

Man denke sich nun, was ein Mann, wie Capitain Willers, in solchen Zeiten, kraft seiner Neigung zur Sparsamkeit, begann. Vor Tage war er bei Wege und kontrollirte mit seinen Luchsaugen, ob auch irgend etwas gegen die Ordonnanz geschähe; oft sprang er in die Combüse und löschte das Feuer mit eigener Hand aus, bis der Koch, auf's Aeußerste gebracht, mit der Kelle in den Topf fuhr, dem Capitain die halbgahre Speise unter die Nase hielt, und ihn kurzweg fragte, ob er ihm die Erbsen so auf den Tisch bringen solle; dann ward durch Stillschweigen die Erlaubniß gegeben, das erloschene Feuer wieder anzufachen. Niemals habe ich diesen Mann entweder Morgens, Mittags oder Abends den Befehl geben hören: „Laßt die Leute hinuntergehen und schaffen," sondern jedesmal ließ er sich deshalb zwei, dreimal vergebens fragen, ehe er, mit dem mürrischsten Tone von der Welt, seine Einwilligung gab.

Allein alle diese Scenen haben auch in der Erinnerung etwas Verletzendes und ich mag nicht Mehrere derselben anführen. Ergötzlich aber war der stete Streit zwischen unserm strenggebietenden Herrn und dem Lootsen, der uns in See begleiten sollte. Dieser, ein großer, stämmiger Hannoveraner, der bei einer höchst

jovialen Laune ſtets den geſundeſten Appetit führte und nicht leicht von einer vollen Schüſſel wegzubringen war, beſtand mit dem Capitain die merkwürdigſten Kämpfe. Dieſer wollte, daß ſich ſein Lootſe mit dem begnügen ſollte, was er ſelbſt genöſſe, Jener berief ſich auf die Verordnung der Admiralität, die da befiehlt, den tüchtigen Lootſen wie einen Schiffsoffizier erſten Ranges zu halten. Demzufolge verlangte er des Morgens Kaffee mit Rum, Butter und Käſe, des Mittags ſo viel Fleiſch, als ihm beliebte, nebſt Pudding und Wein, des Abends eine andere Speiſe nebſt dem dazu gehörigen Thee, oder gar Grog und Punſch, alles Dinge, wovon im Logbuche unſeres Capitains nichts ſtand.

Eines Morgens ſah der Lootſe ein befreundetes Schiff ausſegeln und wollte es mit einem Schuſſe begrüßen. Nun hatten wir zwar vier metallene Kanonen, aber nicht ein Körnchen Pulver am Bord. Wenigſtens machte der Capitain es uns glauben.

„Zu was Pulver?“ ſchrie der Capitain ungeduldig. „Es braucht Niemand am Bord zu ſchießen, und wenn Ihr Lärmen machen wollt, trommelt auf den Anker, das giebt Spektakel genug.“

„Nun ja, zum Donnerwetter!“ rief der Lootſe ergrimmt, „ſo will ich denn gegen Euer Anker ſchlagen, das Alles zittern und beben ſoll!“

Er ergriff einen großen eiſernen Schiffshammer, und trommelte, um ſeinem Zorne Luft zu machen, ſo heftig auf den großen Reſerveanker, daß uns die Ohren

gelten, als zum Glück der hölzerne Stiel brach und der Hammer über Bord flog.

Nun tobte Capitain Willers zur Ungebühr, und es fehlte nicht viel, daß er nachgesprungen wäre; der Lootse dagegen, der sein Müthchen gekühlt hatte, lachte überlaut und zündete mit aller Gemüthsruhe seine Pfeife an.

Wer weiß, was noch auf der Elbe aus uns geworden wäre und wohin diese endlosen Reibungen geführt hätten, wenn nicht am Morgen des 22. Decembers sich ein frischer Südost aufthat, der uns plötzlich von dem schrecklichsten aller Jammer, vom Revierjammer befreite, und uns in die offene See hineintrieb.

Schiffswachen.

Ich bitte alle meine wohlunterrichteten Leser um Entschuldigung, wenn ich den Fortgang der Erzählung für einen Augenblick unterbreche, um zum Besten derer, die mit dem Schiffsgebrauch nicht so bekannt sind, einige kurze Erklärungen zu geben. Wer den Seegebrauch kennt, kann das Folgende überschlagen, auch werde ich mich nicht lange dabei aufhalten. —

Schiffswachen sind unumgänglich nothwendig, sie finden so lange statt, als ein Schiff nur irgend in Thätigkeit ist; ein sorgsamer Capitain läßt seine Leute sogar Wache halten, wenn sie sich in dem Hafen befinden, wo das Schiff zu Hause gehört. In solchen Fällen setzt man zwar Wachen auf, aber mit dem Wachen wird es nicht so genau genommen. Es genügt, wenn einer der Leute auf dem Verdecke ist, um im Nothfall bei der Hand zu sein; er schläft, wenn er anders vor Kälte dazu kommen kann, oben so gut, als unter Deck; ja, es trifft sich oft, daß der Mann, welcher um acht Uhr Abends auf Wache ging, und einen ge-

funden Schlaf hat, ſich des Morgens um ſechs Uhr noch auf demſelben Platze befindet.

Wenn das Schiff den Hafen verlaſſen hat und auf dem Revier vor Anker liegt, genügt ebenfalls ein Mann, nur mit dem Unterſchiede, daß er jetzt munter und allert ſein muß und die Ablöſung regelmäßig, von Stunde zu Stunde, erfolgt. Iſt das Wetter ſtürmiſch und unſicher, oder liegt das Schiff gar auf einer gefährlichen Rhede, ſind zwei, oder nach Umſtänden auch drei Männer erforderlich, damit ſie im vorkommenden Fall gleich Hand anlegen können. Nur wenn ſchweres Unwetter eintritt, wird die Seewache angeordnet und die halbe Mannſchafft figurirt.

Sobald das Schiff in See gegangen iſt, beginnen die Seewachen, und zwar gleich am erſten Abend um 8 Uhr. Die Zeit von da ab, bis wieder 8 Uhr Abends, zerfällt in ſechs Wachen. Wie faſt alle Formen und Gebräuche, die man auf Deutſchen Schiffen vorfindet, zunächſt dem Holländiſchen entlehnt ſind, ſo ſind es auch die Namen dieſer ſechs Wachen. Sie heißen:

1. Eerſte Wache.
2. Honde-Wache.
3. Dag-Wache.
4. Voormiddags-Wache.
5. Achtermiddags-Wache.
6. Plattfood.

Da nun aber auf dieſe Weiſe dieſelben Leute immer dieſelbe Wache beziehen würden, hat man die beiden Wachen von zwölf Uhr Mittags bis acht Uhr

Abends in Eins gezogen, und dadurch eine ſtete Abwechſelung möglich gemacht. Man ſieht alſo, daß die Matroſen hinlänglich Schlaf haben, wenn nicht ſchlechtes Wetter vorwaltet, und der Capitain ſeinen Leuten die Ruhe gönnt. Sonſt giebt es viele erfindungsreiche Capitaine, — unter denen Willers obenan ſteht, — die ſo viele nothwendige Arbeit zu finden wiſſen, daß die Leute, welche eine Schlafwache am Tage haben, während derſelben auch nicht fünf Minuten unter Deck kommen. Bei Schiffen, die eine zahlreiche Bemannung haben, kommt es auch wohl vor, daß die Mannſchaft in drei Wachen getheilt wird; dann haben es die Leute noch bequemer. In ſolchem Falle kommandirt der erſte Steuermann die erſte, der zweite Steuermann die zweite und der dritte Steuermann die dritte Wache; der Capitain aber iſt von der Nachtwache gänzlich befreit. In der Regel wird dem Capitain der Unterſteuermann und dem Oberſteuermann der Bootsmann beigegeben.

Das Aufrufen der Wachtmannſchaft hat nichts Feierliches mehr; wenigſtens iſt die früher übliche Form ſehr abgekürzt. Welches Schiff hat jetzt wohl noch einen „Auffſinger?“ Ein moderner Steuermann geht vornehm zur Volkskajüte, hebt die Luke auf und ruft hinab: „Wachtsvolk aufs Deck!“ Mancher Bootsmann hat noch etwas von der alten Form behalten, er ſingt ſein

„Reus eut Quarteer!“

und wenn er damit fertig ist, fragt er mit starker Stimme: „Hebbet ji et gehoort?“

Sonst war die Ceremonie complicirter und ein rechter Bootsmann mußte auch das Wachtsvolk aufsingen können. Ich habe einen solchen alten Burschen gekannt, der über die Maaßen an dieser Form hing. Weil er der Einzige im Schiffe war, der diesen Gesang inne hatte, ließ er sich, so oft die Schlafwache sein war, vorher wecken, bei welcher Gelegenheit alle Andern mit aufwachten, kroch aus seiner Koje heraus und leierte sein Lied mit vernehmlicher Stimme herunter. Eines dieser alten Lieder hat sich durch mündliche Tradition erhalten und ich theile es hier als eine wahre Seltenheit mit. Man beschuldige mich nicht der Flüchtigkeit, wenn ich, — wie dies, beiläufig gesagt, durchgängig die Mode der Herren Komponisten ist, — den Namen des Verfassers nicht nenne; ich weiß ihn wirklich nicht.

Quarteermacherlied.

1.

Der Schlaf will uns allmälig kommen,
Ihr sollt aus eurem Bett erstahn;
Das Schifflein ist wohl fortgeschwommen!
Reus eur Quarteer in Gottes Nam'n!
Mit Gott wird Alles wohlbedacht,
Er hat die Nacht mit uns gewacht.

2.

Zum Aufstehn sollt ihr euch bequemen,
Ein Seemann ist gleich bei der Hand:
Ihr sollet wohl in Obacht nehmen,

Schiff, Segel, Ruder, Maſt, Stengen und Want!
Daß wir vollenden eine glückliche Reiſ',
Den Menſchen zum Nutzen und Gott zum Preis'.

3.

Das Steuer ruht in Gottes Händen,
In Gottes Händen liegt der Kiel!
Und müſſet ihr das Fahrzeug wenden,
So wendet euch von Gott nicht viel;
Wir wollen nun zur Koje gahn;
Reus eut Quarteer in Gottes Nam'n! –

Dieſe Art, das Wachtsvolk aufzurufen, gilt aber nur bei Nacht. Bei den Tagewachen, deren Wechſel zur Zeit des Frühſtücks, des Mittags- und Abendeſſens geſchieht, iſt es das Amt des Kochs, die Leute zu wecken, der dann mit einer Stentorſtimme ſchreit:

„Schaffen unten und oben! Schaffen!"

Das ſind die privilegirten Aufrufe. Nun hat aber auch noch ein unprivilegirter ſtatt, und der tritt zur Zeit ein, wenn die Wachtmannſchaft die nöthige Arbeit nicht allein beſtreitn kann.

Die erſte Regel für einen Seemann iſt, daß er die Leute, welche ſchlafen, nicht durch ein ängſtliches Schreien erſchrecke; er rufe alſo nicht mit einem bänglichen Tone, aber eben ſo wenig überlaut, ſondern voll und kräftig, erſt etwas leiſer, dann ſtärker, und ſage immer dabei, was es zu thun giebt; zum Beiſpiel:

„Ueberall! Ueberall! Segelreffen! — Schiff wenden!" — Oder gar: „Brandung! Brandung!" Und am ſtärkſten: „Seelen bergen!"

Aber freilich, wenn der letzgenannte Fall nahe iſt, ſchläft ein ordentlicher Seemann ſchwerlich! Wir wachen ſehr gerne, wenn wir, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit muthmaßen, daß uns bald der ewige Schlaf bevorſteht.

Wir verfolgen jetzt, — nach dieſen wenigen techniſchen Erläuterungen, — auf's Neue das Ziel unſerer Reiſe.

Portsmouth.

Mit Blitzesschnelle — denn wenn der Südost einmal losbricht, ist er schwer wieder einzufangen — fuhren wir die Nordsee entlang und in den Englischen Kanal hinein. Im Angesicht von Dover, auf dessen weißen Kreidefelsen ein mächtiger Leuchtthurm sein strahlendes Haupt emporstreckt, versammelte Capitain Willers seine Offiziere um sich, berief die Mannschaft auf das Quarterdeck und wir vernahmen nun, daß von der Rhederei nachgesendete und in Kurhafen an Bord gekommene Briefe den Befehl enthielten, mit der Elisabeth Portsmouth anzulaufen und uns dort dem Convoy anzuschließen, welches einer großen Englischen Kauffahrteiflotte das Geleite bis jenseits Madeira geben sollte.

Es schien mir, als ob dieser Bescheid ein allgemeines Mißbehagen hervorbrächte, die Leute wußten nur zu wohl, welchen Unannehmlichkeiten man bei'm Convoyseglen ausgesetzt ist; ich für mein Theil freute mich darauf, eine solche Menge von Schiffen beieinander zu sehen, und dachte mir das Segeln mit ihnen als eine ganz amüsante Sache.

Der günſtige Wind dauerte aus und bald hatten wir die Inſel Wight, — den Garten von England, der im Sommer mit den grünen Saatfeldern und den ſchattigen Hainen ein kleines Paradies bildet, — zur Linken, und den mit Schiffen beſäeten Hafen von Portsmouth zur Rechten.

Wie ſoll ich das Bild beſchreiben, welches ſich jetzt vor uns entfaltete? Kaum vermag ich es; die Worte fehlen mir, die Phantaſie fliegt unſtät von einem Gegenſtande zum andern. Vor uns lag eine Flotte von Kauffahrern aller Nationen, ſie waren im völlig ſegelfertigen Zuſtand; die Böte ſtanden auf dem Verdeck, die Waſſerfäſſer lagen feſtgeſurrt an den Reilingen; hinten von der Gaffel wehte die Flagge. Einige der Schiffe ſahen noch ganz wohlerhalten aus, die Farben ſchimmerten hell, die Takelung trug ſich gerade aufrecht, Andere waren durch eine längere Fahrt herunter gebracht; der unter Waſſer ſtehende Theil des Rumpfes war mit einer Salzkruſte überzogen und ſchimmerte, als wäre er mit Silberſtaub beworfen. Böte fuhren hin und her, jedes hatte irgend ein eiliges Geſchäft. — Raaen wurden aufgebracht, Stengen geſtrichen und wieder aufgeſetzt, hier ging eine Chaluppe vom Lande ab, dort kehrte ein Langboot, beladen mit Waſſer und Lebensmitteln von demſelben zurück. Eine Brigg, welche bedeutende Havarie erlitten hatte und von Sachverſtändigen für unfähig erklärt wurde, die Reiſe weiter fortzuſetzen, ward in den Hafen bugſirt, während drei andere, als hinlänglicher Erſatz für die Ausſcheidende,

mit einfach gerefften Marssegeln heranschossen und die Anker auswarfen. Ueberall hörte man das Halloh! Hi, Ho, Hi! der Matrosen, übertönt von dem Gebell von mehr als hundert Hunden, die auf den verschiedenen Verdecken hin- und herliefen. —

In ziemlicher Entfernung von diesem Chaos, das eine hölzerne Stadt auf dem Meere bildete, lag „die Halcyone," ein Admiralschiff Sr. Großbritanischen Majestät, ein Dreidecker mit zwei und siebenzig Kanonen und neunhundert Mann Besatzung. Die ziemlich aufgeregte Fluth, auf deren beweglichen Wellen die Kauffahrer auf und nieder sprangen, zerschellte machtlos an diesem Koloß, dessen furchtbare Größe und reizend schöne Form zugleich Ehrfurcht und Bewunderung einflößte. Eine tiefe Stille herrschte an dem Bord. Der wachthabende Offizier schritt ernst auf und nieder, bald mit seinen Augen die Takelage, bald die Schildwachen streifend, die mit angezogenem Gewehr auf ihren Posten standen, gerade aufrecht, unbeweglich, als wären sie Bildsäulen; auf dem Verdeck des winzigsten Kauffahrers war mehr Lärmen und Geräusch, als auf diesem mit Menschen gefüllten Dreidecker.

Unfern von der Halcyone lagen zwei schlankgebaute Fregatten, „der Triton" von vierzig und „die Ceres" von fünf und dreißig Kanonen, als Leibtrabanten der erstern; alle drei Schiffe völlig bereit, in der nächsten Minute die Segel zu lösen, die Anker zu lichten und auf den Ocean hinauszuschwimmen. Diese

drei Fahrzeuge waren das Haupt des Convoy, unter dessen Schutz wir den Atlantischen Ocean durchschiffen sollten. Weiter zurück lagen einige kleinere Kriegsfahrzeuge, eine Kutterbrigg und zwei Schooner; man sah es ihnen auf den ersten Blick an, daß sie Schnellsegler und dazu bestimmt waren, den Adjutantendienst zu versehen; ihr Rumpf drang nicht in die Tiefe der Fluth ein, er schwebte auf derselben, der leiseste Windhauch trieb ihn vorwärts, bis ihn der Anker wieder festhielt. Drei tiefbeladene Transportschiffe lagen in ihrer unmittelbaren Nähe. Um das Gemälde vollständig zu machen, sah man zahllose Böte vom Lande, die mit Lebensmitteln aller Art zwischen den Schiffen umherfuhren und ihre Waaren mit lautem Geschrei anpriesen.

Wir erhielten die Erlaubniß, einen Nachmittag von zwölf bis vier Uhr am Lande zuzubringen, benutzten aber die Erlaubniß nur dazu, das nächste Porterhaus am Kay zu besuchen und die übrige Zeit darauf zu verwenden, um diesen weitberühmten und welthistorischen Hafen zu besichtigen.

Wir fuhren längs einer ganzen Linie von Kriegsschiffen, die theils völlig segelfertig, theils abgetakelt waren; die stolzen Wimpel, die königliche Flagge und die breiten Raae mit den blendend weißen Segeln darauf, gewährten einen Anblick, der einzig in seiner Art ist. Tiefer hinein sahen wir eine Anzahl völlig rasirter Schiffe, aus deren nie mehr verschlossenen Kanonenpforten ein steter Rauch und eine finstere Staubwolke hervordringt; sie lagen hinten und vorne an

den Anker befestigt und waren von oben bis unten mit rußgeschwärztem Theer bestrichen. Der Britte nennt diese einst so stattlichen Kriegsfahrzeuge Hulks und bewahrt auf ihnen den Auswurf seiner Verbrecher. Dieser Anblick schnürte mir das Herz zusammen, ich hätte gefühllos sein müssen, wie diese Hulks selbst, wenn ich im Stande gewesen wäre, die Thräne zurückzudrängen, die mein Auge netzte. Man erinnert sich, wie im Jahre 1801 die Krone von Seeland, die Hauptstadt des Dänischen Reiches, das prächtige Kopenhagen, durch den schändlichsten Verrath in Englands Gewalt fiel, wie dieses, eifersüchtig auf Dänemarks wachsende Seemacht, die herrliche Flotte entführte, und, sie nach Portsmouth bringend, ein so trauriges Geschick über sie verhängte. Wir alle Drei, die wir uns in dem Boote der Elisabeth befanden, waren Dänen und konnten, umgeben von dem Kern der Englischen Marine, unserm Zorn nur durch einige ohnmächtige Flüche Luft machen.

Wir nahten uns jetzt dem Bord eines Linienschiffes, das sich zwar nicht im segelfertigen Zustand befand, aber sehr gut, ja sauber gehalten ward. Kein Mensch wird fühllos bei dem Anblick dieser historischen Reliquie bleiben, am wenigsten ein Seemann. „Victory" heißt dies Schiff, Nelson hat es kommandirt und, sterbend an seinem Bord, den Sieg bei Trafalgar erfochten. Man kennt jene erhabene, tragische Katastrophe, die England den schönsten Seesieg verlieh, indem sie ihm zugleich den größten Seehelden entriß.

Man erlaubte uns, das Schiff mit aller Muße zu beſehen; ein alter Invalide führte uns herum. Endlich deutete er auf einen, mit einem eiſernen Gitter umgebenen Platz, nahm ſeine Mütze ab und ſprach mit einem feierlichen Tone:

„Hier ſoll jeder Seemann hinknieen und das Gitter küſſen; innerhalb dieſes Raumes hat der große Nelſon ſeine Seele ausgehaucht.“

Der alte Invalide war ganz gerührt und ſang mit gebrochener Stimme:

„Weep, Britania! weep, weep!“

Es iſt der Refrain eines Liedes, das von einem Engliſchen Seemann auf Nelſon's Tod gedichtet iſt.

Inmitten dieſes Raumes ſieht man eine glänzende Kupferplatte und auf derſelben die einfache Inſchrift: „England expect, that every man do his duty!“

Dieſe Worte ſprach Nelſon vor dem Beginn der Schlacht bei Trafalgar; er hielt ſeinen Leuten keine wortprunkende Rede, er ſagte ihnen nur: England erwarte von jedem Manne, daß er ſeine Pflicht thue! Er ſelbſt erfüllte ſie am ſchönſten, da er den Heldentod für das Vaterland ſtarb.

Noch ſtand ich in Betrachtungen verloren, als ein Schuß von der Rhede her erſcholl, ein Zeichen, daß keiner der zur Flotte der Kauffahrer gehöre, länger am Lande verweilen dürfe.

Wir verließen die Victory und kehrten zurück.

Das Convoy.

Der Tag der Abfahrt kam heran. Eine Flotte von mehr als zweihundert Segeln sollte sich in Bewegung setzen. Mit dem ersten Schimmer des Tages löste man am Bord des Admiralschiffes eine Kanone, zu gleicher Zeit fiel das Vortoppsegel von der Raa und auf dem höchsten Gipfel der Oberbramstenge ward das Segelsignal sichtbar, eine blaue Flagge mit einem weißen Quadrat; in demselben Augenblick entfaltete sich auf dem großen Topp der langflatternde Wimpel und die stolze Admiralsflagge wehte von der Galerie. Dasselbe Signal wiederholte sich am Bord der beider Fregatten, der Kutterbrigg und der Schooner, und von den Vorderraaen der Transportschiffe und sämmtlicher Kaufahrer fiel das Vormarssegel herab, während die Flaggen hoch emporstiegen.

Neues Signal! „Alle Anker auf- und niederwinden!“

Es geschah. Die Luft erdröhnte von dem Hi, Ha, Ho! der Matrosen, zwischendurch vernahm man die gellenden Töne der Pfeifen vom Verdeck der Kriegsschiffe.

Eine Viertelstunde verging abermals. Das Admiralschiff signalisirte wieder: „Sämmtliche Heckjollen sollen gestrichen und mit Ruderern bemannt werden, die Capitaine sollen sich ohne Ausnahme am Bord des Linienschiffes einfinden!“

Capitain Willers war außer sich, daß er den bereits wohlverwahrten blauen Oberrock noch einmal hervorsuchen sollte, aber hier half kein langes Besinnen, es mußte Hals über Kopf Toilette gemacht werden. Einem freundlichen Worte, welches ich zur rechten Zeit bei dem Steuermann anzubringen wußte, hatte ich es zu danken, daß ich den Ruderern als überzähliger Mann beigegeben wurde, und von dem Capitain wußte ich es zu erlangen, daß er sich von mir die Blechbüchse mit den Schiffspapieren nachtragen ließ. Ich war also versichert, jedenfalls das Verdeck des Linienschiffes betreten zu können.

Die Böte fuhren fast zu gleicher Zeit ab; sie schlossen sich in ruhiger Ordnung eines dem andern an, und steuerten dem Ziele zu. Wie mancher Capitain, der sich am Bord seines Schiffes ein König zu sein dünkte, verlor sich hier unter der zahlreichen Menge ihm Gleichgestellter, und sie Alle waren in dieser Stunde nur willenlose Werkzeuge in der Hand des einen Mannes, der über hundert funfzig Feuerschlünde kommandirte.

Die Kauffahrthei-Capitaine betraten das Verdeck der Halcyone, Jeder von ihnen hatte seinen Burschen hinter sich. Der dienstthuende Officier trat näher, rückte den Hut und verlas die Namen der Capitaine.

Er ſandte einen Midshipman hinab, um höhern Ortes dieſe Meldung zu machen. Unſere Capitaine, deren jeder ein ganzes Quarterdeck beherrſchte, ſtanden um den großen Maſt zuſammen gedrängt, Keiner ſprach ein lautes Wort, höchſtens flüſterte man ſich dieſe oder jene Bemerkung zu; der dienſtthuende Offizier bekümmerte ſich um ſie nicht weiter, die Mannſchaft ſtand, gefeſſelt von dem Willen einer eiſernen Subordination, auf ihrem Poſten.

Nach einer Weile riefen die am Eingange der Cajüte aufgeſtellten Schildwachen: „Achtung!“ und alſobald trat die Wache in's Gewehr, die Midſhipmen flogen herbei und ſtellten ſich am Backbord des Quarterdecks auf; nach ihnen erſchienen die Offiziere, welche die Kutterbrigg, die Schooner und die Transportſchiffe kommandirten, ſie rangirten ſich am Steuerbord. Gleich darauf betraten die Commandeure der Fregatten Triton und Ceres das Verdeck und nahmen vollen Raum für ſich. Sämmtliche Offiziere waren in ihrer Galla-Uniform, zum Theil mit Ehrenzeichen geſchmückt. Nun erſchien Se. Herrlichkeit, Lord M ...., Admiral Sr. Großbritaniſchen Majeſtät und Commandeur der Halcyone, ein großer, ſchöner Mann, mit lebhaften blauen Augen und einer höchſt vornehmen Haltung. In dem Augenblick, da er ſichtbar ward, wirbelte die Trommel, die Soldaten präſentirten das Gewehr und ſämmtliche Offiziere entblößten das Haupt. Der Lord grüßte nach allen Seiten und befahl dann, ihm die Kauffahrthei-Capitaine vorzuſtellen, während er einigen Of-

fizieren die Weisung gab, die mitgebrachten Papiere derselben zu untersuchen. Er hielt eine kurze, aber eindringliche Rede, ermahnte sie zur unbedingten Folgsamkeit, warnte vor allem außer der Linie zu segeln und schärfte ihnen ein, die zu machenden Signale mit der größten Aufmerksamkeit zu beachten. Als die Ceremonie beendet war, erschien der Steward mit seinen Gefährten, und Lord M .... sagte mit herablassender Freundlichkeit:

„Ich ersuche Sie, Gentlemen, ein Glas Wein zu nehmen, und mit mir auf die Gesundheit Sr. Großbritanischen Majestät zu trinken."

Jeder empfing ein Glas, und der ausgebrachte Toast wurde mit angemessener Feierlichkeit getrunken. Sämmtliche Mannschaft stand auf den Raaen, ihr Hurrahgeschrei erfüllte die Luft, die Schiffsmusik spielte „God save the King!" und die Halcyone gab die glatte Lage; das Verdeck dröhnte unter unsern Füßen, die ganze Gegend war in Pulverdampf gehüllt, wir konnten nicht von einem Ende des Verdecks zum andern sehen.

Allmälig verzog sich der Dampf; Se. Herrlichkeit nahm den Hut ab, sagte abgemessen „Adieu, meine Herren!" und zog sich in seine Kajüte zurück. Die Schildwachen warfen das Gewehr über, die Midshipmen stoben auseinander und machten unverholen ihre Glossen über die Kauffahrer, die nicht sämmtlich mit leichter Grazie vom Verdeck herab- und in ihre Böte schwebten.

Kaum hatten wir die Elisabeth erreicht und unser

Boot aufgehißt, kaum hatte Capitain Willers die Schiffspapiere und den blauen Oberrock geborgen, als die Halcyone signalisirte und die Anker alsobald aus der Tiefe emporstiegen. Dann wurden die Segel gelös't und die Schooren vorgezogen.

Noch war auf dem Verdeck des Admiralschiffes Alles ruhig. Plötzlich vernahmen wir einen lebhaften Marsch, dazwischen erschollen die Pfeifen der Bootsmanns-Maaten und auf einmal entfaltete sich wie mit einem Zauberschlag die ganze Fülle seiner Segel; in kaum fünf Minuten war es von oben bis unten damit bedeckt und nun schwebte es, in stolzer, majestätischer Haltung, wie ein kolossaler Schwan über die leicht aufgeregte Fluth hinweg; nicht das leiseste Schwanken war sichtbar, Wind und Wellen hatten keine Macht über ihn.

An seinem Backbord hielt sich einer der Schooner, um auf dem leisesten Wink bei der Hand zu sein. Die Kauffahrer folgten nun, sechs oder acht in einer Linie, einander so nahe, als es irgend gehen wollte; zwischen ihnen befanden sich die Transportschiffe, die beiden Fregatten deckten die Flanken und die Kutterbrigg machte den Schluß; der zweite Schooner flog hin und her, er war überall und nirgends.

Es ist ein eigenes Gefühl, unter einem Convoy zu segeln; man wird ohne Ende geschoren, erhält Zurechtweisungen auf Zurechtweisungen und macht es mit dem besten Willen und dem angestrengtesten Fleiße Niemandem recht. Die einzelnen Schiffe haben die

größte Noth, neben und miteinander fortzukommen, der Eine segelt zu rasch und muß deshalb seine meiste Leinwand bergen, der Andere ist nicht von der Stelle zu bringen und muß so viele Segel setzen, daß er in Gefahr geräth, Stengen und Raae zu verlieren; dazu die Furcht, bei Nachtzeit oder bei leichtem Nebel auf einander zu rennen, und über das Alles die Schiffslaternen, welche bei einbrechender Dunkelheit angezündet werden, hier und dort auftauchen, wie seltsame Wandelsterne; es ist ein Zustand steter Aufgeregtheit, der sich mit Nichts vergleichen läßt. Weicht ihr aus der Linie, bekommt ihr einen Schuß; jeder Schuß aus Sr. Großbritanischen Majestät Kanonen kostet eine Guinee; die leichten Kriegsfahrzeuge waren uns stets auf den Fersen und achtsamer als der Hund des Schäfers, wenn dieser des Abends seine Heerde eintreibt; wir waren eine solche Heerde, die man bis jenseits Madeira geleitete.

Mit dem anbrechenden Morgen war Alles in Unordnung gerathen, die Linien durchbrochen, und manches Schiff, ob aus Versehen, ob absichtlich, bleibt unentschieden, weit ab vom rechten Wege; sie wurden mit Kanonenschüssen zurückgeholt und in ihre alte Linie wieder eingezwängt.

Sechszehn Tage waren vorüber, als wir im Angesichte von Madeira die Segel strichen, und die Capitaine sämmtlich an Bord des Admiralschiffes beordert wurden, um entlassen zu werden; es geschah unter den nämlichen Ceremonieen, wie früher der Empfang.

Kaum war unſer Capitain wieder am Bord, als wir unſere Segel beiſetzten und die grüne Fluth durchſchnitten; die langrollenden Wogen des weltumrauſchenden Oceans nahmen uns auf ihren Rücken, und der laue Paſſatwind füllte unſere leichten Oberſegel. Wir waren wieder unſere eigenen Herren.

Es wird eine Eule gefangen.

Jenseits der Insel Madeira bietet sich dem Auge ebenfalls nichts als Luft und Wasser dar, aber dennoch ist Alles so ganz anders. Die mächtige Dehnung der See, die aus der weitesten Ferne heranrollenden Wogen, die sich allmälich bis zur Bergeshöhe erheben und dann drohend auf das Schiff herabblicken, als wollten sie es, zusammenstürzend, begraben; sie aber senken sich, sanft abwärts rollend, eine spiegelglatte Bahn bildend, und tragen das Schiff auf ihrem Rücken davon. Der Himmel ist tiefblau, durchsichtig wie Kristall; der Wind weht warm und erquickend. Auf der grünen Fluth schwimmen schlafende Schildkröten und der seltsam gestaltete Crocus, diese goldgelbe Wasserpflanze, welche sich oft in großer Menge vor dem Bug sammelt; blaue Seesterne, die sich bald eng zusammenziehen, bald sich weit ausbreiten, tanzen auf der Oberfläche; zwischen ihnen zeigt sich der im vollen Farbenschmuck des Regenbogens spielende man of

war *), von dem der Seemann eine so rührende Sage zu erzählen weiß. Ein furchtbarer Hai taucht aus der Fluth auf und spritzt, gleich einer schwimmenden Fontaine, einen mächtigen Wasserstrahl in die Höhe; durch die Luft ziehen seltsam gestaltete Vögel, bald von schneeweißer, bald von purpurrother Farbe, sie ruhen auf den höchsten Mastspitzen aus, und fliegen, scheu gemacht durch das Schwirren der Wetterfahne, wieder von dannen. Die Sonne sendet ihre eindringlichsten Strahlen auf das Verdeck hinab und das Pech in den Näthen beginnt sich aufzulösen; ein luftiges Sonnenzelt wird ausgespannt, die Lucken werden abgenommen und ein Kühlsegel hinabgelassen, Ströme Wassers werden zu verschiedenen Tageszeiten über das Verdeck hingestürzt, die schwere Kleidung schwindet von Tag zu Tag mehr, eine leichte Umhüllung von leinenen Stoffen genügt; Alles ist so ganz anders wie bei der Abfahrt, die geringste Kleinigkeit beweist, daß wir unter einem tropischen Himmelsstriche weilen.

Die heitere Sorglosigkeit, der sich die ganze Natur überläßt, übt auch ihren Einfluß auf die Menschen aus; sie sind mittheilender, heiterer, queckſilberner geworden, man beschränkt sich nicht mehr auf sich selbst, man nimmt Theil an denen, die uns zunächst umgeben.

Ich, — es ist Zeit, daß ich mein liebes Ich

---

*) Vergleiche meine Seemannssagen und Schiffermährchen. Band I. Berlin 1835.

D. V.

einmal wieder hervorſuche — ich hatte mit meinen Gefährten eine ziemlich gute Kameradſchaft geſchloſſen, und da dieſe, faſt ohne Ausnahme, tüchtige, ſeeerfahrene Männer waren, zog ich daraus vielen Nutzen. Manches hatte ich gelernt, ohne dabei, wie ſonſt wohl junge Leute meines Schlages, herumgeſtoßen und unabläſſig geſcholten zu werden. Namentlich war es mein alter Bootsmann, der mich ſehr in Affection genommen hatte. Als ich eines Abends, da wir noch im Convoy ſegelten, das Vorbramſegel allein und untadelhaft feſtgemacht hatte, ſtellte er mir ſogar das Prognoſtikon, ich würde noch einer der tüchtigſten Bootsmänner im ganzen Hafen von Hamburg werden. Es thut mir leid, daß ich dieſe Prophezeiung in Zukunft durchaus Lügen ſtrafte.

Das anhaltend ſchöne Wetter und der gleichmäßig wehende Oſtwind machten das Steuern des Schiffes zu einer leichten, aber auch höchſt langweiligen Sache, und es wurde vom Capitain Befehl gegeben, mich in dieſer ſchwierigen und wichtigen Kunſt zu unterrichten. Alſobald begann dieſe Arbeit, und ich darf ſagen, daß ich unter Leitung meines Bootsmannes darin die erfreulichſten Fortſchritte machte, und bald meine vier Glaſen vollſtändig aushalten konnte. Meine unbegränzte Luſt zu dieſem Geſchäft war für manche meiner Maaten ſehr erſprießlich, indem ich ihnen oft ihre Stunde abnahm und ſo lange ausharrte, als es nur irgend thunlich war. Das erwirkte mir mehrfache Lobſprüche von Seiten der Offiziere, ſelbſt

Capitain Willers lächelte manchmal recht freundlich, und ich gewann doppelt, indem ich jede Nüance dieſer Kunſt lernte und bald ein vollkommener Meiſter in dem ward, was unbezweifelt das ſchwierigſte in der ganzen Nautik iſt. Es erweckte in mir ein mächtiges Gefühl, wenn ich ſo da ſtand, die Steuertaille in der Hand, das Auge bald auf den Kompaß, bald auf den Horizont, bald auf die Spitze des mit Segeln belaſteten Schiffes gerichtet, zugleich mit forſchendem Blick über das ganze Takelwerk hingleitend, ob auch Alles noch feſthalte und wohlgerichtet ſtehe.

Ich fühlte mich in ſolchen Augenblicken noch mal ſo viel werth, ich glaubte mich über alle erhaben, denn ich hatte ſie in meiner Gewalt; ein Druck von meiner Hand, ein Zug, wohin er nicht gethan werden ſollte und eine gränzenloſe Verwirrung brach herein, ich konnte Segel zerreißen, Raae und Stengen zerbrechen, ja Menſchen über Bord werfen. Wenn ich nun endlich meinen Poſten verließ und dem mich Ablöſenden die Loſung übergab: S. W. oder W. S. W. iſt der Cours! und bei dieſen Worten die Steuertaille in ſeine Hand legte, dann begab ich mich mit einer Selbſtzufriedenheit nach dem Vorderdeck, die faſt in Hochmuth auszuarten drohte. Ich war im Begriff, ein großer Naſeweis zu werden, und die Kollegen halfen durch ihre Nachgiebigkeit treulich dazu, denn ich konnte fertig rechnen und ſchreiben, wußte eine Menge Gedichte und Lieder auswendig und galt bei ihnen für einen Gelehrten, der in ſtreitigen Fällen ſtets den Ausſchlag

gab. Nothwendig war es, daß mir eine kleine Demüthigung zu Theil wurde, um mich vor Ueberschätzung zu bewahren, und sie kam, schneller als ich dachte, mit allen kleinen, aber desto unangenehmeren Nebenchikanen, die mir für eine lange Zeit gründlich den Mund stopfte.

Eines Nachts wurden wir um zwölf Uhr aufgerufen, um das erste Wachtsvolk abzulösen und kaum hatte ich mir die Augen mit frischem Seewasser ausgewaschen, als ich auch schon instinktmäßig dem Quarterdeck zuging, um mich der Ruderpinne zu bemächtigen, obgleich an mir gar nicht die Reihe war. Ein Mann vom vorigen Wachtsvolk streifte an mir vorbei und flüsterte:

„Du, nimm Dich in Acht; der Alte ist höllisch toll, der lange Peter hätte beinahe eine Eule gefangen!"

„So?" sagte ich, ohne zu wissen, was ich mit dieser Warnung sollte, denn eine Eule zu fangen schien mir doch am Ende kein großes Verbrechen zu sein, und wenn der Capitain das Thier nicht haben wollte, durfte er es nur wieder fliegen lassen; das Einzige, was mir dabei räthselhaft erschien, war die Anwesenheit einer Eule inmitten des Atlantischen Oceans, ich konnte mir das gar nicht als möglich denken.

Es war eine laue, sternenhelle, tropische Nacht; der Wind wehte nur leise und füllte kaum die leichten Obersegel. Die Untersegel hingen als völlig überflüssig in der Gey, dagegen hatte man Oberbramsegel und Bramleesegel beigesetzt und unsere Masten ragten

wie weißschimmernde Thurmspitzen in den tiefblauen Himmel hinein. Kam es daher, daß der Druck von oben so mächtig war, und unten keinen Widerstand fand, oder hatte es einen andern, mir unbekannten Grund, das Schiff war so schwer zu steuern, wie noch nie, und machte so seltsame Abweichungen, daß mir angst und bange ward, und mir der Schweiß in hellen Tropfen vor der Stirne stand. Dazwischen kam mir stets die Eule in den Sinn, auf welche der lange Peter Jagd gemacht, und ich hatte die Augen überall, um das Unthier zu entdecken, aber vergebens.

„Haltet fest Euer Ruder, Mann! Haltet fest!" rief der Steuermann, der eben jetzt aus der Kajüte trat, um die Oberaufsicht über die Wachtmannschaft zu führen, und die seltsamen Capriolen bemerkte, welche die Elisabeth schnitt. „Wer zum Teufel läßt ein Schiff solche Bocksprünge machen? Gebt ihm nicht so viel freien Willen. Kneift ihn!"

„Ich thue mein Bestes!" erwiederte ich höchst kleinlaut und wollte weiter fortfahren, mein Leiden zu klagen, als der Steuermann mich unterbrach:

„Aha! Du bist es, Meister Heinrich? Das geht nicht! Weg da, vom Steuer! Einen andern Mann hierher! Wie kann ein unbefahrner Gast zu einer solchen Zeit die Steuertaille in die Hand nehmen? Heda, Bootsmann! Acht auf Euer Wek!"

„Allstunds, Herr!" hieß es auf der Back und schon schickte sich Jemand an, um mich abzulösen, als der Wind scharf in die Obersegel faßte, das Fahrzeug

vorne niederdrückte und dies eine abſchweifende Bewegung machte, die mich vollends verwirrte. Schnell wollte ich durch eine Wendung des Steuers dieſem abhelfen, aber unglücklicher Weiſe drehte ich, völlig irre gemacht durch des Steuermanns unerwartete und heftige Einrede, die Pinne nach der verkehrten Richtung und: Huſch! Dahin gingen wir! Ich hatte das Unmögliche möglich gemacht; ein platt vor dem Winde dahinſegelndes Schiff durch die halbe Windroſe gehen laſſen und ihm den Süd-Oſtwind gerade auf die Naſe geſetzt. Noch wäre Alles leicht herzuſtellen geweſen, wenn nicht in dieſem Augenblick die Kühlte zugenommen, und ſich in die Segel feſtgeſetzt hätte, die nun mit ſolcher Vehemenz gegen das Takelwerk drückten, daß wir fürchten mußten, ſämmtliche Bram- und Leeſegel, ſammt dazu gehörigen Spiehraen, Raaen und Stengen auf das Verdeck herabſtürzen zu ſehen.

Alles gerieth in die lauteſte Bewegung, um zu bergen was möglich war, und Capitain Willers, der für alles Außergewöhnliche ein leiſes Ohr hatte, war in der nächſten Minute auf dem Verdeck. Er ſah alſobald, was vorgefallen war und rief mit furchtbarer Stimme:

„Welcher Satan hat die Eule gefangen?"

Da hatte ich's! Alſo wenn der Mann am Steuer das vor dem Winde hinſegelnde Schiff durchdrehen läßt, dann hat er eine Eule gefangen. Es

dauerte eine Stunde, ehe Alles wieder in Gang kam, und nur den nachdrücklichſten Vorſtellungen des Steuermannes gelang es, mich von einer Strafe zu befreien, die der Capitain über mich verhängen wollte. Ich kam noch mit einem blauen Auge davon, aber jede gute Meinung, die ich von mir ſelbſt hegte, hatte ich eingebüßt; ich habe ſie auch in dem Grade nie wieder gewonnen.

Schildkröten, Delphine und fliegende Fische.

Es ist eine tropische Nacht! — Die Sterne funkeln golden und der Mond glänzt klar und ruhig am blauen Himmel, seine lichten Strahlen fallen in das Meer. Der Ostwind fliegt über die dumpf heranrauschenden Wellen und treibt das Schiff mit ungewöhnlicher Schnelligkeit durch die Fluthen; der Steuermann legt die Logge aus der Hand und spricht: „Erstaunlich! Drei Knoten*) Fahrt in der Stunde!“ In diesem Moment bietet das Meer einen poetischen Anblick dar, die Phantasie eines Dichters würde hier mächtig erglühen. Erst inmitten des Atlantischen Ocean's ist wahre Salzfluth; sie staunet sich vor dem Buge auf und rauscht mit wildem Gebraus auseinander, sie strömt zischend und schäumend zu beiden Seiten des Schiffes hin und erst hinter dem Steuer fließt sie wieder zusammen; aber als wäre Dein Schiff ein unheilbringender Komet, der seine Ruthe drohend am Himmel ausstreckt, bezeichnet ein hellglänzender Streifen die Bahn, die Du gezogen bist; über eine Meile weit kannst Du ihn mit Deinen Blicken verfolgen, er

*) Meilen.

gleicht einem breiten, kostbaren Gürtel, der mit Millionen Perlen und Edelsteinen geschmückt ist.

Der Wind läßt nach und das Schiff macht kaum einen Knoten die Stunde. Aber wie ich vom Steuer nach der Back gehe, schimmert es mir vom Verdecke wie funkelndes Gold und Brillanten entgegen, erstaunt stürzte ich hin und erblickte nur einen umgeworfenen Wassereimer, dessen flüssiger Inhalt diesen Glanz verbreitet; der Bootsmann liegt über den Reiling gebogen, blickt fest auf die vorüberziehenden Wellen und sagt:

„Morgen giebt es Delphine!"

Ich blicke schärfer hin und es hüpft und tanzt auf den Wellen, fast unheimlich, es taucht aus der Fluth empor und sinkt wieder in dieselbe zurück, still vorbeihuschend, aufglänzend im Mondenstrahl, ohne Laut, ohne einen Ton! Plötzlich hebt es sich höher, es naht sich dem Schiffe, es fliegt über den Reiling weg, hoch über den Kopf des Bootsmannes hin, nahe an mir vorüber und stürzt zu Boden. Erstaunt weiche ich zurück, aber der Bootsmann springt herzu und hebt das Meergespenst mit einem lauten Hurrah auf; es ist ein fliegender Fisch, dessen lange Flossen er wohlgefällig auseinander breitet.

„Habe ich es nicht gesagt?" ruft er lautlachend. „Morgen giebt es Delphine! Wo der fliegende Fisch ist, fehlen Jene auch nicht; nun wird die Elisabeth bald das wahre Ansehen eines Westindienfahrers gewinnen."

Der Fisch wurde, mittelst eines Kabelgarns, an das große Stag gehangen. Ich betrachtete ihn von allen Seiten und gedachte der rührenden Sage, die von ihm existirt, wonach diese armen Thiere die Einwohner einer längst versunkenen Inselwelt sind, die von einem bösen Zauberer in der Gestalt eines gefräßigen Delphins verfolgt werden *). Wo ist die Zeit jener dichtenden Träume hin? Wohin ist die ganze poetische Mährchenwelt des Oceans?

Der Tag bricht an, und die ersten Strahlen der Morgenröthe begrüßen einen wolkenlosen Himmel. Der Wind hat gänzlich aufgehört und der ganze weite Ocean bildet eine einzige Spiegelfläche. Auf der Spitze des großen Topps erblicken wir einen Vogel, mit hochrothem Gefieder und glänzendem Schweif; die Luft ist so still, daß sie nicht einmal die Wetterfahne bewegt, die ihm zum Ruhepunkt dient. Wir wissen seinen Namen nicht, wir kennen nicht sein Vaterland, er sieht aus wie ein verzauberter Prinz aus einem längst verschollenen Mährchen. Einer der Leute hat einen Eimer Wasser aufgezogen, und treibt Possen mit einem Seestern, den er eingefangen hat; der Junge klettert in den Rüsten umher und hascht vergebens nach einem hellstrahlenden man of war, der unser Schiff umtanzt, während der Koch einen Kranz von Krokus flicht und seine Küche phantastisch mit demselben ausputzt. Der

*) Siehe Seemannssagen. Band 1.

Bootsmann hat eine leichte Harpune hervorgesucht, und hämmert mit vielem Fleiß daran, er ordnet die Leine, welche an derselben befestigt ist, und macht sich völlig bereit, die Delphinjagd mit Muße zu bestehen.

Da entdeckt sein spähendes Auge bei'm ersten Schimmer des Tages etwas Dunkles auf der Fluth, das immer näher und näher treibt; er strengt alle seine Sehkraft an, und als er seiner Sache gewiß zu sein scheint, ruft er mit gedämpfter Stimme:

„Kinder! Wenn der Alte nun vernünftig ist, können wir heute so vortrefflich essen, als der reichste Kaufmann in Hamburg es nicht im Stande ist; aber der Alte muß wollen."

In diesem Augenblick betrat Capitain Willers das Verdeck und der Bootsmann ging zu ihm:

„Sehen Sie gefälligst voraus, Capitain Willers! Da treiben die Schildkröten schlafend auf dem Wasser; wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben, fange ich sie ein."

„Wie sollte das zugehen?" fragte Jener und schmunzelte über eine so willkommne und kostenfreie Bereicherung unserer Küche.

„Wir streichen, mit Erlaubniß, die Heckjolle," fuhr Jener fort, „ein Mann fährt mit mir, und in einer halben Stunde ist es gethan."

„Wo denkt Ihr hin?" war die Antwort. „Mitten im Ocean ein Boot aussetzen? Nichts da! Der Wind kann aufkommen, Ihr könnt dann nicht wieder heran

einer von Euch, oder gar Ihr Beide könntet über Bord fallen, auch tauchte wohl ein Hai auf und ich hätte tausend schwere Verantwortlichkeiten auf mich geladen. Geht nicht! Laßt mich in Frieden!"

„Bitte um Verzeihung, Capitain!" entgegnete der Bootsmann, verdrießlich über die abschlägige Antwort des Capitains: „Wir wollen ja nur die Heckjolle streichen. Auch bin ich kein Kind und habe an funfzehn Jahre als Bootsmann auf Westindien gefahren, mancher Delphin ist unter meinen Händen verendet, und manche Schildkröte habe ich mit meiner Schlinge gefaßt. — Seht! Da treiben sie vorüber! Nun ist es zu spät für diesmal, aber Alles müßte mich täuschen, oder ich sehe dort bereits ein Paar andere kommen. Bitte Euch, Herr, gebt uns die Erlaubniß, die Heckjolle zu streichen und gönnt Euch und uns die Erfrischung."

„Meinetwegen denn!" sprach Willers endlich nach einem kurzen Kampf, während welchem er den vermuthlichen Nachtheil gegen den möglichen Vortheil erwog; „aber Ihr steht mir für die Folgen ein, das sage ich Euch."

Ich darf sagen, daß dieser Nachsatz gar nicht beachtet wurde. Kaum hatten wir die verlangte Erlaubniß erhalten, als wir auch bereits dem Winke des Bootsmannes folgten und Hand an's Werk legten. Die Heckjolle wurde gestrichen und dieselbe am Steuerbord angelegt. Der Bootsmann suchte sich einen gewandten Burschen aus, der sich mit einem Ruder be-

waffnete und in den Hintertheil des Bootes ging. Der Bootsmann hatte eine künſtlich geflochtene Schlinge in der Hand, verbat ſich ernſtlich jedes, auch das geringſte Geräuſch und nahm das Vordertheil des Bootes ein, in welchem er hoch aufrecht ſtand. Mit der größten Ruhe und ſeltenſten Gewandheit fuhren ſie eine ziemliche Strecke vom Schiffe weg, und legten ſich ſo, daß die Schildkröten gerade auf die Spitze ihres Bootes zutreiben mußten. In abgemeſſenen Zwiſchenräumen, aber in ſchnurgerader Linie kamen deren drei, ſie hatten dieſelbe horizontale Lage als die vorigen, von denen der Bootsmann geſagt hatte, ſie ſchliefen. Als das Vordere der Thiere die Spitze des Bootes erreicht hatte, machte der Ruderer eine geſchickte Bewegung, der Bootsmann gewann dadurch freien Spielraum und raſch war die Schlinge über Bord. Eben ſo ſchnell ward ſie zugezogen, und die nicht leichte Schildkröte in das Boot gehoben. Kein Zeichen des Gelingens, kein Laut der Freude ward hörbar, raſch wurde die Schlinge abgelöſt, und der Meiſter des Kabelgatts war wieder wurffertig, als das zweite der Thiere herankam. Ein gleich günſtiger Erfolg krönte den zweiten Wurf und ſchon ſchickte er ſich an, auch das dritte Thier einzufangen, als eine ganz leichte Breeze aufkam und die Oberfläche der See kräuſelte. Der Capitain hatte in derſelben Minute das Sprachrohr zur Hand und ſchrie mit übermächtiger Stimme:

„An Bord! An Bord!“

Alſobald erwachte die dritte Schildkröte und tauchte

unter. Mächtige Ruderſchläge zertheilten die Fluth des Oceans, auf deſſen Rücken wohl ſelten ein leichtes Boot ſchwimmt, und gleich darauf legte es am Steuerbord an. Schnell wurde die willkommene Beute auf das Verdeck gehoben, dann brachte man die Jolle hinter die Gallerie, hakte die Takeln ein und begann ſie aufzuziehen. Aber kaum hatten wir ſie zur Hälfte aus dem Waſſer, als es furchtbar aufrauſchte und der Kopf eines mächtigen Haifiſches aus den Wogen auftauchte; nur unſern vereinten Anſtrengungen gelang es, durch übermäßiges Ziehen das Boot vor dem Zertrümmern zu bewahren. Wir wurden Alle ſehr ernſt geſtimmt und der Gedanke an das bevorſtehende Feſtmahl trat auf einen Augenblick in den Hintergrund vor der Idee, daß die ſo leicht mögliche Zögerung einer Minute zweien unſerer bravſten Leute unbezweifelt das Leben gekoſtet hätte.

Gegen Mittag hatte ſich der Wind wieder aufgegeben und wir liefen zwiſchen fünf und ſechs Knoten die Wache. Der während der Nacht gefangene fliegende Fiſch war vermittelſt einer Schnur am Bugſpriet befeſtigt und tanzte nun, nicht ganz von den Wellen erreicht, auf und nieder. Dies iſt ein gutes Mittel, die Delphine anzulocken und ehe eine Stunde verging, wimmelte es vor unſerm Bug von dieſen Thieren. Jetzt war der Bootsmann auf ſeinem Poſten; er ſaß mit ſeiner Harpune in der Mitte des Bugſpriets, wie Neptun, den mächtigen Trident in der Hand, auf ſeinem Muſchelwagen. Welch ein Gewimmel! Und

welche Gluth, welche Pracht der Farben! Meint ihr, es sähe aus, wie das Leuchten des Meeres um Mitternacht? Das ist nur das Blinken des Diamantes. Oder wie das Farbenspiel des Regenbogens? Auch das ist zu geringe, denn der Regenbogen strahlt nur in sieben Farben und hier ist ein so mannigfacher Wechsel der verschiedensten Mischungen, daß man es mit nichts Anderm vergleichen kann, als nur mit sich selbst. Rothschimmernd, wie die Camelie, weiß wie carrarischer Marmor, blau wie das Auge eines Mädchens, golden wie das dreifach geläuterte Gold und alle diese Farben nebeneinander und unter einander gemischt, bald so, bald anders, aufleuchtend und erbleichend, wie die Thiere sich drehen und wenden, daß man glaubt, vor einem vielfach gemischten Riesen-Kaleidoskop zu stehen, das endlos gedreht wird.

Nun sauste die Harpune herab, gleich darauf ward sie zurückgezogen und ein mächtiger Fisch stürzte auf das Verdeck nieder; die übrigen stoben auseinander aber bald sammelten sie sich wieder, denn so leicht verlassen sie ein segelndes Schiff nicht, und ein neuer Wurf forderte ein neues Opfer. Bald war das Verdeck an der Leeseite mit Fischen bedeckt, und es begannen die Zurüstungen zu einem Mahle, dessen Bestandtheile ein reicher Handelsherr mit Gold aufwiegen würde. Wir durften uns rühmen, eine Collation zu bereiten die am Europäischen Festlande gar nicht einmal zu denkbar gedacht werden kann, denn der Transport dieser Fische ist unmöglich. Sollte aber dennoch ei

meiner schönen Leserinnen in die Lage kommen, einen Delphin für Ihre Tafel zurichten zu lassen, so nehme dieselbe folgenden Rath von mir an, nämlich jeden Fisch besonders zuzubereiten, denn viele derselben, die einige Zeit auf den Kupferbänken liefen, sind giftig, weshalb man auch, um sicher zu sein, in jeden Topf einen silbernen Löffel steckt.

Der Bootsmann ließ unterdessen den niederen Sinn in seiner niedern Sphäre, sah gleichgültig auf alle Anstalten zum Kochen und Backen, und nahm die Axt zur Hand.

„Jetzt will ich uns zu einem wirklichen Westindienfahrer machen, bisher fehlten uns noch die Wahrzeichen des Ostpassats.“

Hiermit hieb er einigen Fischen den Schwanz ab und befahl, diese an die Nock des Klüberbaums und an die Nocken der Fockraa zu nageln, eine Procedur, die selbst Capitain Willers nicht ungern sah, indem dadurch sein Schiff eine Zierde erhielt, die ohne alle Kosten beschafft wurde.

Zwei Stunden später dampfte ein Lukullisches Mahl auf dem Tische, von dem ich nichts zu erzählen weiß, als daß ich in Ermangelung der Kartoffeln zu einem delikaten Stück gebratenen Delphin eine Scheibe kalten Pudding verzehrte. Jedenfalls eine gastronomische Seltenheit, denn „Bratfisch mit kaltem Pudding“ dürften selbst in der bedeutendsten Restauration nicht vorkommen.

Der Tropikus.

Eines Morgens fand ich die Leute auf dem Verdeck in ungewöhnlicher Bewegung. Auf meine Frage, was es geben werde, erhielt ich kurzweg die Antwort, das ginge mich nichts an, ich ſollte augenblicklich wieder hinuntergehn. Das geſchah denn auch und ich traf unten mit drei jüngern Kameraden zuſammen, die man ebenfalls nicht an das Tageslicht laſſen wollte. Dieſe Burſche waren aber klüger als ich, ſie erzählten mir, daß wir uns dem Tropikus näherten, daß dieſer Tropikus der nördliche Wendekreis ſei, und daß Alle, die noch nicht über denſelben hinweggeſegelt wären, hänſeln müßten; ein Schickſal, das uns in der nächſten Stunde bevorſtehe. Ich dachte an meine Hänſelung vor dem Felſen von Helgoland, freute mich, daß die Witterung warm und das Bad daher mehr angenehm als läſtig ſei; und erharrte übrigens mit keineswegs lobenswerther Ungeduld des feierlichen Augenblicks. Meine Kameraden, die völlig in dies Geheimniß eingeweiht ſchienen, theilten mir noch mehr mit. Ich erfuhr, daß Neptun mit Frau und Kind an Bord kommen und die Leute ſelbſt ausſuchen würde, die noch nicht in ſeinem Bereich erſchienen wären, daß man ſich mit dieſem Meerwunder unterhalten müſſe, und was dergleichen anmuthige

Hiſtorien mehr waren. Mir ſchwindelte der Kopf bei allen dieſen Mittheilungen, und ich ſah mit Zittern und Zagen die Minute nahen, da ich mich mit einer Gottheit in Perſon unterhalten ſollte, als plötzlich der Steuermann die Luke aufriß und uns mit einer Stentorſtimme befahl, auf das Verdeck zu kommen. Wir flogen die Treppe hinan, und ich, der ich ein großes Stück Olymp zu ſchauen hoffte, was ſah ich? — Nichts als Luft und Waſſer.

Unterdeſſen waren die Leute ſtill und ernſt geſtimmt, aus Keinem war ein Wort herauszubringen, und auf jede denkbare Frage, erfolgte eintöniges „Still!“ zur Antwort. Da vernahm man plötzlich eine anſcheinend aus der Tiefe des Meeres kommende Stimme, die das Schiff anrief, und Befehl gab, ſogleich beizulegen, weil man an Bord kommen wolle. Alſobald wurden — denn Capitain Willers war bei dieſer Gelegenheit ungemein willfährig — die Segel gegen den Wind gezogen und das Schiff ſtand in den Wogen gefeſſelt. Aller Augen wandten ſich dem Bugſpriet zu, und ich vernahm den Ausruf: „Jetzt kommt Neptun! —“

Mir ſchlug das Herz gewaltig, und mein Puls jagte fibriſch, als plötzlich ein Kopf auftauchte, der mit einem Kranze von Krokus geziert war. Auf einmal ward der ganze Mann ſichtbar und ſprang mit einem Satz auf das Verdeck. Er trug ein ganz neues Hemd von brennend rother Wolle und darüber blendend weiße Seegeltuchhoſen, das Geſicht und die Hände

waren wie mit Ruß beſchmiert, unbedenklich eine Folge der Sonnengluth, der der arme Gott in dieſer Gegend ſtets ausgeſetzt war. Wenn mir dieſe Tracht auch für eine Olympiſche Gottheit etwas ſonderbar vorkam, und wenn es mir ſchien, daß ſeine Phyſiognomie Aehnlichkeit mit der des langen Peter hatte, ſo wie daß der mächtige Trident in ſeiner Hand wohl die Harpune ſein dürfte, womit unſer Bootsmann die Delphine gefangen hatte, ſo war ich doch allzugläubigen Herzens, als daß ſolche geringe Abweichungen von „Moritz Götterlehre„ mich hätten irre machen ſollen. Zudem kam nun auch Madame Neptun mit ihrem holdſeligen Kinde, das dem Kajütsjungen ſprechend ähnlich ſah, und zog einſtweilen die Aufmerkſamkeit von dem Herrn Gemahl ab, der ein großes Buch hervorzog und ſinnend auf und abſchritt. Madame war mit einem Kleide angethan, das mir aus unſerm abgenutzten Oberbramſegel verfertigt ſchien, und hatte oben im hochaufgekämmten Haar einen weißen, weitausflatternden Schleier befeſtigt, der augenſcheinlich aus mehreren Handtüchern zuſammengeſetzt war; auch ſie hatte Geſicht und Hände glänzend ſchwarz lackirt, und trug, um ihre Würde als Hausfrau zu verſinnlichen, einen Beſen in der Hand, womit ſie, nach ihrer Betheurung, den Wellenſchaum von den Schiffen abſtoße, wenn er ſich bei'm forcirten Segeln zu ſehr häufe. Es war ein göttliches Weib! — Der Junge war faſt nackt und wies ſich wie ein verhätſchelter Negerknabe in den Plantagen; mir ſchien ſeine dürftige Bekleidung ein Genieſtreich der

Aeltern zu ſein, die auf dieſe Weiſe das Mitleiden für den Burſchen mit mehr Erfolg in Anſpruch zu nehmen hoffen durften. Gottheiten haben immer geniale Einfälle.

Als wir dieſe drei Perſonen von Diſtinction an Bord genommen hatten, wurden wieder Segel geſetzt und wir ſteuerten unſern Cours ungehindert weiter. Ich ſtand in Gedanken und beſann mich auf einige paſſende Worte, die ich an den Bruder des „menſchenbeglückenden Zeus" richten könne, als ich plötzlich meine Schultern berührt fühlte und hoch in die Höhe fuhr. Neptun ſtand vor mir, und der Unſterbliche geruhte, mich in gutem verſtändlichen Plattdeutſch nach Namen, Alter und Geburtsort zu fragen, reichte mir dann eine Bleifeder, um das Alles in ſein Buch einzuſchreiben und dabei eine Summe zu verzeichnen, die ich für die Ehre ſpenden wolle, ſeinen Beſuch auf dem Tropikus empfangen zu haben. Gehorſam folgte ich dem Befehl und ſah dann etwas leichteren Herzens, daß meine Genoſſen eine gleiche Ceremonie erduldeten. Als Alles gehörig berichtigt war, verkündete uns der Gott des Meeres, daß wir mit ihm auf die Geſundheit des Schiffs trinken müßten, und führte uns zu dem Ende vor den Fockmaſt. Hier wurde uns plötzlich und unerwartet eine Mütze über die Ohren gezogen und ein Glas Wein in die Hand gegeben. Nun brachte Neptun feierlich die Geſundheit aus und wir begannen ihm nachzuſprechen; aber kaum hatten wir den Mund geöffnet, als von oben herab eine ſo große Menge von Salzfluth auf uns herabrauſchte, daß uns das Wort

in der Kehle stecken blieb, und wir uns laut aufschreiend schüttelten. Schnell riß ich die Mütze vom Kopf, und bemerkte jetzt erst, daß es das äußerste Ende eines Wasserschlauches war, der vom Fockmast herabhing, von wo aus man uns mit der Salzfluth unabläßig bediente.

Capitain Willers befahl unterdessen, — wahrscheinlich um der höchst unnöthigen Weinverschwendung Einhalt zu thun, — daß die Geschichte nun vorbei sein müsse, indem nach seiner Aeußerung die Bedienung des Schiffes darunter leide, aber Peter-Neptun schlug mit seinem gewaltigen Trident auf das Verdeck, um das muthmaßlich heraufziehende Unwetter zu beschwichtigen, und erklärte, daß er in diesem Augenblick noch völlig Herr und Meister des Schiffes und der Besatzung sei, weil man ihm noch nicht völlig Genüge gethan habe.

„Was sind das für dumme Reden?" rief Willers, ganz aus seiner Rolle fallend. „Wer hat nicht Genüge geleistet? Wer hat noch zu fordern? Kein Mensch — —"

„Ich bin auch kein Mensch!" entgegnete gelassen Neptun, „und erkläre hiermit, daß ich das Verdeck nicht eher verlassen will, bis Alles getauft ist, was heute zum Erstenmale auf dem Tropikus erscheint."

„So tauft in drei Teufels — — nein, in Gottes Namen, und laßt mich ungeschoren!" schrie Willers, „ich will mit Euren Narrheiten nichts mehr zu schaffen haben."

„Ganz wohl, Capitain!" fuhr Neptun gleichmüthig

fort, „aber ehe wir taufen, müſſen die Gebühren dafür entrichtet werden.“

„So laßt Euch bezahlen, von wem und was Ihr wollt!“ entgegnete Willers mürriſch.

„Soll alſobald geſchehen, Capitain!“ bekräftigte Neptun. „Ich habe in frühern Zeiten ſchon oft das Vergnügen gehabt, die Eliſabeth vorüberfahren zu ſehen, und habe ihr ſtets den allzufeſten Schaum vom Buge gelöſt, aber wenn ich recht bemerkt habe, bringt Ihr uns ein neues Galion mit, und da ein ſo armes hölzernes Ding nicht bezahlen kann, ſo werdet Ihr wohl die Hand in Eure Taſche ſtecken müſſen, Capitain.“

„Was?“ ſchrie Willers laut auf. Aber dieſer unerwartete Anſpruch an ſeine Börſe machte, daß das Wort in ſeinem Halſe ſtecken blieb; er focht mit den Händen, um den ungeſtümen Mahner, der mit ſeinem großen Buche immer näher kam, von ſich abzuwehren, der aber ließ ſich nicht verſcheuchen, gewann einen Fußbreit Raum nach dem andern auf dem Quarterdeck und ſagte:

„Ein Eimer fünf bis ſechs muß die Perſon da vorne auf den Kopf bekommen, und Ihr werdet das Stück mit einem Spaniſchen Thaler nicht zu viel berechnet finden; darum ſeid ſo gut und macht ein Ende, Herr!“

Ich darf ſagen, daß ſich ein endloſer Streit ent-

ſpann, der von Minute zu Minute hartnäckiger wurde. Capitain Willers, der ſich immer mehr und mehr auf den Leib gerückt ſah und den Angriff auf ſeine Börſe nicht abzuwehren im Stande war, erboſte ſich ungemein und ſchlug mit den geballten Fäuſten gegen die Lenden, indem er ein endloſes „Pfui! Pfui! hervorpruſte, wogegen der Repräſentant des Meergottes ſtets auf das Buch deutete, und die Bleifeder hoch empor hielt.

Unterdeſſen dauerte die reterograde Bewegung fort, und Capitain Willers, der ſich rückwärts wie ein Krebs verzog, gerieth bereits in Gefahr, unfreiwilligerweiſe über die Steuertaille zu voltigiren, als ſich plötzlich ſein Geſicht zu einem bitterſüßen Lächeln verzog, und er ſtillſtehend einen Gedanken verfolgte, der ſich ſeiner bemächtigt hatte. Unbezweifelt fand er ein Mittel aus, wie er die ungeſtümen, aber durch das Herkommen gerechtfertigten Forderungen befriedigen könne, ohne ſich ſelber weh zu thun, denn er rief mit triumphirendem Tone:

„Steh ſtill, Mann! Willſt Du mir einen Schein unterſchreiben, daß Du für das Hänſeln des Galions fünf Spaniſche Thaler auf Schiffs-Rechnung empfangen haſt?“

Der Mann mit dem Dreizack, dem es hauptſächlich um die fünf Piaſter zu thun war, und der ſich wenig darum kümmerte, durch welche Liſt der Capitain

ſich ſeine Auslage wieder verſchaffte, verſprach alle möglichen Scheine der Welt zu unterſchreiben und zu beſiegeln. Dies geſchah alſogleich, das verhängnißvolle Stück Papier, welches dereinſt die Schiffseigner an den Tropikus erinnern ſollte, wurde ausgehändigt, die genannte Summe dafür in Empfang genommen und die Ceremonie hatte ein Ende.

Fata morgana.

Gestern Abend noch hatte ich vom Steuermann gehört, es dauere wenigstens vierzehn Tage, ehe wir St. Thomas erreichen würden und als ich heute morgen das Verdeck betrat, lag es nahe vor mir. Ich wollte meinen Augen nicht trauen und wusch sie drei, viermal nach einander mit frischem Salzwasser aus, aber immer blieb das Land vor dem Bugspriet, das sich wie ein langer dunkelblauer Nebelstreif auf dem Wasser gelagert hatte. Wir schauten Alle neugierig drein, und warfen ab und an Blicke auf die Offiziere des Quarterdecks, die die unerwartete Erscheinung mit übereinandergeschlagenen Armen betrachteten. Der ganze Himmel war klar und hell und nirgends ein leichtes Wölkchen zu schauen; kaum dem Auge sichtbar dämmerte im fernsten Südwesten ein bleicher Stern, und die glanzlose Mondesscheibe tauchte in die Wellen, da zuckte es am östlichen Horizont auf, und der erste goldene Morgenstrahl glühte auf der beweglichen Fluth, die mit Millionen Edelsteinen geschmückt erschien.

Ein leiser Ausruf des Staunens entrang sich bei

diesem Anblick meiner Brust, aber das Wort erstarb mir im Munde, als ich die folgende Scene sah, deren Schilderung mir nun und nimmer gelingen wird. Aber sie anzudeuten, darf ich nicht unterlassen.

Wie durch einen Zauberschlag war die Küste belebt. Ich sah hohe grünende Ufer, die sich in der Richtung von Norden nach Süden erstreckten, vor mir liegen; hier und da blitzte durch die schwellenden Rasen seltsames Gestein, das in allen Farben spielte, bald ein riesiger Rubin, bald ein ungeheurer Smaragd, oder ein Saphir, die durch eine Kette von Perlen und Demanten aneinander gereiht schienen. Noch stand ich im Anschauen versunken, als plötzlich die ganze Oberfläche des Landes durch die höher steigende Sonne mit einem flüssigen Golde überströmt ward, und ein lauter Ruf der Bewunderung Aller Brust entstieg. Vor uns lag ein bis in die weiteste Ferne sich ausdehnender Palmenwald, der in seiner grünenden Blätterpracht und dem Goldglanz seiner Früchte einen lichten Schein über das Meer hinstrahlte; die langen Stämme standen hoch aufrecht und die weit ausgebreiteten Kronen schwankten vom Morgenwinde bewegt, leise hin und her. An den Fuße der Bäume schmiegten sich mit tausenfachen Blüthen bedeckte Sträucher und seltsame Zauberblumen — einer fremden Zone, einem fremden Welttheile gehörig — zitterten auf bebendem Stiel. Unter dem Schattendache der Palmen erhoben sich die goldenen Kuppeln und Thürme stolzer Paläste, die dicht an einander gereiht, eine

unabsehbare Stadt bildeten. Ich war erstaunt, eine solche Pracht vor mir zu sehen, solche Häuser, die alle Land- und Stadtwohnungen der Hamburger und Altonaer Kaufmannschaft, die bis dahin mein Ideal gewesen waren, zu schanden machten, und richtete mein Auge zufällig auf Capitain Willers, der mit dem andern nicht dienstthuenden Wachtsvolk auf das Verdeck gekommen war, um sich dieses Anblicks zu erfreuen. Die Wahrheit zu gestehen, war auf seinem Gesichte nicht viel von Freude zu lesen, denn er runzelte die Stirn gewaltig, schüttelte anhaltend mit dem Kopf, wies die gelben Zähne zur Ungebühr und brummte vor sich hin: „Aus solchen Dummheiten wird nichts als Sturm und Unwetter!" —

Auf solcherlei Art wird der Mensch begeistert und nicht begeistert. Während ich die ganze Mährchenwelt des Orients in meinem Gehirne brausen hörte, dachte der Mann an Sturm und Unwetter und schimpfte im Voraus auf die Regentropfen, die seine hellblaue Sommerjacke fleckig machen könnten.

„There she comes!" schrie plötzlich unser Bootsmann laut auf. Ich blickte schnell umher, wessen Kommen mit einem so lauten Geschrei angekündigt wurde, und siehe, die Sonne stieg, wie ein glühend rother Feuerball über der stolzen Zauberküste empor. Sie brannte in dunkler Gluth, dem Innern eines Vulkanes gleich, und drohte jeden Augenblick in Flammen aufzugehen, da stürzten der Palmenwald, die lange Reihe der Paläste, die blüthenglänzenden Sträucher

und die hohen, grünenden Ufer in ein Nichts zusammen; sie wandelten sich in silberstrahlende Quellen, die ihre blitzende Fluth hinabgossen in die wallende Fluth des Oceans, die Nebelwand vor uns ward immer durchsichtiger, die Sonne stieg immer höher, noch einmal wallte das stets schwächer werdende Phantom hin und her, dann stürzte es zusammen und vor uns lag das unermeßliche Meer, vom sonnigen Golde des Morgens bestrahlt.

„Und Staunen ergreift das Volk umher!"

sagt Schiller. Lebhafter aber kann das gesammte Volk von Syrakus, mit sammt dem Dionysios bei der Wiederkehr des Mörus nicht erstaunt sein, als ich es war, da dieses Land, das ich mit der vollsten Ueberzeugung für den Anfang einer neuen glücklichen Welt hielt; in Nichts zerrann. Das Herz schlug hörbar in meiner Brust, mein Blut wogte stürmisch durch meine Adern, ich griff mit der einen Hand unwillkührlich nach laufendem Tauwerk, um mich daran zu halten, während ich mit der andern meine Augen bedeckte, die sich, ich weiß nicht ob aus Schmerz oder Wonne, oder aus beiden Ursachen, mit Thränen füllten.

„Wie kann man sich aber so gottesjämmerlich albern betragen?" fluchte mein Bootsmann mir zu, denn diese indirecte Anfrage war mit allen gebräuchlichen Donnerwettern und Teufelholen ausgestattet; „sonst aber sah das Ding da ganz manierlich aus," fuhr er fort, „und wenn es einem Menschen gegeben wäre, daß er es mitnehmen könne, um es in Hamburg

für Geld zu zeigen, der könnte ein reicher Mann werden." —

Dabei schmunzelte er, und strich sich den verworrenen Bart, als ob er nicht übel Lust hätte, die Fata morgana in Entreprise zu nehmen; wir aber, die wir uns allmählig von unserm Erstaunen erholt hatten, wollten zu unserer gewohnten Beschäftigung zurückkehren, als eine Stimme von der Back her rief:

„Segler voraus! Leekrahnbalksweise!"

Aller Augen wandten sich nach der bezeichneten Richtung und sahen, was bis dahin im Ostpassat wohl noch Niemand gesehen hat, nämlich einen Segler, der mit günstigem Backstagwinde gerade auf uns abhielt, und uns die Furcht einflößte, daß wir in der nächsten Viertelstunde Westwind bekommen würden. Keiner wußte, was er aus dieser Erscheinung machen sollte, Einer sah den Andern an, der Bootsmann begann sein gewöhnliches: „Soll mich gleich neunundneunzig Mal ...." und Capitain Willers brachte das Sehrohr nicht von den Augen.

Vorsicht ist zu allen Dingen nütze! Nach diesem Grundsatze wurde unser Schiff stets regiert; demzufolge sanken die Leesegel bis auf die Spiehren, die Bramsegel wurden gestrichen, die Brassen gellart und wir erwarteten nun die völlige Verdrehung aller Dinge. Aber während wir noch daslanden, Jeder ein Geitau, eine Brasse oder eine sonstige Leine in der Hand, und Capitain Willers ausrief: „Ich gebe Kopf und Kragen darum, ist das nicht mein Schiff,

meine Eliſabeth, und die ganze Geſchichte iſt weiter nichts als ein dummes Luftbild von vorhin!“ während der Steuermann, dadurch aufmerkſam gemacht, dem fernern Verkleinern der Segel Einhalt that, und der Bootsmann wie ein Schelm vor ſich hinlächelte, ſtieg der Segler plötzlich aus der Fluth empor, ſtrebte höher und höher, kehrte ſich darauf das Unterſte zu Oberſt und lief mit großer Vehemenz auf uns zu, bis er, kaum noch eine Schußweite entfernt, in Nichts zuſammenfloß und die Erſcheinung für diesmal ein Ende hatte. — Für mich hatte ſie für immer ein Ende, denn ich habe ſie niemals wieder geſehen, es ſei denn ich rechnete dazu die verſchiedenen Leidenſchaften, welche auf dem Geſicht meines Capitains oft noch ſchneller als eine Fata morgana wechſelten. Der gute Mann hatte übrigens recht, noch denſelben Tag bekamen wir ſogenannte Stilltje mit Regen, die drei Tage und darüber anhielt, ein im Oſtpaſſat nicht gewöhnliches Ereigniß.

Land!

Eines Morgens, — der Tag schimmerte bereits im Osten, — verließ ich, mit Erlaubniß des wachthabenden Offiziers das Verdeck, um mich mit dem zu vergnügen, was unsere Frauen häusliche Arbeiten nennen. Mit dieser höchst interessanten Verrichtung beschäftigt, überhörte ich den Lermen, der sich über das ganze Verdeck verbreitete, bis dieser sich endlich zu einem förmlichen Tumult erhob. Schon machte ich Anstalt, meine Werkstatt zu schließen, als der Gehülfe des Kochs, der sogenannte „Kocksmaat," die Treppe herabpolterte, und sich ärgerlich auf seine Kiste warf. Dieser Bursche war völlig unbefahren und der einfältigste Mensch unter der Sonne; man konnte ihm weiß machen, was man nur wollte, er nahm es für baare Münze hin. Bereits diesseits des Tropikus steckte man ihm einmal, als er gerade Wasser schöpfen wollte, ein Paar Aepfel in den Eimer, und kein Jubel glich dem, womit er die aufgefischte Westindische Frucht auf dem Verdeck umher zeigte; ein andermal zog er auf diese Weise einen pfundschweren eisernen Bolzen an

das Licht, er nahm an, daß dieser von irgend einem vorausſegelnden Schiffe über Bord gefallen ſei und wunderte ſich nur, daß er nicht eher geſunken wäre.

Mit einem Tone, der meine Ueberlegenheit des Geiſtes dokumentiren ſollte, fragte ich nach der Urſache des Tumults, der auf dem Verdeck herrſchte und vernahm nichts als ein dumpfes Aechzen, begleitet von der Erklärung, daß man ihm den Topf mit der bereits halbgahren Grütze umgeworfen habe, und er nun genöthigt ſei, das ganze Frühſtück noch einmal zu kochen. Er hatte den Topf vor der Küche in's Freie geſtellt, um einen beſſern Blick in deſſen Inneres thun zu können, da ſei das Unglück geſchehen. „Und warum?" fuhr er fort zu ſtöhnen, „es ſieht vor dem Bugſpriet ſo blau aus; ich glaube, ſie wollen wieder Fata morgana machen!"

„Fata morgana! Soll ſie noch einmal vor unſern Blicken entſtehen dieſe ganze gluth- und lebenvolle Scene, die uns in eine wunderbare Sagen- und Mährchenwelt verſetzt?" Mit dieſen Worten ſprang ich auf das Verdeck und ſah rechts und gerade vor uns hohe Berge, deren dunkles Blau ſcharf gegen das lichtere Blau des Himmels abgränzte. Nein! Das waren nicht die Nebelberge, hinter deren nächtlichen Wänden die Fee des Meeres ihren reichen Zauberpallaſt verbirgt, das war ächtes, wirkliches Land, ein Theil der guten Mutter Erde, auf der wir ſo fröhlichen Muthes einherwandeln! — Sie tauchte auf die Inſelwelt der kleinen Antillen und zog uns immer näher

in den Kreis, den ſie in dem großen Ocean bildet. Da flog an uns vorüber das groteske Antigua, das mit ächt Spaniſcher Würde und Grandezza aus der Fluth emporragt; und bald darauf das ſanfte, immer lächelnde Guadaloupe, wo damals noch die Flagge mit Frankreichs goldenen Lilien unangefochten wehte. Die Nacht brach herein und mit gereffften Marsſegeln zogen wir die Bahn, die der Compas uns vorgezeichnet hatte. Die Unterſegel hingen in den Geitauen, die Lee- und Bramſegel waren verſchwunden; unmerklich drangen wir vor, jeder Fußbreit Diſtance mußte auf dieſem Pfad ſorgfältig geprüft werden, ehe man ihn zurücklegte. Wie leicht konnten wir dem Ort unſerer Beſtimmung vorbeiſegeln, und wie ſchwer würde es dann geweſen ſein, gegen den permanenten Oſtwind wieder aufzukreuzen? Ich halte es faſt für unmöglich.

Die neue Sonne ging auf und mit ihr entfaltete die Eliſabeth zugleich die ganze Fülle ihrer Segel. Dahin flogen wir, zu meinem großen Verdruß eine Schaar von Papageien, die ein derber Landwind von der Küſte verſcheucht hatte, und die hinter uns drein zog, weit zurücklaſſend. Aus den Wellen ſtieg ſie empor, umſtrahlt von dem Glanze der Sonne, die Iſola bella der Antillen, das kleine, aber lebensreiche St. Thomas, das, ein Eigenthum der Däniſchen Krone, durch einen Gewaltſtreich an England gekommen war. Es war ſonſt nicht die Sache des Capitain Willers, die allgemeinen Intereſſen der Menſchheit zu den ſeinigen zu machen, aber diesmal knirſchte er

doch mit den Zähnen, denn England hatte den Schiffen mehrere Lasten aufgelegt, von denen man zur Zeit der Dänischen Herrschaft nichts wußte.

Mittag war vorüber und ich sah nun in Wahrheit, wovon ich in Büchern so oft gelesen hatte: Cocus- und Bananenwälder; Negerhütten, die am Abhange der Felsen klebten; gewöhnliche Pflanzerwohnungen, die von dunklen Tamarindenbäumen beschattet wurden: — die neue Welt mit ihren tausend Eigenthümlichkeiten, mit all' ihren bisher noch unentdeckten Geheimnissen und tief verhüllten Räthseln lag vor mir. Ich war mir keines bestimmten Gefühls bewußt, es wogte und brauste in mir ohne Ende, mein Herz schlug, es flimmerte mir vor den Augen. Da zog sich eine dichte Wolkenmasse um den Gipfel der Berge zusammen und verbarg den größten Theil der Insel unsern Blicken; das Gewitter begann sich zu entladen und der Donner hallte in den Felsen- und Bergschluchten wieder, als wollte er die tausendjährigen Schläfer darin mit seiner Stimme erwecken. Der zackige Blitz zerriß, in feuriger Lohe glühend, das Firmament von einem Ende bis zum andern und die See wallte zischend auf, ihre zitternden Wogen von den erbebenden Felsen zurückziehend. — Nach einer Stunde war das Gewitter vorüber, die Wolken zertheilten sich mit Windesschnelligkeit, die Insel glänzte, wie vorher, im Sonnenlicht, und vor uns schwamm ein Canot auf den Wellen, das ein einziger Neger mit zwei langen dünnen Rudern unglaublich schnell fortbewegte. Eben so schnell

ſprang das ſchwarze Ungethüm auf das Verdeck und ward von mir mit ſteigender Aufmerkſamkeit betrachtet, es war „das erſte Kind der fremden Zone" was ich vor mir herumwandeln ſah. Beſagter Neger, mit dem ich ſpäter öfter in Berührung gekommen bin, hieß übrigens Jonny und war ein Fiſcher, der nebenbei das Amt eines Lootſen verſah; vorausgeſetzt, daß man ſo dumm war, ſich ſeiner zu bedienen und nicht lieber ſelbſt in das breite und klippenfreie Hafenbaſſin ſegelte. Capitain Willers hatte zu viel Selbſtvertrauen, als das er die Hülfe eines Schwarzen hätte in Anſpruch nehmen ſollen, die überdies mit einigen Dollars zu belohnen geweſen wäre, er wies ihn daher auch mit einem „Go to the hell, you black devil!" von ſich, und ertheilte, mit einem großen Anflug von Energie, dem Mann am Steuer ſeine Befehle. Auch die Steuerleute, der Bootsmann und die Matroſen wollten mit dem armen Schwarzen nichts zu ſchaffen haben, nur die Letztern neckten ihn unaufhörlich, ſo daß er ſich bereits anſchickte, das Verdeck zu verlaſſen, und in ſein Canot zurückzukehren. Mir aber war der Bewohner der fremden Erde höchſt intereſſant und da ich in Campe's Reiſen geleſen hatte, daß Capitain Cook ſich die Freundſchaft der Neger durch kleine Geſchenke erwarb, glaubte ich nichts beſſeres thun zu können, als ihm nachzuahmen. Ich ſprang unter Deck und brachte eine gelbkatunene Weſte an das Tageslicht, die mit übermäßig großen grünen Blumen geziert war, dazu fügte ich ein rothes Tuch, und eilte mit beiden

schimmernden Gegenständen zu meinem Neger, der sie mit schweigendem Staunen empfing. Er sah zunächst die Leute an, die mich um meiner Freigebigkeit willen herunter machten, und konnte ein triumphirendes Lächeln nicht verbergen, wobei zwei Reihen prachtvoller Zähne zum Vorschein kamen; dann legte er seine Hände auf meine Schultern und sagte mit übersprudelnder Stimme: „Jonny, kennen viel deutsche Schiffe, Jonny nicks arm, aber Jonny viel Dank sagt!" — Dabei drückte er mich fest an seine Brust und in jenem großen Auge schimmerte eine Thräne. — Ich hatte Furcht, das schwarze Wesen würde mich zerdrücken und machte mich los von ihm, er aber war in derselben Minute mit der, solchen Leuten eigenthümlichen Gewandheit, über den Steiling fort in das Canot und trieb bald darauf in unserm Kielwasser. —

Immer näher waren wir jetzt dem Lande gekommen und vor uns lag die Hafenbai mit ihrer großen, von zwei Forts beschützten Mündung. Auf den Thürmen derselben wurden die Signale aufgestellt, die unsere Ankunft in der Stadt verkündeten, und mit dem frisch sich erneuernden Winde segelten wir gegen Sonnen-Untergang dem ersehnten Ankerplatz zu.

Da lag sie vor uns, die Stadt St. Thomas mit ihrer höchst eigenthümlichen Umgebung. Die Landschaften auf den Westindischen Inseln sind nicht romantisch, sie sind auch nicht rein märchenhaft, es

iſt ein ſeltſames Gemiſch von Poeſie und Proſa, ſie haben etwas Phantaſtiſch-Lächerliches, etwas Groteſk-Komiſches; in dem Schatten der hohen Kokospalme ſteht ein wohlconditionirtes Waarenlager, und eine geräuſchvolle Zuckermühle liegt am Saume eines duftenden Pomeranzenhaines. —

Land von allen Seiten! — Aber heute konnten wir es nicht mehr genießen; denn als der Anker in die Tiefe geſenkt und die nothwendigſte Arbeit gethan war, kroch auch die Sonne hinter die Berge, oder ging, nach de Seemanns Ausdruck: zur Rüſt, und tiefe Dunkelheit war um uns her; von einer lieblichen Dämmerung, die unſere Deutſchen Dichter nicht genug zu preiſen wiſſen, haben die Bewohner der Tropenländer keine Ahnung.

St. Thomas.

Zwei Dinge ließen mich während der Nacht nicht schlafen, die Neugier und die Musquito's. Erst gegen Morgen entschlummerte ich, und der Traumgott führte mich nach Europa; ich befand mich auf einem großen Eisfelde und amüsirte mich damit, Schneebälle zu machen. Das ist ein närrischer Traum für eine Westindische Nacht. Ein donnerähnliches Getöse, von dem das ganze Schiff erbebte, erweckte mich, und ich hörte, wie der Bootsmann noch halb im Schlaf sagte: „Aha! Da fällt der Wachtschuß!" —

Mit dem ersten Strahl der Morgensonne, der über die Insel hinglühte, betrat ich das Verdeck, die neue Welt mit stummem Entzücken begrüßend. Kein Mensch wird in diesem Buche eine topographisch-statistische Beschreibung obgedachter Dänischen Kolonie suchen, das weiß ich, aber man vernimmt vielleicht nicht ungern, wie der Eindruck beschaffen war, den der Anblick dieser Insel, die im ersten Glanze des jugendlichen Morgens vor mir lag, auf

mich machte. St. Thomas war eigentlich ein Appendix meines Vaterlandes und als solcher mir besonders lieb und theuer. Die Engländer aber, die so vieles besaßen, was eigentlich nicht ihnen gehörte, hatten sich auch dieser Insel bemächtigt, und darum wehte von den beiden Hafen-Kastellen, so wie von dem Fort, welches die Stadt beschützte, das Englische Banner. Freilich brachten wir aus dem Vaterlande die angenehme Hoffnung mit, unser Eigenthum wieder zu erhalten, freilich gaben uns die Insulaner die tröstliche Versicherung, daß dies bald geschehen würde; jetzt aber war noch die Klaue des Englischen Falken sichtbar, desselben Englischen Falken, der einst die Mündung der Elbe bewachte, um den Europäischen Kontinent zu verderben, der die Dänische Flotte raubte und ihre Linienschiffe zu einer Verbrecher-Kolonie machte.

Abgesehen von diesem Mißton, der im Innersten meines Gemüthes wiederhallte, hatte ich einen ungetrübten Genuß. Wir lagen inmitten des ungeheuern Bassins. Ueber hundert Kauffahrer der verschiedensten Nationen waren versammelt, die entferntesten Flaggen lagen hier in traulicher Gemeinschaft beisammen; trotz des Englischen Falken spielte das „Dänische weiße Kreuz auf rothem Grunde" die Hauptrolle, und John Bull mochte sich nicht wenig darüber ärgern. Von den Kopenhagener und Flensburger Schiffen schallte das Geläute der Glocken hell und vernehmlich durch die reine Luft

über das Baſſin hin. Dies Läuten iſt das Signal zum Frühſtück, denn die Seeländer und Schleswiger müſſen eſſen, ſobald ſie den Fuß aus der Hängematte ſetzen. Die Verleumdung ſagt indeſſen, die Frühſtücksſtunde ſei abſichtlich ſo früh angeſetzt; die Schiffsrheder gewönnen dabei außerordentlich, denn man könnte bei'm Aufſtehen nur halb ſo viel eſſen, als wenn man ſchon einige Stunden gearbeitet habe, und das trage während einer Weſtindiſchen Reiſe etwas aus. Wie geſagt, ich halte das für Verleumdung, darf indeſſen nicht verſchweigen, daß Capitain Willers wirklich einige Verſuche machte, eine ähnliche Mode bei uns einzuführen, die aber an unſerer Beharrlichkeit ſcheiterte.

Am Eingange des Hafens lag eine Engliſche Fregatte, mit hellglänzendem Bord und blitzenden Kanonen. Es war ein ſtolzes Fahrzeug und gewiß keine der ſchlechteſten Zierden des Hafens von Portsmouth; ſie lag mit ihrem Steuerbord uns zugewendet und fünf und zwanzig Mündungen ſtarrten uns entgegen, die uns die gebührende Hochachtung einzuflößen wußten; der rothe Wimpel flatterte weithin durch die blaue Luft und das All well! der Schildwachen tönte über die zitternde Waſſerfläche hin.

Obgleich ſchon früher Morgen, war das Hafen-Baſſin doch ſchon belebt. Chaluppen und Langböte gingen von den Schiffen ab und ſteuerten dem Lande zu, ein ſechsrudriges Gig verließ den Backbord der Fregatte und flog, von ihren Rudern ge-

peitſcht, über die Fluth der Königsbrücke zu; Neger-Kanots ſtießen vom Lande ab und die kleinen ſchwarzen Spitzbuben flogen mit der Schnelle eines Vogels über die glatte Fläche hin. —

Ueber dem Spiegel unſeres Schiffes weg erblickten wir die Stadt; ſie lag amphitheatraliſch auf drei Hügeln. Auf dem höchſten liegt das Palais des Gouverneurs, am unterſten Fuße deſſelben, hart am Baſſin, das Fort. Eine Menge Brücken führen vom Lande in die Fluth hinein, denn jeder Kaufmann hat hinter ſeinen großen Waarenhäuſern einen eigenen Landungsplatz; ſteinerne Häuſer ſind ſelten, und deshalb iſt auch nicht zu verwundern, daß die Stadt ſchon öfters ein Raub der Flammen wurde. Eine Weſtindiſche Sonne und dazu noch die Gluth des Feuers! Es iſt ſchrecklich, ſo etwas nur zu denken! —

Am meiſten imponirte mir die Vegetation. Die ſchwarzgrünen Gehölze, deren Hauptzierde der ſtolze Tamarindenbaum iſt, untermiſcht mit dem hellen Grün der Kokuspalmen und der Banane; dazwiſchen die lichten Stellen, bepflanzt mit goldgelbem Mais, oder auf und niederwogendem Korn, das mit den bunteſten Blumen durchflochten iſt, das hochragende Zuckerrohr, deſſen Blätter rauſchend zuſammenſchlagen und die Kaffeepflanzungen, deſſen zarte Bäumchen ſich dem leiſeſten Lufthauche beugen; man kann ſich kein bunteres Farbenſpiel denken. Aus dieſem Blüthenmeer tauchen nun die Wohnungen der Pflanzen als ſtattliche Herren und Gebieter empor, und ſchauen vornehm

über die Gegend hin, nicht achtend auf die unfernen Negerhütten, die ihr Haupt neugierig erheben und über die wallende Saat hinweg zu blicken streben. Am seltsamsten aber sind die Zuckermühlen gestaltet, deren Fuß mit grünem Buschwerk umgeben, der Rumpf mit blendend weißem Kalk angestrichen ist, und deren rundes Dach und breite Flügel mit glänzendem Ruß geschwärzt sind. —

So war ungefähr das Land gestaltet, das sich jetzt meinem Blicke darbot und eine kaum zu bezwingende Sehnsucht stieg in mir auf, um bald den festen Boden betreten zu können, eine Wonne, die ich seit drei Monaten vergebens erharrte. Alle meine Kameraden, die sich nach und nach um mich versammelt hatten, theilten diese Meinung, und selbst Capitain Willers war nicht übel damit zufrieden, denn er hatte jetzt Landgangs-Gelder zu beziehen, das heißt, täglich eine Summe Geldes, womit er den Ehrenaufwand des Schiffes bestreiten sollte; er aber verstand sich nur zum Unvermeidlichsten, aß und trank am Bord und legte den Ueberschuß ruhig beiseite.

Vorerst war indessen noch an kein Landgehen zu denken, denn das Decknetzen, welches in der heißen Zone alle Abend und Morgen geschieht, das Aussetzen der Böte, das Oeffnen der Luken und das Ausspannen des Sonnenzeltes nahm jede Minute des Tages in Anspruch; dazu mußten wir die Segel trocknen und herunternehmen, die Takelage revidiren und ausbessern, kurz die Tage gingen hin, und der Sonntag

kam heran, ehe wir noch daran denken konnten, das Land der Sehnsucht zu betreten.

Mein Vater, der die wohlmeinende Absicht hegte, einen berühmten Schiffs-Capitain und einen noch berühmteren Handelsmann aus mir zu machen, hatte mich mit hinlänglichen Mitteln versehen und mich mit ausreichenden Instructionen ausgerüstet, meine Laufbahn mit dem möglichen Erfolge zu beginnen. Zu dem Ende besaß ich baares Geld, mehrere Waaren und ein großes Buch, um die glänzenden Einnahmen und die etwaigen unvermeidlichen Ausgaben darin zu notiren. Meine Sehnsucht, ein zweiter Berend Salomon Roosen zu werden, war groß und ich wartete daher auch nicht mein Erscheinen am Lande ab, sondern handelte mit jedem Negerweibe, das sich zu dem Ende an unserm Bord blicken ließ. Einige dieser Geschäfte will ich hier zum Nutzen und Frommen der Jugend notiren und die Herausgeber kaufmännischer Lehrbücher werden wohlthun, diese Stellen häufig zu citiren. Eine Alte empfing von mir sechs neue Hemden, wofür sie die Verpflichtung übernahm, die übrigen sechs, welche von mir getragen worden, auszubessern und zu waschen, und außerdem für jedes ihr überlieferte Stück zwei große süße Orangen als Prämie zu zahlen; ein andermal handelte es sich um ein Paar eingeschnittene Ananas und einen Topf mit Tamarinden, die mir mit einem Dutzend neuer Schnupftücher nicht zu theuer bezahlt schienen, wenngleich man mir versichern wollte, daß sämmtliche Süßigkeiten

hieſigen Ortes mit einem halben Thaler über und über bezahlt wären. — Aber auch Geſchäfte gegen baar blieben mir nicht fremd und ich hatte mich bereits mit einem Muſchel-Kabinet, mit einem Affen und einem Papagei umgeben, ehe ich noch einen Fuß auf die Königsbrücke, den erſten Landungsplatz für alle Schiffsleute, geſetzt hatte. —

Herr Wiſſen.

Wer nach St. Thomas kommt, wird nicht umhin können, die Bekanntſchaft des Herrn Wiſſen zu machen. Es iſt ein Mann für Jedermann, der ſich überall einzufinden weiß und durchaus keine eigene Meinung hat; der mit dem Capitain über den Flottenzuſtand der großen Seemächte, mit dem Cargadeur über die Ladung, mit dem Bootsmann über die unvergleichliche Takelage, mit den übrigen Matroſen über die ſchönen ſchwarzen Mädchen ſpricht und in Gegenwart des Schiffsjungen den blank geputzten Kamin lobt, den man in Weſtindien im Winter nicht braucht. Herr Wiſſen iſt ein Mann, der Alles kennt, über Alles ſpricht und Jedes fremde Intereſſe zu dem ſeinigen macht, den man überall findet und der in jedem fremden Hauſe ſo gut Beſcheid weiß, als in ſeinem eigenen. Er iſt Makler, Unterhändler, Geſchäftsträger, Wechsler und Zeitungs-Colporteur; ein Mann, der Geheimniſſe mit ängſtlicher Sorgfalt von einem Ohre zum andern trägt, der ſich zum Vertrauten jedes Einzelnen aufwirft, und Alles aufbietet, um geäußerte Wünſche

zu erfüllen, kurz — aller Welt Freund. Man glaube ja nicht, daß hinter dieſer Maske ein feiner Betrüger verborgen ſei. Es iſt eine Charakter-Eigenheit dieſes Mannes, jedem Ausländer gefällig zu ſein, ihm die Inſel, worauf er geboren iſt, in dem vortheilhafteſten Lichte zu zeigen, und ihm glauben zu machen, daß St. Thomas das einzigwahre Eldorado ſei. Ihr bittet Herrn Wiſſen, dies oder jenes für euch einzukaufen, aber ſo billig als nur möglich; er handelt und feilſcht, als ob es um's Leben ginge und wenn es ſein muß, legt er aus ſeiner Taſche das Fehlende zu, damit er den Triumph hat, euch ſagen zu hören, daß es nirgends ſo billig ſei, als auf St. Thomas. Dieſe Inſel iſt ſein Abgott, wer ſie verachtet, den haßt er, wer ſie liebt, den liebt auch er, und weiß es ihm auf alle mögliche Art, durch Geſchenke und ſonſtige Gefälligkeiten zu beweiſen, die ſein Vermögen um ein Beträchtliches vermindert haben.

Ich war neugierig, den Mann, von dem ich ſchon ſo Vieles hatte erzählen hören, kennen zu lernen, und nur einer Unpäßlichkeit war es zuzuſchreiben, daß er nicht gleich am erſten Morgen, als kaum das Sonnenzelt über das reingewaſchene Deck gebreitet war, an Bord kam. Endlich erſchien er. Er ſaß im Hintergrunde des Neger-Canots und winkte ſchon, als er noch über hundert Schritte entfernt war. Es war ein kleines überaus bewegliches, höchſtens vier Fuß hohes Männchen, mit vergelbtem Teint und lebhaften Augen, das lange blonde Haar zu einem zierlichen

Zopf geflochten. Er trug lange weiße Beinkleider, Schuhe von weißem Segeltuch, einen leichten Strohhut und einen Frack von blauem Merino; um den Hals hatte er ein Oſtindiſches Tuch geſchlungen, und auf ſeinem Sitze war ein Mantel von wollenem Schottiſchen Zeug gebreitet, worin ſich der Weſtindier bei ſchnell eintretendem Regenwetter hüllt. —

In drei Sätzen war er von dem unterſten Tritt des Fallreeps auf das Quarterdeck, und ſpendete ſeine Begrüßungen auf die freigebigſte Weiſe. Mit unglaublicher Schnelligkeit hatte er ſich nach Allem erkundigt, was im fernen Europa ſeit der letzten Wintermonate vorgefallen ſei, welche ſeiner Bekannten in dieſem Jahre noch eintreffen würden, und welche nicht. Auf eine weit freigebigere Weiſe wurden hinwiederum wir mit den Neuigkeiten bedient, welche auf der Inſel nur einigermaßen Senſation gemacht hatten. Im Hauſe des Herrn Sarqui waren zwei Commis geſtorben und zwei neue angeſtellt worden, die aber bei weitem liebenswürdiger wären, als die Todten; auf der Weſtermannſchen Plantage war eine Menge kleiner Negerkinder zum Vorſchein gekommen und die drei Miß Heidecker würden von Tag zu Tage intereſſanter. Die Erzählung war indeſſen meiſt ſummariſch, erſt, als er zur Chronik ſeines eigenen Hauſes kam, ließ er ſich auf ein belehrendes Detail ein, und es verging keine halbe Stunde, als ich mir getraute, dieſer Beſchreibung zufolge, jeden noch ſo verſteckten Winkel in ſeinem Hauſe zu finden.

Nachdem er ſich völlig erſchöpft und alle Bekannten ſeiner fortdauernden Liebe und Freundſchaft verſichert hatte, näherte er ſich auch denjenigen, die bis dahin noch nicht auf ſeiner Iſola bella geweſen waren. Ich gehörte natürlich zu dieſen. Er wünſchte uns Glück, daß wir gerade St. Thomas zum Ziel unſerer Reiſe gewählt hatten, verſicherte, daß wir, um Weſtindien von der vortheilhafteſten Seite kennen zu lernen, keine glücklichere Wahl hätten treffen können, und fragte ſchließlich, die Brieftaſche ziehend, nach Geburtsort und Namen. Als ich den meinen nannte, ließ er den Griffel ſinken und ſtarrte mich an. Der Name meines Vaters hat einen guten Klang im Hafen-Baſſin und auf den Werften von St. Thomas; der „jeune Jean", die „Rebecka" und die „Jany" ſind dort noch im beſten Andenken.

„Iſt es denn gewiß und wahrhaftig wahr?" rief er mit einem freudigen Erſtaunen aus, „Sie ſind ein Sohn vom alten Capitain Dirck Smidt? Sei mir herzlich willkommen, mein Junge! Ich bin Dir ſchon recht gut, und ich denke, Ihr ſollt Gelegenheit finden, Euch hier zu amüſiren, wackrer Seemann! — Nehmen Sie mir es nicht übel, young sailor, aber ich kann es noch nicht ſo recht glauben, bis ich weiß, was Sie mir von dem Vater bringen. Nicht wahr? Vater hat Dir etwas für mich mitgegeben? Sagt mir es nur gerade heraus? Wollt Ihr?"

Sobald ich nur irgend zu Worte kommen konnte, that ich ihm kund, daß ich mehrere Packete mit Euro-

päischen Zeitungen, ein Fäßchen mit Aepfeln, ein Paar Stücke Rauchfleisch, nebst andern Leckerbissen für ihn mitgebracht hätte, und überreichte schließlich einen Brief meines Vaters als völlig ausreichendes Creditiv. Von diesem Augenblick an erhielten alle übrigen nur halbe Blicke, er beschäftigte sich fast ausschließlich mit mir, denn er betrachtete mich als den Liebling eines alten Geschäftsfreundes, den er für unglücklich hielt, seit er die Insel St. Thomas nicht mehr besuchte.

Er ruhte nicht, bis er die Erlaubniß erwirkt hatte, mich zu den Aepfeln und dem Rauchfleisch in sein Canot zu packen und für den Ueberrest des Tages mit sich an's Land zu nehmen. Ich betrat den Boden der neuen Welt unter dem hülfreichen Beistande des Herrn Wissen, und durchflog mit ihm die Straßen der Stadt, die von Negern wimmelten, durch deren dichte Massen einige Weiße gravitätisch hinschritten. Als wir in seiner Wohnung anlangten, mußte ich Wohn- und Schlafzimmer, den Balkon und das Waarenlager auf einmal sehen, und die Vorsorge meines Cicerone, mich sobald als möglich mit allen Eigengenthümlichkeiten einer Westindischen Wohnung vertraut zu machen, hatte mich so außer Athem und in Schweiß gebracht, daß er ein gutes Theil Limonade und Ananasscheiben daran setzen mußte, ehe ich wieder in eine behagliche Stimmung gerieth. Hätte mir damals schon das geringe poetische Talent beigewohnt, welches meine Freunde jetzt zum Oestern erfreut, ich glaube, Herr Wissen hätte mir Haus und Hof abgetreten,

wenn ich ein großes Lobgedicht auf ſeine Inſel gemacht hätte; denn als ich nur obenhin äußerte, daß es mir hier recht wohl gefalle, drückte er mich an ſich und walzte mit mir in der Stube herum, bis ich vor Erſchöpfung nicht weiter konnte. — Trotz ſeiner Eigenheiten, die Alle einen komiſchen Anſtrich hatten, war er mir mit ſeiner blinden Verehrung für ſeinen Geburtsort faſt ehrwürdig, und ich hörte ihm mit Wohlgefallen zu, wenn er mir die Geſchichte einer alten Sklavenfamilie erzählte, deren Söhne immer Hektor geheißen hatten, und die erſt dann ausgeſtorben wäre, als man unvorſichtigerweiſe einem Knaben den Namen Achilles beigelegt hatte; oder wenn er den alten Diomed rühmte, der nur auf der einen Seite des Hauptes ſein weiß gewordenes wolliges Haar habe, weil er eines Nachts die vier Kinder ſeines Herrn aus dem brennenden Hauſe getragen und die verſengenden Flammen nicht geachtet habe. —

Während wir noch ſo miteinander ſprachen, kam ein von der Laſt der Jahre gebeugter Neger herein und meldete, daß das Mittageſſen aufgetragen ſei.

„Das iſt auch ein alter Mann, wie der, von dem ich Ihnen ſo eben erzählt habe," ſagte Herr Wiſſen. „Es iſt mein Eigner, und Du kannſt ihn fragen, ob er Luſt hätte, für irgend einen Lohn von mir zu ziehen. Ihr werdet ſehen, Meiſter Smidt, daß er von ſeinem Herrn nicht läßt." Und zu ſeinem Neger gewendet, fragte er: „Willy, Du haſt mich auf den Armen getragen und biſt alt in dieſem Hauſe geworden,

Willy's Weib liegt auf dem Kirchhofe bei meiner Mutter und sein Sohn bei meinem Bruder; willst Du von mir zu einem reichern und vornehmern Herrn ziehen, der Dir viele Dollars und alle Tage frische Jams giebt?"

Wir standen auf dem Balkon, unter welchem der Ocean hinrauschte; der Neger deutete auf die Gallerie und sagte: „Willy's Weg aus Massa's Haus geht hier!" dann begab er sich in das Speisezimmer zurück, gefolgt von seinem Herrn, der ihm ein großes Glas Madeira kredenzte und die Versicherung gab, daß sie sich nie trennen würden.

Es mußte doch geschehen. Noch ehe ich die Insel verließ, war Willy das Opfer einer bösen Erkältung geworden, und ward eingesargt. Herr Wissen war den ganzen Tag untröstlich, und es dauerte volle acht Tage, ehe er wieder sagte, daß seine Insel der lustigste Ort von der Welt sei. —

Die Mulattin.

Kaum hatte ich einige Tage später den Fuß auf die Königsbrücke gesetzt, als mich ein robuster Neger anredete, und mir auf alle Weise seine Freude darüber ausdrückte, mich wieder zu sehen. Ich konnte nicht irren. Die gelbe Weste mit den großen grünen Blumen, und das rothe Tuch, das er malerisch um seinen Kopf gewunden hatte, sprachen deutlich, daß es Jonny sei, der von meinen Gaben der Liebe einen so guten Gebrauch machte. Der schwarze Kerl gebehrte sich ganz närrisch, wollte mich nicht wieder los lassen, und bestand fest darauf, daß ich ihn begleiten und sein Gast sein solle. Ich ließ das Mittagessen des Herrn Wissen fahren und dem Ungestüm des Negers nachgebend, folgte ich ihm durch mehrere bergan führende Straßen, bis wir endlich den höchsten Punkt der Stadt erreicht hatten. Wir standen vor einem Hause still, das mit einer Schenke die größte Aehnlichkeit hatte, und ich ward von meinem Begleiter in die Behausung geführt, wo Mißtreß George, eine stämmige Mulattin, mit eisernem Zepter ihre schwarzen Gäste

beherrschte. — Keine Kasten gränzen schärfer gegen einander ab, als diese Westindischen Farbigen; der Mestize betrachtet den Mulatten mit Verachtung und der Mulatte sieht den Neger über die Achsel an. Mißtreß George ließ ihren schwarzen Gästen, denn ein Weißer verirrte sich selten hierher, nicht den geringsten Willen, und bediente sich ihrer nach Gutdünken zur Verrichtung häuslicher Arbeiten.

Ein Schwarzer tritt an das sogenannte Büffet, hinter welchem Mißtreß George, mit einem schneeweißen Kleide angethan, eine große Perlenschnur um den Hals und ein brandgelbes Tuch um den Kopf, gravitätisch sitzt. In der Hand hat sie einen Fliegenwedel, mit welchem sie sich abwechselnd Kühlung zufächelt und die Mosquito's von sich abwehrt. Sie blickt vornehm auf den Neger, der seinen Viertel-Dollar zwischen den Fingern dreht und ein kühlendes Glas Grog wünscht. Dreimal läßt sie den Durstigen sein Gesuch wiederholen, dann erst öffnet sie den Mund und spricht sehr ungehalten: „Trinken, immer trinken! An etwas anderes denkt Ihr nicht; glaubt Ihr, ein armes Weib von meiner Constitution (Mißtreß George glich nämlich Bürgers Abt von St. Gallen) kann ohne Beschwer die Stufen zur Cisterne hinankriechen, um das Wasser für jeden durstigen Neger herbeizuschleppen? Da nehmt die Krüge und füllt sie dreihundert Schritte weiter niederwärts in der Cisterne des Herrn Anders, dann will ich Euch für Euren Viertel-Dollar einen Grog

bereiten, der noch viel zu gut iſt, um die Kehle eines Negers rein zu waſchen.“

Und der Neger, als ſei er dem alten, gelben Weibe zu Hand- und Spanndienſten verpflichtet, nimmt die Krüge und ſchleppt mit unſäglicher Mühe das verlangte Waſſer herbei, um ſich dafür ſpäter am ſelbſt bezahlten Grog zu laben.

Der Waſſermann kam zurück, geleitet von einem Kameraden, der ihm die ſchwere Laſt hatte tragen helfen. Er faßte begierig nach dem Glaſe, das die Alte ihm mit vornehmer Herablaſſenheit darreichte, und trank in vollen Zügen, worauf er auch ſeinen Gefährten mit einigen Tropfen bedenken wollte. Aber Mißtreß George fuhr dazwiſchen und den fremden Neger mit ihrem Fliegenwedel auf die Hand ſchlagend, rief ſie: „Trinken willſt Du und willſt nichts dafür thun, Billy? Erſt ſieh nach, ob Miß Polly und Miß Mary ihre Bequemlichkeit haben, dann magſt Du jenen Reſt austrinken und ich will aus chriſtlicher Liebe noch einen Schuß friſches Ciſternenwaſſer dazu gießen.“

Gehorſam ging Billy nach dem einen Ende des geräumigen Gemaches, ſtieß die Jalouſieen auf und beſchäftigte ſich mit wahrhafter Sklavengeduld damit, zwei grasgrüne Portorico-Papageien zu füttern, die ihm zum Dank für ſeine Sorgfalt die Finger zerbiſſen.

Als Jonny mit mir eintrat, erhoben ſich alle Anweſenden, und betrachteten mich mit neugierigen Blicken; auch Mißtreß George wuchs einen Fuß hoch

hinter dem Büffet hervor und plumpte dann wieder in ihren Seſſel zurück.

„Verzeihen Sie, Sir! wenn ich behalte meine Bequemlichkeit!“ lispelte ſie mit überaus heiſerner Grazie; „ich bin etwas gebrechlich und von unglaublich ſchwerer Conſtitution. Beliebt Platz zu nehmen, Sir? Gönnen Sie meinem Hauſe die Ehre, daß Sie Ihre Ruhe darin ſuchen. — Hurtig, Ihr Burſche! Was ſitzt Ihr da für Euren Viertel-Dollar wie angenagelt? Bringt einen Stuhl, eine Bank, einen Schemel herbei, Alles zur Bequemlichkeit für dieſen Gentleman und laßt ihn ſich niederlaſſen, auf welchem Sitz er will. — Bitte, Sir! Mit welchem Getränke kann ich aufwarten? Wir haben in dieſem Hauſe ſehr gute Limonade, einen koſtbaren Grog und einen kalten Ananaspunſch, der ſeines Gleichen ſucht.“ —

Ich ſaß, von einem halben Dutzend Negern dahin geführt, in einem Seſſel, den man hart an das Büffet rückte, liebäugelte mit einem Glaſe ſüßduftenden Ananaspunſches, und blies den Dampf einer Havanna-Zigarre von mir, die Mißtreß George höchſt eigenhändig angeſteckt hatte, was für die ausgezeichnetſte Höflichkeit gilt, die man von einer Weſtindiſchen Dame erlangen kann. Während ich den höchſten Grad Weſtindiſchen Wohllebens erklomm, und in dieſer Negerbaracke für eine überaus wichtige Perſon galt, ſo wie ich mich ſelbſt dafür hielt, erzählte Jonny der neugierigen Wirthin, wer und von welchem Schiffe ich ſei, wo er meine Bekanntſchaft gemacht, und was die

ersten Resultate derselben gewesen waren. Bei diesen letzten Worten zeigte er auf Weste und Tuch, die aus meiner Kiste für ihn hervorgegangen waren und schloß damit, mir eine ausschweifende Lobrede zu halten, worin alle Anwesenden mit lautem Geheul einstimmten.

Während noch diese keinesweges melodischen Töne meine Ohren zerrissen, erhielt ich einen sanften Schlag auf meine Schultern, der von dem Fliegenwedel meiner Wirthin herrührte, die mich mit einem überaus wohlwollenden Lächeln ansah. Sie lobte mein gutes Herz über die Maßen, wobei sie, ich weiß nicht, ob zufällig, oder absichtlich, die Worte good hart und sweet hart immer mit einander verwechselte, und beklagte nur, daß ich einen Neger zum Gegenstande meiner Großmuth gewählt habe, der, seiner Abstammung nach, schon zur Undankbarkeit geneigt sei, während es auf dieser Insel noch Herzen gäbe, die die Gabe eines Freundes über Alles zu schätzen und zu würdigen wüßten. — Das war, wie unser Bootsmann zu sagen pflegte, ein Schlag mit dem dicken Ende. Ich war aber so sehr gut gelaunt, fühlte mich in meinen neuen Verhältnissen so überaus glücklich, und wollte es um keinen Preis mit meiner Umgebung verderben. Ich löste also den Knoten eines kostbaren Ostindischen Tuches, das ich um meinen Nacken geschlungen hatte, und überreichte es der lichtbraunen Dame mit einigen Redensarten, auf deren Inhalt ich mich jetzt nicht mehr besinnen kann. Mißtreß George wuchs abermals aus ihrem Sessel heraus, bog sich

über das Büffet zu mir nieder, so daß ich befürchtete, sie würde kopfüber stürzen, und überschüttete mich mit einer Fluth von Danksagungen, worauf sie einem Neger einige Worte in der, mir durchaus unverständlichen Creolensprache zuherrschte. Dieser Schwarze eilte nach dem Winkel, wo die Papageien saßen, löste die Schnur, womit einer derselben befestigt war, und brachte ihn der Mistreß. Diese setzte das Thier auf meine Schulter, legte das Ende der Schnur in meine Hand und sagte mit weitaufgerissenem Munde: „Miß Polly wird überaus glücklich sein, einen so großmüthigen Herrn zu ihrem künftigen Beschützer zu haben.“

Hiermit hat man einen abermaligen Beweis, wie vortrefflich ich Geschäfte zu machen verstand; ein seidenes Tuch hatte ich hingegeben das mindestens drei Dollars kostete und dafür eine grasgrüne Portorico-Krähe erhalten, die mir jeder Neger-Bursche für einen halben Dollar einsing. Dennoch wollte ich der Miß Polly meine Freude über die Acquisition ihrer Person bezeugen und reichte ihr meine Hand, aber sie biß mich mit ihrem scharfen Schnabel so empfindlich in den Daumen, daß ich laut aufschrie, und das Unthier weit von mir schleuderte. Das grüne Ungeheuer flatterte zur Thür hinaus und auf den nächsten Baum, und alle Neger stürzten hintendrein, um die verrätherische Miß wieder einzufangen. Mich aber hielt Mißtreß George zurück, bedauerte mein Leiden außerordentlich, und versicherte, daß sie irgend etwas zu meiner Aufheiterung thun wolle. Ehe ich noch Gele-

genheit fand, ſie zu fragen, worin dieſe Aufheiterung beſtehen ſolle, hatte ſie eine ſchlecht beſaitete und höchſt verſtimmte Guitarre hinter ihrem Seſſel hervorgelangt und begann, trotz meines ſchmerzlichen Lächelns, die Melodie eines Creolen-Liedes zu ſpielen, deſſen rührenden Verſe ſie mir vorſang, ohne mir auch nur einen einzigen zu erlaſſen.

Als ſie mitten in der Begeiſterung war, kamen die Neger, welche die flüchtige Polly glücklich wieder erreicht hatten, zurück und brachen in ein lautes Freudengeſchrei aus, als ſie die Klänge der Guitarre vernahmen. Augenblicklich ſchloſſen ſie einen Kreis und vereinigten ſich zu einem Tanze, der mir freilich ſpaßhaft genug erſchien; aber zu gleicher Zeit erregten ſie einen ſolchen dichten Staub und die Hitze nahm in einem ſo bedrohlichen Grade zu, daß ich zu erſticken fürchtete, und den Himmel pries, als ich endlich durch das dichte Gedränge und an die friſche Luft gelangte.

Die Seeräuber-Warte.

Einmal unter freiem Himmel angelangt, ließ ich mich zu keiner Rückkehr bewegen, sondern verfolgte die vor mir liegende Straße, welche sich, von Bäumen und Sträuchern beschattet, aufwärts wand. Als die Neger vergebens ihre Beredsamkeit verschwendet hatten, kehrten sie verdrießlich zu den schrillernden Tönen zurück, die Mißtreß George der Guitarre entlockte, und nur Jonny konnte sich nicht entschließen, mich zu verlassen. Längst lag die Stadt hinter mir. Bald erreichte ich den Gipfel eines Berges und mit ihm eine der höchsten Spitzen der Insel. Hier wehte mich eine frische Seeluft an, und erleichtert athmete ich auf. Welch' eine Aussicht! Ich übersah die ganze Insel; wohin mein Auge glitt, erblickte es den dunkelblauen Ocean, der mit majestätischer Ruhe seine stolzen Wogen dem fernen Horizont entgegenwälzte. Der Himmel war durchsichtig und der Blick in die Ferne fast unbegränzt. Ich erblickte das ferne St. Croix und das noch entferntere Portorico. Am meisten unterhielt mich eine kleine unbewohnte Insel, die Vogelklippe genannt, die

kaum eine halbe Meile von St. Thomas entfernt iſt, und der Einfahrt in das Baſſin gerade gegenüber liegt. Es hauſte eine ſolche Unmaſſe von Vögeln darauf, daß die Atmoſphäre derſelben ſich völlig verfinſterte, wenn, durch irgend etwas erſchreckt, die befiederten Bewohner ſich alleſammt in die Luft erhoben, um gleich darauf mit lautem Gekrächz den feſten Boden wieder zu ſuchen. Ich werde ſpäter noch vieles Intereſſante von dieſer Inſel mitzutheilen haben. —

Unfern von mir ſchlängelte ſich ein Pfad abwärts und führte auf einen Vorſprung. Hier erhob ſich ein thurmähnliches Gebäude, den Wartthürmen nicht unähnlich, welche man namentlich im Harzgebirge vielfach antrifft. Dieſe Warte, deren Thor zertrümmert, deren Treppe ſo morſch geworden war, daß man ſie kaum betreten konnte, beherrſchte den Hafen und die Stadt und bot eine freie, durch nichts begränzte Ausſicht auf das Meer dar.

Mein Begleiter hatte mich längſt mit einem fragenden Lächeln angeſehen, denn er ſchloß richtig, daß er nun bald um Auskunft über dies verfallene Gebäude befragt werden würde, und als ich ihm endlich die Freude machte, erzählte er mir mit den ſeltſamſten Neger-Capriolen von dem ſogenannten „Thurm der ſieben Sklavinnen," eine Geſchichte, die ich nach meiner Weiſe wiederzugeben mich befleißigen will.

Vor länger als zwei Jahrhunderten lag eines Morgens, als die Inſel wie jetzt im Sonnenglanz leuchtete, und das tiefblaue Meer ſeine Wogen ruhig

vorüber wälzte, vor diesem Thurm, der damals das Ansehen einer kleinen Festung hatte, Hector, ein von Jamaika entsprungener Sklave, der, um sich an seinen frühern, grausamen Herrn zu rächen, zum Schwerdt gegriffen hatte, und die Plantagen und Schiffe der Weißen verwüstete und plünderte. Bald fand er gleichgesinnte Genossen, die sich ihm anschlossen; ein leichtgebauter, schnell segelnder Schooner ward bald gefunden, und unter der Flagge eines friedlichen Handelsmannes, der von Insel zu Insel steuert, trieben sie ihre Seeräubereien. Hector hatte sich bald ein Ansehen zu geben gewußt, und durch seinen Muth, seine kalte Entschlossenheit und seinen Blutdurst, der auf keine Schranke und kein Gesetz achtete, gelang es ihm bald, sich an die Spitze seiner Kameraden zu stellen, und sich zu ihrem unumschränkten Gebieter zu machen. So sehr indessen Hector von den Männern seines Stammes gefürchtet war, die nur mit Zittern und Zagen auf ihn blickten, so sehr ward er von den Weibern geliebt, die ihn mit schwärmerischer Hochachtung verehrten, und mit unbegränzter Liebe an ihm hingen. Hector hatte ein weites Herz und trotz seiner vielen verwegenen Thaten, Zeit und Muße genug, die Huldigungen des zarten Geschlechtes entgegen zu nehmen; auch war er zu gutherziger Natur, als daß er die armen Geschöpfe, die sich, blind vor Liebe, in seine Arme stürzten, unbarmherzig hätte von sich stoßen sollen; sie blieben in seiner Nähe und so bildete sich nach und nach ein weiblicher Hofstaat, der ihn überall

hinbegleitete, und mit der größten Sorgfalt über ihn wachte.

Hector hatte den Bord des Schooners verlassen und war mit sieben seiner Schönen ans Land gegangen. Er erstieg den höchsten Gipfel der Insel und lagerte sich vor der alten Warte, die das Werk eines mächtigen Flibustiers war, der vordem seinen Sitz auf St. Thomas aufgeschlagen hatte. Das Werk war noch wohl erhalten, und Hector überlegte eben, ob er sich nicht des verfallenen Thurmes bemächtigen und ein neues Reich der Piraten gründen solle, als er einen Blick auf das Hafen-Bassin warf, und gewahrte, daß man auf dem äußersten Castell zwei vorübersteuernde Schiffe signalisire. In demselben Augenblick begann man auf dem Schooner, der das Signal wohlbeachtet hatte, den Anker zu lichten, in weniger als zehn Minuten breitete er sein mächtiges Gaffelsegel dem Winde entgegen und flog, von einer frischen Breeze begünstigt, auf das hohe Meer hinaus. Hector sprang auf, unerhört fluchend, daß er den Bitten der Weiber, sich am Lande zu erlustigen, nachgegeben, und nun nicht Theilnehmer der Heldenthaten sein solle, die seine Leute zweifelsohne im Laufe des Tages verrichten würden. Aber indem er noch laut brüllend dastand und seinen Zorn vergeblich zu bemeistern suchte, während seine sieben scheuen Begleiterinnen sich aus der Warte nicht hervorwagten, sondern ängstlich durch die Schießscharten lugten, mußte Hector

Zeuge eines Auftrittes werden, der eben so unerwartet als vernichtend für ihn war.

Längst hatte der unter der Maske eines friedlichen Insel-Fahrers aus- und einlaufende Schooner allgemeinen Verdacht erregt, und dieser Verdacht war endlich zur Gewißheit geworden. Man scheute sich indessen, ihn im Hafen anzugreifen, und nahm seine Zuflucht zur List, um sich seiner auf eine schnellere und zugleich bequemere Weise zu bemächtigen. Das Manöver gelang über die Maßen. Das Signal, zwei vorüberseglnde Kauffahrer betreffend, die eigentlich niemals existirten, war nicht unbeachtet geblieben, denn wie ein Stoßgeier flog der Piraten-Schooner auf das Meer hinaus. Aber schon lauerte der Falke auf ihn, der bestimmt war, ihm den Garaus zu machen. Ein wohlbemanntes und bewaffnetes Kriegsfahrzeug lag, von den schützenden Felsen verborgen, wartend da und schnitt dem Piraten den Rückzug ab. An ein Entkommen war nicht zu denken. Ein wüthender Kampf begann, aber die Verzweiflung mußte vor der kalten Besonnenheit weichen, der Schooner ward unfähig zum weitern Dienst gemacht, und sein Verdeck geentert, der größte Theil der Besatzung wurde niedergemacht, die übrigen sprangen in's Meer und wurden die Beute des lauernden gefräßigen Hai; nur Wenige fielen lebend in die Hände der Sieger. Der Schooner selbst war arg zugerichtet, einige schwere Kugeln hatten die Seiten-Planken des Backbords

zerrissen, er schöpfte Wasser; er sank und die blaue Fluth rauschte über ihm zusammen.

Hector sah von seinem hohen Standpunkte aus den Kampf, woran er nicht theilnehmen und den er nicht verhindern konnte, er verfolgte ihn von seinem Entstehen an und war Zeuge der furchtbaren Katastrophe. Als die letzte Mastspitze des Schooners versank, brüllte er in ohnmächtiger Verzweiflung laut auf, er ergriff in seiner blinden Wuth den mächtigen Stamm einer Kokuspalme, und schüttelte ihn so gewaltig, daß die riesigen Blätter zusammen rauschten. In diesem Augenblicke stürzten die Sklavinnen aus dem Thurm, und flogen mit lautem Wehegeschrei ihrem Freund entgegen. Hector, der in ihnen nur die Geschöpfe sah, die ihn verleitet hatten, sein Fahrzeug zu verlassen, ballte seine riesigen Fäuste und würde sie in seiner Wuth unfehlbar zerschmettert haben, aber in demselben Moment fiel er in Convulsionen und stürzte, den weißen Schaum vor dem Mund, zu Boden.

Erschreckt standen die Weiber und blickten mit Thränen in den Augen auf den Abgott ihrer Herzen, der in einem so erbarmungswürdigen Zustand vor ihnen lag. Eine tiefe Stille herrschte ringsum, die nur von dem wilden Klagegesang der Mädchen unterbrochen wurde. Endlich nahmen sie den Hülfsbedürftigen vom Boden auf und trugen ihn, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, in den Thurm. Hector hatte die Gewohnheit, seine Weiber alle in seemännische Tracht zu kleiden, die leichten Strohhüte, die langen weißen

Beinkleider und die weißen runden Jäckchen, so wie die scharlachrothe Leibbinde standen den schwarzen Gesichtern allerliebst, und als die sieben Sklavinnen den ohnmächtigen Hector in den Thurm trugen, sah es nicht anders aus, als ob leidtragende Matrosen ihren geliebten Capitain zur letzten Ruhestätte geleiteten.

Die Mädchen richteten sich hier häuslich ein, denn da sie nicht mehr an Bord ihres Schiffes zurückkehren konnten, hatten sie beschlossen, bis zur Wiederherstellung ihres Freundes den Thurm zu ihrer Wohnung zu erwählen. Während zwei von ihnen am Lager des noch immer bewußtlos liegenden Hector saßen, und jeden seiner Athemzüge bewachten, sorgten die übrigen für die Befestigung des Thurmes, und spähten fleißig in die Umgegend, ob man sie auch bereits entdecke.

Eines Abends kehrte eines der Mädchen, das sich bis in die Stadt gewagt hatte, zurück, und berichtete, daß man viele wehrhafte Mannschaft aufgeboten habe, welche die Insel durchstreifen sollten, um den schwarzen Hector, von dem man wisse, daß er nicht auf dem Schooner gewesen sei, einzufangen.

„Wir müssen unsern Freund vertheidigen!“ riefen sie sich einander zu, „wir müssen seine Feinde zu täuschen suchen, er darf nicht in ihre Hände fallen.“

Sie traten zusammen und beriethen lange mit einander, was geschehen sollte; selbst die Beiden, welche bei Hector Wache hielten, verließen ihren Platz einen Augenblick, um ihre Meinung zu sagen. Als sie miteinander einig waren, schnitten sie aus einem Palmblatt

längere und kürzere Streifen, mit welchen sie loosten. Diejenige von ihnen, welche den längsten erbeutet hatte, lachte und scherzte, die, für welche der kürzeste blieb, war traurig und in sich gekehrt; endlich umarmten sie sich nach der Reihe, und setzten sich dann, einen Kreis bildend, um das Lager ihres Freundes. Dieser lag noch immer regungslos und ohne Bewußtsein da; ihn hatte ein heftiges Fieber ergriffen und zu einem ohnmächtigen Kinde gemacht. —

Am andern Morgen kam ein Trupp Soldaten in die Nähe der Warte, und lagerte sich, von einem anstrengenden Marsche auf's Aeußerste erschöpft, in den Schatten einiger Tamarinden-Bäume. Da trat ein kecker Negerbursche aus dem Gebüsch hervor und trat mit der vorlauten Frage: was sie wollten? in den Kreis.

„Wir suchen den Piraten Hector!" antwortete der Anführer des Kommando's, und kaum war das Wort über seine Lippen getreten, als der junge Bursche ausrief: „Was wollt Ihr von dem Hector? Ich bin es!"

Lautjubelnd stürzten sich die Soldaten auf ihre Beute, und eilten nach der Stadt zurück, wo sie den Preis, der auf den Kopf des gefürchteten Räubers gesetzt war, mit leichter Mühe zu erlangen hofften. Vergebliche Freude; es war diejenige Freundin Hector's, welche beim gestrigen Loosen den längsten Streifen gezogen hatte. Das arme Mädchen ward in der See ertränkt und dem Hai zur Beute überlassen, weil

sie ihren Freund treu liebte; ein anderes Verbrechen hatte sie nicht begangen.

Noch zweien der Mädchen gelang es, die anrückenden Soldaten dahin zu bewegen, daß sie sich zur Umkehr verleiten ließen, indem sie ihnen glauben machten, daß sich endlich der rechte Hector ihnen überliefert hätte. Als aber die Vierte zu einer ähnlichen List ihre Zuflucht nahm, lachten ihr die Soldaten in's Gesicht, peitschten sie so lange, bis sie regungslos am Boden lag, und marschirten weiter.

Jetzt befanden sich nur noch drei der treuen Mädchen bei dem geliebten Kranken; sie hatten einige, von den frühern Bewohnern dieser Warte zurückgelassene Gewehre gefunden, hatten den Eingang, so wie die Treppe, verrammelt und hielten sich für unüberwindlich. Aber als die Soldaten angriffen, wurden zwei der Mädchen sofort von den sichern Schützen getroffen und stürzten mit zerschmettertem Haupte zu Boden, die dritte eilte mit lautem Geschrei in das Innere des Thurmes zurück.

Das Fieber hatte den Kranken für einige Augenblicke verlassen, das Bewußtsein kehrte ihm zurück; er erhob sich vom Lager und fragte mit eintöniger Stimme, was mit ihm vorgegangen sei und wo er sich befände.

Mit geflügelten Worten unterrichtete ihn das Mädchen von dem, was geschehen; sie brach in Thränen aus, als sie ihm den Tod seiner sechs Gefährtinnen verkündigte.

„Und Du, Nancy, bist allein übrig?“ sprach der Räuber gerührt, „willst bei mir ausharren bis an's Ende?“ Aber plötzlich ergriff ihn wieder die Wuth, er stieß gräßliche Flüche aus, und rief Tod und Verderben auf die Hunde herab, die seinen Schooner vernichtet hatten.

Unterdessen hatten die Soldaten mit ihren Kolben die Thür zerschmettert und begannen die Barrikaden aus dem Wege zu räumen. War dies geschehen, dann galt es nur, eine zweite, leichtere Thür zu sprengen und sie standen am Siechbette des Piraten.

Da ward Nancy von einem Gedanken ergriffen, und die Hand ihres Freundes ergreifend, sprach sie:

„Hector! Ist es besser, sich ohnmächtig in die Hände jener weißen Rothröcke zu liefern, die uns einen schimpflichen Tod leiden lassen, oder sollen wir freiwillig enden?“

„Freiwillig sterben, Nancy!“ sprach Hector tonlos, „aber mein Arm ist zu schwach, ich kann es nicht vollbringen.“

Da ergriff das Mädchen den blitzenden Dolch des Freundes, der am Boden lag, schwang ihn und stieß ihn in die Brust des Geliebten, der im Todeskampf seine Retterin mit seinen Händen erfaßte und fest an seinen Busen drückte, so daß sie sich nicht bewegen konnte.

In diesem Moment brach die letzte morsche Thür zusammen, und die Soldaten stürzten herein; sie fanden

nur die Leiche des Räubers, für welche der glänzende Preis nicht zu erwarten ſtand. Wüthend, daß ihnen die längſterſehnte Beute dennoch entgangen war, ließen ſie die arme Nancy ihren ganzen Zorn entgelten; unter den furchtbarſten Mißhandlungen hauchte das treue Kind ihre Seele aus. —

Das iſt Jonny's Erzählung von der Warte der ſieben Sklavinnen.

Sonntagsfeier.

Wir hatten mehrere Tage mühevoller Arbeit hinter uns und mit großer Sehnsucht erwarteten wir den Sonntag, um im Laufe des Vormittags in Ruhe unsere Garderobe zu inspiciren, die während der Herreise in beträchtliche Unordnung gerathen war, des Nachmittags aber in Gemeinschaft an's Land zu gehen, um uns mit einander zu erlustigen. Allein diese Entschlüsse waren gefaßt worden, als wir noch nicht wußten, was die Feier eines Westindischen Sonntags auf einem Schiffe zu bedeuten hat, das die Ehre hat, unter den Befehlen des Capitain Willers zu stehen.

Am Sonnabend Abend war eine Bowle kalten Ananas-Punsch hergerichtet, und dabei ausgemacht worden, daß am andern Morgen keiner von uns vor acht Uhr das Verdeck betreten solle. Aber was sind die Entschlüsse der Matrosen und Jungmänner? Es ist nichts als eitel Flugsand, den die Stentorstimme des Steuermannes, einem Orkane nicht unähnlich, durch die Lüfte entführt. Kaum hatte das Hafen-Wachtschiff den Wachtschuß ertönen lassen, der allen lebenden Wesen die sechste Morgenstunde verkündete,

als auch wir durch die gewohnte Mahnung, „den sanftumstrickenden Armen des sinnverwirrenden Traumes entrissen" und auf das Verdeck beschieden wurden. Verdrießlich schritt einer hinter dem andern her, einen Blick nach der Back werfend, wo noch die Reste des Ananas-Punsches zu erblicken waren, um sich die Augen mit frischem Seewasser auszuwaschen. Es dämmerte noch, als wir oben ankamen, und das Quarterdeck lag, wie in Nebel gehüllt, vor uns. Jetzt stieg die Sonne empor, sie übergoß alle Gegenstände mit ihrem flüssigen Golde, nichts war im Wege, die Sonntagsfeier so sentimental als möglich zu begehen, da erscholl der Ruf: „Deck netzen!" und riß uns aus allen unsern Himmeln. Sonst genügten einige hundert Eimer Wasser über das Verdeck und die Verschanzungen hingegossen, aber heute reichte nicht das dreifache; mit hochaufgeschürzten Beinen und Armen schleppten wir die Gaben des Neptuns von einem Ende bis zum andern. Als wir fast fertig waren, und einen leichten Athemzug thaten, erschien plötzlich der Bootsmann und präsentirte allmänniglich zierliche Bürsten und Pinsel; mit den erstern wurden die gröbern Planken des Verdecks, mit den andern alle mit Farben bestrichenen Gegenstände auf das Sorgfältigste gescheuert, während besonders dazu Auserwählte bemüht waren, jeden einzelnen Nagelknopf zu poliren und von dem unscheinbarsten Rostflecken zu befreien. Nach dieser Arbeit, die wohlgezählt zwei Stunden dauerte, hieß es: „Mannschaft in das Langboot!"

Wir ſtiegen hinab, wurden mit dem nöthigen Apparat verſehen und nun begannen wir außerhalb des Schiffs dieſelbe Arbeit, wie oben, bis endlich um neun Uhr Alles beendet war, und die Schiffsglocke zum Frühſtück rief. Als wir uns Alle um die Back verſammelt hatten, machte der Eine an dem Andern die wenig erfreuliche Bemerkung, daß wir, trotz des dreiſtündigen Waſchens, nicht ſonderlich an Reinlichkeit zugenommen hätten, und beſchloſſen, ſolches, gleich nach beendetem Frühſtück nachzuholen. Aber noch war es nicht verzehrt, als ein neues Kommando befahl, die Böte zu hiſſen und gehörig zu reinigen. Von dieſer Procedur blieb ich befreit, denn ich ward in die Heckjolle beordert, in welcher ich den Koch vorfand, der das nöthige friſche Fleiſch und etwaniges grüne Gemüſe vom Lande zu holen hatte. Mit kräftigen Ruderſchlägen trieben wir das leichte Boot dem Ufer zu, und bald ſahen wir uns inmitten des Marktgewühls, umgeben von ſchreienden Negerweibern und ihren zudringlichen Buben. Hier wäre ich nun ſchon zufrieden geweſen, wenn man mich mir ſelbſt überlaſſen hätte, aber ich hatte genau auf die Einkäufe zu achten, die der Koch mit aller Eile beſchaffte, und dafür zu ſorgen, daß die induſtriöſen Schwarzen ſich die eben verhandelten Waaren nicht heimlich wieder zueigneten. Als wir unſern Einkauf beendet hatten, trugen wir unſere Schätze in die Jolle und mir mit der Hand die Backen klopfend, ſprach der Koch: „Nun warte noch einen Augenblick, Heinrich, es iſt

etwas sehr Nothwendiges zu besorgen!" Diese Noth-wendigkeit bestand darin, daß der gestrenge Küchen-meister in die Vorhalle des nächsten Grog-Hauses trat, und sich nach anstrengender Arbeit einen kühlen Trunk wohlschmecken ließ, während ich genug zu thun hatte, um mich der zudringlichen Negerweiber zu erwehren, und ihre kleine, überaus queckſilberne Brut von dem Bord meiner Schaluppe entfernt zu halten. Es ist eine listige Nation. Oft erheben sie, dicht zusammen-gedrängt, an einem Orte, wo gar kein Boot liegt, ein Geschrei, als wären sie bei einem mißlungenen Diebstahl ertappt worden, und wenn dann Jedermann sich neugierig dorthin wendet, stehen schon Andere be-reit, um in der Nähe die vollgültigsten Zeugnisse ihrer Industrie abzulegen. Endlich ward ich durch die Rückkunft des Meister Koch dieser Pein enthoben, und mit der größten Eile ging es nun an Bord zurück. Nur ein Glücklicher sieht seines Leidens Ziel vor sich, aber die Matrosen am Bord eines Dänisch-Westindi-schen Kauffahrers sind des Morgens gegen eilf Uhr noch nicht glücklich, deshalb befremdete es mich auch keinen Augenblick, als ich sah, daß die Leute noch im-mer Schaluppe und Langboot wuschen, und nun, nach unserer Zurückkunft, der Heckjolle eine gleiche Ehre wiederfuhr, wobei ich angemessene und hinlängliche Beschäftigung fand. Wie oft glitt ein sehnsüchtiger Blick nach dem Lande hinüber und fiel auf die wo-genden Saatfelder, auf das mächtige, goldgelbe Zucker-rohr und auf das lieblich schattige Grün der Bäume.

So kam unter Furcht und Zagen, unter Fluchen, Schwören und Verdammen die zwölfte Stunde heran, und mit ihr erschien Capitain Willers, der uns nach langer, sechsstündiger Arbeit die Ehre erzeigte, Alles nicht recht zu finden. Endlich sprang er in die Jolle, ließ sich eine Strecke weit vom Schiffe wegrudern und legte sich mit dem Fahrzeuge dem Bugspriet gerade gegenüber. Nun ging es über die Brassen und Toppnanten her, und die Mannschaft rennte auf seinen Befehl von einem Ende des Decks zum andern, bis er endlich, nach einer langen Stunde sein mürrisches Well done! ertönen ließ. Während der Zeit war am Bord die große Flagge, der Stander, der Wimpel und die Gösch gehißt worden, und unsere Elisabeth hatte nun ein wahrhaft sonntägliches Ansehen. Unterdessen war auch der Koch mit seinem Mittagessen zu Stande gekommen, und wir hatten die große Delice, im Angesicht der Westindischen Sonne, eine glühendheiße Graupensuppe hinunter zu schlingen.

Bei dieser abermaligen Vereinigung um die Back machten wir dieselbe Bemerkung, wie zur Frühstückszeit, nämlich die, daß wir noch immer kein sonntägliches Aeußere hatten. Es ward nun fest beschlossen, dafür zu sorgen, und nach eingenommenem Diner, das eine neue Art von Bad, nämlich ein Eß-Dampfbad war, gingen wir an's Werk. Das Verdeck der Elisabeth sah einer großen Waschanstalt nicht unähnlich und die Musen und Grazien wandten sich gewiß erröthend von dem ab, was ihnen hier zur Schau angeboten wurde.

Das Auge unſeres Capitains war ſehr leicht beleidigt und wir hatten daher genug zu thun, um nach Beendigung der allgemeinen Toilette Alles das aus dem Wege zu räumen, was ihm hätte anſtößig erſcheinen können. Hierüber war es vier Uhr geworden, und wenn man bedenkt, daß der Tag ſich gewöhnlich um ſieben ſeinem Ende neigt, ſo iſt es einleuchtend, welche geraume Zeit uns zum Amüſement blieb. Vielleicht wäre es mir doch noch gelungen, den ſchwindenden Tag um einige frohe Momente zu betrügen, aber kaum hatte ich mich dazu angeſchickt, als es dem Capitain einfiel, noch einen Augenblick an's Land zu fahren und mich in die Zahl der Ruderer einzureihen. Bis auf das Aeußerſte durch dieſe Chicane gebracht, riß ich vor Wuth an den Riemen, daß die Schaluppe immer zu Backbord flog. Capitain Willers, der dies für übermäßigen Dienſteifer nahm, lächelte mir ungewöhnlich gnädig zu, und ſagte: „Laß Dir doch Zeit, Heinrich; man muß ſich nicht unnütz abarbeiten; halte nur mit den Andern Schlag und Du thuſt Deine Schuldigkeit!“

Dies ſeltſame Mißverſtändniß, das meine Wuth im Lichte des außerordentlichſten Dienſteifers erſcheinen ließ, gab mir meine ganze frohe Laune wieder, und, einigermaßen mit meinem Geſchick verſöhnt, ſuchte ich meine Hängematte, als wir kurz vor Mitternacht wieder an Bord kamen.

Löschen und Laden.

Jeder Laye weiß, daß Löschen so viel heißt, als die Kaufmannsgüter, womit man befrachtet ist, aus dem Schiffe herauswinden und dem Lande zuführen lassen, laden dagegen bedeutet, eine Anzahl Waaren in das Schiff hinein zu expediren und sie dort gehörig zu verpacken. Zu dem Ende haben wir mitten auf dem Verdeck den Stopper und den Ladebaum und an Letzterem, außer der Zucker- und Wein-Takel, noch einen Wipper. Es ist ferner bekannt, daß uns vom Lande aus Böte gesandt werden, um die zugebrachten Güter in Empfang zu nehmen, und daß man die wieder mitzunehmenden uns von dem Ufer aus zuschickt. Von dem Allen ist in Westindien die Rede nicht. Dort sperren sie ihre Packhäuser auf und erwarten, daß die Schiffs-Mannschaft ihnen die Waaren bis vor die Thüren derselben rollt; zum Dank dafür werfen sie ihre Indigo-Ballen und ihre Kaffee-Säcke auf die Brücke ihres Werftes, und es bleibt uns überlassen, dieselben auf's Beste an Bord zu bringen. Man denke sich nun ein Schiff von circa 6 bis 700 Tonnen, und ihm zur Seite ein Langboot, welches mit genauer Noth 8 bis 10 Tonnen faßt: wie viele

Fahrten ſind nöthig, um die anvertrauten Güter abzuliefern, und die übrigen wieder zurückzuführen, zumal das Letztere erſt geſchehen kann, wenn das ganze Schiff leer iſt. Dann hat der Unterſteuermann des Weſtindienfahrers gute Zeit, denn ihm liegt es ob, das Boot jedesmal in Perſon zu begleiten, und die empfangenen Collis nach der Stückzahl abzuliefern. Es iſt das mühſeligſte Amt, was ich kenne (ich ſpreche hier aus Erfahrung), und Weſtindien kann ſchon deshalb zum Fluch für einen Mann werden, der mit ſolchen Commiſſionen geplagt iſt. Die Mannſchaft, welche das Boot leitet, wechſelt doch noch miteinander ab, aber Jener muß immer mit, und Sonnenſchein und Regen ſind Ereigniſſe, die auf ſeinen braungebrannten Körper durchaus keinen Einfluß mehr äußern. Und wenn er dann noch das Glück hat, während ſeiner Fahrt eine ſanfte, ruhige, von keinem Luftzug bewegte Atmoſphäre über ſich zu haben; es iſt eine Seligkeit, dieſe Gluth einzuathmen, gegen das Gefühl, das ſich unſerer bemächtigt, wenn plötzlich ein eiskalter Regen herabſtürzt, und uns aus einem Schwitzbade von dreißig Graden plötzlich in ein eiskaltes Tropfbad verſetzt. Von Fieberſchauer geſchüttelt, kommen die armen Menſchen an Bord, und ſie haben von Glück zu ſagen, wenn ſie nicht auf ein langdauerndes Krankenlager geworfen werden. Zu dieſem Allen geſellt ſich nun noch die Verantwortlichkeit. Dieſe ſteigt um das Doppelte, wenn ſich der Seewind erhebt und die Fluth im Baſſin aufregt. Die Wellen wachſen dann

von Minute zu Minute, und drohen mit jedem Augenblick, das Boot zu begraben. Dies ist so tief geladen, als nur irgend möglich ist, und hat kaum anderthalb Hände breiten Bord. Zwar ist bei der Abfahrt vom Lande, oder vom Schiffe aus, der neue Waaren-Vorrath auf das sorgfältigste mit sogenanntem Persennigs — (dreimal getheerter, wasserdicht gemachter Leinwand) — bedeckt worden, aber der heranstürmende Wind hebt sie auf allen Seiten, und bricht die Wellen mit solcher Gewalt an dem Buge, daß diese hochaufspritzen und in das Fahrzeug hineinschlagen. Mancher Kaffeesack, manche Tabacksrolle und mancher Indigo-Ballen wird bei dieser Gelegenheit benetzt und empfängt dann später an dem Orte seiner Bestimmung das Prädikat: beschädigt. Ja, ja! Westindien ist schön, beneidenswerth; es übt eine wunderbare Anziehungskraft auf den Fremden, der die mannigfachen Reichthümer dieses Landes mit unverholener Freude und stillem Entzücken betrachtet; aber es wohnt auch ein böser Geist in diesem Archipel und mancher Europäer ärndet hier in einer einzigen Stunde jahrelangen, ja lebenslänglichen Schmerz — ein Regenschauer zerrüttet seinen Körper für immer und wirft ihn in seiner blühenden Jugend auf das Siechbette. Nie ist man aber diesen Gefahren mehr ausgesetzt, als wenn man die Ehre hat, irgend eines Dreimasters, oder einer Brigg Untersteuermann zu sein, und täglich einige Male in einem offenen Boote von der Rhede nach dem Ufer und wieder zurückfährt. Da die glor-

reiche Zeit meiner Steuermannschaft in eine spätere Periode fällt, so werde ich noch darauf zurückkommen, für jetzt bloß bemerkend, daß ich öfters die Ehre hatte, mitgenommen zu werden, um eines der Ruder mit möglichster Fertigkeit zu bedienen, und den Wachtmann abzugeben, wenn die Uebrigen genöthigt wären oder genöthigt sein wollten, das Fahrzeug auf einige Augenblicke oder länger zu verlassen.

Wir fuhren eines Morgens mit dem schönsten Wetter vom Schiffe ab, Himmel und Wasser strahlten in gleicher Bläue und unser langsam dahinziehendes Boot zog nur eine schmale Furche, die sogleich wieder verschwand. An Sarqui's Brücke angekommen, gingen wir sogleich an's Werk, um die vier großen Glaskisten und mehrere Collis mit Zinkplatten aus dem Boot und auf die Brücke zu spediren. Es war aber noch zu frühzeitig, als daß bereits einer der Herren Commis zur Empfangnahme der neuen Waaren hätte bereit sein können; demgemäß hatten wir zuerst das Vergnügen, uns möglichst ruhig zu verhalten und von der Sonne, die empfindlich stach, gebraten zu werden. Endlich erschien der Großmächtige, und anstatt sich seiner Verspätung wegen zu entschuldigen, machte er uns Vorwürfe, daß wir uns unterständen, früh Morgens auf dem Werft einen solchen Lärmen zu vollführen. Hierauf erbarmte er sich unserer, ließ eines der Packhäuser aufschließen und erlaubte gnädigst, daß wir ihm die Waaren-Ballen hineinrollen durften, weil er seine Neger, die noch ruhig auf ihren Bastmatten

ausgestreckt lagen, nicht wecken wollte. Jetzt waren wir freilich einer augenblicklichen Verantwortlichkeit überhoben, aber um unsere Rückfracht zu bekommen, mußten wir das Leben jener schwarzen Herren mit Ruhe erwarten. Nach geraumer Zeit erschienen sie endlich und waren sehr ungehalten, als wir sie ihres langen Ausbleibens halber zur Rede stellten. Der junge Commis, mit einem weißen Strohhut auf dem schwarzen achtzehnjährigen Kopf, gebot mit dem Ernst eines achtzigjährigen Generals allgemeine Ruhe und befahl seinen Leuten, einen Vorrath von Kaffee und Taback, den er ihnen näher bezeichnete, herauszuholen und auf die Brücke zu unserer Verfügung hinzuwerfen. Bald waren wir Alle in voller Arbeit und die Schweißtropfen rannen uns im vollen Maaße von der Stirn.

Niemand hatte unterdessen bemerkt, daß ein furchtbares Wetter im Anzuge war, und wir wurden es erst inne, als bereits der ganze Himmel mit Wolken bedeckt war, und ein eisig kalter Wind unsern schweißbedeckten Körper empfindlich berührte. In Westindien geht Alles schnell; Aufblühen und Verwelken sind nur zwei Momente, und wenn es erst finstere Wolken giebt, ist auch der Regen nicht weit. Wie ein rasendes Ungeheuer brach der Sturm los und bedeckte die ganze Bai mit weißem Schaum, einzelne Regentropfen, die uns trafen, schmerzten wie Nadelstiche. Der Commis drückte seinen Strohhut fester auf den Kopf; er schrie uns zu: „Schützen Sie die Waaren!“ und lief davon, als ob ihm der Kopf brannte, das

ganze Heer der Neger lief hinterdrein und wir hatten nun das angenehme Geschäft, Alles, was sich auf der Brücke befand, Hals über Kopf ins Boot zu werfen, und es so gut als möglich vor dem nahenden Unwetter zu schützen. Dies tobte unterdessen immer näher heran, und meine Kameraden hatten eben so wenig Lust, naß zu werden; sie brachen ebenfalls auf und der Untersteuermann folgte, nachdem er mir vorher das Boot sammt seinem Inhalt auf die Seele gebunden hatte. Ich blieb mit einem Gefühle zurück, das sich nicht wohl beschreiben läßt, denn damals hielt ich noch den Inhalt unseres Bootes für den Reichthum der Welt. Das Gefühl des Stolzes, mir die Bewachung dieses Schatzes anvertraut zu sehen, kämpfte mit dem Gefühl der Angst, ich werde nicht im Stande sein, die mir auferlegte Pflicht zu erfüllen. Dazu kam das nahende Unwetter, das so drohend und grimmig heranzog, wie ich noch nie eines gesehen hatte, und mit übereinandergeschlagenen Armen stand ich, den einen Fuß auf der Brücke, den andern im Boot, der Dinge wartend, die nun kommen sollten. Ich brauchte nicht lange zu harren. Der Donner rollte, und hallte mit solcher Wuth in dem Echo der Berge wieder, als ob er nimmer enden wollte, der Blitz zischte und zerriß das schwarze Gewölk auf Momente von einem Ende des Firmaments zum andern; dann sah man das Bassin, die Schiffe, einzelne Canots, die der Küste zuflogen, die fernen Hafen-Castelle und das noch entferntere Meer, in der nächsten Sekunde war wieder

Alles in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt. Der Sturm nahm überhand und trieb furchterregende Wellen dem Ufer zu, so daß das Boot bereits auf und niedergeschleudert wurde und Wasser einzunehmen drohte. Nun stürzte der Regen herab und durchnäßte mich nach wenigen Sekunden. Ich schüttelte mich, die Zähne schlugen vor Frost zusammen und eisiges Entsetzen schlich durch meine Adern, aber ich wäre doch glücklich gewesen, wenn mir nichts weiter geschehen wäre. Ich fühlte mich so einsam, so verlassen, und als ich auf die wilderregte, von Wolken umhüllte Wassermasse hinausblickte, als ich den Himmel so drohend über mir hängen sah, und ich die nächsten Gegenstände nicht mehr zu unterscheiden vermochte, beschlich ein namenloses Gefühl mein Herz, eine Centnerlast lag auf meiner Brust und ein Strom von Thränen schoß meine Wangen herab. Es giebt keine so bitterere Empfindung im Leben, als das Gefühl des Verlassenseins. — Aber nun faßte der Wind unter die schützenden Persennings, die in der Eile nur sehr nachlässig befestigt worden waren, und hob sie in die Höhe. Ich ermannte mich, stürzte mich fast gewaltsam in's Boot, und suchte den Schaden wieder gut zu machen. Aber, während ich an einer Stelle den Verwüstungen des Sturmes Einhalt that, wurden sie an einer andern doppelt so schlimm. Ich sprang, wie ein Känguruh von dem Vordersteven zum Spiegel, aber alle meine redlichen Bemühungen waren von nur geringem Erfolge. Dabei fluchte ich wie ein Altpreu-

ßischer Dragoner, denn nichts lernt ein junger Seemann eher, als diese in seinem Stande erbliche Tugend. Während ich nun in dieser rastlosen Bewegung war, vernahm ich plötzlich eine donnerähnliche Stimme, die mich aufschreckte: „Wer bist Du? Was treibst Du? Wo hat der Teufel die andern? Warum hast Du Satan keine wollene Jacke an? Ich zerbreche Euch alle Knochen, wenn auch nur ein Tabacksblatt naß geworden ist.“ Von wem konnten diese Worte anders kommen, als von meinem lieben, guten Capitain, dem tonreichen, harmonischen Willers? Er hatte, mitten in dem Unwetter, das Schiff verlassen und war mit der Heckjolle dem Lande zugeeilt, um zu sehen, was aus seinem Langboot geworden war, er hatte es gefunden und auf demselben seinen unterthänigen Halbmatrosen, bewältigt von der Wuth rebellisch gewordener Persennings. Kaum aber hatte er die gehörige Quantität Flüche gespendet, als er mit seinen Bootsgästen bei mir an Bord kam, und mir einige Knuffe ertheilte, worauf wir dann gemeinschaftlich den Schaden zu bessern suchten. Unterdessen hatte das Unwetter sich fast verzogen und der Untersteuermann kam mit seinen Maaten zum Vorschein, nicht wenig verlegen, als sie den Capitain erblickten. Es versteht sich von selbst, daß nun die ganze Schaale des Unwillens — diesmal allerdings mit Recht — über sie ausgegossen wurde, wobei Willers die Unvorsichtigkeit beging, mich, der ich, Gott weiß es, nicht aus freien Stücken, bei dem Boote geblieben war, einem Schiffs-Offizier zum Muster

aufzustellen. Es überlief mich siedend heiß, und ich wagte es gar nicht, den Untersteuermann anzusehen, allein dieser fügte der Unvorsichtigkeit des Capitains eine noch weit größere hinzu, indem er im Vorbeistreifen mir zuflüsterte: „Du hast gewiß geklatscht? Das gedenke ich Dir.“ Bald war indessen die Leidenschaft der bessern Ueberlegung gewichen, er war freundlich mit mir, wie vorhin, und dieser ärgerlichen Scene wurde in Zukunft nicht mehr gedacht.

Die Heckjolle nahm darauf unser Langboot in's Schlepptau und kehrte mit demselben an Bord zurück. Hier nahm, unterrichtet von dem, was vorgefallen war, unser erster Steuermann mich in die Kur, und seiner umsichtigen, unermüdlichen Vorsorge habe ich es zu danken, daß das erlebte Abenteuer ohne nachtheilige Folgen für meine Gesundheit blieb.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Mein Seeleben.

Wahrheit und keine Dichtung.

Von

Heinrich Smidt.

Zweiter Band.

Berlin, 1837.
Bei A. W. Hayn.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Die Uebergabe	1
Der neue Capitain	11
Der Fandango	21
Der Freund	32
Das Wunder des heiligen Franziskus	42
Eine Nacht im Freien	47
Der Nothhafner	59
Die Zollwächter	70
Nordwärts herum	77
Die Siebenhügelstadt	88
Saturday-Night	92
Der Wächter	98
Der Rattenfänger	106
Der Besuch	116
Clas van Borkum	128
Kathrinchen	140
Die Barre von Oporto	149
Der Paradiesgarten	160
Schuld und Strafe	166

Seite

Der Sund 173
Drei Männer für ein Tau 183
Der Preßgang 189
Einsetzen 220
Ein Halbjahr am Lande 233

Die Uebergabe.

Seit einigen Tagen herrschte im Hafen und in der Stadt eine ununterbrochene Bewegung. Die Regierung zu Saint Croix hatte einen bewaffneten Schooner abgesandt, der dem Gouverneur von Saint Thomas wichtige Depeschen überbrachte. Man umlagerte den Palast des Gouverneurs vom frühen Morgen bis am späten Abend, um etwas von dem Inhalt jener geheimnißvollen Depeschen zu erfahren, aber vergebens. Nur die reichsten Kaufleute der Insel waren in das Interesse gezogen worden und diese beobachteten ein hartnäckiges Stillschweigen. Weiße, Neger, Mulatten und Mestizen, Freigelassene und Sklaven wogten im bunten Gemisch aneinander vorüber, Alle mit der wichtigen Frage auf den Lippen: „Was weiß man von dem Inhalt der Depesche?“ Gerüchte aller Art hatten sich verbreitet und jeden Morgen konnte man sich eine neue, phantasiereiche Geschichte erzählen lassen. Die Englische Fregatte, welche im Hafen als Wachtschiff stationirt war, communicirte fast ununterbrochen mit dem Gouvernements-Hause, und gab den neugierigen Einwohnern und Schiffs-Mannschaften noch mehr zu bedenken und zu erwägen.

Da begann eines Morgens das äußere Kaſtell zu ſignaliſiren und brachte durch ſeine Zeichen, die blitzſchnell aufeinander folgten, Alles auf die Beine und in Allarm. Unſer Ober-Steuermann ſtürzte, das offne Signal-Buch in der Hand, auf das Verdeck und rief athemlos:

„Hurrah, Jungens! Da kommt eine Däniſche Fregatte!“

Nun fiel es plötzlich wie Schuppen von unſern Augen. Jedermann errieth den Inhalt der Depeſche, die der bewaffnete Schooner vor einigen Tagen gebracht hatte. Es war die Anzeige von der Rückgabe der Inſeln Saint Croix, Saint Jean und Saint Thomas an die Däniſche Krone, ſie waren ein kleiner Theil jenes Vielen, was England ſeit einer Reihe von Jahren widerrechtlich beſeſſen hatte. Kaum hatte ſich die Nachricht in dem Hafen verbreitet, daß eine Däniſche Fregatte im Angeſicht der Inſel kreuze, als auf allen Schiffen, die „das weiße Kreuz auf rothem Grunde“ führten, ein unmäßiger Jubel ausbrach. Wir waren unſer dreißig, Fregatten und Briggs, die theils aus Kopenhagen, theils aus Flensburg und Altona hierher geſandt wurden, und lebten keinesweges in beſter Harmonie, denn Einer fiſchte dem Andern die beſte Ladung weg; aber, wie auf ein gegebenes Zeichen zogen wir plötzlich alle dreißig unſere Staats-Flaggen auf. Ein ſehr ins Gewicht fallendes Selbſtgefühl bemächtigte ſich aller Dänen, und wir ſahen mit großer Geringſchätzung auf die Schiffe anderer Nationen,

die in derſelben Linie mit uns lagen, herab; ja ſelbſt das Engliſche Wachtſchiff entging unſern Witzeleien nicht, und obgleich es ſonſt zu den ſchönſten und vollkommenſten der Engliſchen Flotte gehörte, fanden wir doch, ſowohl im Bau, als in der Takelage, zahlreiche Mängel.

Plötzlich donnerten die Kanonen von den Hafen-Batterieen und aus geringer Ferne erſcholl der Gegengruß. Niemand war flinker als die Matroſen der Däniſchen Kauffahrer; in einem Nu hatten ſie die Raaen von oben bis unten beſetzt. Ein friſcher Seewind zerſtreute in wenig Secunden den Pulverdampf, der auf dem glatten Waſſerſpiegel hin- und herſchwankte, und ein Schiff trat aus den Nebeln hervor, deſſen zarte und überaus liebliche Bauart einen allgemeinen Ausruf der Bewunderung hervorlockte. Aus dem ungemein zierlichen Rumpf, der mit einer glänzend ſchwarzen Farbe angeſtrichen war, erhoben ſich drei ſchlanke Maſten, die, etwas nach hinten über gebogen, auf den erſten Anblick den raſchen, kaum zu beſiegenden Segler verkündeten. Die breiten Raae reichten weit über den Bord des Schiffes hinaus, und die ſchlanken Spitzen der oberen Stengen nickten und ſchwankten mit dem Wimpel, der von ihnen herabflatterte, um die Wette. Von der hintern Gaffel dieſes überaus ſchönen Fahrzeuges wehte die Däniſche Königs-Flagge, und ward von Allen als das ſichtbare Pfand einer beſſern, glücklicheren Zeit betrachtet und geſegnet. Die Fregatte lief in den Hafen ein, erwiederte

den kriegerischen Gruß des Englischen Wachtschiffs und durchkreuzte dann das ganze Bassin. Ueberall wurde sie mit lautem Hurrahruf, mit dem Flaggen-Salut und dem Donner unseres kleinen Geschützes empfangen. Endlich legte sie sich dem Englischen Stations-Schiffe gegenüber vor Anker, und der Capitain begab sich darauf in einer achtrudrigen Schaluppe ans Land.

Unter den vielen Amerikanischen, Schwedischen, Hamburgischen und andern Schiffen, die zwischen den dreißig Dänen einträchtig im Hafen lagen, befanden sich auch drei Engländer. Die armen Teufel, welche darauf hausten, wagten es kaum, sich noch anderswo als auf ihren Verdecken blicken zu lassen, und diese waren überdem von hinten nach vorne mit Sonnen-Zelten und Kühl-Segel dicht verhängt. In der That waren sie zu beklagen, denn wo sie erschienen, wurden sie verhöhnt, mit Schimpf- und Spottreden empfangen und nicht selten mit Prügel verjagt; an ihnen wollte man die Wuth auslassen, die man höheren Ortes nicht losschlagen konnte; einige vierzig schuldlose Matrosen sollten für einen Staatsstreich des Kabinettes von St. James büßen! Das ist Weltlauf! Die Sache wurde übrigens so arg, daß der Commandeur der Englischen Fregatte sich in's Mittel legte, worauf wir die Weisung erhielten, den Frieden, welcher zwischen zwei so innig befreundeten Nationen abgeschlossen sei, als ein Heiligthum zu betrachten, und mit der Besatzung jener drei Englischen Kauffahrer fortan in brüderlicher Eintracht zu leben.

Dies wurde im strengsten Sinne des Wortes erfüllt. Man lud sich gegenseitig in ein nahes Grog-Haus und zechte die halbe Nacht hindurch, worauf die Eintracht vollkommen hergestellt war, denn eine Tracht Schläge endete gegen Morgen das allgemeine Bachanal, das mit dem Einschreiten der bewaffneten Macht erbaulich schloß.

Der Tag der feierlichen Uebergabe brach an. Die Häuser waren mit Kränzen und Blumengewinden verziert, Ehrenbogen von Kokus-Palmen waren auf den Straßen erbaut, überall traf man Anstalten zu einer glänzenden Illumination und einem brillanten Feuerwerk. Sämmtliche Einwohner hatten ihre Festtags-Kleider angethan, auf keinem Werft, in keinem Speicher, auf keinem Schiffe wurde gearbeitet, letzteres zum großen Aerger des Capitain Willers, der überdem heute für eigne Rechnung an einem großen Festmahl theilnehmen mußte, das sämmtliche Kauffahrtei-Capitaine den Commandeuren der Englischen und Dänischen Fregatte gaben. Die Sklaven waren für heute emancipirt und hatten von ihren splendiden Herren einen oder mehrere Dollars zum Vertrinken bekommen.

Schon vom frühen Morgen an vernahm man Glockengeläute; Musik erschallte auf allen Plätzen, muntere Bursche, schwarze und weiße, durchzogen Arm in Arm die Straßen unter fröhlichen Gesängen, und kleines Schießgewehr wurde unter Lachen und Jubeln abgefeuert. Ganze Berge von Orangen, Ananas, Kokusnüsse, Yams und andern Südfrüchten, lagen auf

den Straßen umher, man griff nach Belieben zu: die Thüren der Wirthshäuser waren, dem Befehl nach, geschlossen, aber die dienstfertigen Wirthe spedirten den Grog durchs Fenster und mancher von ihnen weigerte sich, die dargereichten Silberstüber dafür anzunehmen. Auf allen Fenster-Gesimsen und Balkonen saßen buntgefiederte, vielschwatzende Papageien, und muntere Affen kletterten von einem Dache zum andern, die kecken Neger-Burschen verfolgend, die sich mit den beweglichen Thieren herumbalgten und ihnen die erbeuteten Leckerbissen zu entreißen suchten. Und über dies bunte, charakteristische Gemälde war ein tiefblauer tropischer Himmel gespannt, der mit unerschütterlicher Ruhe auf dies Schauspiel herabsah und es mit seinem heitern Lächeln verschönte.

Es schlug zwölf Uhr. Von Seiten der Regierung war Alles in der Stille vorbereitet worden. Der neue Dänische Gouverneur begab sich ans Land und von dort im feierlichen Zuge nach dem Gouvernements-Palast. Er ward von dem Englischen Gouverneur empfangen und in die innern Räume geführt. Was hier vorging, weiß ich nicht zu erzählen, aber bald darauf stellte sich die Englische Besatzung mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vor dem Palaste auf. Gleich darauf rückte die neue Dänische Besatzung, die heraus am frühen Morgen ausgeschifft war, vor, und faßte jener gegenüber Posto. Nun erschienen die beiden Gouverneure auf dem Balkon; einer nach dem andern redete zu dem versammelten Volk. Das Geräusch war

zu groß, als daß man etwas hätte verſtehen können, aber als ſie endeten, wurden ſie wüthend applaudirt. In demſelben Augenblick ſank die Engliſche Flagge, die von dem Thurme des Gouvernements-Hauſes wehte, mit ihr zugleich wurden die Flaggen von den drei Hafen-Forts heruntergelaſſen und die Engliſchen Truppen zogen ab. — In dieſem Augenblick herrſchte eine Todtenſtille auf der ganzen Inſel. Aber plötzlich erhob ſich ein unbeſchreiblicher Jubel, denn auf dem Thurm des Gouvernements-Hauſes ward die Däniſche Königs-Flagge aufgezogen, daſſelbe geſchah auf den Hafen-Forts und die neue Däniſche Beſatzung zog mit klingendem Spiel vor dem Gouvernements-Hauſe auf. In demſelben Augenblick begannen die beiden Kriegs-Fregatten ein ununterbrochenes Feuer, die Kauffahrer ahmten ihnen nach, auf allen Schiffen erſcholl Muſik, ſich miſchend mit dem Jubel und dem Hi! Ha! Ho! der Matroſen, die eine durch nichts geſtörte Bekanntſchaft mit dem Grog-Glaſe geſchloſſen hatten. Ich war ſelig mit den Seligen! Ich lachte heimlich über den Capitain, deſſen Feſttagskleid einen ſeltſamen Kontraſt mit ſeiner mürriſchen Phyſiognomie bildete, ich befreundete mich mit dem Steuermann, indem ich ſeiner unbeholfenen Feder zu Hülfe kam und die Hauptmomente des heutigen Tages mit kurzen Worten in das Loggbuch trug, ich arrangirte den Schenktiſch der Matroſen, und verſah das Amt des Ganymed weit beſſer, als ſpäter in Berlin; über das Alles aber lief ich alle halbe Stunde in den Maſtkorb, ſchaute hinüber nach

dem Lande, wo es über die Maßen luſtig herging, und ſeufzte nach einem hülfreichen Engel, der mich mit ſanften Armen hinübertrüge in's Land der Seligen. Und er erſchien, erſchien in der Geſtalt des euch wohlbekannten Herrn Wiſſen, der den Sohn ſeines alten Freundes nicht ausgeſchloſſen wiſſen wollte von der allgemeinen Herrlichkeit, und der vom Capitain die Erlaubniß erhielt, daß ich bis des Abends um acht Uhr am Lande ſein Gaſt ſein durfte. So fuhr ich nun mit innerem Jauchzen in Herrn Wiſſen's Neger-Canot nach der Königsbrücke und von dort in fröhliche Geſellſchaften, worin ein ſeltſames Gemiſch Weſtindiſcher und Europäiſcher Sitte herrſchte, wo ich mich aber ſo gut amüſirte, daß die gefürchtete achte Stunde nur zu bald herankam.

Kaum hatte dieſe geſchlagen und kaum war ich an Bord zurückexpedirt worden, als ich Zeuge eines neuen Schauſpiels wurde, das mir ſtets unvergeßlich bleiben wird. Ich fand meinen Capitain bereit, das Schiff zu verlaſſen, um einer Einladung des Commandeurs der Däniſchen Fregatte zu folgen, der ſämmtliche Führer ſeiner vaterländiſchen Kauffahrer zum Abendtrunk beſchieden hatte. Der Steuermann glaubte, mir für meine calligraphiſchen Hülfsleiſtungen Revange ſchuldig zu ſein und ſpedirte mich in das Boot. Kaum hatten wir den Capitan am Backbord der Fregatte abgeſetzt, als auch wir Erlaubniß erhielten, auf das Verdeck zu kommen, und den Punſch der Backsgenoſſen verzehren zu helfen. Das Quarterdeck

gewährte einen überaus schönen Anblick. Es war auf das Zierlichste herausgeputzt. Ein schimmernd weißes Sonnenzelt darüber gespannt und der ganze Raum mit bunten Lampen magisch erleuchtet. An der langen Tafel saß obenan der Commandeur; diesem zur Seite der Capitain der Englischen Fregatte, rechts und links von ihnen ihre respectiven Offiziere und denen zunächst die Kauffarthei-Capitaine. In dieser glücklichen Stunde war von dem Schiffe alle strenge Disciplin verbannt, ungestörte Heiterkeit herrschte überall; man erzählte, man lachte, man sang und leerte unverdrossen Glas um Glas. In einem besonders fröhlichen Moment erhob sich der Englische Fregatten-Capitain von seinem Sitz; er trank, bedächtig sein Glas bis auf die Nagelprobe aus und sagte mit vernehmlicher Stimme: „Alt-England und Dänemark for ever! Es war nie eine glücklichere Zeit, als wenn das Band des Friedens diese beiden Nationen umschlang! Möge es immer so bleiben wie es jetzt ist, und niemals ein Englisches Schiff auf ein Dänisches eine andere glatte Lage abfeuern, als die ist, mit welcher Sie jetzt von meiner Fregatte bedroht werden! —"

Er rückte seinen Sessel und Alle folgten seinem Beispiel; jedes Auge war auf die Englische Fregatte gerichtet. Ihre Anker stiegen langsam aus der Tiefe, und die großen, blendend weißen Segel fingen an sich zu entfalten. Augenblicklich bewegte sich das Fahrzeug in majestätischer Ruhe und begann uns zu umkreisen. In dem Momente, wo es uns die Flanke bot, ergriff

der Engliſche Commandeur ein Sprachrohr und ſchrie mit mächtiger Stimme: „Alt-England hoch! Eins! Zwei! Drei! Feuer! —“ Da flogen die zwanzig Stück Pforten, die die Fregatte uns zukehrte, auf, und ſtatt der Mündungen der Kanonen ſahen wir hell-erleuchtete Transparents, die nur Symbole des Friedens darſtellten; eine herrliche Muſik ertönte und von dem Verdeck ſtieg ein prachtvolles Feuerwerk in die Luft. Dies ſchien das allgemeine Signal zu ſein, denn auch auf dem Platz vor dem Gouvernements-Hauſe, auf dem Markt und im Innern der Hafenforts wurden zu derſelben Minute Feuerwerke abgebrannt und auf den höchſten Spitzen der Inſel Freudenfeuer angezündet, während die Häuſer der Stadt von einem Lichtmeer wiederſtrahlten.

Die nach einigen Stunden aufgehende Sonne begrub eine der reizenden Nächte meines Lebens.

Kurze Zeit darauf war unſere Ladung vollſtändig beiſammen, wir konnten die Anker lichten und unſern Cours nach Europa ſteuern. Die Hinreiſe war ungemein ſchnell und ohne bemerkenswerthe Ereigniſſe. Bald nach meiner Ankunft in Altona ward ich vom Capitain Willers entlaſſen und von einem einflußreichen Freunde an Capitain Burkhardt empfohlen. Ich beſchloß, dieſen alſobald aufzuſuchen, da man mir eingeprägt hatte, ein junger Seemann dürfe am Lande nicht lange raſten.

Der neue Capitain.

Mit fröhlichem Muthe schritt ich des Morgens gegen elf Uhr dem Hafen und meiner neuen Bestimmung zu. Da ich mich, seit meiner Rückkehr von St. Thomas, als einen Seemann von der sogenannten langen Reise betrachten konnte, säumte ich nicht, die ganze auf mir lastende Würde, so viel als möglich, zu Schau zu tragen. Ein neuer, stattlicher blauer Anzug mit vergoldeten Knöpfen lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; um den Hals war ein reiches Ostindisches Tuch locker geknüpft und ein zweites flatterte zur Hälfte aus der Tasche meines Jäckchens hervor; eine scharlachrothe Weste beleuchtete schon von weitem meinen Pfad und ein schräge auf den Kopf gedrückter Strohhut machte den Beschluß meiner mit vieler Umsicht gewählten Garderobe. Ein gefälliger Jollenführer nahm mich in seiner Jolle auf und zeigte mir bald das Kuffschiff „die Harmonie," welche von meinem neuen Herrn, dem Capitain Burkhardt, kommandirt wurde.

Ein bekannter Seemann hat einmal gesagt, der Charakter der Nationen sei in ihren Schiffen ausgeprägt. Ich gebe das zu, in sofern es das Vaterland der „Harmonie" angeht. Dieses Fahrzeug mochte sich

drehen, wie es wollte, es konnte seinen Geburtsort, den Schiffs-Werft von Rotterdam nicht verleugnen. Es hatte alle Tugenden und Fehler der Niederländer an sich und trug sie mit großer Selbstgefälligkeit zur Schau. Breit, plump, ungeschickt, ein allzu bequemer Segler, und die Takelage anbetreffend, um funfzig Jahre zurück. Dabei erschien es von Innen und Außen wie geleckt, der Bord prangte in den hellsten, leuchtendsten Farben, und jeder Nagelknopf glänzte wie gediegenes Silber. Man konnte das Fahrzeug nicht ansehen, ohne zugleich an ein ganzes Arsenal von Kehrbesen und andern Reinigungs-Apparaten zu denken, die von schweißtriefenden Männern zu jeder Stunde des Tages gehandhabt wurden. Der Roof*) mit seinem seegrünen Aeußern, der in der Mitte des Verdecks stand, und das zirkelrunde Hintertheil des Schiffes gaben demselben ein noch unförmlicheres Ansehen. Das war ausgemacht, welche Harmonie ich auch vor mir hatte, die der Grazien war es nicht. Um gerecht zu sein, darf ich aber nicht verschweigen, daß mein neues Bretterhaus auch alle Tugenden des Niederländischen Charakters in sich vereinigte, und in jedem Kampfe, den wir mit den Elementen zu bestehen hatten, seine ungewöhnliche Solidität und beispiellose Ausdauer an den Tag legte.

---

*) Aufenthaltsort für die Mannschaft: eine Art hölzerne Hütte, die zwischen dem Quarterdeck und dem großen Mast steht und worin sich auch die Küche befindet.

Mit einem Satz war ich auf das Verdeck und dem Schiffs-Jungen zur Seite, der nach meinem Begehren fragte. Als ich ihm meinen Wunsch ausgedrückt hatte, den Capitain zu sprechen, gab er mir die Weisung, nur gerade zu in die Kajüte hinabzugehen, denn Capitain Burkhardt habe es nicht gerne, wenn man sich, wie ein vornehmer Herr, anmelden lasse. Etwas unsichern Fußes stieg ich die Treppe hinab und näherte mich der Kajüte, aus welcher mir fröhliches Lachen entgegenscholl. In der That fand ich meinen neuen Capitain am obern Ende eines reichlich versorgten Frühstückstisches, in Gesellschaft einiger Collegen, die sämmtlich für die Genüsse dieser Erde nicht unempfindlich schienen.

„Und das sage ich Euch!" rief mein Capitain, ohne sich durch mein Erscheinen stören zu lassen, „wer von Euch nicht seine Flasche Madeira austrinkt, bekommt zum Mittagessen keinen Tropfen Portwein! Ich denke, Ihr kennt mich, und wißt, daß ich Wort halte."

Die sechs kommandirenden Backsgenossen begnügten sich, lautaufzulachen, griffen aber dennoch zu den gefüllten Gläsern, um der Aussicht auf den Portwein nicht verlustig zu gehen.

„So recht!" sagte Capitain Burkhardt innerlich fröhlich und schaute mit leuchtenden Augen im Kreise umher. Man sah es ihm an, welche Freude es ihm machte, seine Freunde zu bewirthen und ihnen eine fröhliche Stunde zu schaffen; der leere Teller und das

vollgeſchenkte Glas vor ihm bezeugten hinlänglich, daß es nicht geſchah, um ſich ſelbſt mit Manier vollzuzechen. Seine Augen waren überall und erſpähten flugs, wo es ſeinen Gäſten mangle:

„Capitain Matzen! Ihr habt noch eine Neige in Eurem Glaſe; ſeid ſo gut und trinkt ſie aus; ein ordentlicher Schiffer muß ſein Fahrzeug ſtets rein auspumpen. — Steuermann! Ich bitte, vergeßt Euch nicht, und legt dieſe Schnitten Bayonner Schinken auf den leeren Teller des Capitain Flint. — Wo iſt der Junge? — Hollah! Andreas! Maulaffe! Bitte Euch, Capitain Johannſen, ſeid ſo gut und zieht die Glocke!“

Dieſe ward angezogen und der Junge flog wie ein Blitz die Treppe herab.

„Hierher, Andreas!“ rief Capitain Burkhardt, „bringe die Kiſte mit den Cabañas, die in meiner Kammer ſteht, und zünde einen Wachsſtock an. Greift zu Ihr Herren! Eine vortreffliche Sorte Zigarren; nicht zu ſtark und nicht zu leicht. Hollah, Steuermann! Schenkt die Gläſer voll.“ —

In dieſem Augenblick fiel ſein Auge auf mich; er winkte mir näher zu treten und ſagte, halb zur Geſellſchaft gewendet: „Da wirft ein neuer Segler ſeine Anker aus; welchen Namen führt Er und nach welchem Compaſsſtrich ſteuert Er Cours?“

Es ſchien mir das Beſte zu ſein, in den angeſchlagenen Ton mit einzuſtimmen, deswegen trat ich entſchloſſen vor und antwortete:

„Das Schiff heißt Heinrich Smidt, Abſender iſt Capitain Dirk Smidt in Altona, ſeine Ladung iſt ein froher Sinn und guter Wille, ſein Beſtimmungsort iſt das Hamburger Schiff „Harmonie," geführt vom Capitain Burkhardt." —

„Willkommen, mein Junge!" ſprach er gutmüthig, mir die Hand reichend. „Du biſt an Ort und Stelle angelangt, alſo wirf Anker. Dein Vater hat Dich bereits angemeldet. Seht einmal, Ihr Herren," wandte er ſich zu ſeinen Gäſten, „das iſt der Sohn eines vielvermögenden Capitains, der ſeinen Weg wie ein ordentlicher Seemann machen will; er lernt den Dienſt von unten auf und kriecht nicht, wie ſonſt wohl eines reichen Mannes Sohn zu thun pflegt, durch die Kajütsfenſter in die Capitains-Kammer. Sein Vater iſt ein braver Mann und ein Muſter ſeines Standes; ich trinke dies auf ſein Wohl!"

Er goß etwas Wein in ſein Glas und trank es aus; worauf er daſſelbe wieder bis an den Rand vollſchenkte; ſein Auge ruhte fortwährend auf mir:

„Sage mir, mein Junge, biſt Du denn auch an pünktlichen Gehorſam gewöhnt?"

„Ja, Capitain! Ich pflege ſtets ohne Widerrede zu gehorchen."

„So? Nun wir wollen ſehen! Siehſt Du dies volle Glas da vor Dir ſtehen? Gut! Eins! Zugegriffen! Zwei! Angeſetzt! Drei! Ausgetrunken!" —

Mit großer Geſchicklichkeit befolgte ich das Commando und brachte das Glas an die Lippen, aber eben ſo ſchnell ſetzte ich wieder ab, verneigte mich und ſagte:

„Mit Erlaubniß! Ich trinke auf das Wohl eines braven Capitains und ſeines guten Schiffes! Mögen ſie ſtets grünen und blühen und die Flagge immer in Frieden von ihrer Gaffel wehen!"

Nun trank ich den feurigen Madeira bis auf den letzten Tropfen aus, und warf, mit einer geſchickten Wendung, das leere Glas durch eines der offen ſtehenden Kajüts-Fenſter; es fiel auf die Hacke des Steuers und zerſprang in tauſend Scherben.

„Hollah, mein Junge! Was ſoll das bedeuten? Iſt das irgend ein Mannöver von der ſogenannten langen Reiſe? Ich muß Dir ſagen, daß dieſe am Bord eines kleinen Kuff-Schiffes nicht gang und gäbe ſind. Antwort! Warum wirfſt Du mein ſchön geſchliffenes Engliſches Glas zum Fenſter hinaus?"

„Damit Niemand ſich unterſtehen ſoll aus dem Glaſe eine ſchlechte Geſundheit zu trinken, aus welchem ich auf das Wohl eines Mannes getrunken habe, der ſeine Untergebenen mit ſolchem gütigen Wohlwollen behandelt. Ich bitte um Verzeihung, Capitain, aber ich wollte um Vieles nicht, daß Jemand ſagen könne, ich wiſſe die mir erzeigte Ehre nicht zu ſchätzen."

Capitain Burkhardt ſchien dies Compliment nicht ungern entgegen zu nehmen; doch däuchte es ihm, des unter uns beſtehenden Verhältniſſes halber, nicht gerathen, dies Geſpräch länger fortzuſetzen. Er nickte mir freundlich zu und meinte, ich ſolle nur auf das Verdeck gehen, und die Bekanntſchaft meiner neuen Kameraden machen, alles Weitere würde ſich finden.

Ein Moment entſcheidet oft für's ganze Leben; ich hatte mir durch meinen muthwilligen Handſtreich für die ganze Dauer der Reiſe die Gunſt meines neuen Capitains erworben. Was würde unter ähnlichen Umſtänden Capitain Willers gethan haben? Vorausgeſetzt, daß in ſeiner Cajüte überhaupt ein Engliſches Glas zu finden geweſen wäre.

Die Bekanntſchaft mit den neuen Kameraden war bald gemacht; es waren junge, fröhliche Leute, die Alle das Leben von der heiterſten Seite anſahen und die Lebensweiſe unſeres Capitains für die herrlichſte in der Welt hielten. Ich hatte ſogleich Gelegenheit zu bemerken, daß ſie ihm ſo viel als thunlich nachahmten, denn ſie führten mich ſogleich in den Roof, zeigten mir einen bequemen Ort für meine Effekten und ſetzten mir dann mit der größten Bereitwilligkeit vor, was an Lebensmitteln vorhanden war.

Einige Tage nachher, als ich längſt mit meinen ſämmtlichen Sachen an Bord gekommen war und mich dort in jedem Sinne heimiſch fühlte, ward ich zum Capitain beſchieden.

„Höre, mein Junge!“ redete er mich bei meinem Eintritt an, „Ich hoffe, Du haſt auf Deinen frühern Reiſen Alles gelernt, was einem tüchtigen Matroſen zu wiſſen nöthig iſt, denn ich wollte nicht gern, daß Du anders als mit Ehren in der Muſterrolle meines Schiffes ſtändeſt. Laß mich einmal hören, wie weit Du es gebracht haſt?“

Er begann nun ein Examen, das nicht zu den

leichteſten gehörte, und ließ ſich bei der Beantwortung vieler Fragen ſogleich die praktiſchen Handgriffe zeigen. Indeſſen mochte ich doch ziemlich leidlich beſtanden haben, denn er klopfte mir freundlich auf die Schulter und ſagte: „Brav, Meiſter Smidt! Ihr ſeid eine gute Acquiſition für das Verdeck eines kleinen Hamburger Schiffes, und gebt Hoffnung, dereinſt dem Kabelgat eines Oſtindienfahrers Ehre zu machen. Aber, mein Junge, wie ſieht es ſonſt mit Dir? Eine geſchickte Hand iſt aller Ehren werth und kann ihren Herrn zu allen Zeiten ein Stück Brod erwerben. Aber das Kabelgat iſt nicht das einzige Ziel eines rechtſchaffenen Seemanns, und ein endloſer Matroſendienſt nicht beſſer als die Ruderbank einer Galeere; darum verſäume Deinen Kopf nicht, dieweil es noch Zeit iſt. Ich habe es erfahren, daß man nie zu viel lernen kann, und unſer Wiſſen iſt uns nie im Wege. Kenntniſſe geben Selbſtvertrauen und lehren uns, den Kopf muthig aufrecht tragen, während der Nacken des Dummkopfes ſich unter dem Joch ſchwerer Tagesarbeit beugen muß.“

Ich gab ihm die Verſicherung, daß ich mich ſtets befleißigt hätte, ſo viel zu lernen, als in meinen Kräften ſtände, und noch keineswegs gewilligt ſei, Feierabend zu machen.

„Wir wollen's erwarten!“ war die Antwort. „Dort liegt mein Loggbuch. Du wirſt ſehen, wie es während der vorigen Reiſe geführt iſt; bringe es zu der gegenwärtigen in Ordnung. Dann liegen dort

drei Briefe; antworte dem mit der Eins bezeichneten, daß ich den vorgeschlagenen Antrag nicht annehmen kann, dem Nummer zwei, daß ich keinen Raum für Passagiere habe, und dem Nummer drei, daß ich nicht verstanden habe, was der Schreiber eigentlich will, und er sich deshalb deutlicher erklären möge. Sei klug, mein Junge, und vergiß mir nichts." —

Mit diesen Worten ging er auf's Verdeck und ich machte mich alsobald an die Arbeit. Als er nach einer Stunde zurückkehrte, war ich mit Allem fertig. Er sah meine Arbeiten aufmerksam durch und sagte dann mit freundlichem Wohlwollen: „Alles gut und schön! Etwas steif und ungelenk, aber doch richtig und klar gedacht. Unbeschadet den Schiffsdienst, kannst Du während der Reise das Amt meines Sekretairs versehen; das wird Dir mitunter bei schlechtem Wetter nicht unangenehm sein." —

Ich versprach ihm, Alles zu thun was in meiner Macht stünde, um mir sein Wohlwollen zu verdienen.

„Noch Eins, Heinrich!" begann er nach einer Pause. „Werde nicht hochmüthig, wenn Du auf Kameraden trifft, denen Du überlegen bist. Alles Wissen nutzt nichts, wenn der Teufel des Hochmuths es uns eintrichtert. Prahle vor Allem nicht damit, daß Du eine Westindische Reise gemacht hast; das Heil der Welt liegt nicht allein jenseits des Wendekreises; auch Europa hat Länder, wo der Mensch es sich wohlsein lassen kann; Du wirst Dich während unserer Reise davon überzeugen."

Er ſchwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Ich kann die Duckmäuſer und Kopfhänger nicht leiden, mein Junge; gewöhnlich haben ſie den Schelm im Nacken und ſind Schinder an Leib und Seele. Aber ein Seemann ſoll ein religiöſes Gemüth und Gott allezeit vor Augen und im Herzen haben. Ich hoffe, mein Sohn, das Gebet iſt Deinen Lippen nicht fremd?"

Ich nickte mit dem Kopfe.

„Du haſt eine klare, deutliche Stimme; darum magſt Du während der Reiſe der Mannſchaft das Morgen- und Abendgebet vorleſen und wirſt in mir einen andächtigen Zuhörer haben. Geh nun wieder an Deine Arbeit! Du ſollſt Dich während der Reiſe nicht über mich zu beklagen haben, ſo lange Du in jedem Sinne Deine Schuldigkeit thuſt." —

Acht Tage nach dieſer Unterredung lichteten wir die Anker und ſteuerten nach der Biscayſchen Küſte; noch in demſelben Monat ankerten wir zu Portugalette im Spaniſchen Baskenlande, und ſegelten am folgenden Tage weiter ſtromaufwärts, um dem Orte unſerer Beſtimmung, Bilbao, ſo nahe als möglich zu kommen.

Der Fandango.

„Nbaichaval,“*) der Fluß, an welchem Bilbao liegt, heißt wörtlich überſetzt: der enge Strom. Er führt dieſen Namen in der That, denn ſein Bette iſt ſo ſeicht, daß einigermaßen beladene Schiffe nicht bis an die Stadt gelangen können, ſondern eine halbe Meile vor derſelben, bei dem Flecken Olaviaja Anker werfen müſſen. Der Flecken bildet eigentlich nur eine lange Straße, die längs dem Quai hinläuft; die weißübertünchten Häuſer mit den luftigen Balkonen und den leichten Jalouſieen, gränzen ſanft gegen das dunkle Grün der Kaſtanienbäume ab, von denen ſie faſt alle umgeben ſind. Nur wenige Häuſer ſind an den Abhängen der Hügel erbaut, die ſich unmittelbar hinter dem Flecken erheben, und enge Pfade, von Brombeer- und anderen Geſträuchen noch unwegſamer gemacht, führen nach mühſeliger Wanderung zu dem Gipfel derſelben empor.

Die Gunſt des Capitains, welche ich mir in einem hohen Grade erworben hatte, ließ mich zum öftern den Dienſt des Schiffes verlaſſen und Erholung am Lande

*) Dieſer Fluß ergießt ſich gleich unterhalb der Stadt in den Nervion, und dieſer mündet bei Portugalette in den Meerbuſen von Biscaya.

ſuchen. Ich eilte dann wohlgemuth, gefolgt von dem heimlichen Neide meiner Kameraden, auf den Quai und die Straße entlang, welche zur Stadt führte. Aber nicht ſie war das Ziel meiner Wanderungen; mehr als die todten Holz- und Steinmaſſen zog mich die lebenvolle Natur an, und bald bog ich links von der großen Straße ab, es dem Zufall überlaſſend, wohin er mich führen werde.

Als ich zum Erſtenmale dieſe Abſchweifung vom rechten Wege machte, klopfte mein Herz in ſtärkeren Schlägen. Ich war in einem Lande, das ich nie geſehen, unter einem Volke, von deſſen Sprache ich nicht das Geringſte verſtand, aber die wilde, romantiſche Natur, die ihre zauberhaften Reize vor mir entfalteten, zog mich unwiderſtehlich an, und ließ mir keinen Augenblick zur freien Ueberlegung. Ich habe ſpäter denſelben Weg oft gemacht, und indem ich dies niederſchreibe, tritt Alles ſo klar und hell vor meine Seele, daß ich mir einbilde, mitten unter jenen Naturwundern zu ſein, welche mein Herz zuerſt für Poeſie und Liebe empfänglich machten.

Ich ſchritt an jenem Tage unbefangen der Stadt zu, als ich vor dem Gehege eines Weingartens anhielt, der durch ſeine Ausdehnung meine Aufmerkſamkeit erregte. Neugierig zu wiſſen, wie weit er ſich landeinwärts erſtrecke, ging ich längs dem Zaun, und naſchte von den Beeren, die über demſelben herabhingen. Endlich hatte ich das Ende erreicht, aber Staunen feſſelte meine Schritte. Vor mir lagen zwei hohe

Felsen, durch welche ich, wie durch eine Pforte schritt, und mich am Eingange eines weit ausgedehnten Thales befand. Bekleidet mit hellem Grün und bunten Blumen, durchschnitten von silberklaren Quellen, die einem ruhig fortfließenden Bache, der das Thal in zwei Hälften theilte, zuströmten, erschien es wie eine erquickende Oase in diesem rauhen, felsigen Lande. Einzelne Gruppen von hohen Kastanienbäumen, unter deren laubreichen Kronen Heiligenbilder aufgerichtet waren, boten dem Auge freundliche Ruhepunkte. Ganz am äußersten Ende des Thales befand sich eine kahle Felsenmasse, die ihre zackigen Gipfel hoch in die klare blaue Luft emporstreckte; donnernd stürzte eine natürliche Cascade von denselben herab und begrub sich in einen von der Natur gebildeten Felskessel, von wo sie, ruhig geworden, besänftigt wie ein Kind an dem Busen der Mutter, sich mit leisem Plätschern in den Bach ergoß.

Aber dies Alles ward durch den überaus lieblichen, fast feierlichen Eindruck verlöscht, den die rechte Seite dieses Thales auf mich machte. Es war ein üppiger, grüner Rasenplatz, von alten Kastanien und ehrwürdigen Linden eingefaßt. Der Boden schien hier kräftiger, üppiger zu sein, denn die duftigen Kräuter und Gräser trieben mächtig aus ihm hervor und dennoch wurde ihr saftiges Grün fast von dem bunten Farbenspiel der Blumen, die sich stolz hervordrängten, verdunkelt. In der Mitte dieses Platzes erblickte man mehrere Rasenbänke, die einen weiten Kreis bildeten, innerhalb desselben war der Boden sorglich geebnet und

das Gras kurz abgeschnitten. Von diesem Platze aus sah man eine im einfachen Styl erbaute Kirche, die mit ihren weißschimmernden Wänden gegen den blauen Himmel und die grüne Erde einen freundlichen Contrast bildete; sie zeigte keinen kleinlichen Zierrath von Außen, aber sie erweckte unwillkührlich eine religiöse Stimmung und die beiden schlanken Thürme, die auf ihrem Dache ruhten, erschienen wie zwei heilige Wächter dieses Lieblings-Platzes der Schöpfung.

Als ich den Platz vor der Kirche betrat, begannen Glocken auf dem Thurme zu läuten, und die Thüren standen weit geöffnet. Ich trat ein. Der Bruder Franciscaner, der am Altar stand, hatte so eben die Messe beendet und das Benedicte ertheilt. Eine ganze Schaar von Weibern, mit schwarzen Gewändern bekleidet, das Haupt mit eben solcher Kapuze verhüllt, stand auf und verließ das Gotteshaus, eine große Anzahl von Männern, mit braunen Jacken, rothen Westen und schwarzledernen Beinkleidern folgte ihrem Beispiel. Es waren meistentheils hohe, kräftige Gestalten; ein wild verwachsener Bart faßte das Gesicht ein, lebhafte, stechende Augen blitzten unter den buschigen Brauen hervor, der breitkrämpige Hut verdeckte die Stirn fast zur Hälfte und der braune Mantel floß von der Schulter herab. Ein schwarzer Ledergurt umschloß den Leib; bei Manchem war er eine bloße Zier, vielen aber diente er zum Träger einer geschärften Waffe, und der gekrümmte Arm deutete an, daß er den Ort, wo sie sich befinde, wohl zu finden wisse.

Inmitten dieſer mir ganz fremden Welt war ich halb fröhlich, halb ängſtlich; ich freute mich, Niegeſehenes zu erblicken, aber die Furcht dämpfte meine Luſt und verjagte ſchnell das Lächeln, was der Anblick dieſer Scene auf meine Lippen lockte.

Da vernahm ich den Ton einer Flöte, vermiſcht mit den Klängen eines Waldhorns, die von dem Raſenplatze zu dem Kirchlein herüberſchallten. Die Sonne war bereits ziemlich tief herabgeſunken und krönte die Gipfel der Berge mit ihrem flüſſigen Golde, während ſie die Wellen des dahinrauſchenden Baches in einen purpurnen Schimmer hüllte. Da ward die Melodie der Flöte lebendiger und das Waldhorn unterbrach ſie mit aufmunternden Tönen.

Laut ſchrieen die verſammelten Landleute auf und klatſchten jubelnd in die Hände.

„El Fandango! El Fandango!“ kreiſchten die Jüngeren, Mädchen und Burſche durcheinander und eilten dem Raſenplatze zu.

„Vamos! Vamos!“ riefen die Aelteren einander zu und gingen neben einander fort, ihre Schritte beſchleunigend, je näher ſie dem Platze kamen.

Herrliche, maleriſche Gruppe! — Die Raſenbänke waren mit ältlichen Frauen bedeckt, hinter ihnen befanden ſich die Männer mit übereinandergeſchlagenen Armen, an der einen Seite ſtand der luſtige Flötenbläſer, ein blühender, ſorgloſer Knabe, an der andern der Spieler des Waldhorns, ein ernſter, ſinnender Jüngling; die jungen Mädchen ſtanden auf einen

Haufen gedrängt, unter einander ziſchelnd, nur mühſam die Luſt zum Tanzen verbergend, denn die kleinen Füße waren in ſteter Unruhe, während ihnen gegenüber ſich die Jünglinge aufgeſtellt hatten, mit kühnen, auffordernden Blicken umherſchauend, ſorgfältig, faſt zu dreiſt das Mädchen muſternd, das ſie zu ihrer Tänzerin erkohren.

Da ertönte aufs Neue ein lange nachhallender Applaus, unterbrochen von dem Rufe: „Viva! Viva!“

Ich blickte neugierig umher.

In die Mitte des Raumes trat ein überaus ſchönes Paar; er, kräftig gebaut, aber dennoch ſchlank, nicht allzu groß, mit einem edlen, ausdrucksvollen Geſicht; ſie, zart, grazienhaft, mit einem ſprechenden gluthvollen Auge und blühenden Wangen.

Sie reichten ſich die Hand und verneigten ſich mehrmals gegen die Verſammlung.

Abermals ertönte ein lauter Applaus und der Ruf: „Viva! Viva!“

„El Fandango! El Fandango!“ rief die Menge, und in demſelben Augenblick ertönten die Caſtagnetten in den Händen der beiden Tänzer, und Flöte und Waldhorn begannen die hinreißend ſchöne, wolluſtathmende Melodie des Fandango.

Der Tanz fing an; das Paar drehte ſich in immer ſchnelleren Kreiſen, das Blut ſtockte in den Adern, es flimmerte vor den Augen des Zuſchauers.

Welche bezaubernden Touren! Welche graziöſen Wendungen! Welche ſchalkhafte Naivetät, welch' lieb-

liches Schmollen, welch' trotziges Begehren, und welche süße, schmachtende Hingebung!

Allmählig nahm die Melodie einen raschern Gang und der Ton wurde üppiger, sinnlicher. Die Tänzer rissen sich nach einer wilden Umarmung los, sie drehten sich mit glühenden Gesichtern in weiten Kreisen, dann flogen sie sich entgegen, die ausgebreiteten Arme verstrickten sich in einander und sie standen da, wie leblos, einer auf den andern gestützt.

Der Enthusiasmus der Zuschauer kannte keine Gränzen mehr, er entlud sich donnernd, betäubend. Aber die Musik besiegte diesen Tumult und ließ wilde, ungestüme Weise ertönen.

Da durchbrach die lang verhaltene Lust die letzte Schranke und Alles stürzte in den Kreis, der bis dahin nur den beiden Vortänzern gehört hatte. Diese, die Krone der Vortänzer aller umliegenden Dorfschaften, faßten sich wie vorhin bei der Hand und nahmen einen Rasenplatz ein, mit stillem Lächeln auf das bunte Gewimmel schauend.

Einige Bursche, beherzter und kecker als die übrigen, traten vor und winkten den Mädchen zu, mit denen sie sich längst in der Stille verständigt hatten. Bald folgten Mehrere, Einer riß den Andern mit fort, nach wenigen Minuten war kein lebendes Wesen auf dem Platze, das nicht in den Menschenknäul gezogen war; alte Mütterchen sprangen mit den Knaben umher, die ihrer Aufsicht anvertraut waren, und bärtige Männer nahmen die kleinen lebensfrohen Mädchen auf den Arm, sich fröhlich lachend mit ihnen herumdrehend.

Es war eine Luſt, eine Seligkeit, wohin man immer blickte.

Der Tumult war zu groß, als daß man von der Muſik auch nur irgend einen Ton gehört hätte, ſie war verſtummt. Die beiden Spieler legten ihre Inſtrumente an einen ſichern Ort und miſchten ſich unter die tanzenden Gruppen.

Ein dicker Franciskaner trat heran; es war einer von denen, woran ſich das Gedeihen des Himmels ſchon von Außen offenbart; er ſchmunzelte beträchtlich, als er dieſe Menge junger Mädchen ſah, die hocherglühten vor Freude und Luſt und vermochte nicht, vorüberzuſchreiten.

Da traten ein Paar junge Mädchen, kichernd und mit niedergeſchlagenen Augen zu ihm heran, ſie verneigten ſich ehrerbietig und legten die Hände aufs Herz.

Der Pater beugte ſich zu ihnen herab, betrachtete ſie mit überaus väterlich wohlwollenden Blicken, und öffnete den Mund zu einem frommen Spruch.

Aber plötzlich und unerwartet erfaßten die beiden Mädchen den armen feiſten Pater, die Eine am rechten, die Andere am linken Arm und fort ging es in's wogende Gedränge, in immer ſchnelleren Kreiſen.

„Valgame Dios! Señor! Was ſteht Ihr denn allein hier müſſig?“ rief mir ein alter Spanier zu, der eben erſchöpft aus der Reihe trat und ſeine junge Tänzerin fahren ließ, „hier iſt nicht Zeit zu feiern! Macht Euch auf die Beine!“

„Vamos! Vamos!“ ſchrieen die Umſtehenden und

ſtießen mich vorwärts in den Kreis. Unſern von mir ſtand das junge Mädchen, das der Alte ſo eben verlaſſen. Ich ſtreckte ihr meine Hand entgegen, ſie ſchlug ein, und fort gings in ſauſenden Galopp.

Indem ich dies niederſchreibe, ſtaune ich im Geiſt über die Heldenthat, die ich damals vollbrachte. Ich wollte mich ohne Scheu wieder in das Fockwant hinaufbegeben und bei ſcharfem Backſtagwind das zweite Reff in das Vormarsſegel legen helfen, ja, ich getraue mir bei zunehmendem Sturm noch höher zu ſteigen und bei dem Streichen der Bramraaen nicht unweſentliche Dienſte zu leiſten, aber der Vorſatz, die Tanztouren jenes Abends noch einmal wiederholen zu wollen, gehört abſolut in das Reich der Chimäre.

Niemals, ſo lange ich lebe, von meiner früheſten Kindheit an, habe ich Vergnügen am Tanze gefunden, ich mochte nicht tanzen ſehen und noch weniger mittanzen, es war mir ſtets in der Seele zuwider; aber dieſen Abend nehme ich aus. Die Seligkeit jener Viertelſtunde iſt in dem Laufe der Jahre unter ſo vielen wechſelnden Ereigniſſen nicht verloren gegangen, ſie lebt ſo klar in meinem Innern, als ſei es ein Ereigniß der jüngſtvergangenen Stunde. Ich bekümmerte mich ſo eigentlich nicht um den Tanz, ich ſah nur auf meine Tänzerin.

Ich wußte wenig von ihr; ich erfuhr nur, daß ſie Laurette hieß, ſah, daß ein liebliches Roth ihre Wangen bedeckte, daß aus ihren ſchwarzen Augen eine dunkle Gluth hervorleuchtete, und hörte, daß der

Ton ihrer Stimme überaus lieblich und zauberhaft klang.

Die Zeit verstrich. Die Sonne war längst hinabgesunken und hatte das reizende Thal in den Mantel der Dämmerung gehüllt; der Mond stieg hinter den Felsen auf und beleuchtete die schäumende Cascade, seine Strahlen flektirten in dem klaren Spiegel des Baches.

Der Platz war leer geworden, die Tänzer hatten sich haufen- oder paarweise verloren.

Laurette strebte von mir los zu kommen, aber ich ließ ihre Hand nicht fahren; sie wollte nicht stehen bleiben und war genöthigt, mich mit sich fortzuziehen. Ich folgte ihr willig und wir gingen neben einander auf dem Wege der zu dem Ufer des Ybaichaval führt.

Mein Herz war voll, aber ich war nicht im Stande, meinem Gefühl Worte zu geben, meine Brust drohte zu zerspringen, aber kein erleichternder Seufzer rang sich von ihr los; ich fühlte lebendiges Feuer in meinen Adern fließen und hatte nicht den Muth es zu kühlen.

Da gewahrte ich den Zaun des Weingartens, dem ich vor einigen Stunden blindlings gefolgt war, und der mich in das reizende Thal geführt hatte; hier reichten mehrere Wege auseinander.

„Duerme con Dios!“ flüsterte Laurette mir zu und flog in die Arme einer unsern von uns ste-

henden Alten, die ich bis jetzt nicht bemerkt hatte; ſie verſchwand mit ihr unter den Bäumen.

Ich wollte nacheilen, aber ich vermochte nicht ſie wieder zu finden; der Mond ſchien klar und hell, aber für mich war es wie finſtere Nacht.

Ich weiß bis dieſe Stunde nicht, wie ich an Bord gekommen bin.

Der Freund.

Die Romandichter können keine Situationen und Verhältniſſe erſinnen, die nicht oft, ſo buntwechſelnd ſie auch ſein mögen, von der Wirklichkeit überboten werden. Eine ſolche Geſchichte bin ich eben im Begriff zu erzählen.

Am linken Ufer des Nervion, auf dem halben Wege zwiſchen Olaviaja und Bilbao, lag am Eingange eines Kaſtanienwäldchens ein kleines aber zierliches Haus, deſſen weißſchimmernde Wände dem Wanderer ſchon von weitem in die Augen fielen. Dies einladende Häuschen war ein Gaſthof und die Schiffsleute der verſchiedenſten Nationen pflegten, wenn ihr Weg ſie vorüberführte, hier einen Augenblick einzukehren, um ſich bei einem Glaſe Limonade, oder einem Kruge Wein, von der mühſeligen Wanderung in der Hitze zu erholen. Aber auch an Sonntagen und in den Abendſtunden war dies Haus für gewöhnlich der Gegenſtand unſeres Beſuches, und nur ſelten waren die Zimmer, oder die Plätze vor der Thür, unter den ſchattigen Bäumen unbeſetzt.

Eines Morgens, als ich von der Stadt, wohin mich ein Auftrag des Capitains geführt hatte, zurück-

kehrte, suchte ich mir einen kühlen Platz unter den Kastanienbäumen und erblickte nur einen Gast, den ich schon zum öftern dort getroffen, mit dem ich indessen fast noch kein Wort gewechselt hatte. In der That schreckte das verschlossene Wesen des um wenige Jahre ältern Menschen mich stets ab, eine Unterhaltung herbeizuführen, denn schon öfters hatte ich gesehen, daß er Andere, die ähnliche Versuche machten, kurz zurückwies; aber dennoch sprach seine Leidensgestalt mächtig zu meinem Herzen, und die innere Gluth, die in seinen Augen brannte, zog mich unwiderstehlich zu ihm. Er hieß, wie mir bekannt geworden, Arvison, war von Geburt ein Stockholmer und diente als Matrose auf einem Schwedischen Dreimaster. Aber trotz der niedern Stellung, die er einnahm, sah man auf den ersten Blick, daß er eine sehr gute Erziehung genossen hatte, und sein feines Benehmen legte Zeugniß ab, daß er den höhern Ständen angehörte.

Ich setzte mich nahe zu ihm und grüßte ihn freundlich. Er sah mich an, wandte sich anfänglich schweigend ab, kehrte sich dann wieder zu mir und sagte mit gewinnendem Tone:

„Wir sind allein! Das ist mir lieb. Ich habe Dich zum öftern hier gesehen, und Deine nähere Bekanntschaft gewünscht. Die Leute, die hier sonst noch verkehren, mögen ganz gute Burschen sein, aber für mich ist es kein Umgang. Ich denke, Du wirst Dich in mich zu schicken wissen, wenn ich auch manchmal

übler Laune bin. Laß uns, ehe wir an Bord gehen, eine Flasche Wein miteinander trinken."

Ich erklärte mich bereit und von dieser Stunde an war das Freundschafts-Bündniß geschlossen, das mit jedem Tage herzlicher wurde. Ich gab mich diesem für mich überraschend neuen Gefühl mit leidenschaftlicher Wärme hin, denn noch nie hatte ein Mensch solchen Eindruck auf mich gemacht und meine Theilnahme in einem so hohen Grade in Anspruch genommen. Ich erzähle hier seine frühere Geschichte mit seinen eigenen Worten:

„Mein Vater ist einer der wohlhabendsten Kaufleute in Stockholm gewesen, und hat mir eine Erziehung geben lassen, die mich fähig machte, in den ersten Kreisen der Gesellschaft mein Glück zu suchen. Aber ich hatte weder Lust zum Kaufmanns- noch zum Gelehrtenstande, sondern es trieb mich mit unbezwinglicher Begier auf das hohe Meer hinaus; ich kannte keine größere Lust, als zur See zu fahren und keinen größern Stolz, als dereinst zum Capitain einer Fregatte zu avanciren. Das waren Pläne des Ehrgeizes, die bei den Mitteln, die meinem Vater zu Gebote standen, leicht zu realisiren waren. Es gelang mir auch, die Einwilligung desselben zu erhalten, denn er achtete den Stand des Seemannes, dem er mittelbar einen großen Theil seines Wohlstandes verdankte, über Alles. Desto schwerer aber ward es mir, die Erlaubniß der Mutter zu erhalten. Sie liebte mich leidenschaftlich, und konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ich

mich einem so falschen, trügerischen Elemente preisgeben wollte. Aber endlich gelang es meinem beharrlichen Streben und der Begeisterung für den mir selbst gewählten Stand, auch dies letzte Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und mit lautem Weinen von meiner Mutter entlassen zu werden.

Mein Vater hatte bereits für mich gesorgt, und mir einen Capitain ausgesucht, der für meine Ausbildung zum Seemann zu sorgen versprochen hatte. Er hieß Menved, war ein Jugendfreund meines Vaters, vom Glück ziemlich über die Achsel angesehen und dabei im hohen Grade ehrgeizig und hochfahrenden Sinnes. Es war ihm daher ganz recht, daß mein Vater, der in jeder Hinsicht so hoch über ihm stand, eine Art von Freundschafts-Bündniß mit ihm errichtete und ihn gewissermaßen zu sich emporzog. Seit jener Zeit waren Menved's Familie und die unsrige immer zusammen, und Ulrike, die freundlich schöne Tochter des Capitains Menved, war bald der Liebling meiner Mutter geworden.

Ich will es kurz machen. Ulrikens Nähe übte einen Zauber auf mich, den ich schon nach der ersten Zusammenkunft nicht zu lösen vermochte, und der immer stärker, immer unauflöslicher wurde. Aber auch ihr Herz wandte sich mir in freundlicher Milde zu, und gab sich mir mit der Unbefangenheit fröhlicher Jugend völlig hin. Dem Vater des reizenden Mädchens schien diese Annäherung nicht unlieb zu sein, wenigstens that er nichts, um sie zu verhindern, ja es

schien, als ob er zum Oeftern unser ungestörtes Beisammensein auffallend begünstige, denn nicht selten sah ich Ulrike in dem Hause ihres Vaters stundenlang allein. Die Folgen eines solchen Zusammenlebens blieben nicht aus; als wir mit unserm Schiffe Stockholm verließen, riß ich mich unter lautem Schluchzen von dem Mädchen meines Herzens los, und ging, mit einem tiefen Schmerz im Innern, meinem neuen Beruf entgegen.

Capitain Menved gehörte zu jenen gewissenlosen Menschen, die Alles, was sie unternehmen, nur zu ihrem eignen Vortheil benutzen, und denen alle Mittel genehm sind, wenn sie nur ihren Zweck erreichen. Er hatte die keimende Neigung seiner Tochter zu mir genährt und begünstigt, er zertrat sie schonungslos, als sie, im Wechsel der Zeiten, nicht mehr in seinem Plane lag. Daß er mich unglücklich gemacht hat, verzeihe ich ihm, daß er aber sein eignes Kind mit kaltem Blute hinzuopfern im Stande ist, wird er einst schwer vor dem Richterstuhl des Ewigen verantworten müssen.

Der Wechsel des Glücks trat ein. Ermuthigt und unterstützt von meinem Vater, wagte Capitain Menved einige Handels-Spekulationen, die über alles Erwarten einschlugen; er wagte mehr, und das Glück fuhr fort, ihn zu begünstigen. Bald bedurfte er des rathenden und schützenden Beistandes meines Vaters nicht mehr; er begann seinen Weg allein fortzusetzen, mit gleicher Unbesonnenheit wagend, aber auch mit gleichem Glück fortwährend seinen Zweck erreichend.

Kaum hatte er dem Beistande meines Vaters entsagt, als er diesen auch die Veränderung fühlen ließ, die mit seinen äußern Verhältnissen vorgegangen war; er benahm sich ungezwungener, behandelte meinen Vater völlig wie seines Gleichen, und suchte sich sogar mitunter ein gewisses Uebergewicht zu geben.

Diesen Zeitpunkt hatte das Schicksal sich ausersehen, um den Muth und die Ausdauer der Meinigen zu prüfen. Ein Verlust bedrohte uns nach dem andern, ein Unglück folgte dem andern, und riß unsere Familie von dem Gipfel des Glücks und des Reichthums bis zur untersten Stufe der Armuth hinab. Es war ein Bild des Jammers und des Elends, das ich nicht auszumalen vermag.

Meine Mutter vermochte diesen Wechsel des Geschicks nicht zu ertragen, sie erlag dem auf ihr lastenden Elend und schloß die lebensmüden Augen. Mein Vater lebte zwar, aber wie eine Maschine; die Kraft des Körpers war hin, und seine sonstige Geistesstärke völlig erlahmt. Ich suchte Trost bei Ulrike und fand ihn in den Armen des mich inniggeliebten Mädchens, bis der grausame Menved dazwischen trat und mir sein Haus für immer verbot.

In den Tagen des Glücks, da mich das Leben wie ein heitrer Sonnentag anlächelte, hatte ich von Ulrikens Vater das Versprechen erhalten, daß ich die Geliebte einst zur Frau haben solle; ich erinnerte ihn an sein gegebenes Wort, er aber lachte höhnisch und

meinte, wenn ich ein Recht auf ſeine Tochter zu haben vermeine, ſolle ich es nur durchfechten, er wolle mir es nicht wehren.

Er gebrauchte die Vorſicht, Ulrike von Stockholm zu entfernen, und ich hörte nun lange nichts von ihr, bis ich endlich die Kunde erhielt, ſie werde ſich mit dem Chef eines reichen Handlungshauſes in Gothenburg verheirathen. Ich war kurz vorher von einer Reiſe nach Weſtindien zurückgekehrt, und da mich kein Band irgend einer Art an Stockholm feſſelte, — denn auch mein Vater war kürzlich geſtorben, — eilte ich nach der genannten Stadt. Ich ſtellte ſogleich meine Nachforſchungen an und hatte die Freude, Ulrikens Aufenthalt zu entdecken. Sie lebte hier in dem Hauſe einer entfernten Verwandten. Es gelang mir ſogar, eine Zuſammenkunft zu veranſtalten, und ich erfuhr nun aus ihrem eignen Munde, daß wir ewig für einander verloren wären; ſie war mit jenem reichen Handelsherrn, den man mir genannt hatte, verlobt und über ein Jahr ſollte die Hochzeit ſein. Da litt es mich nicht länger in jener Stadt; ich verließ den Ort, der mir Alles geraubt hatte, fand das Schiff, bei welchem ich mich jetzt an Bord finde, ſegelfertig, und ging wieder in die See hinaus, um meinen Schmerz zu betäuben. Aber kaum im fremden Lande angekommen, bemächtigte ſich die Hoffnung noch einmal meines gramerfüllten Herzens; ich ſchrieb in die Heimath und ſuchte das Herz des unbarmherzigen Vaters zu rühren. Gern will ich ja, wenn auch mit blutendem Herzen,

auf Ulrikens Beſitz verzichten, wenn ſie nur nicht dazu verdammt wird, einem Mann anzugehören, den ſie weder lieben noch achten kann, einem Mann, deſſen einziges Verdienſt ſeine Reichthümer, deſſen einziges Ehrwürdige die Laſt ſeiner Jahre ſind."

Dies war, dem Hauptinhalte nach, die Geſchichte meines unglücklichen Freundes. Er erwartete nun täglich eine Antwort auf ſeinen letzten Brief und war deshalb in einem ſtets aufgeregten Zuſtand. Eines Nachmittags hatten wir eine längere Wanderung unternommen, und befanden uns bei dem Einbruche der Dämmerung auf der Spitze eines Felſens, der höher und ſchroffer als die übrigen, die Gegend ringsumher zu beherrſchen ſchien. Aus den Wellen des Fluſſes, der ſich wie ein Silberband durch die dunkle Hügelkette, bis ins Meer hinſchlängelte, erhob ſich der Vollmond und beleuchtete die einſame Scene mit ſeinem magiſchen Lichte. Arviſon lag am Boden hingeſtreckt, ſeine Augen waren geſchloſſen, er ſchien zu ſchlummern. Ich ſaß unfern von ihm und blickte mit ſtiller Rührung auf die Leidensgeſtalt, die mit bleichem Antlitz, einem Todten ähnlich, da lag. Es war ſpät geworden, und ich öffnete den Mund, um ihn zu wecken, aber in demſelben Augenblick fuhr er in die Höhe, riß die Augen weit auf, ſah verſtört umher, und ſchrie mit kreiſchendem Tone:

„Heute iſt Ulrike verheirathet! Ich habe es eben deutlich geſehen, wie ſie mit ihrem Bräutigam zur Kirche fuhr, ich könnte die Kirche, die Kutſche, den

Geiſtlichen und alle andern Gegenſtände malen, ſo deutlich habe ich es geſehen!"

Er ſtieß alle dieſe Sätze ſtoßweiſe heraus, ohne mich dabei anzuſehen, dann legte er die Hand vor die Stirn und ſank in die vorige Lage zurück.

Eine halbe Stunde ging vorüber, dann fuhr er abermals in die Höhe. Seine Züge waren grauenhaft verzerrt, ein kalter Schauer überlief mich.

„Ulrike iſt tod!" ſchrie er. „Ich habe es im Traum geſehen, wie ſie ſich von ihrem Bräutigam losriß und nach dem Hafen eilte; dort hat ſie ſich in's Waſſer geſtürzt, und ihr junges unglückliches Leben geendet!"

Ich ſchloß den tief Erſchütterten in meine Arme, und ſuchte ihn zu beruhigen. Es gelang mir, ihn ſanfter zu ſtimmen. Er weinte viel, bat mich, ihn nicht zu vergeſſen, wenn er nicht mehr ſein werde, und betheuerte, ſeiner heimgegangenen Ulrike bald nachfolgen zu müſſen. Dann warf er ſich wieder zu Boden, umklammerte das moſige Geſtein, und ſchien endlich abermals entſchlummert.

Ich dachte nicht daran, den Heimweg zu ſuchen, um zu meiner Pflicht zurückzukehren, eben ſo wenig überlegte ich, daß es gut ſei, aus dem unſern gelegenen Dorfe irgend Jemand zur Hülfe herbeizurufen; ich blickte nur immer feſt auf meinen Freund, mit jeder Minute erwartend, daß er aus ſeinem Schlummer erwachen und ein neues Traumbild offenbaren werde. Aber eine Stunde verſtrich nach der andern, und er

blieb ruhig wie zuvor, Arviſon lag regungslos. Als endlich der erſte Strahl des neuen Morgens am Himmel erglänzte, und das Geſicht des Schläfers beleuchtete, wich ich erſchreckt vor der Bläſſe ſeines Angeſichts zurück; ich ergriff ſeine Hand, ſie war kalt und ſtarr, ich faßte nach ſeinem Herzen, es hatte aufgehört zu ſchlagen.

Ich ſtand faſſungslos vor dem Todten. Unvermögend ihn zu verlaſſen, befand ich mich noch in derſelben hülfloſen Lage, als die Sonne bereits hoch im Mittage ſtand. Da führte der Zufall einen Wanderer in dieſe ſonſt einſame Gegend; er brachte die Nachricht von dem Geſchehenen nach dem Hafen, von woher uns alſobald die nöthige Hülfe wurde.

Einige Tage nach dem Begräbniß hatte Arviſons Capitain einen Brief für den Hingeſchiedenen empfangen, den ein Freund deſſelben aus Gothenburg an ihn geſchrieben hatte. Der Traum meines Freundes bewährte ſich; Ulrike war an jenem Tage verheirathet worden und ſtürzte ſich, aus Verzweiflung über ihr namenloſes Unglück, noch in derſelben Nacht, da er es prophezeite, in die See.

Ruhe ſanft, du armer, lieber, unglücklicher Freund!

Das Wunder des heiligen Franciskus.

Im guten protestantischen Glauben erzogen, habe ich von jeher wenig Vertrauen zu den sogenannten Wundern der Heiligen gehabt, und mich niemals von den Erzählungen und Legenden blenden lassen, die mir in Wort und Schrift zu Ohren gekommen sind. Aber einmal wurde mir, während meines Aufenthals in Bilbao der Glaube, wie man zu sagen pflegt, völlig in die Hand gegeben, und als mir die Sache noch immer nicht recht glaubwürdig erscheinen wollte, hätte ich es bald auf eine schlimme Weise büßen müssen. Ich will erzählen, wie es geschah.

Bald nachdem man die Stadt verlassen hat, erschaut man auf dem rechten Ufer des Flusses ein stattliches Kloster, welches dem heiligen Franciskus geweiht ist. Am Eingange desselben stand vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein alter, blinder Mann, der die Mildthätigkeit der Vorübergehenden mit großem Geschrei in Anspruch nahm, und weil er seine Bitte in beweglichen Tönen vorzubringen pflegte, hielt er nicht selten eine gute Aerndte.

„Perlámor be la santa virgen un pobre viejo ciejo pede limornas!“ *) begann er gewöhnlich ſeine Anrede, ſobald er den Schritt eines Vorübergehenden vernahm, und verfolgte dieſen dann mit einem Schwall von Worten, ſo lange er noch die verhallenden Tritte deſſelben vernahm.

Ich hatte vieles von dieſem alten Bettler zu erdulden und wurde faſt täglich von ihm in Contribution geſetzt. Ich war gutwillig genug, meine Kupferrealen und Quartos zu opfern, und mich, des kühlenden Schattens wegen, von Zeit zu Zeit auf der Steinbank in ſeiner Nähe niederzulaſſen. Traf es ſich nun, daß mir mitunter das kleine Geld ausgegangen war, ſo erhielt er nichts, und der Alte ermangelte nicht, mich zu ermahnen, ihm am nächſten Morgen das zwiefache meiner gewöhnlichen Gabe zukommen zu laſſen.

Eines Morgens hatte ich nur einige doppelte Silberrealen bei mir. Ich hörte alſo nicht auf ſein Geſchrei, ſondern wies ihn kurzweg mit den Worten zurück, daß ich keine kleine Münze bei mir habe. Aber ich predigte tauben Ohren. Er hatte heute noch nicht das Geringſte eingenommen, behauptete er, ich müſſe mich ſeiner erbarmen, denn er ſei faſt verhungert und wiſſe ſich nicht zu helfen. Nur um ihn zum Schweigen zu bringen, denn die Hitze hatte mich ermattet, und ich wünſchte einen Augenblick ungeſtört zu ruhen,

---

*) Erbarmt euch eines armen blinden Mannes, um der heiligen Jungfrau willen! —

sprang ich auf, hielt ihm eines der Zweirealstücke unter die Nase und fragte ihn, ohne an seine Blindheit zu denken, ob er mir die Hälfte herausgeben könne?

„Ich habe keinen einzelnen Silberrealen, lieber Señor," entgegnete der Alte, und machte Miene das ganze Geldstück in Empfang zu nehmen.

Das war mir doch zu stark! Ich hatte freilich schon oft, wenn ich das Blinzeln des alten Bettlers beobachtete, bescheidene Zweifel in seine Blindheit gesetzt, aber daß der Betrug so offenkundig werden sollte, war mir doch nicht eingefallen. Der Zorn übermannte mich, ich drang mit einer Masse von Schmähworten auf den alten Sünder ein, der nun seinerseits ein noch stärkeres Geschrei erhob, und dadurch eine Menge Menschen aus den untern Ständen herbeilockte, die in der Nähe entweder müssig gingen, oder nach Stand und Würden beschäftigt waren.

Jetzt hatte ich einen schweren Stand; die Menge umringte uns, und es galt nun, diese für mich zu gewinnen. Dies war ein Wagestück, da ich die Landessprache nicht kannte, und der Alte, der seine Lunge besonders in der Gewalt hatte, mich immer überschrie. Endlich gelang es mir doch, mich zweien Hafen-Arbeitern, die von den fremden Schiffen einige Englische, Französische und Deutsche Brocken aufgefangen hatten, verständlich zu machen, und ihnen den Fall vorzutragen.

„Yes! Yes!" riefen sie mir zu, um anzudeuten, daß sie mich vollkommen verstanden hätten, und sammelten nun ihrerseits Haufen von Zuhörern um sich,

damit auch dieſe des Geheimniſſes theilhaftig werden möchten.

Ausrufe der Verwunderung wurden hörbar. Valgame Dios! — Hombre! — Caraxo! — waren die einzelnen Laute, die man vernahm; die Männer geſtikulirten heftig und die Weiber bekreuzten ſich einmal über das andere.

Dem alten Bettler ward bei der Sache nicht wohl zu Muthe; die Schaale ſchwankte ſehr zu meinem Vortheil, man richtete ſchon hier und dort drohende Blicke auf ihn.

Vielleicht ergriff ihn in dieſem Augenblick eine Inſpiration, denn er ſank in die Kniee, begann überlaut zu beten, und rief ohne Unterlaß ſeinen Schutzpatron, den heiligen Franciskus, damit dieſer kommen und ihm beiſtehen möge.

Theilweiſe ward ſein Flehen erhört, denn ein würdiger Kloſterbruder trat hinter dem nahen Pfeiler hervor, hob den Knieenden auf und fragte ihn mit großer Salbung, was geſchehen ſei. Der alte Spitzbube unterließ nicht, — da bei dem Erſcheinen des Mönchs eine tiefe Stille eintrat, — den in Rede ſtehenden Fall vorzutragen, und ſich bitter darüber zu beſchweren, daß er, der doch unter dem unmittelbaren Schutz des Kloſters ſtehe, für einen Betrüger gelten ſolle, weil er im Stande geweſen ſei, in ſeinem beklagenswerthen Zuſtande ein ſilbernes Zweirealſtück zu erkennen.

Da wurde der alte Mönch ſehr zornig; er hob die Hände drohend empor, und ſchrie mit einer Don-

nerſtimme: „El santo Francesco puede hacer milagros! Honor y gloria a el *)!“

„Honor y gloria a el!“ brüllte der ganze Haufe hinterher und ich hatte nun mit einem Male die ganze aufgeregte Menge gegen mich. Nur mit Aufopferung meiner geſammten Baarſchaft gelang es mir, aus dem Gedränge zu entwiſchen, und den Strand zu erreichen, wo ich Schutz in der Schaluppe eines befreundeten Schiffes fand.

Das hatte ich davon, weil ich an der Wunderkraft des heiligen Franciskus zweifelte. Als ich aber ſpäter erfuhr, daß der ſogenannte Blinde unter dem Schutz des Kloſters ſtehe, und dafür jeden Abend die Hälfte ſeines Ertrages den frommen Brüdern aushändige, fand ich das geſchehene Wunder ſehr plauſibel.

---

*) Der heilige Franciskus kann Wunder thun! Preis ihm und Ehre!

Eine Nacht im Freien.

Eine Nacht im Freien hinzubringen, iſt, namentlich für einen Seemann, kein Gegenſtand von großer Bedeutung; ein ſolches Bivouak hat ſogar mitunter ſein Angenehmes. Allein die Nacht, von der ich ſprechen will, ließ von derlei Annehmlichkeiten nichts ſpüren, und obgleich unter Hiſpaniſchen Himmel zugebracht, war ſie doch voll hausbackener Proſa.

Ehe ich erzähle, was mir Widerliches geſchah, will ich etwas von der Art mittheilen, wie in Bilbao die Schiffe löſchen und laden. Zuerſt von dem Letztern. Zwei Hauptartikel bilden den Gegenſtand der hieſigen Ausfuhr: Kaſtanien und Wolle. Wer mit den Erſteren befrachtet wird, bekommt ſeinen Theil, wie man zu ſagen pflegt, Hals über Kopf. Nachdem die Ladung am Abend vorher angeſagt iſt, kommen am andern Morgen in der Frühe mehrere große platte Fahrzeuge, mit der genannten Frucht beladen und legen ſich zu beiden Seiten des Schiffs. Die Barkenführer werfen ihre Ladung durch die geöffneten Ballaſt-Pforten ſo ſchnell in den Raum als nur immer möglich, und wenn es irgend thunlich iſt, gehn die beladenen Schiffe noch an demſelben Abend, oder ſpäteſtens am andern

Morgen in See. — Wenn das Schiff aber Spani, ſche Wolle laden ſoll, iſt die Vorbereitung allein ſchon von ungemeiner Weitläuftigkeit. Eines Morgens, wenn ihr an gar nichts denkt, ſpringen plötzlich einige zwanzig wilde Kerle auf Euer Verdeck. Sie richten ſich ohne Umſtände häuslich ein und bauen in der Nähe der Ankerwinde ein Gerüſt auf, das mit unendlich vielen Schrauben verſehen iſt, die unwillkührlich an die Marterkammer eines hochnothpeinlichen Halsgerichts erinnern. Aber nicht genug, daß man euer Verdeck auf dieſe Weiſe zurichtet; ein anderer Theil hat ſich des Raumes bemächtigt, und hauſt hier auf eine gleich unverantwortliche Weiſe. Mächtige Daumſchrauben, die von einem Ende zum andern geſchleppt werden, ſind auch hier die Hauptſtücke Biscayſchen Heldenmuthes. Die Seele all' dieſes endloſen Getreibes iſt ein großer dicker Mann, mit einer rothen Mütze auf dem Kopf und einem derben Knittel in der fleiſchigen Hand, Señor Stividor genannt; er iſt der Julius Cäſar dieſer Geſellſchaft, die ſeinem Winke die unbedingteſte Folge leiſtet und ſein Wort für ein unverbrüchliches Geſetz anerkennt. Kaum ſind die Anordnungen dieſes ſtrengen Gebieters befolgt und einige Stille in eurem Schiffsraum eingetreten, als eines Morgens früh mehrere hohe Gebirge den Strom hinab- und auf Euer Schiff zuzuſchwimmen ſcheinen. Ihr erſtaunt? Das Räthſel löſt ſich, die Gebirge verwandeln ſich in lange Kähne, worin große Wollſäcke ſo hoch übereinander gethürmt ſind, daß, wenn ſie ſich euch zur Seite

legen, ſie weit über euren Reiling hinwegſchauen. Nun fliegen die Wollſäcke auf das Verdeck und unter die Maſchine; ſie werden zuſammengequetſcht und verſinken dann in den Raum, wo ſie, abermals mit Hülfe der Schraube, neben einander eingekeilt werden. Sobald das Schiff bis unter Deck voll iſt, verſchwinden der Meiſter Stividor und ſein Gefolge mit demſelben Geräuſch womit ſie angekommen ſind, eure Luken werden mit waſſerdichten Perſenningen bedeckt, ihr löſ't die Taue und geht möglichſt ſchnell in See, überglücklich wenn jene Menſchen eurem Schiffe mit ihren furchtbaren Daumkraften keinen Leck geſchraubt haben.

So viel vom Laden, jetzt vom Löſchen:

Es iſt ſchon früher bemerkt worden, daß wegen Mangel an Waſſer die beladenen Schiffe nicht bis Bilbao gelangen können, ſondern bei Olaviaja liegen bleiben müſſen. Von der Stadt werden nun große Barken geſendet, und die mitgebrachten Güter durch dieſe in einzelnen Parthieen an die Eigenthümer ſpedirt. Der Führer der Barke bringt das ſeiner Leitung anvertraute Fahrzeug zwar gewiſſenhaft an Ort und Stelle, aber für die Güter, welche ſich darin befinden, übernimmt er nicht die geringſte Verantwortlichkeit. Demnach wird mit jeder Barke ein Mann von der Beſatzung geſendet, der ein genaues Verzeichniß der darin befindlichen Waaren mit ſich führt, und dieſe nach jener Liſte an Ort und Stelle abliefern muß. Die Leiden und Freuden einer ſolchen Fahrt ſollen hier erzählt werden.

Schon öfter hatte ich den Weg bis zum Ausla-deplatz mitgemacht und noch immer war ich im Laufe deſſelben Tages wieder an Bord gekommen. Eine der letzten beladenen Barken, worin ſich einige hundert Ochſenfelle befanden, hatte ſich abermals meiner be-ſondern Aufſicht zu erfreuen, und wurde von mir mit großer Gewiſſenhaftigkeit dem Orte ihrer Beſtimmung zugeführt. Aber ehe wir dieſen Platz erreichten, hatten wir Abentheuer mancherlei Art zu beſtehen. Bald war der Barkenführer durſtig und legte an den Quai, um zu trinken, natürlich ohne daran zu denken, daß ich während der Zeit verſchmachtete; dann ſetzten wir mit der Barke auf ein hervorragendes Sandriff und es dauerte eine Stunde, bevor wir wieder flott wurden; endlich lockte uns ein freundlicher Weingarten mit ſeinen ſchwellenden Trauben, deſſen kühlendem Schatten wir nicht zu entfliehen vermochten. So geſchah es, daß wir erſt ſpät Nachmittags den großen Platz er-reichten, wo man die Barken zu entlaſten pflegt. Aber hier war eine Todtenſtille; ſämmtliche Commis und Arbeitsleute hatten ſich bereits entfernt, und keine menſch-liche Seele erſchien, die ſich um mich und meine Waa-ren bekümmert hätte.

Der Führer der Barke ſtellte ſich höchſt unge-behrdig. Da er die alleinige Schuld der Säumniß trug, machte er dafür einen deſto größern Lärmen, und fluchte alle Teufel der Hölle auf die Commis herab, die ihre Bequemlichkeit mehr als ihre Pflicht liebten. Während deſſen hatte er das Fahrzeug an

dem Quai befeſtigt und lief nun bald nach der einen, bald nach der andern Seite des weitläufigen Platzes, um Jemand zu finden, der ſich der Ladung erbarmen möchte. Als er endlich ſah, daß jede Hoffnung eitel war, kehrte er zu mir zurück, bedauerte, daß ich die Nacht über in ſeiner Barke hauſen müßte, und daß es unmöglich Jemand von ihm verlangen könne, daß er ſein armes Weib und die furchtſamen Kleinen während der Nacht allein laſſe, um ſo mehr, da ſeine Gegenwart hier ganz unnütz ſei, weil alle Verantwortlichkeit für die Ladung auf mir allein ruhe. Als er mir dies mit gehöriger Breite auseinander geſetzt hatte, rief er mir ein „Duerme con Dios!“ zu und war bald darauf in eine der angränzenden Straßen entſchlüpft.

Mich ärgerte das Betragen dieſes Kerls über die Maßen und ich wollte ihm in der erſten Wuth nachrennen, aber dann bedachte ich die Ochſenfelle, die meinem Schutze anvertraut waren, und blieb voll Ingrimm auf meiner Barke. Da ich nun einmal dazu verurtheilt war, die Nacht hier zuzubringen, ſuchte ich mich ſo bequem als möglich einzurichten, ſtellte die Ruder und Bootshaken zeltartig zuſammen, bedeckte ſie mit Fellen und hatte auf dieſe Weiſe eine Behauſung hergeſtellt, die mir nothdürftiges Obdach gewähren ſollte. Am empfindlichſten fiel mir der gänzliche Mangel an Lebensmittel, und da ich zufälligerweiſe ganz ohne Geld war, durfte ich nicht hoffen, dieſen Mangel auf irgend eine Weiſe auszugleichen.

Als die Dämmerung hereinbrach, krochen die Leute

aus ihren Häusern hervor und der Platz wimmelte bald von Spaziergängern. Mehrere standen bei meiner Barke still, und begannen eine Art von Gespräch mit mir; da meine Kenntnisse aber nicht so weit reichten, um ihnen genügende Antwort zu geben, zuckten sie die Achsel und gingen vorüber. Ein einziger Bursche, mit dem es mir gelang, mich zu verständigen und den ich mit einem Zettel nach dem Kaffeehause schickte, wo die Deutschen Schiffsleute verkehrten, kam von seiner Sendung nicht zurück. Er hatte, wie ich am andern Tage erfuhr, Lebensmittel und Getränk aller Art im Ueberfluß für mich empfangen und dann wahrscheinlich geglaubt, der Pflege noch bedürftiger zu sein als ich, denn er kehrte nicht zu mir zurück, und ich hatte im Schifferhause zu Bilbao umsonst Schulden gemacht.

Endlich brach die Nacht herein und die Spaziergänger verschwanden. Der Mond stand klar und hell am tiefblauen Himmel, er warf sein mattes Licht auf die zitternde, silberhelle Fluth und beleuchtete magisch die eine Hälfte des Platzes, während er die andere in tiefe Schatten hüllte. Hätte mich nicht so sehr gehungert und gedurstet, es hätte mir wohl einige Stunden gefallen können. Auf der Seite wo Alt-Bilbao liegt, erschallten einzelne Guitarren-Accorde, sie gestalteten sich nach und nach zu einer sanftklagenden Melodie und eine liebliche Männerstimme begleitete das traurende Instrument. Man konnte sich bei dieser Musik eine ganze Geschichte denken: es mußte ein

unglücklich Liebender sein, der die Betrübnisse seines Herzens in dieser tragischen Melodie aushauchte. Jetzt verstummte er ganz; der Schmerz wurde zu mächtig in ihm, er vermochte ihn nicht mehr mit Worten auszudrücken. Da plötzlich, — hatte sich das Fenster, unter welchem er klagend stand, geöffnet? War ein Blumenstrauß, oder irgend ein anderes Liebespfand zu seinen Füßen herabgeflogen? — Genug die Saiten seines Instruments klangen melodisch hell und eine laute fröhliche, fast übermüthige Weise schallte zu mir herüber.

Auf dem Balkon eines der Häuser, die zunächst dem Landungsplatze liegen, erschien eine Frauengestalt. Sie war mit einem schneeweißen Gewand bekleidet, ihr Haar ringelte in natürlichen Locken auf die Schultern herab und so viel ich bei dem zitternden Licht des Mondes erkennen konnte, war eine sanfte Schwermuth über ihr Gesicht verbreitet. Sie schaute überall umher, und nachdem ihr Auge auf dem Vorsprung eines Hauses geruht hatte, das dem Balkon gegenüber in tiefem Schatten lag, eilte sie in das Innere ihrer Wohnung zurück. Aber schon nach wenigen Augenblicken kehrte sie wieder, ein brennendes Licht in der Hand. Sie hielt es hoch empor, dann senkte sie es bis zum Rande des Balkons und ließ es verlöschen. Gleich darauf trat eine bleiche Mönchsgestalt hinter dem Vorsprung hervor, nahte sich dem Balkon und streckte die Hände flehend nach der Dame aus. In dem Augenblick flatterte etwas Weißes herab und in

die Hände des Mönchs. Er hatte es kaum empfangen, als die Frauengestalt von dem Balkon verschwand. Der Mönch las den empfangenen Zettel und begann darauf das furchtbare Wagestück, zu dem Balkon emporzuklettern. Kaum hatte er die Brüstung erreicht, als eine hohe Männergestalt aus der Thür trat, und sich auf ihn warf. Beide rangen mit einander, aber die Angst der Verzweiflung schien dem Mönch ungewöhnliche Kräfte zu verleihen, er drängte Jenen zurück. Tiefe Stille herrschte, die plötzlich von einem Schuß unterbrochen wurde, der im Innern jenes Hauses wiederhallte. Wenige Sekunden darauf erschien der Mönch; er sprang über die Brüstung des Balkons weg und verschwand in der nächsten Straße.

Welch' einen Roman hatte ich hier erlebt! Welche Episoden ließen sich an dieses Skelett der Haupthandlung knüpfen und durch drei Bände fortspinnen! Ja, ich habe nicht umsonst unter Hispanischem Himmel gewacht, und ich glaubte an den trostlosen Roman einer unglücklichen Liebe selbst dann noch, als ich einige Tage später von einem Deutschen Kaufmann erfuhr, daß ein bekannter Dieb sich in der Nacht, mittelst eines Mönchs-Gewandes, zu seiner verliebten Haushälterin geschlichen hätte, um einen Diebstahl zu verüben, und daß er nach dem heillosen Kerl geschossen habe, aber leider, ohne ihn zu treffen.

Um Mitternacht, als zugleich Hunger und Durst überhand nahmen, änderte sich die Witterung und riß mich gewaltsam aus meinen poetischen Träumereien. Der

Wind gab sich auf, und jagte eine Menge Wolken am Himmel hin und her, die sich bald zu einer finstern Masse verdichteten. Zu gleicher Zeit rieselte ein empfindlich kalter Regen herab, der meine leichte Kleidung nur zu bald durchnäßte, und mich in die unbehaglichste Stimmung versetzte. Das war nicht das einzige Ungemach. Zunächst stürzte mein mit vieler Mühe erbautes Zelt zusammen, und ich hatte jetzt alle Sorgfalt anzuwenden, damit keines der einzelnen Stücke über Bord wehte. Nachdem ich diese keineswegs leichte Arbeit beseitigt hatte, mußte ich für die Wohlfahrt meiner Ladung Sorge tragen. Zu dem Ende galt es, die großen Persennings hervorzuschleppen und über die ganze Barke auszubreiten, um den jetzt in Strömen herabstürzenden Regen so viel als möglich von dem Inhalt derselben fern zu halten. Eine wahrhaft herkulische Arbeit, die mir obendrein nicht gelang, denn kaum hatte ich an der einen Seite Alles befestigt, als es der Wind an der andern wieder losriß. Während ich, halb fluchend, halb weinend und im höchsten Grade verzagt, von einem Ende der Barke zur andern sprang, um zu sehen, wie kaum Vollendetes wieder zerstört wurde, verhängte mein böses Geschick noch ein neues Ungemach über mich. Einige jener, von manchen Dichtern mit unklaren Umrissen gezeichneten, geheimnißvollen Figuren, die in der Sprache der Kriminal-Justiz Spitzbuben heißen, näherten sich jetzt der Barke, und begannen zu recognosciren. Mir ward bei ihrem Anblick nicht wohl zu Muthe, doch

that ich, so viel in meinen Kräften stand, um unerschrocken zu erscheinen. Vorerst ließ ich den Regen in die Barke strömen, so viel es ihm beliebte, dann ergriff ich den langen Bootshaken, nahm eine martialische Stellung an, und beobachtete das Belagerungs-Corps so sorgfältig als es die Dunkelheit der Nacht zuließ. Als die drei Kerle mich auf diese Weise gerüstet sahen, wagten sie sich, trotz ihrer Uebermacht, nicht geradezu an Bord, denn im Grunde ist die Menschenrace, die sich hier an den Quais und im Hafen umhertreibt, ein eben so liederliches, als feigherziges Gesindel. Sie flüsterten angelegentlich mit einander, und da ich, dem Luchse gleich, aufmerkte, wollte es mir scheinen, als ob einer jener Drei der Führer der Barke wäre. Es war nur ein leiser Verdacht der in mir aufstieg, aber ich nahm ihn alsobald für Gewißheit. Ich sah ein, daß der Kerl absichtlich so lange gezögert hatte, damit die Ladung während der Nacht unter meiner Aufsicht bleibe und er mit einigen seiner Helfershelfer mich bestehlen könne. Außer mir vor Zorn stieß ich mit dem Bootshaken blindlings in die Nacht hinein.

„Holla! Meister Juan! Du spitzbübischer Barkenführer! Glaubst Du, ich habe Dich nicht erkannt? Hast Du Dich darum auf und davon gemacht, damit Du bei Nacht und Nebel wiederkehren willst, um mich zu bestehlen? Die Pest an Deinen Hals, Du Hund! Ich stoße Dir mit Deinem eignen Bootshaken

durch und durch, wenn Du nur einen Fuß auf den Hackbord der Barke zu ſetzen wagſt."

Dieſer energiſche Kraft-Sermon wirkte ſo viel, daß die Kerle zurückwichen. Es mochte ſie erſchreckt haben, erkannt worden zu ſein, denn ob ich gleich nie Gewißheit darüber erhalten habe, daß der Barkirer unter jenen Dreien war, ſo will ich doch einen körperlichen Eid darauf ablegen. Genug, ſie wichen zurück und beriethen wahrſcheinlich miteinander, wie ſie mich auf die bequemſte Weiſe überrumpeln möchten. Währenddem ſagte ich mir, daß meine Lage die gefährlichſte ſei, und ich wohlthun würde, mich davon zu machen. Indeſſen wollte ich doch das mir anvertraute Gut nicht im Stich laſſen, ſondern löſte mit möglicher Schnelligkeit die Taue, welche die Barke hinten und vorne hielten, und ſtieß ſo leiſe als möglich, vom Quai ab. Ich trieb in die Mitte des Stromes, und einer Fiſcherbarke zur Seite, hinlänglich von der Dunkelheit beſchirmt. Nach einer Weile hörte ich meine Spitzbuben über meine Flucht in ein lautes Fluchen ausbrechen, worauf ſie ſich endlich verloren, und ich über alle Begriffe ermattet, trotz des immer fort ſtrömenden Regens feſt einſchlief.

Als ich am andern Morgen erwachte, ſchien die Sonne hell und klar, und nur meine Ladung war im eigentlichen Sinne bis auf die Haut durchnäßt. Ich gelangte wieder zu meinem vorigen Liegeplatz zurück, und kaum war ich dort angekommen, als auch mein Barkirer ankam und ſo unbefangen that, als ſei

nichts vorgefallen. Ich ſagte ihm freilich gerade zu, was ich von ihm hielt, er aber ſah mich mit großen Augen an, ſchüttelte mit dem Kopf, als ob er nicht ein Wort von dem verſtände, was ich ihm ſagte, und da mir jeder Beweis mangelte, mußte ich nothgedrungen ſchweigen.

Endlich kam der Eigenthümer der Ladung in Perſon, und befreite mich durch Uebernahme ſeiner Zelle aus einer der unangenehmſten Lage meines Lebens, worauf ich dann, die ſüßduftenden Nächte Hiſpaniens bis in den Abgrund der Hölle verwünſchend, ſpornſtreichs an Bord zurückeilte.

Wenige Tage nach dieſem höchſt unerfreulichen Abentheuer, traf der Meiſter Stividor mit ſeinen Trabanten auch bei uns ein, ſchraubte uns voll Wolle und gleich darauf gingen wir nach Briſtol unter Segel.

Ein Nothhafner.

Es war ein rauher, ſtürmiſcher Nachmittag. Durch die trüben Wolken ſtahl ſich ein bleicher Sonnenſtrahl und fiel zitternd auf die hochſchäumenden Wellen. Der Wind ging ſtoßweiſe und ſetzte ſich auf Augenblicke mit ſolcher Gewalt in die Segel, daß die Maſte vom Fuße bis zum Topp erbebten. Ein feiner Staubregen rieſelte auf uns herab, und feuchte Nebel ſtiegen aus der Tiefe, die ſich auf den Wellen ſchaukelten und einen ſchwankenden Kreis um uns ſchloſſen.

Die Nacht brach immer mehr herein, nur im fernen Weſten blinckte ein dämmernder Streif, der Schaum der auseinander brechenden Wogen erglänzte hell, und das Geräuſch, womit ſie in die Tiefe herabrollten, ward unheimlicher, geſpenſtiſcher. Die Nebel hatten ſich zu dichten, geſtaltloſen Maſſen aufgethürmt, und ſchienen uns wie eine Felſenwand zu umſchließen.

All dieſes begab ſich, unſern Landsend, am Ausfluſſe des Canals in den Atlantiſchen Ocean; die Mannſchaft der Harmonie ſchaute ernſt darein und erwartete das Geſchick der nächſten Nachtſtunden.

Es giebt kein unheimlicheres Gefühl, als dasjenige, welches ſich des Seemannes vor dem Ausbruch eines

ſchweren Wetters bemächtigt. Aus dem Fluge des Seevogels, der mit ängſtlicher Haſt unſtät hin- und herſchwirrt, aus dem Gange der Wogen, die träge und verdroſſen dahinrauſchen, oder ſich plötzlich zu einer nicht gewöhnlichen ſenkrechten Höhe erheben, um dann machtlos zuſammen zu fallen; aus dem Zuge der Wolken, die von allen vier Himmelsgegenden zugleich heranziehen, prophezeit er ſich das ihm drohende Geſchick, aber er vermag nichts dawider zu thun, ohnmächtig in dem ungleichen Kampf mit den Elementen, muß er erdulden, was dieſe über ihn zu verhängen für gut finden.

Die Mitternachtsſtunde kam, und alle Schreckniſſe, womit der herannahende Abend gedroht hatte, waren mit unbarmherziger Strenge über uns hereingebrochen. Der Sturm heulte entfeſſelt durch die Luft, und peitſchte die Wolken vor ſich her, die von der Macht des Orkans auseinander geriſſen, in tauſend einzelnen Streifchen durch den weiten Raum flogen. Die ganze Fläche des Meeres zeigte nur ein Schaumbette, deſſen glänzende weiß. Decke nur dann eine Lücke erhielt, wenn die Fluth trichterförmig in die Tiefe hinabwirbelte, um in der nächſten Minute, wenige Fuß von dem Strudel entfernt, mit Blitzesſchnelle, bis zur Maſtbaumshöhe wieder emporzuſteigen.

Mitten in dieſem Aufenthalt des Schreckens trieb die Harmonie vor ihrem dichtgerefften Toppſegel, und ſtreckte das Bugſpriet, woran noch ein kleines Fragment des zerriſſenen Stagſegels flatterte, in die Nacht hinaus. Sämmtliche Mannſchaft befand ſich auf dem

Verdeck und jeder Einzelne ſtand wie angewurzelt auf dem ihm angewieſenen Poſten. Ein langer Matroſe, der weiße Gottlieb genannt, regierte das Steuer und ſchaute ſo ernſt darein, als ob er das Schiff geradezu in den Rachen des Todes lenke. Er ſtand faſt regungslos, nur die Arme bewegten ſich maſchinenmäßig, und ſeine ſchwarzen Augen funkelten unheimlich, während auf dem ſchmalen, todesbleichen Geſicht kein Zug die Gefühle ſeines Herzens verrieth.

Capitain Burkhardt ſtand an dem äußerſten Ende der Gallerie und blickte mit übereinandergeſchlagenen Armen auf das furchtbarſchöne Naturſchauſpiel. Sein Auge überflog das Schiff und die Takelage, es haftete muſternd bald hier, bald da, und ein Seufzer rang ſich von ſeiner Bruſt; er mochte ahnen, daß die Zerſtörung mit unerbittlicher Grauſamkeit ſich über die arme, wehrloſe Beute herſtürzen und ſie zermalmen werde.

Ein Schrei des Erſtaunens ward hörbar, er wiederhallte von der Back bis zur Schanze. Eine mächtige Welle wuchs aus der Tiefe empor, und rauſchte in gerader Richtung auf uns her.

„Steuerbord das Ruder!“ ſchrie Capitain Burkhardt, und ſeine Geſtalt, bis dahin faſt regungslos, gewann Leben und Bewegung.

„Steuerbord iſt's!“ wiederholte der weiße Gottlieb eintönig, und ſchleuderte mit einer ſichern Handbewegung die Pinne des Ruders an die Schanzkleidung des Steuerbords.

„Holt an die Backbords Brassen!“ lautete darauf der Befehl des Capitains.

Ein kurzes Geräusch, wie von hin- und herrasselndem Tauwerk ward gehört, dann war Alles still wie vorher.

„Die Brassen sind angeholt!“ war die Antwort, die vom Vorder-Mast her erscholl.

All' dies geschah schneller, wie der Augenzeuge es zu berichten im Stande ist.

Abermals wollte der Capitain einen neuen Befehl ertheilen, aber in diesem Augenblick hatte jene ungeheure Welle das Schiff erreicht. Die Harmonie hatte nicht schnelle Fahrt genug gehabt, um diesem Ungethüm auszuweichen.

Der Vordertheil des Schiffs lag im Wasser begraben; er schien sich nicht mehr aus demselben emporheben zu wollen, während der hintere Theil sich immer mehr und mehr hob, und die Spitzen unserer Masten sich bedeutsam vorüberneigten.

Die verschiedenen Gefühle, welche sich in der Brust der Besatzung regten, wechselten so schnell und wirkten so mächtig auf sie, daß Niemand ein Wort hervorzubringen vermochte. Stumm, mit weitaufgerissenen Augen, sahen sich die an, welche diesseits des großen Mastes sich befanden; von den übrigen, die die furchtbare Welle völlig bedeckt hatte, erblickten wir keine Spur.

Drei Minuten waren vergangen; sie hatten uns eine Ewigkeit geschienen.

Nun erhob ſich allmählich der Bug des Schiffes, und der Waſſerberg ſtürzte zu beiden Seiten mit Donnergetöſe in die See. Das Erſte war, nach den Kameraden zu forſchen, die unſerm Blick ſo lange entzogen geweſen waren. Sie erholten ſich von ihrer Betäubung, und ſchüttelten ſich vor Froſt.

„Iſt kein Mann über Bord gegangen?“ fragte der Capitain haſtig.

„Niemand!“ entgegnete der Steuermann, der ſchnell einen Namens-Aufruf veranſtaltet hatte.

Das Verdeck bot einen ſeltſamen Anblick dar. Die Schanzkleidung des Steuerbords war völlig weggeriſſen, und die des Backbords drohte im nächſten Augenblick zu folgen, der Tagesanker hatte ſich losgeriſſen und war über den Bord hinabgerutſcht, ſeine ſcharfen eiſernen Spitzen bohrten ſich bei jeder Beugung des Schiffes in die Barkhölzer und drohte, uns einen empfindlichen Leck beizubringen. Die Takelage des Bugſpriets war in die heilloſeſte Verwirrung gerathen und erforderte die ſchleunigſte Hülfe. Wir ſtanden nebeneinander, blickten muthlos auf das grauenerregende Chaos und wußten nicht, womit wir zuerſt beginnen ſollten.

Schnell ſtand Capitain Burkhardt neben uns und ertheilte in ſeiner gewohnten kurzen Weiſe die nöthigen Befehle. Es galt vor allen Dingen den Anker wieder auf das Verdeck zu ſchaffen, wenn wir nicht unſern Untergang herbeiführen wollten. Alle angewendete Mühe, dies auf die gewöhnliche Weiſe zu bewerkſtelligen, blieb vergebens, wir mußten ihn entweder leichtſinnig

opfern, oder ein verzweifelter Streich mußte gewagt werden.

Wenn das Schiff niederſtampfte, hing der Anker bis zum Stock völlig im Waſſer, wenn es ſich erhob, war das unterſte Ende deſſelben mehrere Fuß von der Fläche des Meeres entfernt. In dieſem Moment galt es, ein haltbares Tau um die Hand dieſes Ankers zu ſchlingen, um ihn vermittelſt deſſelben wieder zu heben.

„Wo ſind meine braven Jungen?“ fragte Capitain Burkhardt aufmunternd, aber Keiner antwortete, Keiner wagte ſich an eine Arbeit, die einen faſt gewiſſen Tod in ihrem Gefolge hatte.

Aufs Neue holte die Harmonie über und die ſpitze Hand des Ankers bohrte ſich feſt; die Dröhnung hallte durch das ganze Schiff wieder.

„Feige Beſtien!“ rief Capitain Burkhardt verächtlich und ſchickte ſich zu der gefährlichen Fahrt an.

Da ergriff es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt! Wozu mich kein Ehrgeiz, keine noch ſo glänzenden Verſprechungen vermocht hätten, dazu vermochte mich die Schaam. Ich ergriff das Ende einer neuen Tallreepstroß, warf es mir mit zwei ſogenannten Seemanns-Halbſtichen um den Leib und unter die Arme, ſprang dann in wilder Haſt, jede Ueberlegung meidend, auf den Stock des Ankers, und rutſchte an den Stamm deſſelben hinab, bis ich auf ſeiner linken Hand, quer wie auf einem Sattel ſaß. Kaum hatte ich aber dieſen Platz erreicht, als ich nur noch fühlte, daß das Tau, woran ich mich befeſtigt hatte, vom Verdeck

angezogen wurde, denn das Schiff tauchte nieder, und ich hatte, unter Waſſer, alle Vorſicht anzuwenden, um nicht zwiſchen das Schiff und den anprellenden Anker zu gerathen. Ich wäre ohne Rettung zerquetſcht geworden.

Als ſich die Harmonie wieder hob, ſah ich das Ende eines Kabeltau's über meinem Kopfe ſchweben. Ich begriff, wozu es dienen ſollte, faßte nach demſelben, und mit Gottes Beiſtand gelang es mir, die bereits darin angebrachte Schlinge um die Hand des Ankers zu werfen, noch ehe das Schiff wieder untertauchte. Kaum aber war es geſchehen, als wir hinabfuhren, und die Salzfluth hoch über mich zuſammenſchlug.

Ich kann nicht beſchreiben, welche Gefühle ſich in dieſer fürchterlichen Lage meiner bemächtigten; meine Sinne ſchwanden faſt, da das ſchreckliche Sturzbad zum zweiten Male über mich zuſammenrauſchte, und als ich den Kopf wieder frei fühlte, vermochte ich kaum, ein ſchwaches „Holt über!“ auszuſtoßen.

Als ich mein Bewußtſein völlig wieder erhalten hatte, war der Anker eingefangen, und wurde mit vermehrter Sorgſamkeit auf dem Verdeck befeſtigt. Capitain Burkhardt ſtand vor mir, er ſah mich mit einem überaus wohlwollenden Blick an, aber er ſagte nichts weiter zu mir, als: „Geh hinein in den Roof, Heinrich, und ziehe Dir trockne Kleider an.“ —

Ich bedurfte in der That nach dieſer ungewöhnlichen Anſtrengung einer kleinen Erholung und befolgte ſein Gebot. Kaum aber hatte ich mich nothdürftig

gestärkt, als ich bemerkte, daß das Schiff sich wieder bedeutend vorn über neigte, und fast senkrecht in die Tiefe fahre. Angstvoll eilte ich dem Ausgange des Roofs zu, und kaum hatte ich ihn erreicht, als eine solche Menge Wasser über das Verdeck hinstürzte, daß es in einer Höhe von vier Fuß hinten über die Gallerie weg flog, und den Mann am Steuerruder von unten bis oben bedeckte.

„Hierher! Hierher!“ rief der Capitain, der sich am Eingange der Kajüte befand.

„Hierher! Hierher!“ schrie der Steuermann; er schien in der Gegend der Ankerwinde zu sein.

Da erhob sich das Schiff abermals aus dem Abgrunde des Verderbens, und die Gräuel der neuen Zerstörung wurden sichtbar. Die Verschanzungen waren bis zu dem Spiegel des Langbootes an beiden Seiten völlig weggerissen, unser Schiff war rasirt. Der Bugspriet war verschwunden, er hing nur in dem laufenden Tauwerk, und schlug mit furchtbarer Vehemenz gegen den Bug des Schiffs, es noch schwerer bedrohend, als vorhin der Anker.

„Kappt die Pardunen! Kappt die Stage!“ rief Capitain Burkhardt. „Herbei mit des Zimmermanns Axt! Setzt sie auf in Gottes Namen!“

Alsobald hatten sich der Steuermann und der Zimmermann mit zwei scharfen Aexten bewaffnet und begannen den Befehl zu vollziehen. Dumpf fielen die Schläge auf das stehende und laufende Tauwerk, es sprang mit lautem Krachen und flog dann, vom

Winde gepeitscht, hin und her, nicht selten mit solcher Kraft gegen den Kopf eines Mannes fliegend, daß dieser halb besinnungslos zu Boden stürzte.

Nach einer Stunde war Alles gethan; das Schiff war von dem verderbendrohenden Bugspriet befreit, ein Theil desselben ward sogar glücklich auf das Verdeck gebracht und das laufende Tauwerk eingefangen.

Unterdessen war die sechste Morgenstunde angebrochen, aber noch immer herrschte dichte Finsterniß um uns her. Schwarze Regenwolken senkten sich tiefer und tiefer und begannen ihren Inhalt in vollen Strömen herabzusenden. Mit standhaftem Muthe ertrugen wir dies neue Ungemach, denn es ist eine alte bewährte Regel, daß ein heftiger Regen die hohle See nach und nach glätte und ebne.

Mit dem Bugspriet hatte die Stenge des Fockmastes jeden Stützpunkt verloren, und trotz aller getroffenen Vorkehrungen, drohte sie herabzustürzen. Mit einer seltsamen Mischung von Schaam und Sucht zu glänzen, hatte ich mich in die schäumende Fluth geworfen, um den Anker zu bergen, aber nicht Peru's Schätze hätten mich vermocht, in das Want hinaufzulaufen, um durch Abnahme der Bramraa der schutzlosen Stenge einige Erleichterung zu verschaffen. Mit Entsetzen sah ich zu dem weißen Gottlieb empor, der mit der größten Kaltblütigkeit alle Anstalten dazu traf, und sein Geschäft glücklich beendete. Aber kaum hatte die Bramraa das Verdeck erreicht, und der weiße Gottlieb die Toppnamten und Brassen in der

Sahling befeſtigt, als das Schiff ſchwer überholte, die Stenge mit lautem Gekrach zuſammenbrach, und der weiße Gottlieb, von derſelben fortgeſchleudert, über der Sahling weg, in die Nacht hineinflog, und in die See ſtürzte. Ein ſcharf ausgeſtoßenes, lange nachhallendes „Halloh!“ erreichte unſer Ohr, dann vernahmen wir nichts weiter. —

Sogleich wurde beigelegt, und alle möglichen Anſtalten zur Rettung getroffen; Kabeltaue und Bojen wurden über Bord gelaſſen, hellbrennende Laternen aufgeſteckt; aber vergebens. „Gottlieb! Gottlieb!“ ſchrie der Capitain mit angſtvoller Beſorgniß, aber das dumpfe Rauſchen der Wellen war die einzige Antwort. Als wir uns mehr als genug überzeugt hatten, daß jede weitere Säumniß unnütz ſei, holten wir das Ruder über und ſteuerten Cours.

Als endlich der Tag anbrach, beleuchtete er eine troſtloſe Scene; unſer Schiff glich faſt einem Wrack, denn auch die Surrings von den Böten waren losgeriſſen und nur mit der größten Anſtrengung wieder zu befeſtigen.

„Laßt uns das Land anlaufen, Steuermann!“ ſprach der Capitain, „Es iſt nicht rathſam, mit dieſem Fahrzeuge See zu halten.“

„Wie Ihr befehlt!“ entgegnete Jener, „wir werden gerade ſo lange Oberwaſſer halten können, als nöthig ſein wird, um jene Landſpitze zu erreichen.“

Vor uns lag die in Nebel gehüllte Küſte Alt-Englands; ſie ſtarrte uns ſchroff und unzugänglich

entgegen, und an ihrem Fuß brandete die See hoch empor.

Der Capitain kehrte in diesem Augenblick aus der Kajüte zurück; er trug unsere große Flagge in der Hand, befahl, einen halben Knoten hineinzuschlagen und sie an der Gaffel aufzuziehen.

Dies seltsame Signal bedeutete den Nothstand eines Schiffes. Wie ein Blitz rauschten zwei schnellsegelnde Lootsenböte heran, und nach Verlauf von drei Stunden lagen wir, völlig geborgen und im spiegelklaren Wasser, in der Bai von Falmouth vor Anker.

Die Zollwächter.

Als wir die Bai von Falmouth erreicht hatten, wäre eine tüchtige Anzahl von Zimmerleuten unser nöthigstes Bedürfniß gewesen, aber statt uns diese Gunst zu gewähren, schickte man uns zunächst eine ganze Chaluppe voll Visitatoren über den Hals. Die Bewohner Alt-Englands haben sonderbare Begriffe von der Gastfreundschaft. Wenn ein von Sturm und Unwetter ruinirtes Schiff, das an großer Havarie laborirt, sich ihren Küsten nähert, so öffnen sie ihm bereitwillig, gegen pränumerande Entrichtung der enorm hohen Gebühr, ihre Häfen; aber anstatt den Hülfsbedürftigen das zu gewähren, was sie am meisten entbehren, durchsucht man sie zuvor vom Kiel bis zum großen Topp, ob sie auch nichts Accisbares bei sich führen. Und dies möchte noch hingehen. Aber kaum ist die Visitation beendigt und die Unverdächtigkeit des Schiffes deklarirt, als man dasselbe mit einem Wächter versieht, der dasselbe keinen Augenblick verlassen darf, sondern ein wachsames Auge auf das haben muß, was irgend an Bord vorgeht, und keiner der Mannschaft darf sich an's Land oder nur auf ein benachbartes Schiff begeben, ohne vorher von einem solchen unverschämten Kerl am

ganzen Leibe durchsucht zu sein, damit er ja nichts mit sich forttrage, was die Gerechtsame des Zoll-Gesetzes schmälern und die Einnahme verkleinern könnte. Mit solchen und ähnlichen Zierrathen ist der gepriesene Freiheitsmantel Alt-Englands verbrämt.

Wir hatten ein gleiches Loos wie tausend andere, doch wurde uns noch eine Auszeichnung besonderer Art zu Theil. Weil nur wenige Schiffe in der Bai ankerten, befanden sich viele dieser sogenannten custom officers müßig, die nun dem Amte zur Last lagen. Um zur Erleichterung desselben nach Möglichkeit beizutragen, übersandte man uns zwei derselben, damit der eine auf den andern acht geben sollte. Es waren ein paar merkwürdige Geschöpfe. Ihre verhungerten Gesichter und ihre dürftige Kleidung, — der Eine trug in solcher Jahreszeit ausgebleichte Nanquin-Beinkleider und einen abgeschabten schwarzen Frack, — deuteten hinlänglich an, daß ihre Einkünfte nicht so groß wären, wie die des Bischofs von London oder des Sprechers im Unterhause. Beide sahen sich vollkommen ähnlich, Gesicht, Gestalt, Alles war durchaus übereinstimmend. Diese seltsame Erscheinung löste sich indeß natürlich auf, als wir erfuhren, daß sie Zwillings-Brüder waren. Aber so sehr gleichförmig die Natur auch das Aeußere derselben gebildet hatte, so wenig hatte sie für die innere Harmonie gesorgt. Beide waren im höchsten Grade eifersüchtig aufeinander, jeder hatte eine hohe Meinung von sich selbst und machte seinem zweiten Ich die lebhaftesten Vorwürfe,

daß er den Staat durch seine Fahrlässigkeit um manches Pfund betrüge und seinen Gehalt mit Sünden beziehe. Sie zerrten und neckten sich unaufhörlich, belegten sich mit den entehrendsten Schimpfnamen und die Ursache aller dieser bittern Feindschaft war nichts als gemeiner Neid, denn bestechlich war Einer wie der Andere und jeder von ihnen hätte Thron und Parlament für eine Guinee und eine warme Suppe verrathen.

Diese sogenannten Officers führen an den Schiffen, worauf sie sich befinden, schon von Hause aus ein jämmerliches Leben, indem sie, als überflüssig und lästig angesehen, hin- und hergestoßen und mit auffallender Verachtung behandelt werden. Die Schiffs-Offiziere bekümmern sich nicht um sie, und fahren sie immer kurz an, wenn sie einmal auf dem Quarterdeck erscheinen. Ihr Platz ist in der Kajüte der Mannschaft. Da aber für Schiffsrechnung keine Betten mitgenommen werden, so ist es mit der Lagerstätte dieser Menschen höchst bejammernswürdig bestellt. Für gewöhnlich liegen sie auf den Kisten der Leute, oder zwischen denselben hingestreckt auf plattem Boden, ärger wie die Hunde, und wenn mitten in der Nacht ein verspäteter Backgenosse vom Lande kommt und den Schläfer herunterwirft, weil er noch in seiner Kiste zu kramen hat, so darf dieser keinen Laut von sich geben, und muß sich die kränkende Beleidigung gefallen lassen, will er sich nicht noch ärgeren Mißhandlungen aussetzen.

Das noble Brüderpaar, das auf unserm Schiffe

hauſte und mit dem Namen Jack und Jim bezeichnet wurde, ſpielte ſich täglich die ärgſten Poſſen und machte ſich dadurch bei der Mannſchaft, — die ſonſt im Allgemeinen ſehr gut geartet war, — täglich verhaßter. Einen Scherz eigner Art machte ſich mit dem Einen derſelben unſer Steuermann. Er lud ihn zu ſich in ſeinen Roof, bediente ihn, unter freundlichen Redensarten, mit ſtarkem Grog, und Jack, der kein Verächter dieſer edlen Gottesgabe, aber nur wenig daran gewöhnt war, hatte bald ſein übervolles Maaß und ſchlief ein. Nun wurde ihm gegenüber ein großer Spiegel aufgehängt. Als er einige Zeit geſchlummert hatte, ward er geweckt und ihm zugerufen, daß ſein Bruder über ſein Zechgelag geflucht und geſchworen habe, ihn als einen unverbeſſerlichen Säufer bei der Behörde zu denuncciren. Noch im höchſten Grade berauſcht, taumelte er von ſeinem Sitze auf, um ſich des Bruders zu bemächtigen, und ihn, wie er ſich ausdrückte, mit ſeinen Händen zu erwürgen. Aber in demſelben Augenblick fiel ſein Blick auf den Spiegel. Weil man ihm während des Schlafens den breitkrämpigen Hut ſeines Bruders aufgeſetzt hatte, glaubte er, dieſen vor ſich zu ſehen und begann nun, zum Ergötzen der geſammten Beſatzung, die ſich in der Nähe befand, eine Schimpf- und Fluchlitanei die ihres Gleichen nicht mehr hat. Wohl ſelten hat ſich Jemand ſelbſt auf ſolche Weiſe die Wahrheit geſagt, und von ſeinen Tugenden eine ſo ungeſchminkte Schilderung entworfen. Er war unerſchöpflich in Auffindung neuer Nuancen

und erst dann, als wir uns nicht mehr zu zügeln vermochten und in ein schallendes Gelächter ausbrachen, entdeckte er seinen Irrthum.

Ein anderer Spaß, den wir uns mit diesem saubern Brüderpaar erlaubten, und der eine gerechte Strafe ihres Eigennutzes war, begab sich in folgender Weise:

Einer der Leute suchte seit einigen Tagen angelegentlich die Freundschaft Jack's, und da er nicht karg mit Grog und Taback war, wurde ihm das nicht schwer. Er betheuerte ihm nun, daß er es für die größte Sünde halte, gegen die bestehenden Landes-Gesetze zu freveln und namentlich einen sogenannten Schleichhandel zu treiben. „Leider," fuhr er fort, „denken nicht Alle so, und unser Steuermann namentlich, der, ich weiß es gewiß, eine bedeutende Anzahl Rollen Taback an Bord hat, sinnt auf einen großen Streich. Er hat Euer Fleisch und Blut, Euren Bruder verführt, und mit ihm gemeinschaftlich wird er dies Verbrechen begehen. Um desto sicherer zu sein, wird man Euch ein Paar Stunden vorher möglichst viel Grog einschenken, um Euch zu berauschen und auf diese Weise unschädlich zu machen. Ich bitte Euch aber, denkt an Eure Ehre und trinkt nicht, sondern sucht vielmehr Euren Bruder zu bewachen, damit Ihr ihn an der Ausübung eines Verbrechens hindert. In der nächsten Sonntag Nacht wird es vor sich gehen; laßt Euch warnen."

Und Jack ließ es sich gesagt sein. Wie eine Katze um eine Schüssel gewürzten Brei's, schlich er sich um

ſeine brüderliche Liebe und belauerte jeden ſeiner Tritte und Schritte, wobei er die größte Mühe hatte, nicht vorweg mit ſeinem Geheimniß herauszuplatzen; eine unzeitige Offenherzigkeit, die ſeinen ganzen Zweck vereitelt haben würde. —

Aber während dem hatte ein anderer von der Mannſchaft dem Jim dieſelbe Geſchichte von ſeinem Bruder erzählt und bereitwillige Ohren gefunden. Es war merkwürdig zu ſehen, wie beide Brüder ſich einander umkreiſten und der Eine mit Luchsaugen die Spur des Andern verfolgte.

Unterdeſſen brach der Sonntag-Abend an und, der getroffenen Anordnung gemäß wurden die Officers bald von dieſem, bald von jenem zu einem Glaſe Grog eingeladen. Es war in der That komiſch anzuhören, wenn ſie jede dieſer Invitationen ausſchlugen und jedes Nein mit einem tiefen Seufzer begleiteten, weil ſie ihr Lieblings-Getränk ihrer Pflicht zum Opfer zu bringen genöthigt waren.

Die zehnte Stunde brach herein und die beiden Wächter, die aus Furcht, daß ihnen etwas entgehen möchte, ſogar das Abendeſſen verſäumt hatten, betraten mit leerem Magen und klappernden Zähnen das Verdeck. Es war eine unglückliche Nacht. Der Wind ging ſcharf, und der Nebel, welcher von der See landeinwärts drang, löſte ſich in einen angenehmen Platzregen auf, der bis des Morgens gegen vier Uhr anhielt. Um die Wachſamkeit der beiden Brüder rege zu erhalten, die ſich in der Nähe der Ankerwinde poſtirt hatten,

kam ab und zu einer der Mannſchaft auf das Verdeck, ſah ſich überall um, unterſuchte die Chaluppe, ob ſie in fahrbarem Zuſtande ſei, fixirte dann die Wächter und zog ſich kopfſchüttelnd wieder zurück. Nach jeder ſolchen Scene glaubten die armen Teufel, daß die Kataſtrophe jetzt nahe ſei, aber Alles blieb ruhig und ſie begannen wieder, ſich gegenſeitig mit mißtrauiſchen Blicken zu fixiren, bis nun der Morgen anbrach und ſie theilweiſe die Myſtification erriethen, theilweiſe durch die Equipage enttäuſcht wurden. Ihr Zorn und ihre Wuth waren gränzenlos.

Die Hauptpointe des Spaßes beſtand aber darin, daß wir, während dieſe Komödie auf unſerm Verdeck geſpielt wurde, mehrere hundert Pfund Rauch- und Schnupftaback, ſo wie einige Kiſten koſtbare Zigarren durch die Kajütsfenſtern und ſo weiter an's Land ſpedirten.

Nordwärts herum!

Die Harmonie wurde von dem Heer der Zimmer- und Scheuerleute, das sie seit einigen Wochen belagert hielt, befreit, und war wieder völlig seefest und segelklar. Alsobald verließen wir die Bai von Falmouth, und begannen den Kanal von Bristol aufzusuchen. Zu dem Ende galt es, vorerst nordwärts um die Spitze von Landsend zu steuern. Das ist zu jeder Zeit eine gefährliche Fahrt, um so mehr damals, als uns der Decembermonat eingeholt hatte, und unser Verdeck in seinen Schneemantel hüllte.

Es war empfindlich kalt. Wenn der Bug Wasser übernahm, fror dasselbe, während es längs dem Bord nach den Speigaten lief und mindestens ein Drittheil desselben als Eis zurück blieb. Die Küche und das Zwischendeck boten kaum genug trockne Asche und Sand, um die verschiedenen Eisbahnen damit zu bestreuen, und vom ersten Schimmer des Tages bis zum Einbruch der Nacht sah man uns beschäftigt, mit langen Messern und sonstigen Geräthschaften die Deckplanken vom Eise zu befreien und die Speigaten mit kochendem Wasser aufzuthauen.

Ein zweites Ungemach gesellte sich zu diesem ersten.

Zu verschiedenen Tageszeiten rieselte aus den tiefherabhängenden Wolken ein feiner Staubregen, der zu Eis gerann, sobald er das Verdeck erreichte. Die sämmtliche Takelage erschien wie kandirt. Bei dem stehenden Tauwerk war dies Ungemach von keiner großen Bedeutung, desto mehr aber bei dem laufenden. Wenn irgend ein Manöver ausgeführt werden sollte, mußten erst Kunststücke aller Art angewendet werden, um dies möglich zu machen, denn sämmtliche Brassen und Geitaue waren mit einer Eiskruste überzogen, wodurch sie um die Hälfte an Dicke zunahmen und nicht durch die Scheibenblöcke zu zwängen waren. Glücklich waren wir dann, wenn uns noch immer so viel Zeit blieb um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; im entgegengesetzten Fall mußten wir befürchten, die schwerste Havarie zu machen.

Zur Nachtzeit — und diese trat des Nachmittags um vier Uhr ein, so wie sie erst mit der achten Morgenstunde endete — war die Reise noch weit trostloser und gefahrvoller. In diesem Lande des Nebels ist selten eine sternklare Nacht zu erwarten und die undurchdringliche Atmosphäre, in der wir weilen, erhöht unsere melancholische Stimmung noch um Vieles. Zugleich war die größte Vorsicht vonnöthen, denn zahllose Fischerböte treiben hier vor ihren Netzen und huschten, wie Gespenster, zu beiden Seiten des Schiffes vorüber. Da, den bestehenden Gesetzen zufolge, jedes der Fahrzeuge eine brennende Laterne an der Spitze des Mastes zeigen muß, so sah die See vor uns oft

aus, als sei sie mit Irrwischen bedeckt, die uns in den Abgrund des Verderbens locken wollten.

Es war am 24. December, Nachmittags gegen fünf Uhr, und tiefe Dunkelheit herrschte rings umher. Jenes heilige Fest, das Freude in der ganzen Christenheit verkündete, brach für uns unter den trübsten Auspicien an. Bereits den ganzen Tag hatte der feine Staubregen fortgedauert, und unser Verdeck glich einem Eisfelde, da wir die stets wachsende Masse nicht mehr zu bewältigen vermochten; das laufende Tauwerk war aus demselben Grunde unbrauchbar geworden, und mit der größten Angst sahen wir dem Ausbruche eines Sturmes entgegen, der uns unfehlbar dem Verderben überliefert hätte, da wir nicht im Stande waren, auch nur den geringsten Gebrauch von unserm Takelwerk zu machen. Endlich gelang es dem nie genug zu rühmenden Scharfsinn des Steuermannes und der Energie und Ausdauer zweier unserer Leute, ein Mittel ausfindig zu machen, wie die Ober- und Untersegel geborgen werden konnten, worauf die Harmonie vor ihrem Toppsegel und ihrem Klüber dahintrieb.

Während wir nun that- und zum Theil rathlos in diesem höchst gefährlichen Fahrwasser umhertrieben, — wobei zu erwägen, daß wir bereits zwei Tage lang nur von kalter Küche lebten, weil dem Koch das Feuermachen in der dem Sturm sehr exponirten Küche, die obendrein den Schornstein eingebüßt hatte, nicht immer gelingen wollte, — begab sich der Capitain ohne großes Geräusch mit dem Schiffsjungen in die Kajüte

hinab. Nach einer beispiellosen Ausdauer und nicht gewöhnlicher Anstrengung gelang es ihm, in dem Kamin ein Feuer zu machen, und aus einer Mischung von Porter und Rum ein Getränk herzustellen, das, wie er sich ausdrückte, seinen Jungen die erfrornen Eingeweide wieder aufthauen sollte. Als er seine Arbeit vollendet hatte, kam er auf das Verdeck und verkündete uns in seiner gewohnten launigen Weise die Ankunft des Weihnachtsmannes. „An einem grünen Baum fehlt es freilich," sprach er mit seinem gewohnten Lächeln, „allein nicht an den Lichtern, denn die seht Ihr dort in Masse auf der Fluth vor Euch hertanzen. Aber langt zu, ehe es kalt wird!" Mit diesen Worten ward der Kessel auf die Kajütskappe gestellt und sein wohlthätiger Inhalt gewissenhaft und ohne Ansehen der Person vertheilt.

Während wir uns erquickten und unsern Capitain dreimal hoch leben ließen, hatte dieser seinen Kessel still wieder fortgetragen, und kehrte jetzt mit einem halbangefüllten Sack wieder zurück. Der Steuermann sah ihn fragend an, er aber kam dem Neugierigen zuvor und sagte: „Kinder oder Greis; es darf sich Niemand schämen, am heiligen Weihnachtsabend froh zu sein und sich zu freuen, als ob er erst sechs Jahr alt wäre. Darum, wer es von Euch gewohnt ist, an diesem Tage mit Aepfeln und Nüssen zu spielen, der komme her, und greife zu; ich will vertheilen, so lange der Vorrath reicht, den ich in Falmouth eigens für diesen Abend eingekauft habe."

Anfangs zierten ſich freilich die ſeebefahrnen Männer der Harmonie, aber des Steuermanns Thun, der ihnen mit gutem Beiſpiel voranging, machte ſie dreiſt, und nun war es erbaulich zu ſehen, wie mitten in dem Aufruhr der Elemente, eine ganze Schiffs-Mannſchaft Aepfel ſchälte und Nüſſe knackte und dabei des heiligen Weihnachtsfeſtes und der Lieben in der Heimath gedachte.

Bald war indeſſen dieſer kurze Traum eines harmloſen Feſtes verſchwunden und die Wirklichkeit ſtellte ſich uns wieder mit ihren tauſend Unannehmlichkeiten entgegen. Die Fiſcherbarken, welche noch vor kurzem vor unſerm Buge tanzten, lagen jetzt weit hinter dem Spiegel und vor uns war eine undurchdringliche Nacht. Eine doppelt ſtrenge Wachſamkeit war vonnöthen, denn dieſe Gegend wimmelte nicht allein von Lootſen-Fiſcher- und andern Küſten-Fahrzeugen, ſondern die ganze Fläche iſt auch mit kleinen Inſeln und Sandbänken beſäet, die dem Seemann jeden Augenblick eine neue Verlegenheit bereiten.

Unterdeſſen war die achte Stunde herangekommen, und Capitain und Steuermann beriethen miteinander, ob man der einen Hälfte der Mannſchaft nicht etwas Ruhe gönnen dürfe, als der Mann, der die Wache auf der Back hatte, mit überlauter Stimme rief:

„Brandung voraus!“

Schnell war Alles in Bewegung und jedes Auge wendete ſich nach der angegebenen Richtung. Es war ein grauenerregender Anblick! Man konnte vorhin nirgends die Kimmung des Horizontes erkennen, aber jetzt

deutete die Brandung, die ihren weißen Gischt hoch emporspritzte, sie uns an. Hatte der Wind an Stärke zugenommen, oder hatte eine ungekannte Strömung sich unseres Schiffes bemächtigt? Wir trieben mit nicht gewöhnlicher Schnelligkeit dem gefährlichen Punkt entgegen.

„Fertig zum Wenden!" rief der Capitain und wir suchten nun so schnell als möglich das Schiff an den Wind zu bringen, worauf wir die Brandung im Lee ließen, und sie zu umsegeln gedachten.

Eine Stunde lang mochten wir in dieser Richtung fortgesteuert haben, als der Mann, der vorne herausschaute, abermals in den unheilschweren Ruf ausbrach: „Brandung voraus!"

Es war, als wenn die Mannschaft von einem elektrischen Schlage getroffen wurde, denn diesmal wies sich die Brandung noch wilder und ungestümer als vorhin und zugleich bemächtigte sich unser das herbe Gefühl, daß uns der Weg nun schon nach zwei verschiedenen Seiten hin abgeschnitten sei.

Unser Capitain, der von jeher einen ungemeinen persönlichen Muth gezeigt hatte, verläugnete sich auch diesmal nicht. Er sah mit großer Unerschrockenheit auf das Bild der Zerstörung vor uns, ließ das Schiff so nahe heranlaufen als möglich, und als er sich hinlänglich überzeugt hatte, daß nirgends eine Lücke zum Durchschlüpfen sei, rief er mit fester Stimme:

„Fertig zum Wenden!"

Nur mit großer Mühe gelang es uns, unter den

bewandten Umſtänden, das befohlene Mannöver auszuführen und wir segelten jetzt über den andern Bug, die gefahrdrohende Brandung, die wir hinter unſerm Spiegel und im Lee hatten, immer weiter zurücklaſſend.

Wir machten einen ſogenannten Streckbug, der über zwei Stunden aushielt, und ſchon hatten ſich die vielfach geängſtigten Gemüther einigermaßen beruhigt, als der furchtbare Ruf: „Brandung! Brandung!“ uns zum dritten Male aus unſerm Sicherheitsrauſche aufſchreckte.

Troſtloſer Anblick! Wohin ſich das Auge auch wendete, ſah es in die Brandung hinein, die ſich vom tiefen Lee ab ſo weit aufwärts erſtreckte, daß wir, auch wenn wir noch ſo ſcharf an den Wind gingen, nicht oberhalb derſelben wegſegeln konnten.

„Wir ſind gefangen!“ rief der Capitain. „Aus dieſem Keſſel iſt wohl ſelten Jemand mit heiler Haut gekommen. Brandung von drei Seiten und außer Stand den freien Luf aufzukreuzen! Still, Burſche! Still! Seemanns Geſchick ſteht in Gottes Hand! Es iſt weit über Mitternacht hinaus und der neue Morgen bringt vielleicht neues Glück!“

Aber dieſes Glück mußte eben ſo raſch, als unerwartet kommen; bis zu dieſem Augenblick war es nirgends zu ſpüren. Obgleich wir jetzt kurze Schläge machten, und uns, ſo viel als möglich, von der Brandung zu entfernen ſuchten, kamen wir derſelben doch immer näher, denn es war nicht mehr zu verkennen,

daß eine reißende Strömung uns fortwährend aus der Bahn riß und dem drohenden Abgrund zuführte.

Während wir das Verderben immer näher rücken ſahen, ohne das Geringſte thun zu können, u. es zu verhüten, verzogen ſich nach und nach die Regenwolken und ein ganzes Heer von Sternen ſchaute auf uns herab, als wollten ſie Ruhe und Frieden in unſere Seele ſtrahlen und uns den letzten dunkeln Erdenpfad mit ihrem himmliſchen Lichte erhellen.

Es waren ſchreckliche Momente, die wir bis zum Anbruch des Tages durchlebten. Das Haar ſträubte ſich auf dem Kopf und kalter Todesſchauer rieſelte durch alle unſere Adern. Nicht ſo troſtlos iſt es, wenn ſich plötzlich, unerwartet der Abgrund des Todes vor unſern Blicken öffnet, und uns unvorbereitet in den Strudel hinabreißt, als wenn wir unſer Schickſal mehrere Stunden lang vor Augen ſehen und auf eine Sekunde den Moment des Unterganges voraus beſtimmen können. Dann wird jedes Leid, jede Angſt, jedes herzzerreißende Gefühl doppelt und dreifach durchlebt, und die Schrecken des Todes ziehen in langer Reihe und unter den verſchiedenartigſten Geſtalten an uns vorüber.

Endlich brach der Morgen an, und wir konnten jetzt die furchtbare Brandung ganz überſchauen; ſie bildete einen förmlichen Kreis und nur hoch oben im Luf war eine freie Stelle, die wir indeſſen nie zu erreichen hoffen durften.

Aber, — ein Ausruf der Freude und des Staunens rang ſich bei dieſem unerwarteten Anblick von allen Lippen, — unſern von uns kreuzte ein wohlbemannter Logger, der uns nicht ſobald gewahrte, als er auch ſchon unſere Luffeite wahrnahm und ein kurzes Examen mit uns anſtellte. Hieraus ergab ſich nun zur Genüge, daß wir, anſtatt ſüdwärts um dieſe Klippenreihe zu ſteuern, von dem Nebel irre geleitet, mitten in das trügeriſche Netz gerathen und nur durch ein halbes Wunder bis jetzt dem verderblichen Maalſtrom entgangen waren.

Schnell kamen drei tüchtige Lootſen an Bord und nahmen ſich des Schiffes mit vieler Sorgfalt an. Da es nicht möglich war, aus dieſem Netze herauszukreuzen, ſo wollten ſie es unternehmen, dem Schiff einen Weg mitten durch die Klippen zu bahnen, und es auf dieſe Weiſe wieder auf das freie Waſſer hinauszubringen. Zu dieſem Behufe ſegelte der Logger voran.

Mit Blitzesſchnelle näherten wir uns jetzt der Brandung, die thurmhoch emporgeſchleudert ward, und die See ringsumher in ein weites Schaumbette verwandelte. Plötzlich brach die Mannſchaft in einen Angſtruf aus, denn der Logger, der uns mit vollen Segeln voraneilte, war vor unſern Augen verſchwunden; er ſchien von der wirbelnden Fluth umgeſtürzt und in den Abgrund hinabgeriſſen.

Die drei Lootſen waren indeß mit Falkenblicken

dem Laufe des Loggers gefolgt und kaum hatten ſie ſein ſcheinbares Verſchwinden bemerkt, als einer von ihnen die Ruderpinne ergriff und genau dieſelbe Richtung ſteuerte.

Der Kranz von Klippen that ſich vor uns auf, eine ſchmale Furth, kaum eine Schiffslänge breit, ward ſichtbar und die Salzfluth ſtürzte ſchäumend durch dieſelbe hin. Es war nur ein kurzer Moment, und wir hatten nicht Zeit genug, dies Alles zu überſchauen; wir ſahen nur die hoch emporragenden Klippen und die ſchäumenden Waſſer, die über und neben denſelben wegſtürzten, denn kaum hatten wir den Eingang dieſer gefahrvollen Straße erreicht, als wir uns auch ſchon am Ausgange derſelben befanden. Nur wenige von den Schrecken jener Gegend hatten wir geſchaut, aber es waren übergenug, um unſere Rettung für ein Wunder der Vorſehung zu halten.

Wir befanden uns jetzt im ruhigen, klaren Waſſer und unfern von uns ſchwamm der Logger, der ſich bereit machte, ſeine Gefährten wieder an Bord zu nehmen, nachdem dieſe von dem Capitain mit einem anſehnlichen Geſchenk entlaſſen worden waren. Als der Letzte von ihnen an den Bord ſeines Fahrzeuges zurückkehrte, wandte er ſich zu uns und deutete mit der Hand voraus:

„Seht Ihr dort jenes Vorgebirge, deſſen ſchneebedeckte Spitze ſcharf gegen den blauen Himmel ab-

gränzt? Dort iſt die Mündung des Severne! Steuert mit Gott und macht Euch in den Docks von Briſtol bequeme Winter-Quartiere!

Und mit dieſen Worten gaben die Lootſen ihrem Logger raume Schooten und entfernten ſich mit Blitzesſchnelle, während wir, geſtärkt und ermuthigt, der Mündung des Severne zuſteuerten.

Die Siebenhügel-Stadt.

Allmählich näherten wir uns dem Lande, empfingen einen Küsten-Lootsen und steuerten in die Mündung des Severne hinein. Das ruhige, spiegelklare Wasser dieses Stromes empfing uns, und führte uns an malerisch wechselnden Ufern vorüber, dem handelsmächtigen Bristol entgegen. Zwar war die Gegend rings umher mit Eis und Schnee bedeckt, und einzelne Schollen trieben bereits auf der Fläche des Stromes umher, aber leicht ließ es sich erkennen, daß diese Gegend eine der lieblichsten Alt-Englands sei, die, wenn der Schmuck des reichen Frühlings sie bekleidet, den Wanderer zur Bewunderung hinreißt.

Zwei Stunden waren wir auf der spiegelglatten Fluth fortgeschwommen, als wir das Bette eines andern Flusses erblickten, der sich mit lautem Plätschern in den Severne ergoß. Seine Ufer lagen einander näher, sein Gang war rascher, seine Wellen klarer, durchsichtiger, und als er seine Fluth mit der des Severne vermischte, geschah es mit einem munteren Rauschen. Er hatte seinen Weg durch eine Reihe sanft hinansteigender Hügel genommen, die sich unbezweifelt jeden Sommer mit einem duftenden, blumendurchwirkten

Rasen schmückten. Hart am Ufer des Flusses sah man Gruppen junger Birken, deren herabhängende Zweige neckend auf die vorüberhüpfenden Wellen schlugen. Diese zarte, idyllische Natur ward von Zeit zu Zeit durch eine regellose, schwarze Felsenmasse unterbrochen, an deren Fuß der Strom schäumend aufrauschte und auf deren Gipfel der mächtige See-Adler sich einen Horst erbaut hatte. Mein Auge ruhte mit innigem Vergnügen auf diesem wechselvollen Schauspiel, und folgte dem Laufe jenes Stromes, als der Lootse, mit der Hand darauf hindeutend, zum Capitain gewendet, sprach: „Das ist der Avon!"

Avon! Geheiligter Fluß! Deine Wellen umspühlen die Mauern von Stratford und fließen dann in das Meer; auf ihren Rücken wiegt sich nicht mehr Dein königlicher Schwan, aber Deine Ufer sind gefeiet, und ein Genius des Lichts — derselbe, der einst an Shakspeare's Wiege lauschte, — wohnt in der goldenen Grotte, die unter diesem flüssigen Krystall sich wölbt.

Bei weitem minder poetisch, als diese Tirade, die ich nachträglich meinem Tagebuche angehängt, waren die Gedanken und Thaten derjenigen Männer, die mit einer sechsrudrigen Chaluppe sich unserm Bord näherten, denn, um es kurz zu sagen; es waren einige von jenen Herren, die man mit dem Namen officers of the customhouse hinlänglich bezeichnet, und wovon im vorletzten Capitel generell und speciell die Rede gewesen ist. Sie überschwemmten sofort unser ganzes Verdeck, und trieben ihr Wesen nach gewohnter Weise,

bis sie uns zwei von ihren Habichten zurückließen und sich dann entfernten um die noch etwa einsegelnden Schiffe mit einem gleich ehrenvollen und willkommenen Besuch zu beglücken.

Endlich ward das Ufer zu beiden Seiten lebendiger; die einzelnen Wohnungen verschwanden und machten ganzen Dorfschaften Platz. Herrschaftliche Villen erhoben sich in der Mitte kleiner Lustbaine, und große Fabrik-Gebäude, Hammer- und Pochwerke lagen hart am Strande. Das Bette des Stromes war mit kleinen Fahrzeugen jeder Art bedeckt, die die verschiedenartigsten Zwecke und Ziele hatten, Reiter sprengten dahin, Fußgänger drängten sich rasch aneinander vorüber und schwerbeladene Wagen rollten auf der ebenen Straße fort, kurz Alles verrieth die Nähe einer reichen und mächtigen Handelsstadt. Und als nun der Fluß eine scharfe Biegung machte und die Harmonie seiner Strömung folgte, da lag sie vor uns die herrliche Stadt, die mächtig im Norden von England herrscht und deren Bewohner unlängst den großen Redner, Sir Charles Wheterell, mit handgreiflichen Lorbeeren schmückten. Da lag sie, mit ihren prachtvollen Thürmen und glanzvollen Palläſten, mit ihrem stolzen Hafen, ihren bewundernswerthen Docks, ihren kostbaren Monumenten, ihren breiten Straßen und menschenbedeckten Quais, die bis tief in die Nacht von dem Geschrei und dem Getöse der verschiedenartigsten Menschen-Klassen wiederhallen; da lag sie, auf sieben

Hügeln vertheilt, wie das alte und neue Rom und darum die Siebenhügel-Stadt des Nordens genannt.

Nicht an mir iſt es, weder eine poetiſche oder gar eine ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung dieſer Stadt hier einzuſchalten, die findet man an andern Orten beſſer und genauer, als ich ſie zu geben im Stande bin, wenn ich nicht mit einem fremden Kalbe pflügen will. Dagegen beabſichtige ich, einige Facta aus meinem Tagebuche zu entlehnen und indem ich ſie abrunde und glätte, will ich ſie zu kleinen Genrebildern geſtalten, die ich nacheinander auf die Staffelei ſtelle und mit bunten Farben bekleide.

Saturday-Night.

Das Sonnabend-Diner auf allen Schiffen, das, wenige Ausnahmen abgerechnet, aus Stockfisch und Graupengrütze besteht, ist beendigt, und der Matrose macht von dem Gewohnheitsrechte Gebrauch, das ihm den Sonnabend Nachmittag und Abend zu seiner Erholung willig einräumt, sobald das Schiff in einem Englischen Hafen ankert, weil am eigentlichen Sonntag die lauten Vergnügungen strenge verpönt sind. Der erste Gang eines Matrosen, der sich in den bachantischen Strudel der Saturday-Night stürzen will, ist in des Capitains Kajüte.

„Mit Verlaub, Capitain; ich möchte wohl ....“ Hier unterbricht sich der Redner; er dreht den Hut oder die Mütze verlegen in der Hand und schlägt das Auge zu Boden.

„Was denn? Du Seewolf! Was willst Du?“

„Es ist eben Sonnabend Nachmittag, Capitain, und ich möchte mich gerne ein wenig am Lande umsehen.“

„Ist die Schiffsarbeit gethan? — Habt Ihr klar Deck gemacht und hat der Bootsmann für seine Maaten keinerlei Arbeit mehr?“

Alles wohl beſorgt, Capitain. Auf dem Deck und unter dem Deck iſt es ſtill wie eine Maus! Aber am Lande geht jetzt eben der Teufel los, ſollte ich, mit Erlaubniß, meinen.“

„Geht nur, Mann, geht nur. Kommt gleich nach Mitternacht an Bord, damit Ihr der Patroulle nicht in die Hände fallt, die in der Sonntagsfrühe keinen Herumtreiber duldet; bleibt ſo nüchtern als es Euch möglich iſt, und macht dem guten Schiffe, dem Ihr angehört, durch Händelmachen keine Unehre.“

„Ihr erlaubt alſo, Capitain?“

„Lauft! Lauft! Des Mannes Zeit-Erſparniß ſteckt in ſeinen Beinen, und mich dünkt, ich höre die Muſik aus der nächſten Taverne bis hierher ſchallen. Ich wollte nicht, daß Ihr auch nur einen Violinſtrich verſäumtet.“ —

„Alles ſchön und gut, Capitain, aber.....“ Hier entſteht abermals eine Pauſe und der Hut dreht ſich noch ſchneller als zuvor.

„Aber? Was ſoll dies Alles bedeuten? Antwortet! Warum geht Ihr nicht?“

„Mit Erlaubniß, Capitain, aber alle Geigenſtriche, die wir hören, und alle Pints mit Gin und Porter, die uns etwa heute Abend noch in Sicht kommen möchten, ſind nur mit klingendem Gelde zu gewinnen. Und es geſchah bei meinem letzten Landgange, daß ich auf die Bank eines unruhigen Porter-Hauſes ſetzte, von der ich mich nicht ohne Aufopferung losreißen

konnte; darum bedarf ich Eures Beiſtandes, um mich zu einer fernern Reiſe wieder flott zu machen."

„Ein liederlicher Burſche ſeid Ihr! Stets habt Ihr eine durſtige Kehle und einen leeren Beutel! — Ihr habt ſchon mehr Geld erhalten, als Ihr verdient habt; ich gebe nichts." —

„Aber, Capitain, um des fröhlichen Sonnabends willen, ſeht es nicht auf eine Kleinigkeit an."

„Nun, um Euch los zu werden! Was dächtet Ihr denn ſo zu gebrauchen?"

„Die Zeiten ſind ſchlecht, Capitain, und in Erwägung der kleinen Monatsgagen würden zwei Pfund hinreichen, um mir und dem Schiffe Ehre zu machen."

„Zwei Pfund? Iſt der Burſche toll! Ich werde Euch eine halbe Krone geben."

„Spaßt nicht, Capitain; die blonde Mary ſieht jeden ehrlichen Seemann für voll an! Wenn ich auch an Allem Mangel leiden will, kann ich doch nicht für weniger als einer Pfundnote über die Laufbrücke weg und auf den Quai gehen; das Steinpflaſter in Briſtol iſt ſehr koſtbarer Art."

„Da habt Ihr eine Krone! Das ſind fünf Schillinge, und die müſſen hinreichen. Auf jeden Pence, den Ihr davon zurückbringt, lege ich aus meiner Taſche einen andern; ich werde ſehen, ob ich einen ordentlichen Kerl aus Euch machen kann. Macht Ihr aber Schulden, wie neulich, ſo bezahle ich ſie von Eurer Gage und ziehe Euch das Doppelte ab, damit wir etwas in die Büchſe des Schiffer-Armenhauſes zu

werfen haben, wenn wir nach Hause kommen. Jetzt geht Eurer Wege.

Und mit einer getäuschten Hoffnung, indem zwei Pfund Sterling zu fünf armseligen Shillingen zusammenschmolzen sind, geht der Matrose gesenkten Hauptes an's Land und schleicht, mechanisch einen Fuß vor den andern setzend, um die nächste Ecke. Da tönt lustige Tanzmusik aus der bekannten Taverne und jugendliche Kraft in seinen Fußspitzen fühlend, ist er in das Innere derselben verschwunden.

Ein langes und schmales Zimmer empfängt die von allen Seiten herbeiströmenden Gäste. Eine ungeheure Tabackswolke schwebt unter der Decke und wenn ein Luftzug durch den Saal geht, schwankt sie hin und her. An den Wänden brennen einige Oellampen, die ein mattes Licht verbreiten und auf den schmalen Tischen, die längs der Wand hinlaufen, flammen einige Talglichter, deren lange Dochte weit über die melancholische Flamme des Lichts hinausragen. An dem einen Ende dieses bezaubernden Aufenthaltes befindet sich der Schenktisch, wo der spindeldürre Wirth, mit den stieren Augen und den hervorstehenden Backenknochen abwechselnd Porter und Ale in die zinnernen Krüge gießt, oder den Gin ausmißt, oder wohl gar ein Glas Grog zusammenbraut und für einen Halfpenny die kurze irdene Pfeiffe verabreicht, deren Kopf nur wenige Blätter des schlechtesten Tabacks umfaßt. Diesem Büffet gegenüber, das dem Besitzer des Hotels „zum durstigen Seemann" jede mögliche Ehre

macht, befindet ſich das Orcheſter: eine Tribune aus rohen Brettern zuſammengeſchlagen, worauf drei bis vier Muſiker in brüderlicher Eintracht nebeneinander ſitzen und in allen Arten von Disharmonieen ſchwelgend, die National-Tänze aller Völker nacheinander ableiern.

Und nun die Geſellſchaft, welche dieſe Räume ziert! Die ganze Elite der Kohlenträger und Krahnzieher, welche in dieſem Stadtbezirk hauſen, umſchwirrt von den Beſatzungen der naheliegenden Schiffe; denn es iſt Matroſen-Gebrauch, das zunächſt liegende Wirthshaus für das beſte zu halten, aus dem Grunde, weil es ſo leicht erreichbar iſt. Und alle dieſe verſchiedenartigen Geſichter, zu denen ſich noch hin und wieder ein ſtämmiger Bergſchotte in ſeiner Nationaltracht, oder ein bärtiger Grenadier in ſeiner blanken Uniform geſellt, was ſind ſie anders, als die gemeinſamen Kaperer jener luſtigen, weiß, blau, grün, oder in ſonſtige Farben gekleideten Geſtalten, die dem Dienſt einer heidniſchen Göttin unverändert leben, und ſomit, nicht nur durch ihre Jahre allein, merkwürdige Reliquien des Alterthums ſind.

Und hell und immer heller klirren die ſchäumenden Krüge an einander, laut und immer lauter lachen die Jungfrauen, unter deren Berührung die veſtaliſche Flamme erlöſcht, kreiſchender detonirt das Orcheſter und die Paare drehen ſich in ſchwindelnden Kreiſen, da öffnet ſich die Thür, der Conſtabel tritt ein, und ruft mit mächtiger Stimme: „Ladies and Gentle-

men! Es iſt zwölf Uhr! Saturday-Night iſt vorüber! Jeder gehe heim!"

Und der Trinker ſetzt den Krug beiſeite, die Muſik verſtummt augenblicklich, der Tänzer zieht den bereits aufgehobenen Fuß wieder zurück, zwei Betrunkene, die ſich eben zum Boxen anſchicken, treten mit dem größten Ernſt auseinander und der Wirth ſchließt die Kaſſette. Von allen Seiten ſtürzen ſich die Gäſte auf die Straße hinaus und ſchleichen in größter Stille längs der Häuſern hin, während die Lampen verlöſchen und die Thüren ſich lautlos ſchließen.

Der Wächter.

Ich glaube, daß es in keinem Lande der Welt mehr Wächter giebt, als in England. Nicht zu gedenken jener Klasse von Menschen, die man Euch bereits aufdringt, ehe Ihr noch einen Anker auf Englischen Grund hinabfahren ließet, und die an Eurem Bord aushält, so lange noch für eines Pfennigs Werth von der Ladung in demselben ist. Nicht zu gedenken der gewöhnlichen Nachtwächter, die hier, wie in jedem civilisirten Staat, die Nachtstunden verkünden und dabei die Pflicht haben, den Haus- und Schiffs-Bewohnern zugleich das Wetter zu verkünden. Beiläufig, eine nicht üble Mode, denn nichts kann angenehmer sein, als im warmen Bette behaglich ausgestreckt liegend, von dem Zustande des Wetters und der Richtung des Windes unterhalten zu werden. Aber es giebt außerdem noch eine große Anzahl von Küsten-Wächtern, die die Schmuggel-Fahrzeuge beobachten und eine Menge von Hafen-Wächtern, die, ich weiß selbst nicht was, beobachten, befördern oder verhindern sollen. Diese Letztern sind eine unerträgliche Race, denn je weniger sie in der That zu thun haben, je mehr wollen sie erspähen und erforschen und man ist fast unausgesetzt

von ihnen beläſtigt. Aber trotz aller dieſer Macht-Anſtalten verlangt die Hafen-Polizei von Briſtol noch, — aus welchem Grunde iſt mir unbekannt, — daß jedes Schiff ſich ſelbſt bewache. Auf jedem Verdeck, es gehöre einem beladenen oder einem völlig entlaſteten, einem ſegelfertigen oder einem abgetakelten Fahrzeuge, ſoll während der Abend- und Nachtſtunden ein Mann von der Beſatzung die Wache halten. Geſchieht dies nicht, oder wird die unglückſelige Schildwache ſchlafend gefunden, dann wird unverzügliche Anzeige gemacht, und das Schiff büßt, je nach Umſtänden, mit einer Krone oder einer Viertel Pfundnote.

Schreiber dieſes, — in der Capitains-Kajüte, wie in dem Roof der Mannſchaft gern geſehen — hatte eines Abends die angenehme Pflicht, den Kreis der Nachtwachen um acht Uhr zu eröffnen und bis zehn Uhr Acht zu geben, daß unſere Maſten nicht davonliefen und unſere auf den Bugen liegenden Anker die Vorübergehenden nicht biſſen. Nach zehn Uhr ſtieg ich in den Roof, um meinen Nachfolger zu wecken, der aber hatte im gegenüberliegenden Schifferhauſe bis um acht Uhr dem Grog-Glaſe wacker zugeſprochen, war unter keiner Bedingung zu ermuntern, und nur mit Mühe lockte ich einige abgeriſſene Worte, als „Dummheiten! Wachеſtehn! Alle ſchlafen!“ und ähnliche Exclamationen aus ihm hervor. Als ich ſah, daß alle meine Ermahnungen nichts halfen, und die Uebrigen bereits ungeduldig wurden, weil ich ſie zugleich mit aus dem Schlafe aufſtörte, ſetzte ich mich

ruhig auf die Kiste, um mich zu einem neuen Anlauf vorzubereiten. Unterdessen muß man wissen, daß es empfindlich fror; ich war, vor meinem Eintritt in den Roof halb erstarrt gewesen, und die drückende Hitze welche hier herrschte, wirkte so betäubend auf mich, daß mein müdes Haupt sich senkte, und ich mich nach und nach in das Reich der Träume versenkte. Unbewußt schlossen sich die Augenlieder, die Beine wurden mechanisch ausgestreckt und binnen zehn Minuten herrschte eine tiefe Stille in dem Roof.

Drei bis vier Stunden mochten auf diese Weise in Frieden und Eintracht vergangen sein, als ich plötzlich einen Lerm vernahm, der vom Verdeck her zu mir drang. Ich fuhr empor, rieb mir die Augen und bald darauf besann ich mich, daß ich nicht hier auf der Kiste eines Backgenossen, sondern draußen im Freien campiren sollte, bis die ersehnte Ablösung erschien. Schnell sprang ich auf, aber zu spät. Die Thür des Roofs öffnete sich, an ihrem Eingange erschien der Watchman und erkundigte sich mit einer Donnerstimme, weshalb das Verdeck ohne Wache sei? Ich drängte ihn zurück, versicherte, daß der Dienst an mir sei, und daß ich mich nur einen Augenblick entfernt habe, um eine frische Pfeiffe zu stopfen. Hierauf erwiederte aber Jener mit freundlichem Grinsen, daß ich ihm die Unwahrheit berichte, indem er das Verdeck seit zwei Stunden mit großer Aufmerksamkeit beobachte, und kein menschliches Wesen darauf entdeckt habe. Mein Vorhaben, auf dem Verdeck eines Schiffes, das unmittelbar am

Quai liege, rauchen zu wollen, werde er übrigens außerdem anzeigen, und er zweifele nicht, daß ich deshalb die gebührende Pönitenz werde erdulden müssen. Das Ende vom Liede war, daß der Capitain und ich vor dem Hafen-Kommandanten erscheinen mußten, und die feststehende Strafe entrichtet wurde. Die zweite Buße, wegen des Rauch-Vorhabens wurde mir erlassen, indem, wie der Hafen-Kommandant sich ausdrückte, die humanen Englischen Gesetze sich auf Bestrafung von Gedankensünden nicht einließen. Angezeigt war es also wirklich! — Was Capitain Burkhardt bei dieser Procedur eigentlich dachte, weiß ich nicht, er that aber gegen mich sehr bärbeißig, hieß mich einen pflichtvergessenen Mann und stellte mir die Krone in mein Conto. Zwei Tage später schenkte er mir einige Garderoben-Gegenstände, die mindestens zwei Pfund gekostet hatten und so gleichte sich dieser scheinbare Uebelstand wieder aus.

Die Mannschaft der Harmonie war indessen auf den klatschsüchtigen Wächter nicht wenig erbost, denn was den Einen von ihnen betroffen, nämlich Vernachlässigung des Dienstes, fiel auf alle Andern zurück, und man beschloß, sich zu rächen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Wir hatten ausspionirt, daß die Hafenwächter, ehe sie ihre Runde antraten, sich in einem Hause versammelten, dessen Wirth einen besonders guten und billigen Porter ausschenkte. Hierher begaben wir uns eines Abends, mit Bewilligung des Steuermannes, der während der Zeit die Bewachung

des Schiffs ganz allein übernahm, und ſetzten uns an einen beſondern Tiſch. Als wir unſern Mann unter der Menge herausgefunden hatten, näherte ich mich ihm, beſchuldigte ihn der Hartherzigkeit und Bosheit, beklagte mich ſehr über den Verluſt der Krone, die ich hätte bezahlen müſſen, und ſchwur, ich werde ihm Arme und Beine entzwei ſchlagen, wenn er es wagen werde, unſer Verdeck noch einmal zu betreten. Natürlich fing der gute Burſche Feuer, und er begann, mich mit einer Fluth von Schimpfreden zu überſchütten, die bald in eine andere Art von Erklärung auszuarten drohte. Das war es, was wir beabſichtigten, denn nun trat die ganze Beſatzung der Harmonie auf meine Seite, mehrere Deutſche Seeleute, die zufällig anweſend waren; kamen unaufgefordert herzu und der vorhin ſo großmäulige Wächter verſtummte plötzlich und ward kreideweis vor Angſt, denn die Maſſe von Fäuſten, die ſich ihm entgegenballten, mochten ihm deutlich das Bild einer Walkmaſchine vergegenwärtigen, als deren Opfer er ſich nur ungern bezeichnet ſah. Indem er die Lippen heftig zuſammenkniff, irrte ſein flehender Blick durch das geräumige Zimmer hin, und nicht umſonſt, denn plötzlich erhob ſich ein ganzes Heer ſeiner Amtsgenoſſen und ſonſtiger Tagediebe, die unſere Reihen durchbrachen und einen Phalanx um den bedrängten Genoſſen bildeten. In dieſem Augenblick ſprang unſer Koch, — ganz der vorher getroffenen Abrede gemäß, — auf den Tiſch und hielt eine Rede, die aus Deutſchen und Engliſchen Brocken zuſammengeſetzt,

kein Meiſterſtück Demoſtheniſcher Beredſamkeit war. die aber, weil die Worte: „Friede! Freundſchaft! Grog! Porter! Wir Deutſchen bezahlen!“ ſehr häufig darin vorkamen, allgemeinen Anklang fand. Nun fanden wir uns plötzlich in brüderlicher Eintracht beiſammen; es wurden für Rechnung der Deutſchen Maatſchaft mehrere Gallons Porter und Gin angeſchleppt, und den Wächtern ſo herzhaft auf den Pelz getrunken, daß ſie Alle, weit über die Gebühr erleuchtet, den Weg zum Hafen antraten. Kaum aber war das Zimmer etwas leer geworden, als auch der Hauptgegenſtand unſeres Complotts daſſelbe zu verlaſſen trachtete. Aber nun beſtürmten wir ihn mit den ſchmeichelhafteſten Redensarten, und betheuerten, er werde nicht eher von der Stelle kommen, als bis er mit der Elite der Deutſchen Seefahrer, — nämlich mit uns — Brüderſchaft getrunken habe. Er lächelte ſelig, mit leuchtenden Augen; wir gingen, Einer nach dem Andern, mit dem vollen Glaſe an ihn heran, bis es uns ſelbſt ſchien, als ob er überflüſſig beladen ſei. Jetzt traten wir den Weg zum Hafen an, aber ſchon unterweges nickte er ein, und als wir in die Nähe unſeres Schiffes gelangten, ſank er bewußtlos zuſammen.

Schnell wurden mehrere bereitgelegte Tau-Enden mit kunſtvoll angebrachten Schlingen herbeigeholt, und unſer noch immer nach Grog lallender Watchman mit Händen und Füßen an einen großen Kohlenkarren gebunden, den die Arbeitsleute am Abend vorher wegzuſtellen vergeſſen hatten, und kaum hatten wir unſere

Heldenthat verübt, als wir so schnell als möglich unter Deck zu kommen suchten.

Der Tumult, den die Hafen-Patroulle einige Zeit darauf erhob, drang bis zu unserm Ohr, und gab uns Kunde, daß unser Thun offenbar geworden war vor den Leuten. Weil der Lerm immer stärker ward und wir hörten, daß die Besatzungen der benachbarten Schiffe in Bewegung geriethen, durften auch wir, ohne Anlaß zum Verdacht zu geben, nicht länger säumen und stürzten gleichfalls, mit allen Zeichen der Verwunderung über diesen nächtlichen Tumult, auf das Verdeck.

Der unglückselige, halb erstarrte Watchman war von seinem Karren losgekettet; aber noch voll edlen Kornsaftes, vermochte er nicht aufrecht zu stehen, sondern sank zusammen, und rief ohne Ende nach dem gefüllten Glase und den neuen Kameraden, die noch nicht mit ihm Brüderschaft getrunken hatten. Der Anführer der Patroulle konnte kein zusammenhängendes Wort aus ihm herausbringen und es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mann, in dem Zustand, wie er gefunden worden, im Wachthause abzuliefern.

Am andern Tage stellte sich die Sache freilich anders, denn der aus seinem Rausch Erwachte stattete einen genauen Bericht ab und aller Zorn kehrte sich nun gegen die Besatzungen der Deutschen Schiffe; wir wurden Alle citirt, und der von uns so schwer Gekränkte (auch Getränkte) sollte die Schuldigen herausuchen. Da ihm aber sein Gedächtniß nicht besonders

treu zu ſein ſchien, wir auch ſtandhaft und in beſter Uebereinſtimmung läugneten, ſo konnte man uns nichts beweiſen und mußte uns unangefochten ziehen laſſen. Die einzige Folge war, daß man, um uns auf friſcher That zu ertappen, unſer Schiff ſchärfer als ſonſt im Auge behielt, und wir es nicht mehr wagten, daſſelbe zu irgend einer Tages- oder Nachtſtunde ganz ohne Wache zu laſſen.

Der Rattenfänger.

Eine der größten Plagen, die uns ungemein beläſtigte, war die große Menge von Ratten, die ſich auf dem Schiffe einfanden, um daſelbſt Obdach und Unterhalt zu finden. Mittel aller Art wurden angewendet, um uns von dieſen ungebetenen Gäſten zu befreien, aber keines derſelben ſchlug an; im Gegentheil, es ſchien, als ob jeder Verſuch, uns von den unwillkommenen Vierfüßlern loszumachen, dieſe in noch engere Berührung mit uns brächte, denn bald kamen ſie nicht blos zur Nachtzeit aus ihren verſteckten Schlupfwinkeln hervor, ſondern ſpatzierten auch ohne Furcht zur hellen Tageszeit überall umher, wo es ihnen beliebte. Der Capitain hatte ſeine Kajüte bereits verlaſſen und eine Wohnung am Lande bezogen, der Steuermann folgte ſeinem Beiſpiel und wir wußten am Ende nicht mehr, wer am Bord Koch oder Kellner war.

Da ich für mein Theil jede Gelegenheit ergriff, um mich vom Schiffe zu entfernen, ſo ſah man mich, weil die Equipage des eingetretenen ſcharfen Winters wegen, völlig außer Aktivität geſetzt worden war, mehr am Lande als am Bord. Es war meine größte Luſt in dem ſchönen und weitläuftigen Briſil umherzulaufen und mich auf den breiten Plätzen und in den langen

Straßen zu orientiren. Hatte ich mich nun recht müde gelaufen und war von Grund aus durchfroren, dann ließ ich mich voll Freuden an dem Kamin der ersten besten Taverne nieder, um allmählig wieder aufzuthauen und die Menschen zu beobachten, die rings um mich her verkehrten. So hatte ich einst, während des Nachmittags, einen großen Theil der Stadt druchstreift, und stand bei einbrechender Dunkelheit an einer Straßenecke still, um die Richtung nach dem Hafen, die ich ganz verloren hatte, wiederzufinden, als aus dem Erdgeschoß eines Hauses mir ein helles Licht einladend entgegenblinkte und ein Schild über der Thür mich belehrte, daß in demselben für des Leibes Nahrung und Nothdurft gesorgt sei. Alsobald trat ich ein, drängte mich mit möglichster Bescheidenheit durch die anwesenden Gäste, dem Kamine zu und fand hier, zwischen zwei Austern-Weibern und einem abgedankten Soldaten, ein ganz einladendes Plätzchen. Während ich meine halb erfrornen Füße gegen den Rost des Kamins hielt und sie behaglich wärmte, setzte ich mich mit den beiden Weibern in Rapport und verspeiste eine gute Anzahl von ihren höchst vortrefflich schmeckenden eingemachten Austern, bei welchem Geschäft ich von dem nachbarlichen Soldaten mit stillem Neide betrachtet wurde.

Unfern vom Kamin hatte der Wirth des Hauses hinter einem blank gescheuerten Tisch seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und blickte mit Wohlgefallen auf die zahlreich versammelten Gäste, die es sich, so viel es ihr

Magen oder ihre Börse irgend vermochte, bei ihm wohl sein ließen.

Aus der Masse der Besucher von allen Ständen und Farben, die sich in dem geräumigen Gastzimmer hin und her bewegte, trat ein überaus kleines, zierlich gebautes Männchen hervor, das mit einer Idee von hellblauem Frack und eben solchen Höschen bekleidet war. Er trug den Hut zierlich unter dem Arm, fuhr mit der Rechten anmuthsvoll durch den Bau seiner zartgekräuselten Locken, und trug in der Linken einen buntgestrickten Beutel, dessen Inhalt sich ohne Schwierigkeit errathen ließ, wenn man annimmt, daß sein Träger zur achtbaren Zunft der Haarkräußler gehörte. Mit einigen gewagten Sprüngen hüpfte er an den Schenktisch heran, sah den Wirth überaus freundlich in das hagere Antlitz und lispelte mit süßer Stimme:

„Landlord! Theurer Herr! Gebt mir ein Gläschen Grog; aber, ich bitte Euch, guter Mann, süß wie Zucker und sanft wie Milch!"

Der Wirth beeilte sich, dem Wunsche seines Gastes zu willfahren, als ein starker, robuster Kerl plötzlich vortrat, den heftig erschrockenen Friseur fast zu Boden rannte, mit der geballten Faust auf den Schenktisch schlug, und den Kleinen parodirend, laut ausschrie:

„Landlord! Satanskerl! Gebt mir ein Maaß Grog; aber ich rathe Euch, Skelett. Heiß wie Feuer und stark wie die ewige Verdammniß!"

Alles lachte laut auf und der Friseur drückte sich

angstvoll in einen entlegenen Winkel, um den schadenfrohen Blicken und den Spottreden, die von allen Seiten auf ihn eindrangen, auszuweichen. Ich ließ den Kleinen laufen wohin er wollte, und richtete mein Auge auf den neuen Ankömmling, der die ganze Versammlung in Aufregung gebracht hatte. Mir gefiel der Mann, der sich vermessen hatte, ein Maaß Grog zu leeren, das so heiß sein sollte, wie die Gluth der Hölle, und beschloß, ihn näher zu betrachten.

Es war, wie schon bemerkt, eine starke, robuste Figur. Auf dem Kopfe trug er eine schwarze Pelzmütze, sein breites fleischiges Gesicht glänzte von einer nicht gewöhnlichen Röthe und ward von einem lichtbraunen Backenbart eingefaßt. Er trug einen dunkelfarbigen Oberrock, der bis unter das Kinn zugeknöpft war, und hielt ein Spanisches Rohr in der Hand, dessen Knopf bis zu seinem Brustknochen reichte. Auf derselben Stelle, wo die Fürsten einen Stern und Männer von Verdienst einen Orden tragen, glänzte ein großes Messingschild, dessen Bedeutung ich nicht zu entziffern vermochte. Die Neugier trieb mich in seine Nähe und unbemerkt blinzelte ich zu ihm auf. Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich sah, daß in dem blank polirten Schild eine großmächtige Ratte gravirt war.

„Kennt Ihr unsern Nachbar, Mister Walpole, den Rattenfänger nicht, weil Ihr ihn so kopfschüttelnd betrachtet?“ fragte mich eine der Austern-Weiber, und fuhr dann fort zu berichten, welch' ein überaus ge-

ſchickter Mann Miſter Walpole ſei, indem er Ratten und Mäuſe mit bloßen Worten zu bannen wiſſe und ſie nach dem Tackte ſeiner Geige tanzen laſſe.

„Iſt es möglich?“ antwortete ich, rückwärts gewendet, der Alten und erwartete nun eine ſchickliche Gelegenheit, um mit dieſem Wundermann in Berührung zu kommen, allein dieſer kam mir zuvor, rückte ſeine Mütze, lud mich zum Sitzen ein, und pflanzte ſich neben mich.

„Ja, junger Mann,“ ſprach er, „es iſt möglich. Ich kann Alles das, was Miſtreß Rusport ſo eben von mir gerühmt hat, und noch mehr. Wenn es Euch Spaß macht, will ich Euch ohne Weiteres eine Probe meiner Geſchicklichkeit geben.“

Mit dieſen Worten griff er in die Taſche. Ich war neugierig ſeinen Bewegungen gefolgt, aber faſt erſchreckt wich ich zurück, als er zwei der Thiere, die unſer ganzes Schiff zu einem unwohnlichen Holzkaſten machten, nämlich zwei große Ratten, zum Vorſchein brachte und auf den Tiſch warf. Die Beſtien ſaßen geduldig bei einander, rührten kein Glied und bekümmerten ſich weder um den Lichterſchein, noch um das Getöſe, das in dem Zimmer herrſchte.

Jetzt griff der Rattenfänger zum zweiten Male in die Taſche, und ich glaubte ſchon ein neues Rattenpaar erſcheinen zu ſehen. Aber diesmal hatte ich mich geirrt. Miſter Walpole hatte eine Geige in der Hand, die er ſogleich mit großer Geſchicklichkeit zu behandeln begann. Aber kaum hatte er ſeinem Inſtrument die

erſten Töne entlockt, als die beiden Ratten ſich aus ihrer ſitzenden Stellung erhoben und die Ohren ſpitzten. Sie begannen hin und her zu marſchiren, drehten ſich bald hierhin, bald dorthin, und führten ſo bunte und krauſe Touren aus, daß das zahlreich verſammelte Auditorium mehrmals laut auflachte und je, nach Art ſeiner Umſtände, einen halben oder ganzen Pence auf die Tafel warf. Miſter Walpole ſcharrte das Geld gehörig zuſammen, ſteckte die Ratten und die Geige wieder in die Taſche und ſchickte ſich an, aufzubrechen.

Aber nun hielt ich ihn auf. Was ich heute Abend geſehen, ſchien mir ſo außerordentlich, ja unerhört, daß ich die Geſellſchaft des großen Mannes noch um keinen Preis hätte fahren laſſen.

Ich lud ihn ein, ein Glas Grog mit mir zu trinken, und fragte ihn dann, wie er es zu einer ſolchen Vollkommenheit in ſeiner Kunſt gebracht habe.

Er begann nun, eine Menge unverſtändliches Zeug zu ſchwatzen, von dem ich auch nicht das Geringſte begriff, und fuhr darauf mit prahleriſchem Ton fort: „Aber das Alles iſt noch gar nichts. Unter ganz wilden Geſchöpfen dieſer Art möchte ich erſt von Euch geſehen ſein! Da kann ich Wunderdinge verrichten, und mit meiner Geige bringe ich ſie binnen Kurzem dahin, daß ſie mir blindlings folgen, wohin ich ſie haben will.“

„Wenn das iſt, mein werther Herr Walpole,“ rief ich aus, „dann könntet Ihr auf unſerm Schiffe, das von dieſen Ungeheuern wimmelt, wie ein rettender

Engel erscheinen, und unser Capitain würde gewiß nicht säumen, Euch für Eure Dienstleistungen glänzend zu belohnen.

Die Aussicht auf eine reichliche Belohnung brachte in Mister Walpole eine ungemeine Heiterkeit zuwege, und er erkundigte sich mit vieler Umständlichkeit nach dem Ort, wo unser Schiff lag. Wir kamen dahin überein, daß er mich zum Hafen begleiten, ich ihm das Schiff zeigen, und er dann Morgen früh um zehn Uhr dort erscheinen sollte. Bis dahin unternahm ich es, unsern Capitain von Allem zu unterrichten.

Treu der übernommenen Verpflichtung begab ich mich an's Werk und kaum dämmerte der Tag, als ich mich schon am Lande und in den Zimmern befand, die der Capitain und der Steuermann gemeinschaftlich bewohnten. Ich erzählte ihnen mit ungemein vielen Ausschmückungen, was ich am Abend vorher in einem mir durchaus unbekannten Bierhause gesehen hatte, und fügte hinzu, daß wir dem Besuch dieses Wunderthäters um die zehnte Stunde entgegensehen dürften.

Diese kam heran und mit ihr der Längsterwartete. Er hielt dem Capitain und dem Steuermann, die sich an Bord eingefunden hatten, eine eben so bombastische Rede, wie am Abend vorher mir, und so viel ich bemerken konnte, mit demselben Erfolge, dann aber ging er in's Materielle über, und forderte dafür, daß er das Schiff von allen Ratten befreie, die Summe von zehn Pfund, deren erste Hälfte bei Eingehung der

Verbindlichkeit, die andere Hälfte aber nach glücklich vollbrachter Reinigung zu bezahlen sei.

„Das ich ein Narr wäre!“ rief unser Capitain. „Soll ich fünf Pfund geben für Nichts? Erst laßt uns sehen, was an Eurer Kunst ist, dann sprechen wir auch vom Gelde, denn bis jetzt will mir Euer Thun noch wie lauter Windbeutelei erscheinen.“

„Falsche Weltmenschen!“ rief Mister Walpole mit Emphase. „Immer bereit, selbst zu betrügen, glaubt Ihr auch, daß Jedermann Euch betrügen will. Aber ich bin großartiger gesinnt, und will Euch unentgeldlich eine Probe meines Wissens geben.“

Mit diesen Worten stieg er hinab in den Raum, und ging bald nach dem einen Ende desselben, bald nach dem andern. Hierauf baute er eine Laufbrücke, die bis auf das Verdeck reichte, und bestreute diese hin und wieder mit einer weißlichen Materie, die fast wie Waizenmehl aussah. Nach diesen Vorbereitungen, von denen die ganze Besatzung Zeuge war, trat er in die Mitte des Raumes, zog seine Geige hervor, und begann eine muntere Melodie zu spielen. Augenblicklich kam eine große Ratte herbei, gleich darauf wieder eine, dann eine dritte, und so fort, bis endlich ein ganzes Dutzend dieser Thiere zu seinen Füßen saß.

„Nun ist's genug!“ rief er zu uns herauf, die wir durch die Luken in den Raum starrten, und vor Erstaunen nicht zu uns selber kommen konnten. Mister Walpole beugte sich zu den Thieren herab, und schien ihnen einige freundliche Worte zuzuflüstern, die ich für

einen Zauber- und Bannspruch hielt und stieg dann, immerfort seine Geige spielend, die Laufbrücke hinan, gefolgt, o Wunder! von einem Dutzend großer Ratten, die, als er über das Verdeck an's Land ging, ernsthaft hinter ihm her spatzierten. Bald darauf kehrte er allein zurück.

„Nun?" rief er schon von weiten. „Habe ich zu viel gesagt? Und ist eine solche Kunst nicht lumpige zehn Pfund werth, die obenein noch in zwei Terminen zu bezahlen sind? Jetzt ein Wort für alle: Wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?"

Der Beweis, den uns Mister Walpole von seiner Kunst gegeben hatte, war zu schlagend, als daß wir nicht hätten einwilligen sollen. Es wurden ihm fünf Pfund baar ausbezahlt, und ein Revers für den Rest der Zahlung eingehändigt, die erfolgen sollte, sobald unser Schiff von jenen Thieren befreit sei. Nachdem dies geschehen war, streute er noch einige Hände voll jenes Pulvers, das wir für Waizenmehl hielten, in den Raum umher, und empfahl sich dann auf — — Nimmerwiedersehn!

Wir erfuhren nur zu bald, daß Mister Walpole nichts weiter als ein gemeiner Betrüger sei, der etwa ein Dutzend Ratten abgerichtet habe, die dem Klange seiner Geige folgten, und der die Folgsamkeit dieser Thiere benutzte um den Leuten glauben zu machen, er besitze ein unfehlbares Mittel, jenes Ungeziefer von Grund aus zu vertilgen, — ein Kunstgriff, der, wie man noch eben gesehen hat, ihm nicht selten glückte.

Wir hatten unsere Land- oder vielmehr Schiffsplage

nach wie vor zu erdulden, und obendrein den Aerger, unserer Leichtgläubigkeit wegen, von allen Seiten bis zur Ungebühr gehänselt zu werden, wovon ich, — der ich den gescheuten Einfall gehabt hatte, jenen Tausendkünstler bei uns einzuführen, — stets den größten Antheil erhielt.

Später verrichteten drei große Katzen, die wir so glücklich waren zu erlangen, das Wunder, das wir von Mister Walpole vergebens ersehnt hatten.

Der Besuch.

Unter dergleichen und ähnlichen heitern Ereignissen ging der Winter vorüber und allmählig begann die strenge Kälte nachzulassen. Feuchte Winde wehten vom Mittag, ein warmer Regen rieselte herab und die Eisdecke der Severne borst von einem Ende des Hafens bis zum andern. Unser Capitain kam an Bord, erzählte, daß er eine Fahrt auf Amsterdam angenommen und meldete die ersten Stücke der Ladung auf den folgenden Tag. Alles an Bord ward Leben und Thätigkeit. Die Luken des Raumes thaten sich auf, die Wanten wurden gestreckt und Gaffel und Raaen mit Segel bekleidet. Während der Zeit hatte der Strom sich von jeder hemmenden Fessel befreit und als die Harmonie völlig segelklar war, trugen uns seine silberklaren Wellen auf das Meer hinaus. Schnell führte ein günstiger Wind uns um den Norden von England und brachte uns in den Kanal. Ueber den ganzen Raum, den wir vor einigen Monaten mit Schrecken und Angst durchmaßen, flogen wir jetzt mit Blitzesschnelle hin, und am zweiten Morgen nach unserer Abfahrt aus Bristol lag die Mündung des Kanals im Glanze des Tages vor uns.

Unfern von unserm Luf [illegible] kleines Logger auf der Fluth, der beträchtlich an [illegible]; sein Vordermast war völlig zersplittert und der Backbord seines Spiegels muthmaßlich von dem mächtigen Schlage der Wellen eingedrückt. Am großen Mast stand ein langer, hagerer Kerl, der eine Flagge an eine Stange befestigt hatte und mit derselben unaufhörlich zu uns herüberwinkte. Zugleich schrie er in kurzen Zwischenräumen: „Holt über!" bei welchem letztern Geschäft er von seinen beiden Maaten auf das wirksamste unterstützt wurde.

Capitain Burkhardt, der nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen ließ, wenn er Hülflosen beistehen konnte, befahl sogleich beizudrehen, um dadurch dem Logger, gegen den wir, — da er in Luf lag, — nur mit großer Mühe aufkreuzen konnten, Zeit zu lassen, sich uns zu nähern. Der Lange mit der Flagge beachtete unser Manöver genau, und mochte unsere Absicht errathen, denn alsobald stellten er und seine Kameraden das Winken ein, und begannen auf uns abzuhalten; aber ihre Bemühungen waren von so geringem Erfolge, daß sie, nach Verlauf von einer halben Stunde erst die Hälfte der uns trennenden Distanz zurückgelegt hatten.

„Wenn wir die Kerls da an Bord nehmen wollen," sprach unser Capitain, „müssen wir ihnen schon kräftiger zu Hülfe kommen. Ihr Logger geht ja so tief, als ob er bis unter die Decksplanken mit Eisen beladen wäre. — Holt die Brassen auf, Bursche!

Werft das Steuer über nach Lee und dirkt den Besanbaum! — Hollah, Meister Logger! Haltet nicht zu hoch auf uns ab! — Er scheint mir immer tiefer zu sinken, Steuermann, däucht es Euch nicht auch? Er muß zwischen Vorder- und Hintersteven irgendwo einen bedeutenden Leck erwischt haben, und wenn wir ihn nicht bald erreichen, sehen wir drei Menschen vor unsern sichtlichen Augen ertrinken! — Hurrah, Bursche! Haltet Taue zum Ueberwerfen bereit, und Ihr da am Steuer, kneift an den Wind so viel als nur irgend thunlich!"

Wir thaten Alle unser Mögliches und der Harmonie gelang es endlich, obgleich sie, scharf an den Wind gehalten, nur langsam von der Stelle rückte, sich dem Logger nach einiger Zeit zur Seite zu legen. Alsobald warfen wir unsere Taue über das kleine Fahrzeug hin, die von der Besatzung desselben augenblicklich mit einem Freuden-Geschrei ergriffen und befestigt wurden. Nun begannen sie, uns ihre wenigen Habseligkeiten, die in Lebensmitteln, abgetragenen Kleidern und Fischer-Geräthschaften bestanden, auf das Deck zu reichen, und kaum hatten wir das Letzte aus ihrer Hand empfangen, als sie fast zu gleicher Zeit sich in die Rüst schwangen und, über den Reiling weg, das Deck enterten.

Bisher hatten sie, während des ganzen Löschens, nicht ein einziges Wort an uns gerichtet, sondern stumm und geradezu, wie ächte Engländer, uns jedes einzelne Stück zugereicht; jetzt aber, als all' ihr Ei-

genthum geborgen war, und das bereits über zwei Drittheil mit Waſſer gefüllte Fahrzeug, an den Fangleinen nach dem Spiegel unſeres Schiffes geleitet ward, ging der Commandeur des Loggers, augenſcheinlich zitternd vor Hunger und Froſt, aber mit gravitätiſchem Ernſte zu unſerm Capitain, nickte mit dem Kopfe und ſagte mit einer gewiſſen Art von Vornehmheit:

„Ich danke Euch, Sir, für die Hülfe, die Ihr mir habt zu Theil werden laſſen. Es iſt dies ein Beiſtand, den zur Zeit der Gefahr ein Seemann dem Andern ſchuldig iſt. Aber leider denken nicht alle Capitaine ſo noble als Ihr, denn eine Schwediſche Brigg iſt heute morgen, blind für meine Signale, nahe an mir vorübergeſegelt, und hat mich meiner kritiſchen Lage überlaſſen.“

Capitain Burkhardt, der bald einſah, daß er einen närriſchen Patron vor ſich hatte, mit dem ſich einige Kurzweil treiben ließ, und der eben ungemein bei Laune war, lehnte die Dankſagungen des Fremden mit großer Höflichkeit ab, nöthigte ſeinen Gaſt zum Niederſitzen, rief nach Erfriſchungen, und fragte dann, wen er zu bewirthen die Ehre habe?

„Ich bin Capitain Belfaſt aus Landsend,“ — entgegnete der Fremde mit einer Verbeugung, indem er mit ſichtlichem Wohlbehagen ein großes Glas Gin hinunterſchlürfte, — „und kommandire nun ſeit beinahe 13 Jahren jenes vortreffliche Fahrzeug, welches jetzt in Eurem Kielwaſſer liegt, und den Namen „Belladonna“ führt. Ich treibe allerlei Handelsgeſchäfte in

den Häfen Englands und Frankreichs und nur, wenn es an Zeit und Gelegenheit mangelt, meine Fonds gut unterzubringen, greife ich zu jenen Netzen und Angelschnüren; eine Beschäftigung, die eigentlich einen Seemann von Charakter entwürdigt."

Capitain Burkhardt konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er einen Mann, der mit der größten Gier aß und trank, der seine Blöße kaum bedecken konnte, und dessen ganze Erscheinung die äußerste Armuth an den Tag legte, vom sichern Unterbringen bedeutender Fonds sprechen hörte. Indessen bezwang er sich und erkundigte sich angelegentlich, wie der ehrenwerthe Sir in diese Lage gerathen sei?

„Ein lumpiger Französischer Kabilaufänger," entgegnete Capitain Belfast mit Indignation, „ein dreifarbiger Makrelen-Jäger hat sich unterstanden, mit seinem plumpen Vordersteven den zierlichen Spiegel meiner Belladonna zu berühren und mich in diese bejammernswerthe Lage zu versetzen. Ich war der beste Segler an der ganzen Südküste Alt-Englands und mein Logger eine wahre Zierde der Großbritanischen Handels-Marine, während jetzt das Meisterstück nautischer Baukunst, wie ein trostloses Wrack umherschwimmt. Aber," — fuhr er fort, sich von seinem Sitz erhebend und über die Galerie hinwegschauend, — „selbst in diesem entwürdigenden Zustande ist die Belladonna noch entzückend, während jener Franzose, trotz seines eisernen Buges, ein plumper, ungeschlachter Bursche war. Beliebt es Euch jetzt," — fuhr er sich selbst,

unterbrechend fort, — „daß ich Euch die Beſatzung der Belladonna vorſtelle?“

Unſer Capitain, dem dieſe Epiſode ungemeinen Spaß zu machen ſchien, erwiederte mit der größten Artigkeit, daß ihm nichts Erwünſchteres begegnen könne, und Miſter Belfaſt begab ſich nun nach dem Vorder-Verdeck, wo die Beſatzung ſeines Fahrzeuges bei einem Frühſtück verſammelt war. Gehorſam dem Winke ihres Führers erhob ſie ſich alſobald, und trat die Reiſe nach dem Quarterdeck an, wo ſie von unſerm Capitain mit großer Herablaſſung empfangen wurde.

Es waren zwei unanſehnliche Burſche, über die dreißig hinaus, die drei Viertheile ihres Lebens auf dem Waſſer zugebracht hatten, und kein anderes Handwerk als Fiſchfang und Smuggelei kannten. Sie waren an das herriſche Weſen ihres Gebieters gewöhnt, der ſich nicht anders gebehrdete, als ob er ſtets am Bord eines Dreideckers zu befehlen gehabt, und gaben ſich ſeinen Launen mit einer an Stumpfſinn gränzenden Gleichgültigkeit hin. Uebrigens machte weder unſer Schiff, noch die freundliche Theilnahme, welche ſie auf demſelben erfuhren, den geringſten Eindruck auf ſie, und ſelbſt das Schickſal ihres Loggers, auf dem ſie doch ſo manches Jahr gelebt, ſchien ſie kaum zu betrüben.

„Hier, mein werther Sir!“ begann Miſter Belfaſt, „führe ich Euch die Equipage der Belladonna vor. Jener junge Mann dort, — nehmt Eure Mütze ab, Dummkopf und macht dem ehrenwerthen Sir hier

Euer Compliment!" fuhr er zu dem Längſten von Beiden fort, und wandte ſich dann wieder an unſern Capitain: „Alſo, wie ich die Ehre hatte zu ſagen, jener junge Mann dort nennt ſich John Eaſy, und iſt Steuermann und Koch in einer Perſon. Er iſt ein ganzer Mann, ſage ich Euch, und als ich, weil er es doch zu ſchwer im Dienſt hatte, ihm eine der Chargen abnehmen wollte, erklärte er, meinen Logger ſogleich verlaſſen zu wollen, wenn ich ihm ſeine Dienſt-Functionen ſchmälere; ſei es mir aber nur um Geld-Erſparniſſe zu thun, ſo möge ich es damit halten, wie mir beliebe, denn klingendes Metall habe nicht den geringſten Reiz für ihn."

Der alſo Belobte erhob ſich auf den Zehen und ſchien Einſpruch thun zu wollen, aber Miſter Belfaſt kam ihm zuvor, indem er ihn mit einem durchbohrenden Blicke anſah, und ihm ein barſches: „Halts Maul!" zuherrſchte. Alſobald verſtummte der Koch und Steuermann John Eaſy und der Commandeur der Belladonna, die zweite Hälfte ſeiner Equipage vorſtellend, fuhr alſo fort:

„Dieſer junge Mann dort iſt Bootsmann an meinem Bord und hat eine ſo unglaubliche Rapidität in der Behandlung eines Schiffes, daß er mir alle Matroſen und Schiffsjungen ſpart, indem er den Dienſt jedes Einzelnen mit gleichem Eifer verſieht, ohne dafür auf eine beſondere Belohnung Anſpruch zu machen. Uebrigens iſt er ein durchtriebener Seemann, und nichts im Kabelgat entgeht ſeiner Aufmerkſamkeit, ſo

daß die größte Fregatte mit Freuden seine Dienste benutzen würde, und der Hoch-Bootsmann auf dem Flaggen-Schiff Seiner Herrlichkeit des Lord Groß-Admirals noch von ihm lernen könnte."

Ein so ausschweifendes Lob mußte auch unserm Capitain imponiren, und er stellte, um sich von der Richtigkeit desselben zu überzeugen, sogleich ein kleines Examen mit dem schlanken Billy, — so hieß dieser Ausbund von Seemann, — an, aber schon bei der dritten Frage überzeugte er sich, daß er es mit einem Erzdummkopf zu thun hatte, und nur dem Commandanten der Belladonna war dies nicht einleuchtend, vermuthlich weil er selbst nur sehr beschränkte nautische Kenntnisse hatte.

Kaum war diese Ceremonie vorüber und der Capitain gewilligt, dem Scherze ein Ende zu machen, als John Easy sowohl, als auch der schlanke Billy, laut aufschrieen und die Hände über den Kopf zusammenschlugen. Alsobald fuhr ihr Herr und Meister mit rohen Zornes-Worten auf sie ein, und belegte, die noch kurz vorher so Hochbelobten, mit argen Schimpfreden, weil sie eine so feierliche Scene auf solche plumpe Weise beendigten. Aber die armen Teufel vermochten kein Wort zu ihrer Vertheidigung hervorzubringen, sondern deuteten, an allen Gliedern zitternd, mit der Hand über die Galerie. Alsobald stürzte Mister Belfast dahin und erhub nun selbst ein unartikulirtes Geschrei, denn der Logger war ganz gesunken und nur

die Spitze des großen Maſtes, des einzigen wohlerhaltenen, ragte aus der Fluth hervor.

„Da büßen wir die Enden von drei neuen Troſſen ein!“ ſprach Capitain Burkhardt zum Steuermann. „Aber was hilft's? Die armen Teufel da verlieren noch mehr; man muß einmal gute Miene zum böſen Spiel machen. Holt eine Axt und kappt die Taue; das Ding da iſt nun doch nicht mehr zu retten und hindert uns nur am Weiterſegeln.

Es war ganz natürlich, daß der Leck des Loggers, nachdem Letzterer an unſer Schiff gekettet, zu einer raſchen Fahrt genöthigt war, ſich immer mehr aufthat, und das ſchnelle Sinken des ohnedies arg zugerichteten Fahrzeuges beförderte. Als nun der Steuermann mit der ſcharfen Axt herbeieilte, machte Capitain Belfaſt alle Anſtalt, das Vorhaben deſſelben zu verhindern, aber ehe dies noch geſchehen konnte, waren die Troß-Enden durchgeſchnitten, das nachſchleppende Wrack rauſchte in die Tiefe hinab und die Harmonie ſegelte, von einer unwillkommenen, hindernden Laſt befreit, einen halben Knoten ſtärker.

Die drei Paſſagiere erhoben ein ungebührliches Geſchrei. Anfangs bemitleideten wir ſie, ihres Verluſtes halber, als aber der Tumult überhand nahm, und unſer Verdeck völlig zu beherrſchen ſchien, verwies man ihnen dies ungebührliche Benehmen und befahl ihnen, ſich ruhig zu verhalten. Nun aber kehrte

ſich plötzlich die volle Gluth ihres Zornes gegen uns, und mit bewundernswerther Einigkeit erklärten ſie, daß wir an ihrem Verluſt ſchuld wären, indem wir durch übermäßiges Segeln ihr Fahrzeug zum Sinken gebracht hätten, und ihnen den vollen Werth deſſelben bezahlen müßten.

„In den Grund geſegelt, iſt in den Grund geſegelt!“ ſchrie Miſter Belfaſt. „Der Franzoſe hat den Anfang gemacht, aber Ihr habt uns den Reſt gegeben. Ohne Euch beſäßen wir unſern Logger noch und hätten irgend einen Werft erreichen können. Ihr ſegelt unter der Küſte Alt-Englands und ſteht unter der Gewalt unſerer Geſetze. Wenn Ihr mit hundert Pfund von uns loskommt, könnt Ihr von Glück ſagen, denn zweihundert war die Belladonna unter Brüdern werth; das können wir beſchwören!“

„Wir können's beſchwören! Wir können's beſchwören!“ riefen John Eaſy und der ſchlanke Billy wie aus einem Munde und begannen ihre Lamentation auf's Neue.

Das war doch ſelbſt für die Gutmüthigkeit unſeres Capitains eine zu ſtarke Doſis. Er ſprang mit einem Kernfluch auf den Anführer dieſer Waſſer-Vagabonden ein und würde ihn unfehlbar zu Boden geſchlagen haben, wenn er nicht von dem Steuermann daran verhindert worden wäre. Indeß war die erſte Zorn-Aufwallung bald vorüber und mit hohem Ernſt befahl er den Kerlen, ſich unter Deck zu begeben und ſeiner

ferneren Anordnung gewärtig zu sein. Eingeschreckt durch das feste, entschlossene Benehmen des Capitains gehorchten sie ohne Widerrede, und kaum waren sie eine Stunde unten, als wir ein Fischerboot gewahrten, das mit seiner vollen Ladung dem Lande zusteuerte. Wir machten ihm ein Signal und alsobald legte er uns zur Seite. Nachdem wir ihm einige Fische abgekauft und gut bezahlt hatten, fragten wir ihn, ob er gewilligt sei, einige Passagiere an's Land zu befördern und als er sich dazu bereitwillig erklärt hatte, wurde die Besatzung des gesunkenen Loggers auf das Verdeck gebracht.

„Dort ist ein Boot, das bereit ist, Euch an's Land zu bringen," sprach unser Capitain mit festem Tone. „Wollt Ihr Euch ruhig da hineinbegeben, so ist es gut; wo nicht, so werdet Ihr gebunden, und ich liefere Euch als Räuber, die auf offner See Geld erpressen, an die Hafen-Polizei von Amsterdam ab."

Mit den Zähnen knirschend, aber schweigend und ohne uns eines Blickes zu würdigen, stiegen die drei Bursche in das Boot des Fischers, und dieser folgte, nachdem er uns noch einige Auskunft über die ihm wohlbekannten saubern Gesellen gegeben hatte. „Wir sind unserer sieben an Bord und fürchten uns nicht," sprach er bei'm Scheiden, „aber ich will doch froh sein, wenn ich unter Land bin und sie los werde!"

Die drei Gesellen gehörten zu den kleinen Küsten-Piraten, die, ungeachtet der strengsten Aufsicht, unter

der Maske von Fischern ihr Wesen treiben, und stets so verdeckt spielen, daß man ihnen nichts anhaben kann. Wahrscheinlich hatten sie in der vergangenen Nacht, im Kampf mit einem Franzosen den Kürzern gezogen, und sich bei uns schadlos zu halten gesucht. Es stand aber nicht im Buche des Schicksals geschrieben, daß ihnen dies gelingen solite.

Claas van Horhum.

Ohne weitere Gefahr und Widerwärtigkeit erreichten wir Texel, segelten durch den Zuyderſee und ankerten darauf im Y, der großen und mächtigen Handelsſtadt Amſterdam gegenüber. Meine Erlebniſſe daſelbſt ſind nicht von ſo großer Wichtigkeit, daß ſie beſonders ausführlich erzählt zu werden brauchten; ich will daher die Lücke mit der Lebensſkizze eines Mannes ausfüllen, deſſen Erſcheinen zwar keinen weitern Einfluß auf mein ferneres Leben hatte, das aber dennoch bedeutend genug iſt, um in dieſem Buche nicht übergangen zu werden. Die kleine aber intereſſante Skizze hat überdies ein unbeſtrittenes Verdienſt für ſich, nämlich das der Wahrheit.

Ich machte die Bekanntſchaft des Mannes bei folgender Veranlaſſung: Wenn man in Holland eine gute Taſſe Kaffe trinken will, muß man ja nicht verſäumen, einen Deutſchen Kaffe zu beſtellen, widrigenfalls man ein Gebräu erhält, daß eine Art hellgelben Lehmwaſſers zu ſein ſcheint. Ehe ich dieſe Bezeichnung kannte, hatte ich viel von dem unausſtehlich ſchlechten Kaffe zu erdulden, und jedes Mal ward mir die hohe, auf drei langen Füßen ruhende Kanne ein Duell des Jammers und der Qual.

Als ich eines Tages eine besonders reichliche, aber auch desto kraftlosere Portion dieser Brühe erhalten hatte, und deshalb mit meiner Wirthin ungewöhnlich zankte, hörte ich plötzlich neben mir eine Stimme, deren sanfter Ton das aufsteigende Unwetter besänftigen wollte. Wenigstens schienen die Worte: „Mynheer will vielleicht einen Deutschen Kaffee?" anzudeuten, daß der Sprecher einen Vergleich zwischen uns zu Stande zu bringen suchte.

Dieser Mann hieß Claas van Borkum und war ein schlichter Seemann von einigen funfzig Jahren. Es thut weiter nichts zur Sache, wie ich seine nähere Bekanntschaft machte, genug, daß er mir sehr werth wurde und Ursache ist, daß ich nicht ohne Wehmuth an meinen Aufenthalt in Amsterdam zurückdenken kann. Es folgt hier nun ohne weitere Einleitung Alles, was ich von ihm mitzutheilen habe:

Denkt Euch einen Mann von mittler Größe, mit einem markirten Gesicht und zwei großen blauen Augen, aus denen eine unwiderstehliche Gutmüthigkeit hervorleuchtete; nur wenige lichtbraune Haare hingen von dem kahlen Scheitel herab, und seine Züge sprachen einen tiefen Herzenskummer aus. Es war mancher Sturm über seinem Haupte dahin gefahren, manche Stürzsee hatte ihn durchnäßt und manches unglückselige Ereigniß sein Herz zermalmt; fast jede Sonne, die ihm aufging, ward ihm zur Leidenssonne, und jede Nacht, die sich auf ihm herabsenkte, hielt unter ihren schwarzen Fittigen ein Leid für ihn verborgen.

Er war in einem Dorfe hart an der Meeresküſte, — deſſen Name mir entfallen iſt, — geboren. Sein Vater war ein armer Tagelöhner, der den ganzen Tag, vom frühſten Morgen bis in die ſinkende Nacht, arbeiten mußte, um nur das tägliche Brod zu erwerben, und der auf der ganzen Welt keinen Freund hatte, als ſeinen Claas, das einzige Pfand ſeiner glücklichen Ehe, die der Himmel ſchon nach zwei kurzen Jahren durch den Tod getrennt hatte. Sein Herz hing mit leidenſchaftlicher Gewalt an dem Kinde, und wenn er Abends todesmüde auf ſein Lager ſank, ſchloß ſich ſein Auge, noch mit einem ſeligen Lächeln auf dem Knaben ruhend, bei deſſen Anblick die Erinnerung an ſein früh verlornes Glück ihn mit einer ſchmerzlich ſüßen Wehmuth erfüllte. Seine zweite Leidenſchaft war die Hütte, worin er wohnte; er hatte ſie von ſeinem Vater geerbt, dieſer wieder von ſeinem Vater, und ſo hinauf bis in's ſechste oder ſiebente Glied. Da hier nie die Wohlhabenheit gehauſt hatte, ſo war das Häuschen auch über die Gebühr baufällig und drohte jeden Augenblick zuſammen zu ſtürzen; aber es hafteten an jedem Winkel deſſelben ſo viele traurige und freudige Erinnerungen, daß keiner der Beſitzer es verlaſſen hätte, wollte man es ihm auch gegen einen Edelſitz austauſchen. Mochten die Zeiten noch ſo trübe ſein, und der Hausherr ſaß Abends, nach vollbrachter ſchwerer Arbeit, in dem Schatten des hohen Birnbaums, der dicht vor dem ererbten Häuschen ſtand, dann war jeder Kummer vergeſſen und über alles Leid triumphirte der Gedanke:

„Du bist Herr an demselben Orte, wo Deine Väter Herren waren.“

Und dies stille, bescheidene Glück sollte nun aufhören. Es war dem Vater meines unglücklichen Freundes nicht möglich gewesen, während des letzten Jahres die Abgaben zu entrichten, die auf seinem Grundstücke hafteten, da er — seit längerer Zeit kränklich — mit genauer Noth nur so viel verdiente, als zu seinem und seines Sohnes Unterhalt nöthig war, und man drohte deshalb, ihm sein Eigenthum zu nehmen und aus dem Ertrage desselben sich bezahlt zu machen. Er bat, er weinte und flehte, Alles umsonst; er eilte zu den Reichen des Orts und bettelte um ein Darlehen, groß genug, die geringe Schuld zu bezahlen, aber man wies ihn mit höhnenden Worten vom Gehöfte. Er trat in das Haus des Richters, zerknirscht an Leib und Seele, er warf sich zu seinen Füßen und flehte um Mitleid und Erbarmen, aber dieser hartherzige Mann hielt sich streng an den Buchstaben des Gesetzes und trieb den Flehenden mit harten Reden von seiner Schwelle. Da bemächtigte sich des unglücklichen Mannes die Verzweiflung; er vergaß aller Pflichten der Religion; warf die Liebe und das Erbarmen, die bis dahin in seinem Herzen tiefe Wurzel geschlagen hatten, weit von sich, und mit den Worten: „Was ich nicht länger haben soll, daran sollen sich auch Andere nicht erfreuen!“ warf er den Feuerbrand in die Hütte, als die Nacht die Gegend ringsumher mit dem Arm des Schlafes umfing. Niemand kann

wiſſen, was er empfunden haben mag, als die blutrothe Flamme die Hütte verzehrte, die länger als ein Jahrhundert glückliche Menſchen beherbergte, aber als der Tag anbrach, hatte er ſich an dem Stamme des Birnbaumes, der ſeine nackten, verkohlten Aeſte in den friſchen Morgen hinausſtreckte, erhängt und ſein Knabe ſaß weinend zu ſeinen Füßen.

Das arme Kind hatte während dieſer unglückſeligen Nacht nicht nur ſein Erbe und ſeinen Verſorger, es hatte auch ſeine Heimath verloren. Ueberall, wo er weinend an die Thüren pochte, wurden ihm dieſe nicht geöffnet; man ſah in ihm keine hülfloſe Waiſe, ſondern nur den Sohn eines Brandſtifters und Selbſtmörders, auf dem der Fluch des Himmels ſichtbar ruhe. So ward er in ſeiner zarten Jugend hinweggetrieben von der heimathlichen Scholle und in die wildfremde Welt unter herzloſe Menſchen geſtoßen.

Endlich erbarmte ſich ſeiner ein armer Schiffer; er ließ den Knaben auf ſeinem Fahrzeuge für die Koſt arbeiten und ehrte ihn ſein Gewerbe. Da der Knabe willig war und viel Anſtelligkeit zeigte, ſprach ſein Brodherr ſeinetwegen mit einem vielvermögenden Capitain, und es glückte ihm, auf dem großen Handelsſchiffe deſſelben ein Unterkommen zu finden. Wie ſehr ihm aber der Glücksſtern leuchtete, er konnte die Schmach ſeiner Jugend nicht vergeſſen und beſchloß, ſie über kurz oder lang von ſich abzuwaſchen. Das Glück war ihm hold; er hatte viele Nutzen bringende Reiſen gemacht; kaum vier und zwanzig Jahr alt,

war er bereits zweiter Steuermann auf einem Oſtindienfahrer und kehrte mit einer bedeutenden Summe, die das Erbtheil ſeines Vaters hundertfach überwog, aus Batavia nach Holland zurück.

Er verließ ſein Schiff und eilte ohne weitern Aufenthalt nach ſeinem Geburtsorte. Der junge, hübſche, von Niemandem gekannte Seemann machte Aufſehen, und wußte ſich durch ein freies und ungezwungenes Benehmen, ſo wie durch ſeine Freigebigkeit, die allgemeine Gunſt zu erwerben. Die lebensluſtigen Bewohner des Dörfchens ſahen ihn gern in ihrer Mitte, und die hübſchen Dirnen kamen ihm mit einem verſchämten Lächeln auf halbem Wege hocherröthend entgegen.

Unter dieſen war Anna, die Tochter eines wohlhabenden Bauern, ihm die liebſte. Er tanzte faſt ausſchließlich mit ihr, begleitete ſie von dem Kruge nach Hauſe und machte ihr mehrere Geſchenke, die ſie willig hinnahm und ſogar gegen einen Kuß eintauſchte. Endlich warb er, kühn gemacht durch ihre Hingebung, bei dem Vater um ihre Hand. Dieſer hörte ihn ruhig an, und Anna, die bei der Anwerbung gegenwärtig war, ſchien durch ihr lebhaftes Erröthen zu ſagen, daß der junge Mann aus ihrem Herzen ſpräche. Nun hatte Claas vollendet und der Alte nahm das Wort. Er habe im Allgemeinen nichts gegen den Bewerber einzuwenden, ſagte er, aber ehe er ſeine Einwilligung zu einer Heirath mit ſeiner Tochter geben könne, müſſe er doch vor allen Dingen wiſſen, wie ſein künftiger

Schwiegersohn heiße und woher er gebürtig sei? Nun blieb dem jungen Mann nichts übrig, als sich zu entdecken, und er that es mit demjenigen Freimuth, der ihm eigen war, hoffend, sein eigenes Verdienst werde den Makel, der an ihm hafte, leicht verdecken. Aber er irrte sich; denn der Alte fuhr ihn mit Zornesworten an, daß er, als der Sohn eines Unehrlichen, es wage, sein Haus durch seine Gegenwart zu verunreinigen und befahl ihm, auf der Stelle zu entfliehen und nicht wiederzukehren, wenn er nicht mit Hunden vom Gehöfte gehetzt werden wollte. Nun hob der arme Junge den thränenschweren Blick zu dem Mädchen seiner Liebe flehend empor, aber diese wendete sich unwillig von ihm ab, winkte ihm zu gehen, und floh mit solcher Hast in das Innere des Hauses, als habe sie mit einem Pestkranken zu thun gehabt.

Das Gerücht von der Zurückweisung des jungen Seemannes und wer dieser eigentlich sei, verbreitete sich mit Blitzesschnelle im Dorfe und Claas durfte sich nirgends sehen lassen, ohne daß man mit Fingern auf ihn deutete und ihm scheu auswich. Mit trocknen Augen, aber einen glühenden Schmerz in seinem Innern verließ er die heimathliche Stätte und eilte wieder in die fremde unbekannte Welt hinaus. Was ihm daheim nicht geworden, ward ihm hier; man erkannte und würdigte seine Verdienste, man benutzte und belohnte sie: er ward vorzugsweise gesucht und nach einigen Jahren vertraute ihm ein reicher Kaufmann das Kommando eines großen Dreimasters an. Aber so

ſehr ihm bis dahin das Glück gelächelt hatte, jetzt floh es vor ihm. Er hatte mit ſeinem neuen Schiffe kaum den Hafen von Rotterdam verlaſſen, als er von einem furchtbaren Unwetter heimgeſucht wurde. Der Sturm trieb ihn unter die Norwegiſche Küſte und unfern von Chriſtiania litt er Schiffbruch. Ehrlich und offen, wie er ſtets geweſen, eilte er, nachdem er ſich einigermaßen von dieſem ſchrecklichen Unglücksfall erholt hatte, mit der geretteten Mannſchaft nach Rotterdam, um ſich perſönlich zu rechtfertigen. Aber der Eigner des Schiffs, der aus übertriebener Sparſamkeit keine Aſſekuranz hatte zeichnen laſſen und deſſen Verluſt jetzt um ſo empfindlicher war, wollte von keiner Entſchuldigung oder Rechtfertigung etwas wiſſen, und weil auch die zurückgekehrte Mannſchaft gegen den unglücklichen Capitain Parthei nahm, und zwar aus Neid über ſein großes, wenn auch kurzes Glück, ſo ward er der groben Fahrläſſigkeit beſchuldigt; mit Gefängnißſtrafe belegt, weil er keine Entſchädigung leiſten konnte, und für unfähig erklärt, jemals das Kommando eines Schiffes zu übernehmen.

Als die Thüren des Kerkers ſich wieder öffneten, ging er, an Leib und Seele gebeugt, in die weite Welt hinein und begab ſich nach dem Hafen von Antwerpen, wo er Niemand kannte und wo er von Niemandem gekannt zu werden hoffte. Auf dem Wege dorthin kam er durch ſein heimathliches Dorf, jedoch ohne daſelbſt zu verweilen. Während der kurzen Raſt in der Schenke hörte er, daß ſeine Jugendgeliebte Anna ſich verheirathet

habe und eine sehr unglückliche Ehe führe. Auch dieser Stachel sollte sein ohnehin zerrissenes Herz noch mehr verwunden, und aufgelöst in unsäglicher Trauer kam er in Antwerpen an. Da er sich vorgenommen hatte, fortan in der Niedrigkeit zu leben, verdung er sich als Matrose auf einem Schiffe, das nach dem Mittelländischen Meer ging. Nun wollte es das Unglück, daß einer der Leute, mit denen er jetzt in Kameradschaft kam, als Bootsmanns-Maat, auf dem Schiffe gedient hatte auf welchem er eine eben so unglückliche als kurze Capitainschaft führte. Wäre irgend etwas in der Welt im Stande gewesen, ihn noch tiefer zu beugen, so mußte es dies Ereigniß sein; er suchte auf jede Weise von diesem Schiffe wieder los zu kommen, aber umsonst. Es war ein großer Mangel an dienstfähiger Mannschaft, und, da das Schiff in den nächsten Tagen segeln sollte, nicht so schnell ein Anderer an seiner Stelle zu bekommen. Während der Reise, die zwei Jahre dauerte, da das Schiff von einem Hafen des Mittelländischen Meeres nach dem andern gesendet wurde, mußte der unglückliche Mann vieles von der Bosheit des erwähnten Matrosen erdulden. Die Geschichte seiner Capitainschaft wurde jeden Augenblick zehnfach entstellter und verschlimmert erzählt und ihm der Spottname „Commandeur von drittehalb Planken" beigelegt. Der Unglückliche hätte mehr als Mensch sein müssen, wenn diese fortgesetzten Reibungen für ihn ohne Nachtheil geblieben wären, und wer weiß, ob dies trostlose Spiel mit dem Frieden und der Ehre eines Menschen nicht

mit dem Morde jenes höhnenden Böſewichtes, oder mit einem Selbſtmorde geendet hätten, wenn nicht der Zufall die Kataſtrophe herbeiführte, wodurch zwar der gegenwärtige unſelige Zuſtand geendet, aber ein anderes furchtbares Unglück über dem armen Claas van Borkum verhängt wurde.

Eines Morgens erblickten ſie in ihrem Lauf einen Algierſchen Korſaren, der ſie angriff und nach einer kurzen Gegenwehr bewältigte. Die Mannſchaft wurde mit Ketten belegt, in den Schiffsraum des Seeräubers geworfen und nach Algier geführt. Man ſtellte ſie auf offnem Markte aus und verkaufte ſie dem Meiſtbietenden. Claas ward einem alten Muſelmann zu Theil, der ihn auf ſeine Beſitzungen in das Innere des Landes ſchleppte und bei magerer Koſt zu ſchwerer Arbeit anhielt. Sechs troſtloſe Jahre verbrachte er in dieſer gräßlichen Lage, da gelang es ihm endlich, mit ſeinen Unglücks-Genoſſen die Aufmerkſamkeit der Wächter zu täuſchen; ſie entflohen, gelangten nach einem Seehafen und von dort auf ein Franzöſiſches Schiff, deſſen Capitain die Flüchtlinge bereitwillig aufnahm und nach Europa führte. Jetzt zerſtreuten ſich die bis dahin ſo enge Verbundenen; Jeder zog in ſeine Heimath. Auch Claas folgte der Stimme des Herzens und ſuchte das heimathliche Dörfchen auf, wo er das Licht der Welt erblickte, wo er ſo viel Kummer und Trübſal und ſo ſelten eine Freude erlebte. Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er, zum ernſten Manne gereift, in der Schule des

Kummers gebildet und gestählt, den Tummelplatz seiner Jugend vor sich sah und das wohlbekannte Abendläuten vernahm. Da trat ein altes, von Krankheit und Kummer entstelltes Weib ihm in den Weg; ihr Leib war nur mit wenigen Lumpen bedeckt und Verzweiflung blickte aus allen ihren Zügen. Sie bettelte um einen Almosen und erzählte, in gedankenlosem Irrsinn vor sich hinsprechend, unaufgefordert ihre ganze Geschichte. Welche fürchterliche Entdeckung! Jenes unglückliche Wesen war Anna! Die schöne Anna! Die Geliebte seiner Jugend! Dahin hatte sie der Mann ihrer Wahl, der Mann mit dem unbescholtenen Ruf gebracht, der erst sein Vermögen, dann das ihrige verschwendete und darauf in alle Welt ging, ohne jemals ein Lebenszeichen von sich zu geben.

Claas schauderte. Er war selbst nicht viel mehr als ein Bettler, aber was er hatte, gab er hin, und floh dann in größter Eile die Straße zurück, welche er gekommen war, ohne seinen Geburtsort zu betreten. Jener grauenvolle Anblick hat sich nie aus seiner Seele verloren. Es war zugleich das letzte trostlose Ereigniß seines Daseins. Das Leben in Afrika hatte seine Kräfte so geschwächt, daß er sich zum Seedienst nicht mehr tauglich fühlte; er begab sich nach Amsterdam, und es gelang ihm, in dieser großen Stadt ruhig und unerkannt zu leben, und sich als Schauermann, wenn auch nur kümmerlich, doch ehrlich zu ernähren. Aber wie still und einfach jetzt auch seine Tage verstrichen, er hatte zu viel erduldet, um je

wieder glücklich werden zu können; der Wurm, der an seinem Herzen nagte, hatte ihm eine tiefe Wunde beigebracht, die niemals vernarbte. Und darum erinnere ich mich mit einer wehmüthigen Freude des Tages, an dem ich von einem frühern Kameraden die sichere Nachricht empfing, daß Claas van Borkum nach einer kurzen und schmerzlosen Krankheit freudig in dem Herrn entschlafen sei.

Kathrinchen.

Um die ernste Stimmung zu mildern, worin da
vorige Kapitel die Leser versetzt haben könnte, will ic
hier eines kleinen Abenteuers gedenken, das mich i
Amsterdam nicht unwesentlich beschäftigte, und da
wie man sehen wird, nicht die glänzendste Kata
strophe herbeiführte.

Um sich einen Begriff von der Nettigkeit eine
Alt-Holländischen Wirthschaft zu machen, und u
diese gehörig würdigen zu können, muß man die Or
nungs- und Reinlichkeitsliebe dieses Volkes förmli
studirt haben. Als Muster der Art diente die klei
Schenke auf der Heeren-Gracht, welcher ein jung
Mädchen, Namens Kathrinchen, vorstand, denn ei
alte Mutter, welche ebenfalls im Hause war, zählte
dieser Hinsicht nicht mit, weil sie, schon seit Jahr
an beiden Füßen gelähmt, sich ohne fremde Hülfe ni
von der Stelle bewegen konnte.

Wenn ihr Euch ein Bild von Kathrinchen entwe
fen wollt, so müßt ihr bei Leibe nicht an jene Frau
zimmer denken, die, durch die Nothwendigkeit hin
einen Ladentisch gebannt, entweder ihr Geschäft
schläfriger Gleichgültigkeit verrichten, noch weniger a

an solche, die mit jedem Mannsbild coquettiren, und während jeder neuen Stunde des Tages auf neue Angriffe und Niederlagen sinnen.

Kathrinchen war ein niedliches, einfaches Kind, von kleiner Figur und äußerst schlank gebaut; mit einem glatten Gesichtchen und großen lachenden blauen Augen. Es that sich in ihrem ganzen Wesen eine Behäbigkeit kund, die einen höchst eigenthümlichen Eindruck hervorbrachte, denn man glaubte eher ein Sylphe oder Elfe, als eine gemeine Erdentochter vor sich zu sehen. Dies war eine Eigenschaft, die sie gegen alle Sitte ihres Landes schmückte, denn die Niederländerinnen erfreuen sich gewöhnlich einer Fülle, die Rubens und Vandyck als liebenswürdig in Cours gebracht haben. Dagegen hatte sie von ihren Landsleuten eine andere Eigenschaft in doppelter, ja in drei- und vierfacher Dosis geerbt, nämlich den Wasch- und Scheuersinn. Man konnte freilich nichts Blankeres, nichts Schimmernderes sehen, als Kathrinchens Wohnung, aber man konnte sich auch keinen Begriff von der Ausdauer machen, womit hier Kehrbesen und Putzlappen gehandhabt wurden. Sie dachte und sprach von nichts anderem, als von ihrer Zufriedenheit nach einem großen Reinigungs-Proceß, oder von ihrem unbesiegbaren Thätigkeitstrieb vor einem solchen; sie hatte sich eine förmliche Theorie dieser Kunst gebildet, und ich glaube, wenn sie des Nachts träumte, so spielten unschuldige Engelein, denen an der Schulter statt der Flügel ein Paar Kehrbesen wuchsen, dabei die Hauptrolle.

Als ich sie das erste Mal sah, war es Sonntag, und zwar nach der Nachmittags-Predigt. Sie blickte so freundlich lächelnd durch die spiegelblanken Scheiben ihres Ladenfensters, das es mir fast schien, als habe eben jetzt ein namenlos süßes Gefühl sich ihres Herzens bemächtigt; wahrscheinlich aber war dies Lächeln nur die Frucht der gewonnenen Ueberzeugung, daß ihre Wohnung völlig in Stand sei, und sie nun einige Stunden der Ruhe pflegen könne. Der Anblick des lieblichen Kindes machte einen so mächtigen Eindruck auf mich, daß ich nicht im Stande war, vorüber zu gehen, sondern die hellglänzende Thürklinke ergriff und mit einem Gutentag! auf den Lippen hereintrat.

Ich kann nicht sagen, daß mein erster Empfang ein besonders erfreulicher war; denn ganz in den Anblick des reizenden Geschöpfs vertieft, achtete ich nicht auf die Menge von Fußmatten, die auf der Schwelle und in deren Umgegend angebracht waren, auch verschmähte ich zum Willkommen die lange Holländische, mit einem Gitter von Messingdrath verschlossene Thonpfeife, sondern ich rauchte eine Zigarre, holte eine Kohle aus dem Ofen mit der blinkenden Feuerzange, ohne diese wieder sauber abzuputzen, und streute die Asche auf den Fußboden. Bei dieser letzten Greuelthat stieg eine dunkle Zornesgluth in ihr schönes Gsichtchen, aber sie bezwang sich und nur ein tiefer Seufzer rang sich von ihrer beschwerten Brust. Nun sah ich endlich meine Unbesonnenheit ein, und bestrebte mich nach Kräften, meine frühern Fehler wieder gut zu machen.

Aber ich mochte dazu wenig Geschick verrathen, denn Kathrinchen meinte mit aufgeworfenen Lippen: Mynheer möge seine Hände nur zu Hause halten, denn er mache die Sache eher schlimmer als besser.

Als ich das zweite Mal wieder kam, war meine Aufnahme bereits um vieles freundlicher. Ich faßte die Thürklinke nicht mit bloßen Händen an, sondern bediente mich dazu meines neuen seidenen Sacktuchs (wie man in Holland sagt), was von der Herrin des Hauses besonders gnädig aufgenommen ward. Hierauf machte ich die Bekanntschaft einer jeden Fußmatte, deren ich sechs an der Zahl begegnete, und als ich alle diese Strapatzen überstanden hatte, fuhr ich mit den Füßen in zwei große hölzerne Ueberschuhe, wovon mehrere Paare zur Bequemlichkeit der Gäste bereit standen. Ich ging nach und nach weiter; ich brachte Putzläppchen mit, und bohnte diejenigen Stellen des Tisches, worauf mein Glas und meine Tabacksdose standen, denn den Cigarren hatte ich, als dem Begriff der Reinlichkeit zuwider, längst den Abschied gegeben, und wenn ich eine Fliege erblickte, ruhte ich nicht eher, bis ich sie erlegt hatte, worauf ich sie mit großem Jubel auf die Straße hinaustrug, damit die Leiche derselben das Schenkzimmer nicht verunreinige.

Unter solchen Umständen mußte ich in Kathrinchens Gunst reißende Fortschritte machen, und in der That, wenn ihre vielfachen Geschäfte ihr einige freie Augenblicke ließen, — was indessen nur äußerst selten geschah, — unterhielt sie sich mit Niemandem lieber als mit

mir. Nach und nach nahm unsere Vertraulichkeit zu, und Jeder von uns dachte schon insgeheim daran, wie wir es anzufangen hätten, um nicht im Laufe der Zeit von einander getrennt zu werden, und vielfache bunte Träume einer künftigen häuslichen Glückseligkeit gaukelten vor uns her. Ich wenigstens war unablässig bemüht, täglich neue Pläne und Entwürfe zu machen, wie ich wohl von dem Capitain Burckhardt und seiner Harmonie loskommen und mir ein unabhängiges Verhältniß gründen könne. Es war ein nicht genug zu preisendes Glück, daß mein Capitain von all' diesen Träumen seines verliebten Roofgastes nichts wußte, denn sonst würden Erörterungen seltsamer Art stattgefunden haben, und was mir jetzt eine hellstrahlende Glückskugel schien, die ich, im Innern jauchzend, vor mir hinwälzte, würde wie eine armselige Seifenblase zerplatzt sein.

Endlich gelang es mir, ein Mittel zu finden, wie ich mein Ziel bald und glücklich erreichen könnne. Ich sah, im Hafen sowohl als in den Kanälen, die ganz Amsterdam durchschneiden, viele zwar plump aber bequem gebaute und äußerst sauber gehaltene Binnen-Fahrzeuge, mit denen man von einem Küstenort zum andern fährt, um Frachtgüter zu spediren oder auch für eigene Rechnung Handels-Geschäfte zu machen. Ein solches Fahrzeug zu führen, war das Ziel meiner irdischen Wünsche. und nichts glich der Freude, die mich ergriff, wenn ich mich, freilich nur im Gedanken, nach mehrwöchentlicher Abwesenheit nach Amsterdam zurückkehren sah. Wie

ich dann nach Kathrinchens Behausung eilen, die Thürklinke so viel als möglich schonen und mit lautem Gruße zu ihr eintreten wolle; wie es dann ihr erstes Geschäft sein würde, mir die Holz-Pantoffeln zurecht zu stellen und ihr zweites, mich mit einem Kusse willkommen zu heißen: dies Letztere war der stete Refrain meiner phantastischen Träumereien.

Zum Glück war am Bord eine müßige Zeit, sonst hätte man meine Zerstreuung bemerken müssen; so aber war die Equipage sich selbst überlassen und Jeder hatte genug zu thun, sich der überflüssigen Stunden zu entledigen.

Da schlenderte ich eines Tages längs eines der besuchtesten Quai's, und gewahrte eines der oben näher bezeichneten Fahrzeuge, das mir vor allen ähnlichen, die ich bisher gesehen, den Preis zu verdienen schien. Aber wie schwoll mein Herz, als ich an dem Hauptmast desselben eine Tafel fand mit den Worten: „Zu verkaufen." Rasch war ich an Bord, aber der Junge, der die Wache auf demselben hatte, konnte mir keine weitere Auskunft geben, und vertröstete mich auf Morgen, wo der Schiffer von einer kleinen Reise unfehlbar zurückgekehrt sein werde.

Ich schlief während der ganzen Nacht nicht, sondern dachte hin und her, wie viel das Fahrzeug wohl kosten, und ob ich es auch zu führen im Stande sein werde. Zwar hatte ich nicht eine Idee davon, wie die Führer solcher Binnen-Fahrzeuge ihr Geschäft betreiben, aber ich hoffte, mit Hülfe eines tüchtigen Maaten

ſollte es mir wohl gelingen. Auch wußte ich mir durchaus nicht klar zu machen, woher das Geld zu dem Kaufe kommen ſollte. Aber ich vermied es, ernſtlich daran zu denken, und nachdem ich flüchtig bei mir überlegt hatte, daß ich während der Reiſe ſchon manche Monatsgage verdient habe, daß meine Sparbüchſe zu Hauſe in guten Umſtänden ſei; als ich ferner vorausgeſetzt hatte, daß mein Capitain mir meine Entlaſſung und ein kleines Darlehen nicht abſchlagen würde, ſchienen mir alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt, und kaum dämmerte der Tag, als ich aus meiner Koje ſprang, das Frühſtück in Stich ließ, und unter dem Vorwande, daß ich von dem Capitain, der am Lande logirte, beſtellt ſei, der Stadt zueilte. Ich achtete weder des herabſtrömenden Regens, noch kümmerte es mich, daß mein Sonntagsſtaat von unten bis oben mit Straßenkoth beſpritzt wurde, ſondern ich eilte ſpornſtreichs zu meinem Schiffer, um ſeine Bedingungen zu vernehmen. Als ich nun erfuhr, daß ich meine ganze irdiſche Seligkeit für die Lumperei von 1100 Holländiſchen Gulden an mich bringen könne, jauchzte ich laut auf, denn nichts ſchien mir leichter, als eine ſolche unbedeutende Summe anzuſchaffen.

Ich weiß nicht, was der Schiffer der kleinen Tjalk von mir und meinem Beſuch gedacht haben muß, viel Gutes wird es aber nicht geweſen ſein, denn ich hatte, — wie das noch jetzt der Fall iſt, — nicht das geringſte Geſchick zum unterhandeln, ich ſprang von dem Hundertſten in's Tauſendſte, und dachte hauptſächlich

nur daran, was mein ſchmuckes Kathrinchen ſagen würde, wenn ich meine ſchönen Luftſchlöſſer plötzlich in der Wirklichkeit vor ihr aufbaute.

In wie kurzer Zeit ich nach ihrer Wohnung gelangte, weiß ich nicht anzugeben; ich erinnere mich nur, daß der Regen in Strömen herabgoß und mich gänzlich durchnäßte. Aber all' dies Waſſer war doch nicht im Stande, meine erhitzte Phantaſie abzukühlen, denn in völliger Extaſe ſprang ich auf den Flur, unbekümmert um das Heer der Fußmatten, und als ich ſie hier nicht gleich fand, eilte ich, ihren Namen rufend, durch das ganze Haus, vom Keller bis zum Boden, die ſichtbaren Spuren meines Kreuzzuges überall zurücklaſſend. Endlich kam ſie zum Vorſchein. Sie war in dem Hinterſtübchen bei ihrer kranken Mutter geweſen, und ſchien nicht in der beſten Laune zu ſein. Noch eher als mich ſelbſt entdeckte ſie die Siegel, die ich jedem Gegenſtande aufgedrückt hatte, und erhob ein Geſchrei, deſſen unmelodiſcher Klang nicht geeignet war, ſie noch liebenswürdiger als ſonſt zu machen. Ich näherte mich ihr, und ſuchte ſie zu beſänftigen, aber vergebens. Nun glaubte ich, durch eine Schilderung meines bevorſtehenden Glücks ihren Zorn zu beſchwichtigen, allein umſonſt, denn ich war ebenfalls in Eifer gerathen und ſprang von einer Seite auf die andere, wobei ich natürlich immer mehr Unheil anrichtete. Endlich ging mir die Geduld aus und ich fragte, nicht wenig aufgebracht, wie ſie nach Allem, was ſie von meinen Umſtänden und meinen Fähigkeiten

gehört hätte, es ſich erlauben dürfe, mich auf dieſ
Weiſe zu behandeln? Aber nun kam ihr ganzer Zorn
zum vollen Ausbruch und mit einem Ingrimm, den
ich in einer ſolchen zarten Geſtalt gar nicht geſuch
hatte, rief ſie mir zu: daß ſie mich nicht zum Manne
ja nicht einmal zum Gaſt haben wolle. Und wenn
ich auch täglich einen Gulden bei ihr verzehrte, würde
ich doch ſtets mit ſchnöden Worten von ihr behandelt
werden. Denn wer nicht reine Füße hätte, ſagte ſie
hätte auch nicht reinen Mund, und ein unordentlicher
Mann iſt auch kein ehrlicher Mann!

So endete mein kurzer Roman, in welchem von
Nachtigallen-Geſang und Mondſchein nichts zu ſpüren
war; ich verlor alle Luſt, ein Holländiſcher Tjalkſchiffer
zu werden, vermied ſorgfältig die Straße, wo Kathrin-
chen wohnte, war herzlich erfreut, als wir nach Oporto
unter Segel gingen, und hatte das waſchende und
ſcheuernde Automat aus meinem Herzen verloren
noch ehe wir das Cap Finiſterre im Rücken hatten.

Die Barre von Oporto.

Es war ein herrlicher Nachmittag. Die Sonne ſchien warm und ihre Strahlen badeten ſich in der flüchtigen Fluth; die ſchroffen Ufer der Portugieſiſchen Küſte erglänzten von ihrem Golde und ſchienen immer weiter in die See hinauszuſchreiten. Schaaren von Landvögel zogen im Fluge heran, ſetzten ſich für einige Augenblicke auf die Spitzen unſerer Maſten und flogen in der nächſten Sekunde wieder auf und davon. Unſere Segel blähten ſich gemächlich vor dem ſanfthauchenden Winde, und das Schiff ſchnitt kaum merkbar durch die Fluth. Die Mannſchaft ſtand müßig umher und ſchaute mit neugierigen Blicken nach einem Boote, das mit ſcharf angezogenen Segeln auf uns abhielt. Das Boot hatte faſt dieſelbe eigenthümliche Bauart, welche die Fiſchbarken der Spaniſchen Basken charakteriſirt: Ein hoher Vorderbug, oben breit und unförmlich, nach unten ſpitz zuſammenlaufend, ſchmal bis zur Schärfe eines Meſſers; daraus ragen drei Maſte hervor; ihre Spitzen neigen ſich allmälig nach hinten, ſie führen Loggerſegel, haben einen Haufen Netze und ein Dutzend waghalſige, halb nackte Geſellen am Bord, die oft wochenlang keinen Fuß auf den feſten Boden ſetzen.

Als die Barke näher kam, ergriff der Capitain das Sprachrohr und erſtieg das äußerſte Ende der Galerie. Die Barke ſchoß längs unſerm Backbord und ein langer, hagerer Kerl, von oben bis unten in einen braunen Mantel gewickelt, einen breitkrämpigen Hut ſchwenkend, ſchrie mit furchtbarer Stimme über die Wogen hin:

„Willkommen, Capitain! Willkommen! Woher die Reiſe?“

Capitain Burkhardt, der der Portugieſiſchen Sprache vollkommen mächtig war, rief zurück:

„Dank für den Willkommen! Allbekanntes Schiff und Flagge, Ihr Orangenfreſſer! Einer von Euch ſoll an Bord kommen und mich über die verdammte Barre bringen.“

„Henker auch!“ ſchrie der Kerl im Mantel. „Die alte Barre brummt heute wie tauſend Teufel!“

„Meinetwegen mag ſie auch wie zehntauſend Teufel brummen!“ entgegnete Capitain Burkhardt. „Was kümmerts mich! Macht nur, daß Ihr an Bord kommt, oder ich melde dem Lootſen-Kommandanten zu Villanova Euer ſäumiges Weſen.“

Das wirkte! Wie ein Blitz war der Lange im Mantel auf unſerm Deck und ſtülpte den breiten Hut auf den Schädel, der mit einem dicken ſchwarzen Haarwulſt bedeckt war.

„Da bin ich! Aber Ihr werdet ſehen, es iſt ein verwegenes Beginnen, bei ſolchem Wetter über die

Barre zu segeln; unter 100 Cruſados iſt es gar nicht möglich.“

„Ich will Dir hundert Streiche auf Deinen Rücken geben, Du Schelm, und nicht hundert Cruſados in Deinen Beutel!“ entgegnete unſer Capitain mit großer Gelaſſenheit. „Vom Hafenmeiſter ſollſt Du Deine Bezahlung empfangen, genau nach der Taxe. Aber dann mußt Du gleich das Steuer zur Hand nehmen, ſonſt ſetzt es Hiebe!“

Als der Lange ſich einer ſo kalten Entſchloſſenheit gegenüber ſah, wurde er plötzlich ſanft wie ein Lamm; ſtatt ferner mit dröhnenden Schritten über das Verdeck hinzurasen, legte er ſeinen Mantel auf das Hackbord, ſeinen Hut daneben und ergriff die Steuertaille. Eine Stunde verging, der Wind hatte ſich mehr und mehr erhoben und die Wogen rauſchten unter unſerm Kiel dahin. Der Lootſe richtete ſich empor, deutete mit der Hand nach der Küſte und rief: „Da habt Ihr's!“

Die Felswand that ſich auf; wir erſchauten eine Bucht, aber Tod und Verderben ſchien an ihrem Eingange zu hauſen. Ein ſtarres Reich von Klippen gähnte uns an und die Waſſer ſtürzten ſchäumend darüber hin; es war eine furchtbare Brandung, die ihren Giſcht himmelhoch warf und die ganze Fläche mit einer weißen Schaumdecke überzog, dann plötzlich ſchien ſich die Waſſermenge in einen bodenloſen, unerſättlichen Abgrund zu verſenken und hunderte von Klippen zeigten ihre nackten ſchwarzen Schädel. Die

Bewohner der Lusitanischen Küste nennen dies gräßliche Naturschauspiel „die Barre von Oporto.“

„Wenn die rothe Flagge nicht auf dem Thurm erscheint, kann ich Euch nicht durch die Barre steuern, und wenn Ihr mich auf der Stelle über Bord würfet!“ sagte der Lootse, unverwandt nach der Küste schauend.

Links von der Barre ragt ein Felsen aus der Fluth, der bedeutend in die See vorspringt. Auf diesem Felsen erhebt sich ein Thurm. Die ersehnte Flagge war nicht zu schauen.

„Noch eine halbe Schußweite näher und wir bekommen eine Kugel zwischen unsere Planken! — Teufel! Ich sagte es wohl! Die Barre ist nicht zu passiren! Backbord das Steuer! Wir müssen wenden!“

Das befohlene Manöver wurde mit Präcision ausgeführt; die Harmonie wendete mit bewundernswerther Leichtigkeit und kehrte jetzt das Hintertheil nach der Barre.

Der Lootse athmete leicht auf: „Ich habe es Euch gesagt!“ rief er. „Laßt uns dem heiligen Antonius danken, wenn wir heute draußen bleiben!“ —

Er überließ das Steuer einem der Matrosen, stülpte den Hut auf und hüllte sich in seinen Mantel.

Der Capitain hatte unterdessen sein Fernrohr vor's Auge gebracht und blickte unverwandt nach dem Thurm. Plötzlich schob er es zusammen und sprang mit einem Saltomortale bis in die Mitte des Verdecks. „Da ist die rothe Flagge! Rühr Dich, Du faule

Beſtie! An Deinen Poſten! Die rothe Flagge weht von der Thurmſpitze, ſage ich Dir!"

„Alle Wetter!" murmelte der Portugieſe, wickelte ſich haſtig aus ſeinem Mantel und überzeugte ſich von der Ausſage des Capitains. Kaum hatte er die Flagge wehen ſehen, als er dem Mann am Steuer mit einer Donnerſtimme zurief: „Backbord das Steuer!"

Wie vorhin legte das Schiff durch den Wind und zeigte mit ſeinem Bugſpriet nach der Barre. Ein Ruf des Capitains verſammelte uns in ſeine Nähe; er winkte mit der Hand und ſagte mit gedämpfter Stimme:

„Eine Fahrt über die Barre von Oporto iſt ein Würfelſpiel auf Tod und Leben. Die Matroſen der Harmonie ſind hoffentlich Alle einig, ein Spiel zu gewinnen, das in ihrer Hand liegt; Ihr werdet es gewinnen, wenn Ihr keinen Augenblick Euer kaltes Blut verliert und alle Befehle mit derſelben unerſchütterlichen Ruhe ausführt, mit der ſie Euch ertheilt werden ſollen."

Capitain Burkhardt hatte in dieſem Augenblick etwas Gebietendes, etwas Ehrfurchterweckendes! Er ſtellte ſich, das Sprachrohr in der Hand, neben dem Matroſen am Steuer, und blickte feſt auf den Lootſen, der ſeine Stellung vorn, auf der äußerſten Spitze der Back genommen hatte.

Immer näher kam das Schiff jener verhängnißvollen Barre, immer drohender ſtarrten uns die Klippen

entgegen, immer wilder ſtürmte die Brandung darüber hin.

Plötzlich entfuhr uns Allen ein lauter Schrei. Mitten in der Brandung erblickten wir ein leichtes Ruderfahrzeug, das zwiſchen den Klippen hin- und hergeworfen ward und jeden Augenblick Gefahr lief, zu zerſchellen. An Bord deſſelben befanden ſich ungefähr ein Dutzend Menſchen; im Hintertheil ſtand ein ernſter Mann hoch aufrecht; er hielt eine blutrothe Fahne in der Hand.

„Achtung! Achtung!“ tönte es aus dem Ruderfahrzeuge zu uns herüber.

„Achtung! Achtung!“ ſchrie der Lootſe, rückwärts zur Mannſchaft der Harmonie gewendet.

„Gebt Acht, Kinder! In Gottes Namen!“ ſprach Capitain Burkhardt und warf uns aufmunternde Blicke zu.

Der Mann im Boote entrollte ſeine Fahne und ſchwenkte ſie links. —

Links das Steuer! ſchrie der Lootſe und das Schiff ſchnaubte in den Wind; die Vorderſegel wurden lebendig, und eine ſchwarze Steinklippe, nahe an unſerer Rüſt hinſtreifend, ſchaute neugierig auf das Verdeck. Entſetzt wichen wir vor dem Anblick zurück und flogen nach dem Steuerbord, da erblickten wir eine zweite, noch höhere Klippe, die bis auf Strohhalmsweite unſern Krahnbalken berührte, das Schiff ſenkte ſich, denn die Wellen traten zurück, um einen neuen Anlauf zu nehmen, und die Klippe blickte drohend auf

unſer Verdeck; da ſtürzte plötzlich eine ſchäumende Waſſermaſſe über den Bord, und ſchien uns Alle zu begraben; — als wir uns mühſam erholten, war jene verhängnißvolle Klippe hinter unſerm Spiegel.

„Achtung! Achtung!“ ſchrie der Lootſe. Der Mann im Boote neigte ſeine Fahne nach der rechten Seite.

„Steuerbord das Ruder! Hebt die Gaffel der Beſane!“

Das Schiff ſchoß durch die Brandung hin, und die Stürzſeen ſchlugen über das Verdeck; fünf peinliche Minuten verſtrichen.

Da wurde plötzlich das Schiff von einem Maalſtrom ergriffen, die Waſſer kräuſelten ſich und zogen trichterförmig in die Tiefe hinab, der Wind ließ für den Augenblick ganz nach, und die Harmonie ſtand wie angefeſſelt. Das Boot mit der Fahne war nicht zu ſehen.

Entſetzen ergriff jedes lebende Weſen am Bord; Capitain Burkhardt blickte auf den Lootſen; dieſer ſchien zur Bildſäule erſtarrt: „Steuer nach dem Backbord!“ ſprach er mechaniſch.

„Es iſt keine Gewalt mehr im Steuer!“ entgegnete mit kalter Reſignation der Schiffs-Zimmermann, der den Poſten am Steuer hatte.

Das Fahrzeug, außer der Kraft ſeines Steuers, mit flatternden Segeln, begann der Gewalt des Waſſers zu weichen, und fing an, ſich nach dem Strom zu drehen. Wir ſahen den Augenblick vor uns, da

es mit der Schnelle eines Kreiſels ſich um ſich ſelbſt ſchwunken und in die Tiefe verſinken werde.

Ein Kranz von Klippen trat aus der Fluth hervor und engte uns ein; gewiſſer Untergang, nach welcher Gegend wir uns auch wendeten, ſicheres Verderben auf dem Punkte, wo wir uns jetzt befanden.

„Heilige Jungfrau! Erbarme dich meiner!“ murmelte unſer Lootſe vor ſich hin, während er das Zeichen des Kreuzes ſchlug und den Roſenkranz durch die Finger gleiten ließ.

Plötzlich ertönte ein lautes Geſchrei ganz in unſerer Nähe. Wir ſchauten auf und unſern von dem Maalſtrom, außerhalb des Klippen-Diadems erſchauten wir das Boot mit der rothen Signal-Flagge, das durch dies grauenvolle Labirynth bis zu uns gedrungen war. —

„Achtung! Achtung!“ ſchrie die Mannſchaft im Boot; in demſelben Augenblick warfen ſie uns ſechs Taue, mit ſo ſeltener Geſchicklichkeit zu, daß die Enden derſelben auf das Verdeck ſtürzten.

Inſtinktmäßig griffen wir zu und befeſtigten ſie an das Vorderende des Schiffes, in derſelben Minute warfen die Bootsgaſten ihre Ruder in's Waſſer, und begannen aus allen Kräften zu arbeiten; das Schiff, deſſen Vordertheil ſo eben ſich ſchneller zu drehen begann, ſtand und ſtemmte ſich gegen die Gewalt des andrängenden Waſſers.

Ein ſchwerer Stein wälzte ſich von unſerer Bruſt, wir erwachten in einer Sekunde vom Tode zum Leben;

unſre Herzen ſchlugen hörbar; Keiner wagte es, die Stille zu unterbrechen.

Eine Viertelſtunde lang dauerte dieſer entſetzliche Kampf; bald ſchien der Muth der Ruderer zu ſiegen, bald behauptete das Waſſer ſeine Gewalt, und drohte, die Verwegenen, die ihr Schickſal ſo feſt mit dem unſrigen verknüpft hatten, in den Abgrund hinabzuziehen. Da ergriff der Mann, der vorne im Boote ſtand, eine blinkende Axt, um ſie auf die Taue zu ſetzen, und auf dieſe Weiſe ſich von unſerer Verderben bringenden Nähe loszumachen. Todesangſt ergriff uns bei dieſem Anblick und als Jener die furchtbare Axt hob, rang ſich ein Angſtruf von unſerer Bruſt.

In dieſer grauenvollen Lage zog ſich eine ſchwarze Wolke über uns zuſammen und führte einen leichten Wind in die Oberſegel, die ſich ſchwellend ausdehnten; es wurde bemerkt und ſchnelle Hände zogen das Stagſegel und die Gaffel der Beſane auf, noch ehe ein Kommando erfolgen konnte. Es war als ob die Harmonie ſich unmerklich fortbewege, und ſich dem Rande der Klippen nähere.

„Steuerkraft im Schiff!“ ſchrie der Zimmermann, aus ſeiner Lethargie erwachend, und richtete ſich hoch empor.

„Hurrah, Jungens! Hurrah!“ rief der Capitain und ſprang hoch auf den Reiling. „Alles überſtanden! Gott lebt noch!“

„Hurrah! Hurrah!“ ertönte es von allen Seiten, im Boote und auf dem Verdeck, während der Wind

die Segel immer mehr füllte, und die Ruderer mit übermenſchlicher Kraft arbeiteten.

„Friſch, meine Kinder! Unverdroſſen!“ ſprach der Capitain, bald hier- bald dorthin gewendet. „Unſere Harmonie iſt ein ehrliches Deutſches Schiff und wird uns nicht verlaſſen! — Sie geht! Sie geht! — Wieder einen Raum gewonnen! — Holt die Braſſen am Steuerbord an! Der Wind geht ſtärker! — Stützt den Beſanbaum! — So iſt's recht! — Diesmal hat die Harmonie ſich noch von dem ſteinernen Halsband frei gemacht! — Der letzte Stein liegt hinter uns! — Zimmermann! Steuert dort in das ruhige Waſſer hinein! — Willkommen, Ihr Burſche! Willkommen im Trocknen!

In demſelben Augenblick zogen die Bootführer die Taue ein und kamen an Bord. Sie wurden mit lautem Freudengeſchrei bewillkommt und vollauf mit Bier und Branntwein bewirthet.

„Streicht die Segel!“ rief der Lootſe, und alſobald ſanken dieſe am Maſt herab.

Auf ſtillem, ruhigem Waſſer glitten wir dahin, getragen von dem einſetzenden Strom und fortgetrieben von der ſchwachen Gewalt des Windes, der ſich in den Falten der herabgelaſſenen Segel barg.

Die Sonne war längſt hinabgeſunken. Hinter den Thürmen eines Kloſters, das auf einem hohen Berge lag, trat der Mond hervor und beleuchtete die Mauern eines Forts, das am gegenſeitigen Ufer des Duoro lag.

„Das iſt St. Joao da Foz!“ ſprach Capitain Burkhardt.

„Fallen den Anker!“ erſcholl das Kommando des Lootſen, und der gewichtige Anker ſchoß in die Tiefe hinab.

Still und ruhig lag die Harmonie in der Nähe des Kaſtels vor Anker, die ſtille Silberfluth des Duoro ſtrömte plätſchernd an ihr vorüber.

Todtenſtille herrſchte am Bord.

Der Paradies-Garten.

Wenn ich, müde von der Arbeit, einer Erholung bedürftig war, benutzte ich die mir von unserm Capitain ein für allemal ertheilte Erlaubniß, an's Land zu gehen, und mich an den freundlichen Natur-Schönheiten zu stärken, die Oporto von allen Seiten umgeben. Vorzugsweise benutzte ich den Sonntag zu weitern Ausflügen. Mit dem ersten Strahl der Morgensonne war ich mit einem Fuß im Boot und erst bei einbrechender Nacht hatte der Roof der Harmonie die Ehre, meine müden Gliedmaßen aufzunehmen.

Vieles hatte ich während meiner täglichen Streifereien von dem Paradies-Garten zu Oporto und dessen Schönheiten schwatzen gehört, und beschloß, ihn sobald als möglich in Augenschein zu nehmen. Ich ließ mir den Weg beschreiben und trat mit einigen Gefährten die Wanderung dahin an. Das Kloster, zu welchem der bezeichnete Garten gehört, liegt unterhalb Villanova, am rechten Ufer des Duoro. Der erste Anblick desselben ist dem Auge nicht wohlthuend. Die hohen Gartenmauern, die gewölbten lichtlosen Gänge des Klosters, deren Ende das Auge nicht ergründen kann, die hohlen Töne, welche vom Glocken-

thurme herabhallen, alles dieſes erweckt Gefühle, bei welchen man ſich eines geheimen Schauers nicht erwehren kann. Mit Beklommenheit und ängſtlicher Erwartung betritt man die bedeckte Säulenhalle und ſteigt die Stufen zur Kloſterpforte hinan. Ein ſchmaler Gang, von einer herabhängenden Ampel matt erleuchtet, wird ſichtbar. Hier trifft man den Bruder Pförtner, welcher mit freundlicher Miene jeden Fremden anſtändig empfängt. Nachdem man dieſem ſeinen Wunſch eröffnet hat, wird man zuvörderſt in die Kirche geführt, damit die Pracht und Schönheit derſelben von Jedem bewundert werde. Und in der That! Die Strahlen der flimmernden Wachskerzen, welche ſich mit den eindringenden Strahlen der Sonne miſchen, die ewige Lampe, welche am heiligen Orte ihren matten Schein verbreitet, die ſanfte Muſik, welche vom hohen Chor herabtönt, ſich verlierend in den mannigfachen Betſtühlen und Kreuzgängen; die koloſſalen Heiligenbilder, welche am Hochaltar und an andern Stellen, ihrer Meiſter würdig, einen Platz einnehmen; die Todtenſtille, welche an dieſem Orte herrſcht und nur von den einzelnen unartikulirten Lauten unterbrochen wird, welche aus den ſtillen Gebeten der Mönche hörbar werden, feſſeln den Eintretenden mit ſo erſtaunenswürdiger Macht, daß eine klare Anſchauung der Gegenſtände in den erſten Augenblicken durchaus unmöglich iſt.

Der greiſe Pater, der einem jungen Laienbruder den Befehl ertheilte, uns in den Garten zu begleiten

und dort umherzuführen, hatte eine ungemein interessante Physiognomie. Ein tiefes Leid ruhte auf dem marmorbleichen Gesicht und das Feuer seiner Augen schien fast erloschen. Er würdigte uns kaum eines Blickes, und verschwand in einem nahen Betstuhl, als er dem Laienbruder die gehörige Anweisung ertheilt hatte.

Armer Leonardus! seufzte der Laienbruder, indem er, als er dem Ausgang der Kirche zuschritt, dem Pater einen Blick des innigsten Mitleidens nachsendete, und als wir neugierig nach der Ursache dieser herzlichen Theilnahme forschten, versprach er uns, später die unglückliche Geschichte seines Leidensgenossen zu erzählen. Unterdessen gelangten wir in den Garten, und dort erst, wo ungehindert der Strahl der Sonne auf Blumen und Blättern ruht, dort im Gebiete der schönen Natur, wird es möglich, die Schöpfungen der Kunst, ihrem ganzen Umfange nach, zu würdigen.

Das Erste, was hier sehenswerth genannt werden kann, ist ein heiliger Antonius in Lebensgröße, neben welchem eine Quelle hervorsprudelt, deren Wasser durch ganz Oporto geschickt wird, um die Weihkessel in den Kirchen damit anzufüllen. Der zweite bemerkenswerthe Gegenstand sind zwei Statuen aus weißem Marmor, vorstellend das erste Menschenpaar, aufgerichtet unter einem wirklichen Aepfelbaum. Um den Stamm desselben ringelt sich eine Marmor-Schlange. Der Moment ist, wie Eva dem Adam einen Apfel darreicht. Dieser Apfel ist nicht von Marmor, sondern ein wirklicher, und die Novizen haben darauf zu sehen, daß dieser,

ſobald er ſchadhaft geworden, mit einem geſunden vertauſcht wird. Rund umher duften die ſchönſten, geruchreichſten Blumen und Kräuter, fruchttragende Bäume des Südens und des Nordens bieten hier ihren Ueberfluß dar.

Eine lieblich duftende Orangen-Allee zieht ſich an der rechten Seite des Gartens hin, Früchte und Blüthen bedecken dieſe das ganze Jahr hindurch. Mit dieſem Duft miſcht ſich der balſamiſche Geruch der am Fuß der Bäume blühenden Roſen. Im ſüßen Taumel eilt man immer weiter die Allee entlang, wo das Auge bald wieder von einem Gegenſtand angezogen wird, welcher die allgemeine Bewunderung, die ihm geſpendet wird, im vollen Maaße verdient.

Drei Gewölbe heben ſich hier neben einander aus blühenden Geſträuchen hervor; die Vorderſeite derſelben iſt ganz offen, doch wird man am Eintreten durch ein geflochtenes Gitter verhindert. Hier hat ſich die Kunſt bemüht, der Natur den Rang abzulaufen. Das erſte Gewölbe enthält die Arche Noah. Jedes lebende Thier, vom Elephanten bis zum Colibri, iſt hier zu ſchauen. Die vierfüßigen Thiere bedecken die Erde, die Vögel ſitzen auf den Bäumen, auf der Oberfläche eines Fluſſes ſchwimmen Fiſche, und ſogar Inſekten kriechen an den Baumſtämmen, auf abgeriſſenen Felsſtücken u. ſ. w.

Das zweite Gewölbe enthält die Leidens-Geſchichte Chriſti. Man ſieht hier das Abendmahl, den erhabenen Dulder am Oelberge, das weltliche und geiſtliche

Gericht, die Kreuzigung und die Auferstehung in sechs verschiedenen Abtheilungen, behufs dessen das Gewölbe in sechs Theile getheilt ist, welche sich terrassenförmig erheben. Die das Schönste und Sorgfältigste bildende Künstlerhand ist hier in jeder Einzelheit durchaus sichtbar: am ergreifendsten jedoch ist die Figur des Heilandes, welche hier sechsmal so verschieden dargestellt ist, und jedesmal in sich selbst so vollendet dasteht.

Das dritte Gewölbe stellt eine Halle vor, nach den Grundsätzen Orientalischer Baukunst construirt. Das in ihr aufgestellte Kunstwerk ist das Gericht Salomo's. Das Ganze bildet eine Gruppe von beinahe funfzig Personen, von welchen nicht eine einzige vernachlässiget ist. Hohe Würde, Angst, Erwartung, Furcht, Schrecken, Hoffnung sind zum Sprechen auf den Gesichtern ausgedrückt. Gewiß wird Jeder mit Erstaunen dies Werk der Kunst betrachten, und dem genialen trefflichen Bildner seinen tiefgefühltesten Dank abstatten.

Das letzte und schönste Werk der Kunst in diesem Garten ist der Olymp. Ein mäßig hoher, rund umher geebneter und mit wohlriechenden Kräutern bepflanzter Hügel giebt eine Vorstellung dieses Berges. Nicht allein alle Götter und Halbgötter der alten Fabelwelt, sondern auch die Heroen des alten Griechenlandes und der Römerzeit sitzen und stehen hier in den verschiedensten Gruppen. Jede einzelne Figur ist mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet. Oben auf dem Gipfel des Berges sitzt Bachus auf einem Weinfasse. Das Hähnchen

iſt aufgedreht, durch dieſes ergießt ſich eine kriſtallreine Quelle, welche, den Berg hinabplätſchernd, ſich in ein mäßig großes Baſſin ſtürzt, das eine große Menge Goldfiſche enthält.

Es iſt übrigens der Mühe werth, die zahlreichen Gewächſe und Blumen zu ſehen, die man hier in bewundernswürdiger Menge beiſammen findet, und erſtaunen muß man zugleich, wenn man dieſen Garten mit den übrigen geſchmackloſen Anlagen der Portugieſen vergleicht, woraus abzunehmen iſt, daß die hier beſchriebene das Werk eines ausländiſchen Künſtlers iſt.

Als wir uns nach einigen Stunden an dem Ausgange des Gartens befanden, und unſer Führer ſich von uns beurlaubte, erinnerte ich ihn an ſein Verſprechen, uns die Geſchichte des bleichen Paters erzählen zu wollen. Er erklärte ſich ſogleich bereit, ſchlenderte mit uns bis an die erſten Häuſer von Villanova, und als er ſich mit uns in der kühlen Laube eines ſchattigen Weingartens, an welchem der Duoro mit ſeinen Silberwellen vorüberrauſchte, niedergelaſſen und einen erfriſchenden Trunk nicht verſchmäht hatte, erzählte er, was die nachſtehenden Blätter enthalten.

Schuld und Strafe.

Dom Evariſto war einer der liebenswürdigſten jungen Kavaliere, die jemals in den Straßen von Oporto umherwanderten. Er war ein Muſter von Männerſchönheit, war von äußerſt vornehmen Manieren und feinen Sitten, beſaß ein glänzendes Wechſelgeſchäft, ein brillantes Haus, und zählte kaum fünfundzwanzig Jahre. Kein Wunder, daß er von allen Seiten mit Heirathsanträgen beſtürmt wurde, und ſämmtliche jungen Mädchen, die es nur irgend wagen durften, warfen ihre Netze nach ihm aus.

Aber was half dies Alles den Thörinnen? Die hochgeborne Marqueſa, die Tochter des mächtigen Handelsherrn, oder das ſtille einfache Bürgermädchen mochten es anſtellen, wie ſie wollten, und ihre Intriguen noch ſo fein ſpinnen, der ſeltene, allzuflüchtige Vogel ſchlüpfte überall hindurch. Dom Evariſto that freilich ungemein liebenswürdig, wußte jeder Dame, ſie mochte alt oder jung, hübſch oder häßlich ſein, immer etwas Artiges oder Verbindliches zu ſagen, ſobald er ſich mit ihr unter vier Augen befand; aber wenn die thörichten Weiber nun glaubten, jetzt müſſe er das entſcheidende Wort ausſprechen, das ihn auf immer zu ihrem

Sklaven machen sollte, husch, hatte er sich entweder aus dem Staube gemacht, oder er störte die armen Dinger mit einer geflissentlich albernen Bemerkung aus ihrem Wahne, daß sie, ihrerseits, hocherröthend den Platz räumten.

Wenn nun seine Freunde ihn deshalb mit Vorwürfen überhäuften, und ihm begreiflich zu machen suchten, welches Unheil er dadurch anrichte, indem er die armen Mägdlein, die sich ihm blindlings hingäben, so geflissentlich zum Besten habe, lachte er laut auf und entgegnete:

„Ihre eigene Schuld! Warum glauben sie mir? Sie sollten's wissen, und sie wissen's auch, denn ich habe es tausendmal gesagt, daß mich niemals ein Weib gefesselt hat, noch jemals fesseln wird, denn sie sind alle schwache, willenlose Geschöpfe, ohne jede edlere Empfindung, und einen wahrhaften Mann nie dauernd zu beglücken im Stande. Wenn ich mich einem Weibe nähere und ihr schön thue, so geschieht es nur, um mir einen frohen Tag zu machen. Seht, Ihr Herren, das ist meine laut ausgesprochene Meinung, die ganz Oporto weiß. Aber da denkt Jede, bei der ich meine süßen Worte anbringe, sie mache eine Ausnahme, sie sei eine so reizende, verführerische Armide, das Niemand sich aus ihrem Liebesnetze loszustricken vermöge, und was dergleichen Unsinn mehr ist. Was geht es mich nun an, wenn sie nachher weint und heult, sobald sie sieht, daß ich sie dennoch geäfft habe? Sie hat's vorher gewußt!"

Dieſe und ähnliche Reden dienten ſtets als Entgegnung, wenn ſeine Freunde ihm, in der beſten Meinung, ſein gar nicht löbliches Benehmen zum Vorwurf machten, und ihn baten, ſich um ſeiner ſelbſt willen zu ändern, denn ſolche Saat, meinten ſie, könne mit der Zeit unmöglich gute Früchte bringen.

Die Freunde des Dom Evariſto hatten recht. Zuerſt ward der Stolz und die Weiber-Verachtung des jungen Wechſelherrn in der Stadt ſprichwörtlich, dann ward ſie verächtlich; die Frauen, denen er ſtets geheim und öffentlich mit ſo auffallender Geringſchätzung behandelt hatte, errichteten einen Bund gegen ihn, und ſuchten ſeinen Uebermuth durch eine noch größere Verachtung zu beugen. Dom Evariſto fühlte es wohl, aber er ſtellte ſich, als merke er es nicht, und wollte es durch ſein Betragen dahin bringen, daß ihr Stolz vor ſeinem größern Stolze weichen müſſe.

Unterdeſſen hatte er ſeit einiger Zeit ſein Auge auf ein junges Mägdlein geworfen, das die Tochter eines Handwerkers war und zu Villanova in einem Nebengäßchen wohnte. Dom Evariſto hatte die reizende Ines — ſo hieß das über alle Beſchreibung holde Kind — bei einer feierlichen Prozeſſion im nahen Kloſter geſehen, und ſie hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Alſobald ſuchte er Gelegenheit, ſich ihr auf ähnliche Weiſe zu nähern, wie er es ſonſt bei den vornehmen Damen zu thun gewohnt war, aber diesmal wollte es ihm nicht gelingen, denn Ines war ungemein fromm erzogen worden und kannte die feine, wortreiche und

nichtsſagende Sprache der feinen Welt nicht; ſie ließ den jungen vornehmen Herrn reden, ſo viel er wollte, und ertheilte ihm keinerlei Antwort.

Es war das erſte Mal, daß Dom Evariſto ein Mädchen antraf, das ihm nicht auf halbem Wege entgegenkam, er fand ſogar einen hartnäckigen Widerſtand. Dieſer Widerſtand reizte ihn mächtig, und da die reine, ſchuldloſe Ines Alles beſaß, was einen Mann beglücken und bethören konnte, ſo dauerte es nicht lange, daß der junge Dom ſein Herz gänzlich verloren hatte, und ſich nicht zu rathen und zu helfen wußte. Es ging ihm freilich nur hart ein, daß er, der die erſten und reichſten Schönen des Landes zum Spielball ſeiner Launen gebraucht hatte, ſich jetzt vor der einfachen Tochter eines ſchlichten Handwerkers beugen ſollte, aber die Liebe, ſagt man, iſt blind, und Dom Evariſto mußte ſich in ſein Schickſal fügen.

Aber auch Ines war keineswegs gleichgültig gegen den jungen Mann geblieben, und als ſie, da er ſeine Bewerbung anhaltend und eifrig fortſetzte, ihm endlich zögernd ihre Neigung geſtand, da kannte ihre plötzlich hellaufflammende Leidenſchaft auch keine Gränzen mehr, und ſie ſuchte ſie auf alle Weiſe vor ihrem Geliebten und vor der Welt zur Schau zu tragen.

Dies Entgegenkommen des geliebten Mädchens gab dem Dom einen Theil ſeiner kalten Ueberlegung zurück; er fühlte wohl, daß er ſie liebe und ohne ihren Beſitz nicht glücklich ſein werde, aber er wollte doch, ehe er ihr ſeine Hand reichte, noch einen großen

und mächtigen Beweis haben, daß ſie ihm blindlings ergeben ſei und keine Gefahr auf Erden, ja nicht den Zorn des Himmels fürchte, wenn ſie ihm dadurch einen Beweis ihrer wahrhaften Zuneigung geben könne. Um die Gelegenheit dazu herbeizuführen, ſagte er eines Tages, da ſie ſüß koſend an ſeiner Seite ſaß: „Nun, Ines, ſo will ich denn nicht länger mit unſerm Bündniß zögern, im nächſten Monat ſoll des Prieſters Hand unſere Hände in einander fügen und ich führe Dich als meine Gemahlin in das Haus meiner Väter. Aber indem ich Dir alle dieſe Beweiſe meiner Liebe darbringe, verlange ich auch von Dir einen entſcheidenden Beweis, daß Du mich wirklich um meiner ſelbſt willen gewählt haſt, und jeder Gefahr Trotz bieten willſt, um mich zu beſitzen.“

Sie aber ſchlug das Auge zu dem ſtolzen Manne empor und ſprach durch Thränen lächelnd: „Fordre, mein Geliebter!“

Da ſah er ſie mit einem durchdringenden Blick an und ſagte mit abgemeſſenem Ton: „Eide haben nur Werth und binden nur, wenn ſie an beſonders heiligen Orten ausgeſprochen worden ſind. Darum wirſt Du, ehe des Prieſters Hand uns ehelich verbindet, mich an einem ſolchen Orte treffen und Dein Gelübde gegen das Meinige austauſchen. Du kennſt das Franziskaner-Kloſter unterhalb Villanova, deſſen Mauern von dem Duero beſpült werden, und in deſſen Bezirk ein prachtvoller Garten liegt, den man allgemein den Garten des Paradieſes nennt? Dorthin begieb

Dich am morgenden Tage; ich erwarte Dich bei jenem Gewölbe, worin die Leidens- und Sterbens-Geſchichte unſeres Heilandes aufbewahrt wird, um Deine Gelübde zu empfangen.“

Aber kaum hatte Evariſto dieſe Worte ausgeſprochen, als Ines einen Schrei des Entſetzens ausſtieß; dann ſtand ſie unbeweglich, wie ein Marmorbild und war unvermögend, ein Wort hervorzubringen.

Eine Zeitlang ſchwieg der Jüngling und weidete ſich an der ſchönen Geſtalt, endlich aber ſprach er mit ſchmeichelndem Tone: „Mein Antrag hat Dich überraſcht; ich will mir die Antwort heute Abend holen. Aber als er ſich zum Gehen wendete, erwachte ſie plötzlich zum Leben. Sie ergriff ſeine Hand und preßte ſie an ihre Lippen. „Deine Magd wird kommen!“ ſprach ſie und flog in das Haus zurück, Dom Evariſto ging gedankenvoll nach der Stadt.

Nun wolle ſich Keiner wundern, wie Ines ſo erſchrecken mochte, weil ihr Geliebter ſie im Garten des Paradieſes zu ſprechen begehrte. Ueberall iſt zwar die Sitte des Kloſters ſtreng, aber nirgends herrſcht bis auf den heutigen Tag ein ſo furchtbarer Bann, als im Franziskaner-Kloſter zu Villanova. Das kleinſte Vergehen, das man ſich innerhalb ſeiner Mauern erlaubt, wird mit den härteſten Strafen belegt, und ein Frauenzimmer, das ſeinen Fuß nur in der äußerſten Halle, geſchweige denn in den Garten ſetzt, iſt, ſobald ſie entdeckt wird, dem Gericht des Kloſters, das heißt dem Tode, unnachſichtlich verfallen. Darum

wird Niemand die arme Ines ſchelten, daß ſie vor ſolchem Begehr ihres Geliebten zurückſchauderte, und über ihren Heldenmuth erſtaunen, daß ſie ihm dennoch die Zuſage ertheilte.

Nun iſt noch einzuſchalten, daß ein junger Mann, Carlos geheißen, — ein entfernter Verwandter der Ines, von demſelben Handwerk wie ihr Vater, — Anſprüche auf das Mädchen zu haben vermeinte, und ſie geltend zu machen ſuchte, obgleich Ines den keineswegs hübſchen und dabei rechthaberiſchen und heimtückiſchen Geſellen nicht leiden konnte. Dieſer Carlos hatte nun unbemerkt hinter einem nahen Zaun gelauſcht, als Ines dem Dom Evariſto das Verſprechen gab, ihn im Garten des Paradieſes zu ſehen, und kaum hatte ſie ihr Haus betreten, als der Horcher zu ihr eintrat, und ſein Werben um ihre Hand dringender und zuverſichtlich wiederholte, als je. Als er aber deshalb von der Jungfrau ernſter und ſtrenger zurückgewieſen worden, als ſonſt der Fall geweſen, lachte er laut auf und meinte im Davongehen, ſolches Wort ſolle ihr keinen abſonderlichen Segen bringen.

Ines wagte, was bis dahin noch kein Weib auf Erden gewagt hatte; ſie betrat die Schwelle des Kloſters und darauf den Garten, der ihrem Fuß verboten war. Um dies bewerkſtelligen zu können, hatte ſie Gemeinſchaft mit einigen ausländiſchen Schiffsleuten gemacht, die in der Werkſtatt ihres Vaters arbeiten ließen. Dieſe fanden ſich bereitwillig, ſie mit der

Tracht eines Schiffsjungen zu verſehen und ſie an den bewußten Ort zu begleiten.

Die bezeichnete Stunde nahte ſich und Dom Evariſto ſowohl, als auch Ines mit ihren Begleitern waren an Ort und Stelle. Aber auch ihr böſer Dämon — Carlos — hatte ſich eingefunden, und dem Prior des Kloſters gemeldet, welcher Frevel ſich augenblicklich in dem heiligen Garten enthüllen werde. Als nun die Jungfrau, die, um ſich nicht zu verrathen, mit ihren Begleitern wacker ſcherzte, den Geliebten erblickte, und ihm entgegen fliegen wollte, erſchien der Prior des Kloſters mit vielen Mönchen und Kloſter-Knechten, von Carlos geführt, und befahl den Schiffsleuten, Halt zu machen, da ihm geſagt worden ſei, daß ſich in ihrer Mitte ein Weib befände. Ines hatte ihr Geſicht durch Schminke ſehr entſtellt, und wie ſich zur Zeit der Noth der Scharfſinn des Menſchen am glänzendſten entwickelt, ſo ſpielte ſie, — mit welcher innern Angſt mag Gott wiſſen, — die Rolle eines Schiffsjungen ſo keck und verwegen, daß ſelbſt Dom Evariſto, der unterdeſſen herbeigekommen war, irre wurde, ob dies ſeine Braut ſei, oder nicht.

Carlos wurde darüber ganz verwirrt und der Prior begann ihn zu ſchelten, denn er glaubte ſich von dem Burſchen gefoppt. Da kam gerade ein Layenbruder des Weges daher, der trug einen Korb voll ſüßer Orangen, die er ſo eben gepflückt hatte, und Carlos, der wohl wußte, daß er beſtraft werde, wenn er ſeine Anklage nicht beweiſe, fiel auf ein ganz beſonderes

Mittel, die Wahrheit an's Licht zu bringen. Er erbat ſich's vom Prior, noch einen Verſuch machen zu dürfen, und nahm darauf den Korb mit Früchten aus der Hand des Layenbruders. Nun ließ er alle Anweſenden in einen Kreis niederſetzen und begann, bald dem Einen, bald dem Andern eine Orange zuzuwerfen. Jeder hielt, wann die Reihe an ihm kam, die Hände zum Fang hoch in die Höhe, und wenn er es verſah, gab es ein ſchallendes Gelächter. Als aber die Reihe unerwartet an Ines kam, hielt ſie die Hände nicht empor, ſondern ſuchte die herabfallende Frucht, nach Weiber Art, in ihrem Schooße aufzufangen. Nun war die Unglückliche entdeckt, Carlos ſprang auf ſie zu, riß ihr die Perrücke ab, und warf ſie den Kloſter-Knechten mit einem lauten Lachen in die Arme.

Das Schickſal der Unglücklichen wurde erfüllt, ſie mußte den Tod erleiden, den das Geſetz ihr beſtimmte. Man ſperrte ſie in ein unterirdiſches Gefängniß und öffnete ihr die Adern. Dom Evarſio verlor den Verſtand; er fiel in ein hitziges Fieber und litt unausſprechlich. Als er wieder hergeſtellt war, ſchenkte er all ſeinen Reichthum dem Kloſter zu Villanova, und trat in daſſelbe als Layenbruder ein, um ſtets dem Orte nahe zu bleiben, wo er die Geliebte ſeines Herzens durch ſeine eigene Schuld verloren hatte.

Der Sund.

Die Erzählung des jungen Layenbruders hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und sie hallte noch lange in meinem Innern wieder, nachdem ich den Weingarten von Villanova verlassen hatte. Das Bild der unglückseligen Ines geleitete mich bei meinem Abschiede von Oporto durch die Schrecknisse der Barre, und als die einbrechende Nacht mit ihrem dunklen Schleier die Portugiesische Küste verhüllte, war es mir, als schaute ich noch einmal in Leonardo's todbleiches Antlitz mit den glanzerloschenen Augen.

Armer Dom Evaristo! —

Wir waren mit einer Ladung von Früchten und Wein nach Memel bestimmt und eilten nun mit ausgebreiteten Segeln, von dem günstigsten Winde fortgetrieben, aus dem üppig warmen Lusitanien zum kalten, unwirthbaren Strande der Ostsee. Aber ehe wir diesen erreichten, sollten wir den Glanzstern, den Kron-Juwel des Baltischen Meeres kennen lernen, den Sund.

Jedermann kennt die geographische Lage desselben, er weiß, daß es ein von der Natur gebildeter Kanal ist, der die beiden Nordischen Reiche, Schweden und Dänemark, von einander scheidet, aber nicht Alle wissen,

wie wunderreizend die Ufer von Seeland sind, wie herrlich die Felder und Holzungen grünen, wie lieblich sich die Dörfer und Städte daraus erheben, und wie ungleich großartiger der Anblick ist, den die See hier dem Beschauer bietet.

Der Reisende verläßt auf einem Boot den Hafen der kleinen aber überaus handelsthätigen und gewerbfleißigen Stadt Helsingör, auf deren terrassenförmigen Wällen, der Sage nach, einst Hamlet's Geist die furchtsamen Höflinge erschreckte, und erblickt, sobald er das freie Wasser erreicht, links vor sich das starkbefestigte Schloß Kronenburg, „der Wächter des Sundes" genannt, denn die Kanonen desselben reichen weit über das Fahrwasser hinaus, und wehe den Masten und den Farbengängen der Schiffe, die hier vorüberseglen wollen, ohne den schuldigen Tribut zu entrichten. Jemand hat gesagt: „Dänemark ist ein kleiner aber beweglicher Staatskörper und der Sund ist die Pulsader desselben, durch den alle Lebenskraft bis in sein innerstes Mark strömt!" Wer diesen Ausspruch gethan hat, hat recht; die reichste Staats-Revenüe Dänemarks ist der Sundzoll und ohne denselben möchten die Einkünfte des Landes einen empfindlichen Stoß erleiden.

Das Schloß Kronenburg bringt nicht bloß einen Ehrfurcht gebietenden Eindruck bei dem Beschauer hervor, es weckt auch wehmüthige Erinnerungen. Dies Schloß spielt eine große Rolle in der neuesten Geschichte des Dänischen Reiches und wenn jene finstern Mauern reden könnten, sie würden uns eine traurige

Geschichte erzählen, von den Leiden und Thränen einer schönen und unglücklichen Königin und von dem mächtigen Geist und dem verderblichen Hochmuth eines fast zum unumschränkten Gebieter erhobenen und dann auf das Schaffot geschleuderten Günstlings.

Rechts von Helsingör, nachdem das Auge eine unabsehbare Kette der reizendsten Parthieen durchirrte, erhebt sich, von einem Nebelschleier umhüllt, das prächtige Kopenhagen, das, wie ein Phönix, herrlich aus der Asche emporstieg, nachdem Englische Bomben es von Grund aus zerstört hatten. Vor uns erblicken wir die Küste Schwedens mit der betriebsamen Uferstadt Helsingborg, und zwischen diesen Städten segeln alle die Schiffe hindurch, die von der Ost- zur Nordsee, oder von dieser in jene wollen. Diese Gegend ist nie ohne das beweglichste Leben, und nur wenn der strenge Winter auf kurze Zeit der Schifffahrt ein Ziel setzt, sind auch diese Gewässer verödet.

An dem rechten, wie an dem linken Flügel des Schlosses, innerhalb der Schußlinie desselben, wiegt sich eine Kriegs-Fregatte auf den Wellen, völlig segelfertig und dazu bestimmt, die Widerspenstigen unter den Kauffahrern an ihre Pflicht zu mahnen, sobald es einer solchen Erinnerung bedürfen sollte. Jetzt steigt die Sonne aus den Wellen auf und beleuchtet ein wahrhaft prächtiges Schauspiel. Von der Ostsee her schwimmt eine große Segelmasse heran; es ist ein imposanter, sich weit ausdehnender Zug. Voran ein Linienschiff von hundert und zwanzig Kanonen. Von der

Spitze seines Hauptmastes weht die Flagge des Großadmirals von Rußland. Diesem Koloß folgen zwei andere Linienschiffe von vier und achtzig und zwei und siebzig Kanonen. Hieran schließen sich fünf Fregatten von funfzig bis sechs und dreißig Kanonen; nicht zu gedenken der kleinen Briggs, Schooner und Transport-Schiffe, die in ihren Kielwassern schwimmen. Das Geschwader nähert sich den Wällen des Schlosses und begrüßt die Dänische Königs-Flagge mit seiner glatten Lage. Die Gegend rings umher erbebt von dem Donner der Russischen Kanonen, der seinen Widerhall innerhalb der Dänischen Batterieen findet. Das war ein Morgengruß! So weckt ein kommandirender Admiral die Küsten-Bewohner zweier Reiche und schreckt eine ganze Flotte von Kauffahrern aus dem trägen Schlummer auf!

Eine halbe Stunde früher, mit dem ersten Strahl der Dämmerung, hatte die Harmonie ihren Anker in der Nähe des einen Wachtschiffes geworfen und machte Anstalt, ein Boot auszusetzen, um auf Memel zu klariren.

Da es Gesetz ist, daß jedes Schiff, so lange es sich in dem Bereich von Kronenburg befindet, seine Flagge zeigen muß, so ist dies der geeignetste Ort in der Welt, sich eine ausgebreitete Flaggenkunde zu erwerben, denn es giebt wohl kein seefahrendes Volk der bekannten Erde, das nicht, wenigstens zuweilen, ein Schiff in diese Gegenden sendete. Dort auf rothem Felde die drei Thürme Hamburgs, das stolze Wappen

dieſer mächtigen Hanſeſtadt, und ihr zur Seite das roth und weiß gewürfelte Schachbrett Bremens; hier der Däniſche Löwe im raſchen Wettlauf mit dem Preußiſchen Adler und weiter vorwärts ſilberne Sterne auf blauem Grunde, das Wahrzeichen der Vereinigten Staaten Amerika's. Dort nahen ſich drei Segler; ihre Flaggen ſind von gleichen Farben, nur daß bei dem Einen die Streifen ſenkrecht, bei dem Andern horizontal laufen, daß bei Dieſem die eine Farbe, bei Jenem die andere beginnt. Die Farben ſelbſt ſind bei den Dreien Eins: Blau, weiß und roth; die Nationen, denen ſie angehören, ſind himmelweit von einander unterſchieden: Frankreich, Holland und Rußland! Wenn täglich hundert, ja, nur achtzig Kauffahrer, von der einen, oder der andern Seite kommend, den Sund paſſiren, welch' eine Summe im Jahr! Und welch ein Quell des Verdienſtes, welch' ein Austauſch von geiſtigen und materiellen Intereſſen, der das wechſelſeitige Band des Friedens und des Vertrauens unter den Völkern immer feſter knüpft!

Ich ſtand im Anſchauen all' dieſer Herrlichkeit verſunken, die ein deutliches Bild von der Größe des menſchlichen Geiſtes giebt, und hatte weder Sinn für das angekündigte Frühſtück, noch für die Handreichungen, die man von mir bei dem Ausſetzen der Schaluppe erwartete, als Jemand meine Schulter berührte und der Capitain vor mir ſtand.

„Nun, Heinrich!“ begann er mit Laune; „reicht

das hin zum Frühstück, oder kann man noch etwas davon für den folgenden Tag aufheben? Aber ich muß Deine Wißbegier schon auf eine günstigere Zeit verweisen, denn der Wind will uns wohl und wir haben keine Stunde zu vergeben! Rasch in die Schaluppe!"

Das kam mir erwünscht! Fast hatte ich daran gezweifelt, daß mich diesmal die Reihe treffen würde, und nun sollte ich doch den Fuß auf den Boden des Landes setzen, das mein eigentliches Vaterland war. Ich will es gern offenbaren, daß ich für den Nothfall Alles vorbereitet hatte, und darum dauerte es auch nicht lange, bis ich zum Landgang wohl ausgerüstet und mit lachendem Gesichte, hinter dem ersten Steuerbords-Riemen saß.

Wir gelangten in den Hafen und legten an den Quai. Da der Capitain bei'm Weggehen sagte, daß er mindestens drei Stunden wegbleiben werde, so galt mir das für einen stillschweigenden Wink, zwei und dreiviertel derselben nach eigenem Gutdünken zu verwenden. Um nicht in die Nothwendigkeit zu gerathen, mit meinen Kameraden zu wechseln, nahm ich zu einer kleinen List meine Zuflucht. Ich zog heimlich ein seidenes Tuch aus der Tasche, ließ es auf die hintere Ducht der Schaluppe fallen, und rief nach einer Pause, als sich der Capitain bereits ziemlich weit entfernt hatte: „Mein Gott! Da hat der Capitain sein Taschentuch liegen lassen! Wenn ich ihn nur noch wieder einhole!" Und rasch ergriff ich's, sprang auf den

Quai, eilte mit dem lauten Ruf: „Capitain! Capitain!“ in die nächste Straße hinein, schlenderte, als ich meinen Kameraden aus den Augen war, gemächlich weiter, und überließ es ihnen, sich gegenseitig abzulösen, so viel ihnen beliebte.

Obgleich wir am Bord genügend mit Allem, was wir bedurften, versehen waren, obgleich sogar ein gewisses Wohlleben innerhalb unserer Planken herrschte, so bietet doch das Land, selbst das ärmlichste, Genüsse dar, die man auf einem Schiffe vergebens sucht, und die dem Seemanne gar sehr willkommen sind. Jedermann nach Geschmack und Neigung! Ich für mein Theil stellte eine Jagd auf Obst an, und nachdem ich meine Lust befriedigt hatte, widmete ich den noch übrigen Theil meiner Zeit der Besichtigung der Stadt.

Als die Zeit, die der Capitain zu seiner Rückkunft bestimmt hatte, ungefähr verstrichen war, kehrte ich zu unserer Schaluppe zurück. Ich könnte nicht sagen, daß ich allzufreundlich aufgenommen wäre, doch rüstete ich mich mit einer guten Dosis Gelassenheit und schlug, bis zum Eintreffen des Capitains, alle Angriffe heldenmüthig zurück.

Kaum hatten wir den Capitain in unsere Schaluppe eingenommen, als wir an Bord zurückfuhren, in aller Eile das Fahrzeug wieder auf's Deck brachten, den Anker lichteten und Segel setzten zur weitern Fahrt. Als wir Kopenhagen passirten, schwoll mir

das Herz in der Bruſt vor Wonne und Entzücken! Seeland iſt ein Paradies und die Hauptſtadt das Tempe dieſes Paradieſes. Wir ſahen ſie, vom flüſſigen Golde der hinabſinkenden Sonne beſtrahlt, ſich in den klaren Wellen ſpiegeln, und erſt dann, als uns dieſer reizende Anblick durch die einbrechende Nacht entzogen wurde, bemächtigte ſich unſer ein trauriges Gefühl.

Drei Männer für ein Tau.

Nach mehrtägiger Fahrt erreichten wir glücklich und wohlbehalten die Mündung der Memel. Das Einzige, was mir von dem Einlaufen in dieſen Hafen gegenwärtig geblieben iſt, war unſer Lootſe. Nicht darum, weil er er ein ſo überaus guter Seemann war, — denn dieſe Eigenſchaft theilte er mit vielen ſeiner Landsleute, — ſondern ſeiner bodenloſen Grobheit wegen verdient er die Aufmerkſamkeit, die ich ſeinem Gedächtniß widme. Nie, ſo lange ich athme, habe ich ein ſolches Muſter in der Kunſt des Schimpfens gehört; die ganze Beſatzung, vom Capitain bis zum Schiffsjungen, war damit einverſtanden, und wir ſchlugen drei Kreuze hinter ihm her, als er über den Fallreep weg und in ſein Boot ſtieg.

Unſer Aufenthalt im Memel war ſehr kurz; er dauerte nur zehn Tage. In dieſer wenigen Zeit mußten wir unſere ganze Ladung löſchen und eine neue einnehmen, die aus Bau- und Nutzholz beſtand, womit man uns nach Liſſabon ſchickte. Unter ſolchen Umſtänden blieb wenig Zeit zur Erholung am Lande, wir waren faſt ſtets am Bord, und die Einförmigkeit, welche die Stadt ſowohl, als die Umgegend zur Schau

trug, ließ nur selten den Wunsch in uns aufkommen, unser Verdeck zu verlassen. Ganz konnte ich freilich meine Leidenschaft nicht unterdrücken, aber die Resultate meiner Ausflüge sind aus dem Gedächtnisse völlig verwischt und mein Tagebuch giebt darüber nicht die geringste Auskunft: ein Beweis, wie wenig meine Erwartungen befriedigt worden sind.

Unter solchen Umständen freute ich mich ungemein, als das letzte Stück der Ladung an Bord war, und wir auf's Neue Segel setzten konnten. An einem freundlichen Nachmittag, kurz vor dem Untergang der Sonne, die aber bald durch den leuchtenden Vollmond ersetzt wurde, verließen wir die Mündung der Memel, und steuerten dem Sunde zu.

Obgleich wir diese Stelle erst vor kurzem verlassen hatten, so brachte dies überreiche Schauspiel doch einen so mächtigen Eindruck auf mich hervor, als ob ich es noch niemals gesehen hatte, und mit einem lauten Freudenruf vernahm ich die Kunde, daß wir hier kurze Zeit vor Anker gehen würden, um zu erfahren, ob Briefe für uns im Schiffer-Hause abgegeben worden. Steuerbords Vorder-Riemen erfreute sich wieder meiner geschickten Leitung, und kaum hatten wir den Quai von Helsingör erreicht, als ich auch denselben enterte; diesmal freilich auf Geheiß des Capitains, dem ich einige Kleinigkeiten nach dem Schiffer-Hause tragen sollte. Dies war bald geschehen, ich überließ mich nun meiner alten Neigung zum Umherstreifen und

kehrte erſt kurz vor der von dem Capitain beſtimmten Zeit nach dem Hafen zurück.

Als ich dort anlangte, fand ich unſere Schaluppe von vielen Menſchen umringt. Ich erſchrack nicht wenig, und erſt, als ich alle unſere Leute wohlbehalten erblickte, athmete ich wieder leicht auf. Es waren mindeſtens vier und zwanzig Schwediſche Matroſen, die ſich die erſinnlichſte Mühe gaben, zu beweiſen, daß die Kiſten, die ſie trugen, ſämmtlich in unſer Fahrzeug gepackt werden müßten. Meine ehrlichen Hamburger, die von der Schwediſchen Beredſamkeit nicht ein Jota verſtanden, widerſetzten ſich dieſer extemporirten Betrachtung mit energiſcher Hartnäckigkeit. Meine Dazwiſchenkunft machte das Uebel nur noch ärger. Ich hatte, während meiner ſeemänniſchen Laufbahn, hier und dort einige Schwediſche Worte aufgefangen, ohne ihren Sinn genau zu kennen, demzufolge kramte ich den geſammten Vorrath auf gut Glück aus, brauchte jeden Ausdruck am unrechten Orte und machte das Wirrniß noch verworrener, noch unauflöslicher. Schon nahmen die Verhandlungen einen ernſten Charakter an, beide Partheien waren der zweckloſen Debatten überdrüſſig, ſie fühlten ſich durch das Lachen beleidigt, das jedesmal erſcholl, wenn von der einen oder der andern Seite ein Mißverſtändniß eintrat, und bald würden ernſtere Demonſtrationen ſtattgefunden haben, wenn nicht unſer Capitain, deſſen langes Ausbleiben bereits anfing, uns zu ängſtigen, eben jetzt in Begleitung eines

andern Herrn erschienen wäre, und ein vollkommen genügendes Licht über diese Scene verbreitet hätte.

Eine Schwedische Fregatte war vor einigen Tagen, bei völliger Dunkelheit, am Eingange des Sundes gescheitert. Die Mannschaft ward geborgen, und nachdem sie gesehen, daß mit dem Wrack nichts weiter anzufangen sei, hatte sie sich mit ihren wenigen geborgenen Effekten nach Helsingör begeben, um hier eine Gelegenheit zur Rückkehr nach Gothenburg, — von wo sie erst kürzlich ausgelaufen — abzuwarten. Auf den Antrag des Schwedischen Konsuls ward unser Capitain, gegen billige Vergütigung, vermocht, die Schwedische Besatzung aufzunehmen, und bei Gothenburg abzusetzen.

Nun wußte Jedermann, woran er war. Unter Lachen und Scherzen luden wir in unsere Schaluppe, was an Mannschaft und Effekten nur irgend hineinging, das Uebrige fand Platz in einem schnell herbeigeschafften Fischerboot, und unter lautem, fröhlichem Gesang ging es auf die Rhede hinaus.

Sobald wir an Bord anlangten, ward den Schweden hinlänglich Platz angewiesen, um sich so bequem einzurichten, als es irgend thunlich war, und gleich darauf ward das Signal zum Lichten der Anker gegeben.

Noch niemals hatte die Harmonie so schnell ihren Anker gelichtet, noch niemals hatten sich ihre Segel mit einer so überraschenden Schnelligkeit entfaltet, denn unsere neuen Reisegefährten, worunter einige handfeste Dalekarlier, waren, wie fast alle Seeleute, erklärte

Feinde des Müßiggangs und legten herzhaft Hand an's Werk. In einer Viertelſtunde war Alles gethan, und die neue Reiſe begann unter den fröhlichſten Auſpicien.

Den erſten beluſtigenden Auftritt boten die beiden Capitaine. Der Unſrige wollte, ſeiner gewohnten höflichen Weiſe gemäß, die Fremden nur als Gäſte betrachtet wiſſen, und verbat ſich jede Theilnahme am Schiffsdienſt. Dagegen proteſtirte aber der Schwede mit großer Entſchloſſenheit und nicht ohne glücklichen Erfolg, denn nach einem zweiſtündigen Kampf, der von beiden Seiten mit großem Eifer fortgeführt wurde, bezog die Hälfte unſerer Mannſchaft, verſtärkt durch das halbe Schweden-Corps, die erſte Nachtwache, und nun begannen die ferneren Scenen unſeres an komiſchen Situationen überreichen Luſtſpiels.

Die Schweden waren im Fregatten-Dienſt aufgewachſen und hatten von der Takelung eines Kuff-Schiffs nur höchſt unvollkommene Begriffe; die praktiſche Behandlung derſelben war ihnen natürlich ganz fremd. Drei Männer für ein Tau pflegt der Seemann zu ſagen, wenn eine ſo überflüſſige Bedienung am Bord iſt, daß Einer dem Andern im Wege ſteht. Dieſes Sprichwort fand bei uns doppelte und dreifache Anwendung, denn der Unkundige nahm dem Kundigen voll Dienſteifer die Arbeit aus der Hand und richtete nicht ſelten eine heilloſe Verwirrung an. Dieſe ſtieg dadurch nur um ſo höher, daß die Schweden das Kommando unſeres Capitains nicht verſtanden, wir

dagegen nicht wußten, was der Schwede von uns wollte. Auf unserm Verdeck, das sonst ein Muster von Ordnung gewesen war, herrschte jetzt ein gräuliches Chaos, denn Einer wollte es besser verstehen, als der Andere, und Jeder arrangirte die Dinge nach seiner Weise. Oft wurde auch ein Kommando vergebens ertheilt, indem man sich auf die Uebrigen verließ, und aus Bequemlichkeit that, als ob man nichts gehört habe. Wurde nun der Befehl mit dem Zusatz einiger kräftigen Flüche wiederholt, dann stürzten wir Alle zugleich, wie eine erhitzte Meute, nach dem bezeichneten Ort, stolperten übereinander, und brachten mit vieler Mühe zu Stande, was sonst wenig oder gar keine Anstrengungen erforderte. Nur einen Ton gab es am Bord, den Alle, ohne Ausnahme, ausgezeichnet gut verstanden, dies war der Ton der Schiffs-Glocke, wenn sie zu den bestimmten Stunden das Frühstück, das Mittag- oder Abendessen einläutete, und da für Alle auch Alles vollauf gegeben wurde, so wüßte ich mich nicht zu entsinnen, daß bei dieser Gelegenheit, während der Dauer der Reise, auch nur die geringste Unregelmäßigkeit vorgefallen wäre.

Trotz der Kurzweil, die uns die vielen Mißverständnisse machten, waren wir doch froh, als wir endlich bei Gothenburg anlangten. Da wir hier keine weitere Ursache zum Verweilen hatten, lichteten wir, sobald unsere Passagiere an's Land spedirt waren, sogleich wieder die Anker, und setzten unsere Reise nach Lissabon fort.

Der Preßgang.

Die Wellen des Tajo rauſchten unter unſerm Kiel, und in der Nähe von Belem gingen wir vor Anker. Die Forts St. Juliano und Bugio lagen hinter uns, der Beſuch der Zoll-Commiſſaire, die beſonders eine ergötzliche Jagd auf den Taback anſtellten, war überſtanden und auch mit dem Hafenmeiſter und deſſen Genoſſen hatten wir uns geeinigt, ſo gut es gehen wollte, denn ganz kommt man mit dieſen Portugieſiſchen Umſtändlichkeits-Kandidaten nie aufs Reine. Vor uns lag die alte, prächtige Lisboa, die mit ihren reizend ſchönen Umgebungen eine würdige Nebenbuhlerin Neapels iſt. Ich freute mich bereits auf einen Beſuch dieſer paradieſiſchen Gegend, aber ehe mir dieſer Genuß zu Theil wurde, ſollte ich ein Abenteuer ganz eigener Art beſtehen, das ohne beſondere Annehmlichkeiten war, und leicht einen ungewöhnlich ernſten Ausgang hätte nehmen können.

Gleich am folgenden Tage ging es, da unſere Deklarationen gemacht und richtig befunden waren, an ein Entlöſchen, und wir wurden in einen Geſchäfts-Trubel verwickelt, der uns wenig Zeit ließ, auf das zu merken, was in unſerer nächſten Umgebung vorging.

Es hätte sonst unsere Aufmerksamkeit lebhaft anregen müssen, daß am dritten Tage nach unserer Ankunft zwei Amerikanische Fregatten den Tajo ansegelten, und auf der äußersten Rhede vor Anker gingen; jetzt aber nahmen wir wenig Notiz davon und ich hatte keine Zeit, die später wahr gewordene Hypothese aufzustellen: daß ich mit diesen Fahrzeugen muthmaßlich in nahe Berührung kommen könnte.

Sich auf dem hiesigen Platze mit frischem Wasser zu versorgen, ist etwas beschwerlich. Zum mindesten muß man quer über den Fluß, was bei der reißenden Strömung mit den schwerbeladenen Böten sehr mühselig und nicht selten sehr gefährlich ist. Hat man aber den Ort des süßen Wassers erreicht, so erfreut man sich auch dafür während der Füllung der Fässer eines sehr angenehmen Aufenthaltes, dem die aufstrebenden Hügel im nahen Hintergrunde, und die schroffen Felsenklippen, die weit in den Strom hinausragen, einen romantischen Anstrich geben. Hier entschädigt man sich für die Mühseligkeiten der Hinfahrt, und stärkt sich zur Rückreise. Am Fuße der Klippen und am Strande umher findet man sehr viele Austern, welche zwar nicht so groß sind wie die beliebten Holsteiner, aber einen sehr angenehmen Geschmack haben. Den dazu nöthigen Citronensaft findet man in dem unsern davon liegenden Garten eines Landmanns, der immer gastfreundlich einige seiner Hesperiden-Früchte spendet, und ein guter Trunk ist auch nicht allzuentfernt, und zwar ein sogenannter weißer Portwein, den ich im Norden

nie in ſolcher Güte getrunken habe, weil, wie mir der Inhaber des dortigen Lagers verſicherte, dies Gewächs nur verfahren werden kann, wenn es verfälſcht wird. Verſchnitten, ſagen die Deutſchen Weinhändler; alſo iſt der Wein ein flüſſiger Kaſtrat. Für eine Kleinigkeit bekommt man aus dem erwähnten Lager, welches ſich an dieſem kühlen Orte ſehr wohl befindet, ſo viel als ein Mann bedarf, der mit einem beladenen Boote nach dem Hafen von Liſſabon zurückkehren ſoll.

Unter dieſen Auſpicien melden ſich die Leute, trotz der beſchwerlichen Arbeit, gern zu dem Geſchäft des Waſſerholens, welches gewöhnlich am Sonnabend einfällt, und auf manchen Schiffen wird deshalb eine förmliche Reihenfolge eingeführt. Am achten Tage nach unſerer Ankunft war es nöthig, daß wir nach Waſſer ſchickten, und ich wurde des Abends beordert, am andern Morgen früh dahin abzugehen. Noch vor Tages-Anbruch war ich mit den mir zugetheilten Gefährten bei der Hand, und mit der erſten Dämmerung fuhren wir nach dem Orte unſerer Beſtimmung. Wir langten ohne alle Abenteuer daſelbſt an, und begannen alſobald unſer Geſchäft. Nach Beendigung deſſelben gingen meine Gefährten auf den Auſternfang, und ich, der darin niemals eine ſonderliche Geſchicklichkeit an den Tag legte, übernahm ſtatt deſſen die Herbeiſchaffung der Citronen und des Weins.

Beides zu erhalten gelang mir ſehr gut, und ich war bereits wieder bei unſerm Boote angelangt, als ich von meinen Gefährten noch keine Spur erblickte.

Diese hatten wahrscheinlich in der Nähe des Landungsplatzes ihre Rechnung nicht gefunden, und waren deswegen längs des Strandes hinabgegangen, um mit desto besserer Beute zurückkehren zu können. Ich war ziemlich hungrig, und da ich mich vom Schiffe aus mit Brod und Fleisch hinlänglich versorgt hatte, trug ich kein Bedenken, hiermit sowohl, als auch mit einem Theil des Weins und einigen herrlichen Orangen, die ich einer hübschen, schwarzäugigen Portugiesischen Bäuerin abgekauft hatte, das Frühstück auf meine eigene Hand zu eröffnen. Vom Flusse her wehte mir eine angenehme Kühlung entgegen, die Sonne schien warm, ohne zu ermatten, und die Vegetation, die gleich vom Ufer aus beginnt, war reizend; ich war also in jeder Hinsicht ganz à mon aise. So im vollen Genusse da sitzend, und nach allen Seiten umherblickend, gewahrte ich eine Schaluppe, welche unsern von der unsrigen, wahrscheinlich zu demselben Zwecke, angelegt hatte. Zwei von der Besatzung derselben gesellten sich zu mir, und boten mir einen guten Morgen. Sie sprachen Englisch, und an ihrer Geläufigkeit, die Sprache zu handhaben, merkte ich wohl, daß ich Engländer oder Amerikaner vor mir hatte. Das Gespräch ging nun in diesem Idiom fort, und ich konnte nicht umhin, den Angekommenen meinen Weinkrug anzubieten. Sie nahmen es an, doch nur unter der Bedingung, sich zur Stelle revangiren zu dürfen. Das fand ich für einen Engländer oder Amerikaner in diesem Augenblick übertrieben höflich; der Erfolg rechtfertigte meine Ver-

wunderung. Es wurde nun rechtſchaffen getrunken. Der Eine von den Fremden entfernte ſich, um aus dem Lagerhauſe neuen Vorrath zu holen, der Andere führte die Unterhaltung weiter und wußte mich dabei ſehr geſchickt auszufragen, ſo daß er binnen kurzer Zeit um alle meine Verhältniſſe wußte. Das konnte mir nun nichts verſchlagen, denn in meiner damaligen Lage waltete nichts ob, was nicht jeder Menſch hätte wiſſen können; aber ich wunderte mich doch ſehr über die Neugierde meines Geſellſchafters, eben weil ich nicht wußte, was er im Schilde führte. Ein zweiter Gegenſtand der Verwunderung war es für mich, daß meine Gefährten noch immer nicht zurückkehrten, und ich ſprach mich darüber aus; ehe aber noch mein Nachbar ſeine Vermuthung äußern konnte, kam auch der nach Wein Ausgeſendete mit einem bedeutenden Vorrath zurück, und brachte die ganze Beſatzung ſeines Bootes mit ſich, die, wie ſich nachher ergab, der Amerikaniſchen Fregatte „Centaur" angehörte und aus einem Quartiermeiſter und ſechs Ruderern beſtand. Jetzt hatten ſie alle Abzeichen von ſich entfernt, die mir kund geben konnten, daß ſie einem Kriegsſchiffe angehörten. Mit dem Quartiermeiſter hatte ich mich, wie ich ſpäter erkannte, bis dahin unterhalten. Wir bildeten nun unſer Acht einen Kreis, welchen die Fremden ſo zu ordnen wußten, daß ich inmitten deſſelben zu ſitzen kam und von ihnen eingeſchloſſen wurde. Nachdem wir eine geraume Weile geſeſſen, und Einiges geſpeiſt, mehr geſprochen und noch mehr

getrunken hatten, fing die Sache endlich an, mir verdächtig zu erscheinen; denn als ich ganz arglos aufstehen und umhergehen wollte, hielten die mir zunächst Sitzenden mich hiervon halb im Scherz, halb gewaltsam zurück. Ich fragte deswegen ganz kurz: Was das zu bedeuten hätte, und ob ausgemacht worden sei, daß das gemeinsame Frühstück die Freiheit des Einzelnen beschränken solle? Alle lachten mir in's Gesicht; der Quartiermeister aber gebot Ruhe, und fragte mich gravitätisch: Ob ich Lust hätte, in die Dienste der Nord-Amerikanischen Freistaaten zu treten? Diese Frage öffnete mir auf einmal die Augen, und ich wußte nun, daß meine lustige Gesellschaft zur Besatzung der beiden Amerikanischen Kriegs-Fregatten gehörte, die ausgesendet waren, den obwaltenden Mangel an Besatzung auf jede Art zu ersetzen. Ich hätte also die Annehmlichkeit, wonach sich so viele meiner Deutschen Landsleute sehnen, nämlich den Nord-Amerikanischen Freistaaten dienstbar zu werden, hier aus der ersten Hand haben können, aber meine beschränkten Ansichten ließen mich das Glück nicht erkennen, das mir hier so uneigennützig geboten wurde. Ich sah nicht bloß den großen, weitragenden Freiheitsbaum, den die machtvollen Unions-Staaten aufgepflanzt haben, sondern ich sah unter demselben den weißen Pflanzer mit der knotigen Peitsche und vor ihm den schwarzen Sklaven, der auf seinen Knieen weinend um Erbarmen fleht. Dabei legte ich die Hand auf mein Herz, und als hier Alles

ruhig blieb, sagte ich, den mich Fragenden fest anblickend, mit lauter Stimme: „Nein!“

Dieser begann nun, durch die abschlägige Antwort sich keinesweges irre machen lassend, mir die Annehmlichkeiten zu schildern, die ein tüchtiger Mann im Dienste der Freistaaten genösse, wozu er auch den jetzigen schönen Morgen zu rechnen für gut fand. Als ich indessen standhaft bei meiner Weigerung blieb, nahm der Redner einen gebietenden Ton an, und meinte, wenn ich ihm nicht im Guten folgen wolle, so müsse ich mit Gewalt, deswegen möge ich klug sein, und der Nothwendigkeit gehorchen. Ich nahm nun den Schein an, als ob ich eine große Rede halten wollte, und begann damit, daß diese Gewalt, womit er mir drohe, ein schlechtes Empfehlungsschreiben für die mir gerühmte Amerikanische Freiheit sei; eigentlich aber blickte ich umher und spähte:

„Wo sich ein Vortheil aufthät zum Entspringen!“

Meine republikanischen Häscher mochten dergleichen auf meiner Stirn lesen; denn sie schlossen einen sehr engen Kreis um mich, und der Quartiermeister meinte:

„Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft!“

Und als er diese Sentenz mit ähnlichen Worten ausgesprochen hatte, gab er seinen Gefährten einen Wink, welche nun, trotz alles Sträubens von meiner Seite, über mich herfielen, mich auf ihre Schultern hoben und nach ihrer Schaluppe trugen. Mich platt auf den Boden derselben legend und sich auf die Ruderbänke vertheilend, so daß sie nur die Füße auf mich zu setzen brauchten,

wenn ich einen Verſuch zum Entſpringen machen wollte, ſagte der Quartiermeiſter zu mir: Da nun, wie ich wohl ſelbſt ſehe, jede Flucht unmöglich ſei, ſo möchte ich ihn durch unnützes Geſchrei oder dergleichen Thun nicht zu unangenehmer Strenge nöthigen. Er ſtieß hierauf dreimal in die kleine ſilberne Pfeife, die an einem blauen Bande um ſeinen Hals hing, und die Schaluppe fuhr vom Lande ab. Wir mußten mehrere Klippen umſchiffen, ehe wir auf den freien Strom hinaus konnten, und blieben deshalb noch einige Zeit in der Nähe des Ufers. Noch hatten wir unſern Kreuzzug an dem klippenreichen Strande nicht beendet, als ich vom Landungsplatz her die rufende Stimme meiner Gefährten vernahm. Ich konnte nicht irren; wenn man Monate lang mit wenigen Leuten auf denſelben Raum angewieſen iſt, kann man wohl die Stimmen derſelben unterſcheiden. Wenn ich nun gleich wußte, daß ſie mir keine thätige Hülfe leiſten konnten, meinte ich doch, es könne von Nutzen ſein, wenn ich ihnen Gelegenheit gäbe, meine Spur aufzufinden, und machte dem gepreßten Herzen durch ein bedeutendes „Halloi!“ Luft. Noch war der Zuruf nicht ganz aus meiner Kehle heraus, als die fluchende Stimme des Quartiermeiſters und einige Fußtritte in meine reſpectiven Seiten mich belehrten, daß dergleichen Ausrufungen hier nicht an ihrem Orte wären. Ich mußte alſo nothgedrungen eine fernere Expectoration unterlaſſen. Ich wußte freilich für den Augenblick nicht, ob mein halbes „Halloi“ den Gefährten zu Ohren gekommen

ſein möchte, habe aber nachträglich erfahren, daß Alles an die rechte Behörde gelangt iſt. Um dieſen Preis waren alſo die vier Fußtritte wohlfeil genug eingehandelt; denn hätte ich meine Spur nicht auf dieſe Weiſe zurückgelaſſen, ſo ſteht dahin, ob man ſie gefunden hätte, und ich wäre dann nicht ſo ſchnell von dem Amerikaner losgekommen, als es jetzt geſchah.

Wir ruderten friſch auf den Strom hinaus, und als wir aus dem Bereich der Caſtelle waren, und uns den Amerikaniſchen Schiffen näherten, entließ man mich aus meiner engen Haft, und hieß mich auf eine der Ruderbänke niederſitzen. Ich that es. Mein erſter Gedanke war, über Bord zu ſpringen, und mich dem Strom zu überlaſſen; aber ein Blick auf die Waſſerfläche belehrte mich, daß der Strom ſeewärts ging und mein Vorhaben deshalb nicht ausführbar ſei. Nun blickte ich rückwärts, ſah ganz im Hintergrunde die große Stadt Liſſabon, und den Wald von Maſten vor ihr; ich ſah die herrlichen, immer mehr zurücktretenden Ufer zu beiden Seiten. Mir ward ſehr traurig um's Herz, denn ich ging einem unbekannten Schickſal entgegen, wußte nicht, was aus mir werden ſollte, und ob ich jemals die liebe Heimath und was mir darin theuer war, wiederſehen würde. Auch war ich für dieſen Augenblick alles Eigenthums beraubt, da ich natürlich nichts beſaß, als die Kleider, die ich trug, eine ſilberne Taſchenuhr und ungefähr anderthalb Cruſados in kleiner Münze.

Die Stimme des Quartiermeiſters weckte mich

aus meinen Betrachtungen, und als ich aufſah, befanden wir uns zur Backbordsſeite der einen Fregatte. Mir wurde jetzt bedeutet, das Verdeck hinanzuſteigen, und da ich ſah, daß Widerſpruch nichts half, ſtieg ich in Gottes Namen hinan; beſchloß auch bei mir, mich ſo geduldig als möglich in Alles zu finden, was man auch ferner von mir verlangen möchte, da ich einſah, daß ich hierdurch allein vielen Unannehmlichkeiten vorbeugen werde.

Als ich auf dem Verdeck ankam, ward ich von einem andern Quartiermeiſter in Empfang genommen, und auf einen Wink deſſelben in das Zwiſchendeck gebracht. Hier wurde mir von einem andern Individuum, das, wie ich ſpäter erfuhr, ein Kochsmaat war, ich weiß nicht, ob aus eignem gutmüthigen Antriebe, oder der hergebrachten Ordnung gemäß, oder auf ſpeciellen Befehl, Speiſe und Trank gebracht. Ich war aber nicht in der Stimmung, hiervon auf irgend eine Art Gebrauch machen zu können, und lehnte deshalb Alles ab. Nun wurde mir angedeutet, daß ich um zwölf Uhr vor dem Capitain zu erſcheinen hätte, und man mir die Zeit bis dahin zur eignen Verwendung überlaſſe, verſteht ſich, was ich damit auf dem engen Raum beginnen konnte, den man mir zum Aufenthalte angewieſen hatte. —

Um zwölf Uhr wurde es in meiner Nähe lebendig, und ich ſah, daß man mehrere Leute auf das Verdeck brachte, die ich für meine Leidens- und Schickſals-Genoſſen hielt. Da ich nichts in mir fühlte, was

eine voreilige Bereitwilligkeit gutgeheißen hätte, ſo blieb ich in meiner Stellung ausgeſtreckt am Boden liegen. Es währte aber gar nicht lange, als die Reihe auch an mich kam, und da man meinen Namen nicht wußte, ſo wurde ich „young man!“ angeredet. Ich trat in einer ängſtlichen Spannung auf das Verdeck; denn ich ſollte jetzt die Gewißheit meines Schickſals empfangen, obgleich mir dies in der Idee ſchon ganz klar vor Augen lag. Das Verdeck, welches ich bei meinem an Bord kommen nicht beachtet hatte, bot allerdings, im Vergleich mit dem eines Kauffahrers, einen impoſanten Anblick dar; denn die zwei Reihen blankgeputzter Kanonen, welche zu beiden Seiten von vorn nach hinten liefen, die Gruppirungen der Mannſchaft, wovon Jeder ſeinen angewieſenen Poſten, ſowohl auf dem Verdeck als in den Maſten hatte, die Schildwachen, welche echt militairiſch vor der linken und der rechten Fallreep auf und ab gingen, die Schiffs-Lieutenants und die Miliz-Offiziere in voller Uniform auf der linken Seite des Quarterdecks, die Kadetten (Midshipmen) an der Gangſpille gruppirt, das Alles rief mir mein Abenteuer in Portsmouth lebhaft in's Gedächtniß zurück. Ich wurde in die Nähe des großen Maſtes gewieſen, wo ich noch ſieben andere Unglücksgefährten vorfand. Als wir Alle verſammelt waren, begab ſich der jüngſte Lieutenant in die Capitains-Cajüte, und einer der Miliz-Offiziere verfügte ſich nach dem Vorderdeck. Alſobald erſchallte von daher Trommelſchlag, und der Offizier kehrte mit vier Soldaten

zurück, welche auf dem freien Vorderraum des Quarterdecks ein Quarrée bildeten. Man bedeutete uns, in diesen also eingeschlossenen Platz zu treten, welcher Weisung wir Folge leisteten. Da standen wir nun, uns so viel als möglich nahe an einander haltend, der allgemeinen Neugier preisgegeben und in der nächsten Minute unser Schicksal erwartend. Der jüngste Lieutenant kam aus der Kajüte zurück, und meldete dem wachthabenden Offizier die Ankunft des Capitains. Diese erfolgte alsobald. Ein ziemlich robuster, nicht allzugroßer Mann mit einem einnehmenden Gesicht trat aus der Kajüte. Er war mit der vollen Uniform eines Amerikanischen Fregatten-Capitains angethan, und trug sich mit großem Anstande. Die Offiziere verbeugten sich nach militairischer Art, die Soldaten machten die Honneurs, und der Capitain dankte mit vieler Würde. Unfern von ihm befand sich sein Secretair, der eine Schreibtafel hervorgezogen hatte, und wahrscheinlich die jetzt beginnende Verhandlung protokolliren sollte. Wir wurden in Reihe und Glied gestellt, und auf den Wink des Capitains trat der erste Lieutenant vor uns hin, um das Examen zu beginnen, wobei der Schreiber sich anschickte, nach Möglichkeit seiner Schreibtafel die Geheimnisse anzuvertrauen, welche jetzt der Oeffentlichkeit preisgegeben wurden. Die ersten Fragen nach Namen, Stand und Vaterland gingen ruhig vorüber, und es ergab sich daraus, daß meine Leidensgefährten sämmtlich Seeleute geringeren Grades waren, auf Kauffahrern dienten, welche im Hafen von Lissabon

lagen, und ihr früheres Verhältniß mit dem jetzigen vielleicht eben ſo freiwillig vertauſchten als ich. Nachdem die Eingangsformeln beſeitigt waren, wurde uns im Allgemeinen die Frage vorgelegt: „Ob wir entſchloſſen wären, den Nord-Amerikaniſchen Freiſtaaten mit Leib und Leben treu und freudig zu dienen?“ Als aber auf die Frage keine Antwort erfolgte, wurde ſie an einen Jeden von uns einzeln gerichtet. Nun ward es anders. Der Zufall wollte, daß ich gerade an dem einen Ende der von uns gebildeten Linie ſtand, und daß mit der entſcheidenden Schlußfrage von dem andern Ende her begonnen wurde. Neugier, was wohl Jeder antworten werde, verbannte auf einen Augenblick von mir den Gedanken an dasjenige, was ich ſelbſt zu antworten hätte. Siebenmal hörte ich nun dieſelbe Frage einförmig wiederholen, und eben ſo oft fiel die gleichlautende Antwort: „Ja!“ Ich hatte meine Augen zu Boden geſchlagen, um durch den fortdauernden Anblick meiner Umgebung nicht den Muth zu verlieren. Als unſer Inquirent zu mir trat, blinzelte ich ihn nur ein ganz klein wenig an, und meine Antwort wurde gegen die der Uebrigen etwas verlängert. Ich ſagte ziemlich laut: „Ja, aber nicht freudig!“

„Was für ein kecker Burſche iſt das?“ hörte ich den Capitain fragen, und ein Lieutenant meinte ſehr witzig: „Die Freude ſteht bei ihm; in einem freien Staat kann er es damit halten, wie es ihm beliebt. Sein Ja bindet ihn.“

Dabei blieb es. Wir wurden nun von dem Capitain

ſelbſt in Eid und Pflicht genommen, während der Schreiber uns die Formel vorſagte, die wir nachſprechen mußten, und man zwei Schiffsflaggen der Vereinigten Staaten, wie Fahnen an weiße Stangen gebunden, zeltartig über uns hielt. Nach dem Eidſchwur mußten wir noch beſonders einen Handſchlag geben. Nach dieſer Ceremonie waren wir nun Bürger der Republik. Der Capitain entfernte ſich, der Miliz-Offizier führte die Wache hinweg, die bis dahin noch als sauve-garde uns zur Seite geſtanden hatte, und es wurde uns angedeutet, daß wir uns in das Zwiſchendeck begeben ſollten. Hier angelangt, führte man uns in eine geräumige Cajüte, die der Schiffs-Arzt mit einem Paar Lieutenants theilte. Der würdige Sohn des Aesculap belugte uns mit ſtrengen Mienen von unten bis oben, und gab dann den Befehl, daß wir uns entkleiden ſollten. Dies geſchah, und wir wurden nun am ganzen Körper unterſucht, ob ſich nicht etwa ein krankes Fleckchen vorfinden möchte. Der Zögling Galen's mußte wahrſcheinlich finden, daß nichts an uns auszuſetzen ſei; denn er ſchmunzelte freundlich, ſchickte ſich zum Schreiben an, und bedeutete unſerm Führer ſehr herablaſſend, daß er uns jetzt in Gottes Namen wieder wegführen könne. Nun wurden wir in einen andern Raum geleitet und empfingen hier den Befehl, unſere gewöhnliche Kleidung abzulegen, und dafür die zu nehmen, welche man uns jetzt reichen werde. Da es Sommer war, ſo wurden wir vorläufig nur mit Kleidungsſtücken, die der Jahreszeit angemeſſen waren,

verſehen. Wir erhielten zwei Hemden, zwei paar Beinkleider, zwei Jacken, alles von weißem Leinen, letztere mit hellblauen Aermel-Aufſchlägen und einem Kragen von gleicher Farbe, einen Lederhut, vor welchem der Name des Schiffes prangte, und mit großer Andacht las ich: „Centaur.“ Auch mit Schuhen und dergleichen Kleidungsſtücken wurden wir verſorgt.

Alle dieſe Sachen waren von einem guten und dem Anſcheine nach dauerhaften Material angefertigt, überdies war jedes Stück an dem gehörigen Orte mit dem Namenszeichen des Schiffs und einer Nummer verſehen. Nach dem Empfang dieſer Gegenſtände, und als wir uns damit bekleidet hatten, erhielten wir einen Topf, um darin zur beſtimmten Zeit unſer Eſſen aus der Küche holen zu können, einen andern für Getränk, ein ganz kleines Gefäß zum Grog, und einen Löffel. Alle dieſe Gegenſtände waren von Blech und geſtempelt. Ferner empfingen wir ein großes Schiffs-Taſchenmeſſer, und mehrere andere Kleinigkeiten, die ich vergeſſen habe. Zum Schluß eine Hängematte und eine wollene Decke, worauf man uns zugleich den Ort anwies, wo wir unſere Schlafſtelle aufzuſchlagen hätten. Nachdem dies Alles mit der bewundernswürdigſten Ordnung geſchehen war, führte man uns zu dem Schiffs-Zahlmeiſter. Hier wurde uns von demſelben vielerlei vorgeleſen, wovon ich wenig oder gar nichts behalten habe, was auch gleichviel gilt, denn es war nichts Intereſſantes dabei. Es wurde uns nun zu wiſſen gethan, daß wir von heute an auf

den Gagen-Etat geſetzt würden, und daß unſer Gehalt in der runden Summe von vier Spaniſchen Piaſtern monatlich beſtehe, ohne uns aber weiter zu fragen, ob wir mit dieſem Gehalte auch zufrieden wären. Dann wurde uns eröffnet, daß wir eine zweimonatliche Gage — gleichſam als Handgeld, nach allgemeinem Schiffs-Gebrauch — zu empfangen hätten. Wir ſtreckten ſchon unwillkührlich die Hände danach aus, aber die genannte Summe war nicht dazu beſtimmt, uns die Taſchen zu zerreißen; denn die Sachen, welche wir, von dem Hute an bis zu dem Meſſer herab, bekommen hatten, wurden uns verrechnet, und es ergab ſich eine Summe von funfzehn Piaſter für den Kopf, woraus deutlich zu erſehen war, daß wir erſt in der letzten Hälfte des vierten Monats zu einer Kleinigkeit von Geld gelangen würden. —

Dies waren in jeder Hinſicht traurige Ausſichten, und nicht dazu gemacht, uns in eine frohe Stimmung zu verſetzen. Ich für mein Theil war ſo niedergeſchlagen, daß ich dem Weinen nahe war, und nur gewaltſam an mich hielt, aus Furcht, ein Spott meiner Umgebungen zu werden. Es hatte zugleich allen Anſchein, als wolle man uns nicht einen Augenblick Ruhe laſſen, denn kaum hatten wir die ſcharfſinnige Berechnung unſeres Zahlmeiſters gehörig gewürdigt, als man uns neuerdings auf das Verdeck führte, um, wie uns ein geſprächiger Bootsmanns-Maat zuflüſterte, in unſere Funktionen eingeführt zu werden. Dies Geſchäft war dem erſten Steuermann übertragen und ihm der Hoch-

Bootsmann zugeordnet worden. Der Eine meiner heutigen Leidensgefährten wurde hierhin, der Andere dorthin versetzt, man schien es absichtlich zu vermeiden, uns irgendwo zusammen zu placiren. Weil ich aber der Letzte in der Fronte gewesen war, so erhielt ich auch zuletzt meine Weisung. „Henri Smidt of Altona!“ hörte ich mich aufrufen, und auf meinen Gegenruf: „Hier!“ wurde mir befohlen: „Zur dritten Steuerbords-Kanone!“ worauf mich sogleich ein stämmiger Mann unter den Arm faßte, und mit mir davon ging. Nun befindet sich bei jeder Kanone eine Bedienung von vier Mann, von denen Einer den Oberbefehl führt und Kanonier genannt wird. Durch mein Hinzutreten war die bis dahin lückenhaft gewesene Mannschaft der dritten Steuerbords-Kanone wieder vollzählig geworden, und mein Kanonier, ein im Amerikanischen Flottendienst ergrauter Engländer, suchte sich mir so angenehm als möglich darzustellen, was mir hier am Bord den ersten Spaß verursachte, denn der Mann benahm sich dabei sehr possirlich. Er war sichtlich bemüht, mir die Idee beizubringen, daß der Artilleriedienst zur See das angenehmste Leben sei, was es auf der Welt gäbe, und fing sogleich den praktischen Unterricht an, um mich in seine Wissenschaft so schnell als möglich einzuweihen. Da ich wohl einsah, daß ich zunächst unter dem Befehl dieses Mannes stand, so hielt ich es für räthlich, aufmerksam zu sein und ihn nicht in den Wind sprechen zu lassen; denn so wie die Sache nun einmal war, mußte ich die Geschäfte und Handgriffe, die hier

nöthig waren, doch lernen, und dann iſt es immer beſſer, wenn es mit einer gewiſſen Manier, als mit der wahrhaft göttlichen Rohheit geſchieht, die früher auf den Preußiſchen Kauffahrern heimiſch war. So ging das Ding nun fort, bis zur Zeit des Abendeſſens, auf ein gegebenes Zeichen mit der Schiffsglocke, das Abendbrod geholt und da verzehrt wurde, wo ein Jeder ſeinen angewieſenen Platz hatte. Bis dahin hatte mein alter Kanonier mich noch immer „you Sir“ oder „young man“ genannt, allein jetzt fragte er mich nach meinem Namen. Nun wollte es aber der Zufall, daß es bereits zwei Leute bei unſerer Kanone gab, wovon der eine Smith, der andere Heinrich hieß. Um mich von dieſen Beiden möglichſt zu unterſcheiden, wurde ich „Dutsch Harry“ getauft. Mein Namensvetter hatte einen noch ſeltſameren Beinamen erhalten, er hieß allgemein „Gun-Hal.“ Ich habe nicht erfahren, was die Veranlaſſung zu dieſem Beinamen gegeben hat. Daß ich in der erſten Nacht, theils wegen des ungewohnten Lagers und der noch ungewohnteren Umgebung, theils aber auch, indem ich meine unglückliche Lage erwog, wenig oder eigentlich gar nicht ſchlief, iſt wohl ſehr begreiflich, und als des Morgens um ſechs Uhr die Pfeife des Bootsmanns ertönte, ſprang ich behende aus meinem ſchwebenden Lager, nur froh, daß ich wenigſtens die freundliche Sonne wieder ſchauen ſollte.

Wenn ein Kriegsſchiff auf einer fremden Rhede müßig vor Anker liegt, iſt es begreiflich, daß außer

den Tages-Arbeiten nicht viel am Schiffe zu thun iſt. So ging es auch bei uns, und wir führten in dieſer Hinſicht ein wahres Schlaraffenleben. Das Einzige, was uns genirte, war, daß wir ſowohl bei Tage als auch bei Nacht ſchlachtfertig ſein mußten, und dann das furchtbar ſtrenge Subordinations-Syſtem, was aber durchaus und in ſeinem ganzen Umfange nothwendig iſt; denn man denke ſich nur, wenn das Verhältniß zwiſchen den Oberen und den Untergebenen hier nicht ſtrenger beſtimmt wäre, als auf den Kauffahrern, und irgend ein Ereigniß, ſei es eine empörende Handlung der Willkühr oder der Rohheit, brächte eine Gährung in den Gemüthern hervor, was ſollten dann wohl ein paar Dutzend Ober- und Subaltern-Offiziere mit vier- bis fünfhundert gewandten Seeleuten — der Soldaten nicht einmal zu gedenken, — in dem hölzernen Bau auf dem Meere oder auf der Rhede anfangen?

Nachdem ich nun eine Nacht am Bord des Centaur geſchlafen, oder vielmehr ſie verwirrt durchträumt hatte, und die erſten Morgen-Geſchäfte vollbracht waren, ſtand ich, meinen Cacao-Trank ſchlürfend, und meinen Zwieback dazu beißend, an meine Kanone gelehnt; ich ſah mit einer ſolchen Wehmuth und Sehnſucht nach Liſſabon hinüber, als ob ich nach den Thürmen meiner Vaterſtadt ſchaute, und es war mir zu Sinnen, als müſſe mir in dieſem Augenblick von dort her irgend etwas Erfreuliches kommen. Der Wind wehte aus einer ſolchen Himmelsgegend, daß man mit demſelben von der Rhede nach dem Hafen hin- und zurück

segeln konnte, dazu war es sehr schönes Wetter, und alle Anzeichen verkündeten einen herrlichen Tag. Diese günstige Gelegenheit schienen Manche benutzen zu wollen, um sich zu vergnügen, denn man sah viele Gondeln und Fahrzeuge, nach verschiedenen Richtungen hin, den Fluß befahren, und mehrere Schaluppen, augenscheinlich zu den im Lissaboner Hafen liegenden Schiffen gehörig, segelten sogar bis auf die Rhede hinaus. Eine von diesen erschien mir sehr bekannt, und als ich sie näher in's Auge faßte, mußte ich mir die größte Gewalt anthun, um nur nicht laut aufzuschreien, denn es blieb mir kein Zweifel, daß sie zu unserm Schiffe gehöre, und als sie sich bis auf eine halbe Schußweite genähert hatte, erkannte ich deutlich den wackern Capitain Burckhardt, dessen Falkenauge über die stolze Fregatte hinglitt. Ich jauchzte laut in meinem Innern auf, denn ich wußte es wohl, daß er um meinetwillen gekommen sei. Er durfte freilich nicht an unsern Bord kommen, aber er begnügte sich damit, zu recognosciren, und die gewisse Ueberzeugung zu gelangen, daß ich gepreßt worden sei, bevor er die Behörden zu seinem Beistande aufrief. Ihm dies so leicht als möglich zu machen, stellte ich mich groß und breit auf die Kanone hin und sah unverwandten Auges nach dem immer näher Kommenden. Zu gleicher Zeit mochte aber auch der wachthabende Offizier dies Manöver bemerkt haben, denn gleich darauf erhielt ich durch einen Kadetten die Weisung, von meiner usurpirten Höhe herabzusteigen, begleitet mit einem Verweis,

daß ich mir ſolche Unanſtändigkeit erlaube, noch dazu in einem Augenblicke, wo der Capitain auf dem Quarterdeck ſeine Morgen-Promenade mache. Dem war wirklich ſo, und hinlänglich mit dem Geiſt vertraut, der auf Schiffen dieſer Art herrſcht, verließ ich ruhig meine luſtige Stellung, und ſteckte die erhaltene Naſe in aller Stille ein. Ich konnte jetzt weiter nichts thun, als mit der Mündung der Kanone zugleich aus der Stückpforte ſchauen, und das geſchah nun in einer ſehr wehmüthigen Stimmung. Allein in derſelben Minute durfte ich auch wieder der Hoffnung Raum geben, denn als meine Figur nicht mehr zu ſehen war, wandte ſich die Schaluppe plötzlich um, und — ich konnte nicht irren, — mein wackerer Capitain hielt einige Secunden ein weißes Taſchentuch in der Hand, und ließ es in den Wind flattern. Es ſollte mir für ein Zeichen gelten, daß er mich bemerkt hatte. Nun war ich voll freudiger Hoffnung, und einige Bull's, die in meiner Nähe vorfielen, verſetzte mich in die roſigſte aller Launen. Dieſe hielt ſelbſt während der folgenden Tage an, und ließ ſich auch dann nicht verſcheuchen, als ich am fünften Morgen nach meiner unfreiwilligen Einkleidung Zeuge war, daß fünf junge Leute, wahrſcheinlich auf gleiche Weiſe requirirt wie ich, auch auf gleiche Weiſe den Ausermählten ähnlich gemacht wurden.

Hier wäre es nun wohl am rechten Orte, einen Bericht abzuſtatten, wie der Tag bei uns verfloß. Ich kann nur davon ſprechen, wie es auf der Rhede während des Stilleliegens war, denn activ ſind wir

nicht geweſen; und auch dieſer Bericht macht nicht auf Vollendung Anſpruch.

Zu beiden Seiten des Zwiſchendecks, von hinten nach vorn, ſind die Hängematten der Matroſen, eine neben der andern, gleich wie die Krankenbetten in einem großen Lazarethſaal aufgemacht. Des Morgens um ſechs Uhr erſcheint an jeder Ecke des langen Schlafgemachs ein Bootsmanns-Maat; ſie ſtoßen dreimal in ihre ſilbernen Pfeifen, welchen Tönen ſie den Ausruf „arise! arise!“ folgen laſſen. Mit der möglichſten Schnelle und Stille verläßt nun Alles ſein Lager, denn „Ein ſchneller Dienſt gefällt den Mächtigen!“

Die Hängematte wird nun an demjengien Ende gelöſt, das in der Mitte des Zwiſchendecks befeſtigt iſt, von dort aus nach der Seitenwand hin zierlich aufgerollt und daſelbſt aufgehängt, ſo daß in weniger als zehn Minuten die Beſatzung nicht allein alart, ſondern auch jede Spur ihres Lagers verſchwunden iſt. So geſchwind ſind die Land-Soldaten doch nicht bei der Hand. Nun ſteigt Alles auf das Verdeck, und es gilt eine allgemeine Deckwäſche, wobei zugleich die Waſchenden ſich ſelbſt nicht vergeſſen. Nach dieſer Arbeit muß Alles, die üblichen Wachen ausgenommen, unter das Zwiſchendeck, wo ſich der Schiffs-Prediger eingefunden hat, der das Morgengebet lieſt. Wenn ich auch nicht ſehr an orthodoxen Beſchwerden leide, ſo bin ich doch kein Verächter des göttlichen Wortes; aber wenn ich lange hier geblieben wäre, hätte mir alle Luſt vergehen müſſen, noch ferner darauf zu hören,

denn trotz der Aufsicht, die von einem Offizier und mehreren Cadetten geführt wurde, konnte es nicht verhindert werden, daß während der Morgen-Andacht, die jedesmal bis zu einer halben Stunde ausgedehnt ward, eine Menge schlechter Witze in Umlauf gesetzt wurden, die bei einem so beweglichen, aus allen Nationen zusammengesetzten Publikum weit willigere Ohren fanden, als die goldnen Lehren und frommen Ermahnungen des Schiffs-Predigers, Mister Mastix. Was nun den Mister Mastix selbst anbetrifft, so habe ich selten ein monotoneres und zum Einschlafen disponirenderes Wesen gefunden, als bei dem gedachten Kirchenlichte. Er hatte eine bestimmte Anzahl Seiten in einem großen Buche bezeichnet, und wenn er diese abgelesen hatte, war Feierabend. Ich habe übrigens den geistlichen Herrn sehr stark in Verdacht, daß er nur zwei solche halbstündige Gebete besaß; denn als ich am dritten und vierten Tage seinen Worten horchte, begegnete ich bereits vielem guten Bekannten. Hieraus zu schließen, mußte man den ehrwürdigen Herrn für ein sehr schwach brennendes Licht halten; aber „um des Menschen Herz zu ergründen, wird auch ein Menschenleben erfordert," sagt ein altes Sprichwort, und wenn manchmal während des gedankenlosen Vorlesens die kleinen grauen Augen über das Buch wegblinzelten, hatte ich meine eigenen Gedanken.

Nachdem nun diese Morgen-Andacht vorüber war, die ich zu den schwersten Verrichtungen zähle, die ich am Bord des Centaur zu bestehen hatte, gab die große

Schiffs-Glocke das Zeichen zum Frühstück. Nun griff Jedermann zu seinem Blechtopf, und in größter Ordnung ward der Gang zur Combüse angetreten, die sich in der Nähe des großen Mastes befand. Man ging von vorne nach hinten, rechts hinauf und links wieder hinunter. Hier erhielten wir nun ein bestimmtes Maaß von einem nahrhaften Trank, der aus Cacao und Wasser bestand, und Jeder konnte dazu nach Belieben in den Schiffs-Zwieback beißen, der zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Rationen verabreicht wird. Daß hierzu eine große Menge gestoßener Cacao erforderlich sei, ist augenscheinlich. Acht Mann wurden jeden Morgen in der Frühstunde während der Deckwäsche zu diesem Geschäft verwendet. Wenn die silbernen Pfeifen ertönten, mußte das Frühstück beendet sein, und Jeder eilte, um sein Geräth bei seiner Hängematte zu bergen. Nun wurden die gewöhnlichen Schiffs-Arbeiten vorgenommen, die aber zu meiner Zeit meistens nur unbedeutend waren, da sich Alles in der größten Ordnung befand, und Nichts geschah, wodurch diese gestört worden wäre. Die Toppgasten wurden in den Masten und bei den Segeln beschäftigt, die Bootsgasten bei ihren Fahrzeugen, das hochansehnliche Corps der Artillerie bei den Kanonen, und so, vom Alpha bis zum Omega, Alles mit der bewundernswürdigsten Ordnung wie eine Gliederkette in einander greifend. Um eilf Uhr erfolgt eine Störung, die man sich gern gefallen läßt. Die Schiffsglocke giebt abermals ein Zeichen, und wir passiren in gleicher

Ordnung wie bei'm Frühstück am großen Mast vorbei, um in unserm kleinen Gemäß unser bescheiden Theil an Rum oder Branntwein zu empfangen. „Grogtime!“ heißt dieser Moment am Bord. Es steht nun einem Jeden frei, das Portiönchen entweder auf einmal zu sich zu nehmen, oder haushälterisch bis zum nächsten Morgen um eilf Uhr damit umzugehen. Zu den Letztern gehörte ein alter Finnländer, der die erhaltene Portion gewissenhaft von Tag zu Tag aufbewahrte, und dann am Sonntag Morgen das ganze Ersparniß der Woche auf einmal zu sich nahm. Dies hatte ihm manchmal zu lauten Exclamationen Anlaß gegeben, und er mußte mit einigen Schlägen seine Extravaganzen büßen.

Zur Mittagszeit wurde die dritte Runde um den großen Mast gemacht, und Jeder empfing, zwar nicht sehr reichlich, aber doch so, daß man nicht nöthig hatte, Hunger zu leiden, eine Portion gesalzenes Fleisch oder Speck mit Gemüse oder Pudding. Sehr viele Abwechselung war freilich nicht da: „peace and pork, and pork and peace“ möchten einen ungefähren Ueberblick unseres Küchenzettels geben. Nach dem Essen gönnte man uns einige Ruhe, welche in dieser arbeitslosen Zeit gewöhnlich auf eine Stunde und manchmal noch länger ausgedehnt wurde. Wenn die bestimmte Zeit verstrichen war, riefen die silbernen Pfeifen wieder zur Ordnung, das heißt: Jeder fing seine Arbeit da an, wo er sie vor dem Essen gelassen hatte. Das dauerte bis sechs Uhr, zu welcher Stunde sich Alles wieder

an's Deckwaschen machen mußte. Hiernächst erfolgte wieder eine Erbauungsstunde bei Mister Mastix ganz wie am Vormittag, und nächstdem ward mit der Schiffsglocke das Abendessen eingeläutet. War dies verzehrt, und was dadurch in Unordnung gebracht worden, wieder beseitigt, so war es acht Uhr, und die Nachtwache begann. Diese ward alsdann eingeläutet, die Militair- und Matrosen-Wachen wurden ausgesetzt, und die Uebrigen waren gehalten, ihre Hängematten aufzusuchen. Man brauchte aber nicht zu schlafen, sondern durfte sich wachend schaukeln, wenn man nur nicht seinen Nachbar stieß; oder man konnte auch unter der Hängematte auf dem kleinen Kistchen sitzen, und eine beliebige Arbeit vornehmen, wenn die Aegyptische Finsterniß es irgend zulassen wollte. Die Wachen auf dem Verdeck hingegen mußten sehr alart sein, und es klang fast schaurig, wenn sie sich alle halbe Stunde das: „All's well!“ von vorn nach hinten zuriefen. Wie es sich auf einem Amerikanischen Kriegsschiffe Wache steht, kann ich nicht sagen, denn ich bin dieser Ehre nie gewürdigt worden; vielleicht glaubte man, ich würde über Bord springen. Obgleich den Soldaten anbefohlen ist, in solchem Fall scharf zu schießen, so ist es doch schon oft geschehen, daß Dieser oder Jener sich auf einer einigermaßen sichern Rhede davon machte.

An diesem Orte will ich mich etwas über einen Ausdruck lustig machen, der aus England stammt, und bei allen Seemächten, sowohl zu Orlogg, als zu Kauffahrtei, Mode geworden ist. Wenn nämlich die

Mannschaft zu irgend einer Verrichtung zusammen berufen wird, so heißt es laut und vernehmlich: „all hands!“ Also die Hände braucht man nur, nicht die Köpfe? Dieser Ausdruck giebt eine ungefähre Idee von dem Geiste, der mit eisernem Fittig über die Menschen dahinrauscht: und wenn nun, wie das wohl zu Zeiten kommen mag, bei dem Kommandirenden auch kein Kopf zu finden ist: wer wird sich dann noch wundern über die vielen kopflosen Dinge, die hier und da zum Vorschein kommen?

Einen großen Schrecken sollte ich noch bestehen, ehe ich der Pflicht entbunden ward, ein Bürger der Freiheit zu sein. Es war am siebenten Morgen meines Kanonierlebens, als eine Bewegung unter den Offizieren und Cadetten mir sagte, es müsse irgend etwas Besonderes im Werke sein; eine gleiche Bewegung glaubte ich auf der zweiten, nahe vor uns liegenden Fregatte „Amphion“ zu bemerken. Es schlug acht Uhr. Von der vordern Batterie des Amphion fiel ein Schuß, in demselben Augenblick fiel sein Vormarssegel von der Raa, und „the blue Peter“ wehte vom Vortopp. Das ist das Signal, daß das Schiff demnächst absegeln werde. Der „blue Peter“ aber ist eine kleine blaue Flagge, in deren Mitte sich ein weißes Quadrat befindet, das wie ein Würfel auf dem blauen Felde liegt. Noch hatte ich meiner Verwunderung keine Worte gegeben, als unser Centaur dasselbe Manöver ausführte, und nun ward aus meiner Verwunderung ein panischer Schrecken. Bis dahin hatte mich

noch immer die Hoffnung aufrecht erhalten, ich würde auf eine oder die andere Weiſe meine Freiheit wieder gewinnen; wenn wir aber erſt die Anker gelichtet und die Segel gelöſt hatten, woher ſollte dann noch Rettung kommen? Erſt jetzt hielt ich mich für ganz verloren.

Um zehn Uhr ging der Amphion unter Segel, und auch bei uns begann es lebendig zu werden. Die Mannſchaft wurde zur Ankerſpille kommandirt, die Toppgaſten lagen auf den Raan, um die Segel ſogleich auf den gegebenen Wink beizuſetzen. Ich war allerdings als befahrner Mann an eine Ordnung in dergleichen Dingen gewöhnt, aber eine ſolche Präciſion und Schnelle war mir noch nicht vorgekommen; ich bekam einen großen Reſpekt vor dem Kriegsſchiffs-Syſtem, und benahm mich linkiſcher, als der ungebildetſte Landjunker in großſtädtiſchen Geſellſchaften. Nicht ſo lange Zeit, als ich nöthig hatte, um dieſe Scene anzudeuten, brauchte man, und beide Anker hingen vor der Klüſe, die volle Laſt der Segel fiel von oben herab, und der mächtige Backſtagswind füllte ſie mit ſeiner ganzen Kraft. Wie zwei Pfeile, von gleich ſtarken Bogenſehnen geſchnellt, ſchoſſen der Centaur und der Amphion auf der wogenden Fläche neben einander hin! — Aber, wie geſagt! es war nur ein blinder Schrecken geweſen, und als wir bis zur Höhe von Cap Rozend kamen, beurlaubten wir uns gegenſeitig mit fünf und zwanzig Schüſſen; der Amphion ſegelte ſeewärts, und wir kehrten zu unſerer alten Ankerſtätte zurück. Die nun folgende Nacht war die letzte, welche ich an Bord

zubringen sollte; denn gegen neun Uhr des Morgens kam die vierruderige Schaluppe der Harmonie aus dem Hafen, und steuerte gerade auf unsere Fregatte los. Capitain Burkhardt legte an das Backbord des Centaur und antwortete dem wachthabenden Lieutenant, der nach seinem Begehren fragte: „Er möge ihm die Erlaubniß ertheilen, an Bord kommen zu dürfen, er habe nothwendig mit dem Capitain zu sprechen.“ Der Lieutenant ließ ihn allerdings über den Fallreep, wollte sich aber nicht dazu verstehen, ihn zu melden. Während sich noch Beide mit einander herumstritten, kam der Fregatten-Capitain selbst auf das Verdeck. Sogleich trat Capitain Burkhardt an ihn heran, bat sich von ihm den Mann aus, den man ihm genommen habe, und übergab dem Capitain mehrere Papiere. — Diese Papiere waren, wie ich hier gleich mittheilen will, Aufforderungen, mich zu entlassen, von mehreren wichtigen Personen ausgestellt, namentlich aber von dem Nord-Amerikanischen und dem Dänischen Residenten, die mein Capitain sich, mit vieler Mühe und Anstrengung, durch die Empfehlung seines viel geltenden Korrespondenten verschafft hatte.

Als der Capitain des Centaur die Schriften durchgelesen hatte, sagte er sichtbar verdrießlich: „Das geht nicht an! Der Mann ist durch seinen Eid gebunden.“

„Ein solcher Eid bindet nicht,“ war die Antwort, „und ich ersuche Sie noch einmal, Sir, meinen Mann zu entlassen.“

Nun wurde ich herbeigerufen. Als ich in die

Nähe des Mannes kam, dem ich bereits so Vieles dankte, wäre ich ihm gern um den Hals gefallen, und hätte ihm die Hand geküßt für seine Vorsorge; aber ich nahm mich für den Augenblick zusammen, und richtete nur einen dankbaren Blick auf ihn. Ich wurde gefragt: Ob ich nicht den Nord-Amerikanischen Staaten Treue geschworen hätte? und da ich wohl begriff, daß von meinem Ausspruche Alles abhing, so antwortete ich sehr keck: „Ja, aber gezwungen!"

Meinem Capitain leuchtete bei dieser Antwort die Freude aus den Augen, aber der Kommandant des Centaur wurde sichtbar böse. Er wandte sich von uns ab, nur mit Mühe seine Aufwallung unterdrückend, und schritt heftig auf dem Quarterdeck hin und her. „Tant de bruit pour une omelette!" brummte der wachthabende Miliz-Offizier, der unfern von mir stand. Gern wäre ich meiner Herzensneigung gefolgt und hätte ihm seine Replik dreifach ersetzt, aber ein Blick auf meine Umgebung gab mir meine Besinnung wieder. Eine lange Pause entstand, der Kommandant des Centaur schien selbst ein Centaur geworden zu sein. Auf einmal hielt er mit dem Spazierengehen inne, rief den wachthabenden Offizier zu sich, und sprach, indem er sich in die Cajüte verfügte: „Let him go to the devil!"

Dies schien man auch buchstäblich in Erfüllung bringen zu wollen; aber was fragte ich nach Rippenstößen und sonstigen republikanischen Freundschafts-Bezeugungen? Ich war frei wie ein Vogel in der

Luft, und kümmerte mich nicht weiter um eine tyranniſche Behandlung, die in der nächſten Viertelſtunde vorbei ſein mußte. Man nahm mir meine Kleider, mein Geſchirr, meine Hängematte ab; freudig gab ich Alles hin, und fuhr in meine alten Kleider, welche man mir hinwarf. Mein Capitain mußte die funfzehn Piaſter bezahlen, die meine Ausſtattung koſtete; man nahm alſo das Geld und die Sachen zurück, und zudem hatte ich eine Woche umſonſt gedient! Aber was machte ich mir daraus? Ich war frei, und ſprang vom Schiffe in die mir wohlbekannte Schaluppe. Einige lachten mir nach, Einige ſchauten gleichgültig drein, Viele beneideten mich! Ich aber fuhr ſelig nach dem Hafen! —

Soviel von meinem Leben auf einer Nord-Amerikaniſchen Fregatte. Preßgang! Das iſt auch eine von den Kardinal-Tugenden der hochgefeierten Britannia! Gegen die Preßkunſt der Briten iſt die der Amerikaner ein wahres Kinderſpiel.

Dies Abentheuer hatte mir übrigens den Aufenthalt in Liſſabon völlig verleidet, und ich war herzlich froh, als wir den Auftrag erhielten, eine bereitliegende Ladung Wein, Zucker und Chocolade nach Hamburg zu bringen. Wir gingen ſchon vierzehn Tage nach jenem Vorfall dahin unter Segel.

Einſetzen.

Es war nach Mitternacht. Die Wellen der Nordſee gingen, vom Nordweſt aufgeregt, ungemein hoch, und warfen unſer Schiff wie einen Ball hin und her; die Finſterniß war undurchdringlich und die weißen Häupter der auseinander brechenden Wellen ſchauten uns wie geſpenſtiſche Fratzen an. Vor dem gereffften Toppſegel der Stagſock und der Beſane liefen wir ſechs bis ſieben Knoten Fahrt.

Mein Auge ruhte auf dem Capitain, der unſern vom Steuerruder ſtand. Er hatte ſeinen Kopf auf den Roof geſtützt und ſchaute unverwandt in die Nacht hinaus.

„Seht über den Steuerbords Krahnbalken weg, Steuermann,“ begann er, ohne aufzuſehen; „was erblickt Euer Auge?“

„Leuchtfeuer, Capitain!“ entgegnete dieſer nach einer Pauſe. „Wißt Ihr es hinzubringen?“

„Es iſt das Feuer von Borkum,“ war die Antwort. Ich kenne es an der dunkelrothen Gluth und an dem unſtäten Flackern. Mit dem Tage können wir Helgoland und gegen Mittag die Elbmündung hinter uns haben.“

„Wind und Wetter dienend!“ sprach der Steuermann vor sich hin und setzte die kurz vorher unterbrochene Inspection fort.

Wir waren achtzehn Monate von Hause weg gewesen und sehnten uns sämmtlich nach dem heimischen Heerd, aber wir sollten diese Freude noch erst theuer erkaufen.

Der Wind wurde stärker und begann sich stoßweise zu entladen. Es war nicht rathsam, mehrere Segel zu machen, denn der Sturm setzte sich mit solcher Gewalt darin fest, daß die Maste erzitterten, und einer stärkern Kraft nicht widerstanden hätten. Die Wogen nahmen an Größe und Schnelligkeit zu, und schauten oft um mehrere Fuß hoch über die Galerie weg, daß uns bei diesem Anblick das Herz in der Brust erstarrte. Es war nicht möglich, dem Schiffe mehr zu bieten, man sprach schon hier und da vom Beidrehen.

Unterdessen ging es gegen Morgen, aber es blieb finster und wir hofften umsonst auf die ersten Strahlen der Dämmerung. Es war und blieb undurchdringliche Nacht. Endlich klärte sich das Räthsel auf. Aus dem Schooße der Wellen war ein dichter Nebel gestiegen, und hinderte jede Fernsicht, ja er verstärkte sich mit dem wachsenden Tage so sehr, daß wir kaum jenseits der äußersten Spitze unseres Klüberbaumes sehen konnten und es fast schien, daß wir mit unserm ansegelnden Bug die starre Nebelwand völlig durchbrechen mußten. Die Stärke des Windes war sich unterdessen

völlig gleich geblieben, ja er hatte wohl mitunter an Kraft zugenommen, und mit ihm hatte ſich auch die Fahrt des Schiffes vermehrt; wir waren ſeit dem Augenblick, da wir das Feuer von Borkum geſehen hatten, beträchtlich von der Stelle gerückt, und konnten jetzt ungefähr in der Nähe von Helgoland ſein. Aber wer ſollte uns Auskunft geben, wo die erſehnte Inſel lag, und ob wir ſie auf dem Courſe, den wir ſteuerten, jemals erreichen würden, und wie ſollten wir, bei dieſer Ungewißheit, die Mündung der Elbe auffinden?

Wir verſuchten alle Mittel, uns hörbar zu machen, da nicht daran zu denken war, daß irgend ein geübtes Lootſen-Auge uns erſpähen würde. Einer der Leute ſchlug mit einem ſchweren Hammer gegen den Anker, daß es dröhnend wiederhallte, ein Anderer zog den Strang der Schiffsglocke und dieſe tönte laut und vernehmlich, aber alle dieſe Hülfsmittel waren zu ſchwach, um den rettenden Engel herbeizurufen.

„Pulver auf's Deck! befahl der Capitain und alſobald wurde eine unſerer Kanonen geladen. Der Schuß hallte durch den Nebel hin, aber nirgends erſcholl eine Antwort.

Die Scene änderte ſich; die Wellen wurden kürzer und ſtürzten haſtig über einander hin, ſie verloren ihre langen Dehnungen und ſchienen faſt in ſich ſelbſt zuſammen zu fallen. Das Waſſer legte die dunkle, braungrüne Farbe ab, es wurde weißlicher, ſchwerer; Seevögel irrten in großer Zahl durch den Nebel hin,

und wenn ſie unerwartet unſer Schiff erblickten, fuhren ſie ſcheu zurück und wichen aus unſerm Geſichtskreis. Alles dies deutete die Nähe des Landes an, aber wir konnten es nicht ſehen; was uns zu einem hoffnungsreichen Aſyl werden ſollte, wurde uns nun zu einer drohenden Gefahr.

„Senkblei über Bord!“ rief der Capitain, und alſobald wurden die nöthigen Anſtalten dazu getroffen. Einer der Leute befeſtigte ſich an der Luffeite im Rüſt und begann mit ſicherer Hand den ſchwierigen Wurf.

„Vier Faden!“ rief er mit eintöniger Stimme.

„Verdammt wenig!“ entgegnete der Capitain. „Wir wollen ein beſſer Fahrwaſſer ſuchen. Holt die Braſſen an und ſteuert zwei Strich höher! Luf! Luf!“

Das Schiff luſte und ſegelte den neuen Cours fort; das Senkblei ging abermals in die Tiefe.

„Drei Faden und drei Quart!“ rief der Loodmann.

„Aufwärts das Ruder!“ befahl der Capitain,“ gebt raume Schooten und laßt uns vier Striche ſeewärts ſteuern.“

Das Schiff fiel vor dem Winde ab, und ſegelte vor geraumen Segeln mit deſto größerer Schnelle. Das Senkblei flog über Bord.

„Drei Faden und einen halben knapp!“ ſprach der Loodmann mit unerſchütterlichem Gleichmuth.

„Alter Cours!“ rief der Capitain und gleich darauf ſteuerten wir wieder den früheren Kompaſſtrich.

„Vier Faden reichlich!“ lautete gleich darauf die tröſtliche Antwort des Loodmannes.

In dieſem Augenblick trat hinter unſerm Spiegel eine unförmliche Maſſe aus dem Nebel heraus. Als ſie uns näher kam, erkannten wir eine in den ſchönſten Verhältniſſen erbaute Brigg, deren ſchwarzer, mit einem weißen Gange verzierter Rumpf ſich wie ein Schwan auf dem Waſſer wiegte. Auf ihrem großen Topp wies ſie ein Signal, deſſen Bedeutung uns nicht klar wurde; von der Gaffel wehte die Schwediſche Flagge. Die Mannſchaft lehnte über den Reiling und ſah die unerwarteten Nachbarn neugierig an.

„Halloh!“ rief es vom Quarterdeck des Schweden zu uns herüber, „hier iſt der Guſtav Waſa von Stockholm!“

„Und hier die Harmonie von Hamburg.“

„Habt Ihr einen Lootſen am Bord?“

„Nein!“

„Der Guſtav Waſa hat noch nie die Elbe angeſegelt; er iſt in einem ihm völlig fremden Fahrwaſſer.“

„Die Harmonie weiß Euch keinen Rath zu geben.“

„Ihr ſcheint, Eurer Flagge nach, hier heimiſch zu ſein; wir werden in Euer Kielwaſſer hineinſteuern.“

„Thut es auf Eure Gefahr!“

In dieſem Augenblick rief unſer Loodmann, wahrſcheinlich um den Schweden aufmerkſam zu machen, mit mächtiger Stimme: „Drei Faden und einen halben!“

Die Beſatzung des Guſtav Waſa ſtutzte, man ſah die Schiffs-Offiziere auf dem Quarterdeck mit einander flüſtern, dann wurde das Steuer gehoben und

die Brigg fiel leewärts ab. In der nächsten Minute war ihr Spiegel unter unserm Steuerbord und wir konnten ihr ganzes Quarterdeck überschauen.

Gerade jetzt brach sich die Nebelwand und floß an einigen Stellen auseinander; wir gewannen einige Fernsicht, sahen aber nichts als schäumende Wellen und flatternde Möven.

Die Schwedische Brigg hielt dies für einen Fingerzeig von oben und steuerte in die freie Bahn hinaus. Mein Auge überflog scheidend das Verdeck derselben.

Unfern von dem Steuer stand ein schöner junger Mann von nicht gewöhnlicher Länge, mit einer ausdrucksvollen Physiognomie. Mit seiner Rechten drückte er einen Knaben von ungefähr acht Jahren an sich, der sich angstvoll an ihn anklammerte, mit seiner Linken hielt er eine schöne bleiche Frau umfaßt, die bald auf den Knaben, bald in die aufgeregten Wellen blickte, und die gefaltenen Hände schlaff herabhängen ließ. Nur während eines kurzen Moments war mir dieser Anblick vergönnt, aber ich hatte die Geschichte dieser Unglücklichen errathen. In der Brust des Mannes tobte vielleicht ein heftiger Sturm, aber sein Aeußeres war kalt und ruhig, wie es dem Seemann geziemt; er hatte seine Hand schützend über seinem Kinde ausgestreckt und hielt mit der andern die trauernde Gattin aufrecht. Das Gesicht dieser Frau ist das poetischste, worin ich jemals blickte; aus ihren Zügen sprach ein wunderbarer Schmerz und ihre Augen, die fest auf ihren Lieben ruhten, schienen zu sagen: „Wir müssen scheiden!“

Furchtbare Prophezeiung!

Ein bedeutendes Krachen wurde vernommen; der Gustav Wasa saß fest. Die Wellen brandeten darüber hin, und richteten eine gräßliche Zerstörung an. Der Bug senkte sich, während der Spiegel sich hob. Der Vordermast brach zusammen und fiel leewärts, ihm folgte in der nächsten Minute der große Mast; die Mannschaft lief in gräulicher Verwirrung durcheinander.

Der Commandeur des Wasa verließ Alles, was ihm auf dieser Welt das Theuerste war, um seiner Pflicht zu genügen. Er sprang auf die Galerie; mit sichtbarer Anstrengung folgte ihm das Weib mit dem Knaben. Da hob eine heranrollende Welle den Hintertheil des Schiffes ungewöhnlich hoch und ließ ihn gleich darauf wieder sinken, die drei Unglücklichen schwankten und stürzten rückwärts über Bord. Die Nebelwand trat zwischen uns und dem unglücklichen Schiffe; wir sahen nichts weiter davon.

Unser Capitain hatte kein Auge von dieser Scene verwendet; er fühlte wohl, daß jeder Versuch, Hülfe zu bringen, gewisser Untergang gewesen wäre; aber das Schicksal jenes Schiffes konnte in dem nächsten Augenblick auch das Schicksal der Harmonie sein, er unterdrückte fast gewaltsam seine innere Bewegung und befahl dem Steuermann mit eiserner Ruhe, den Vorgang in das Schiffs-Journal einzutragen.

Unsere Fahrt war noch immer zwischen vier und fünf Knoten; zu rasch, für ein so gefährliches Wasser. Wir strichen das Toppsegel, geiten die Besane auf

und trieben vor dem Stagfock weiter. Aber nun nahmen die Wellen überhand und drohten, über den Spiegel auf das Verdeck zu laufen.

Da trat aus dem Nebel abermals eine gestaltlose Masse hervor. Diesmal war es eine große Holländische Tjalk, und ihr Schiffer rief uns mit lauter Stimme zu, daß er glaube, wir wären im falschen Fahrwasser; er werde sein Heil im Luf versuchen, und wenn wir es gut mit uns meinten, sollten wir ihm folgen.

„Seid Ihr Lootsen, oder habt Ihr einen solchen an Bord?" fragte unser Capitain, und als er eine verneinende Antwort erhielt, lehnte er die angebotene Kameradschaft ab.

Der Tjalkmann warf sein Steuer nach Lee und schnaubte in den Wind. Als er seine Schooten angezogen hatte, legte er sich auf die Seite und segelte seiner Bestimmung entgegen. Er hatte sie bald erreicht. Kaum eine halbe Schußweite von uns entfernt, setzte er auf den Strand und ward von den Wellen förmlich auseinander gerissen.

„Kinder!" rief der Capitain, nachdem auch dieses Schreckniß hinter der Nebelwand verschwunden war, „was Gott thut, das ist wohlgethan; aber ein Schurke, der das Schiff verläßt, so lange noch zwei Bretter aneinander festhalten."

„Wir bleiben bei Euch!" rief die Equipage wie aus einem Munde und blickte ernst auf den verhäng-

nißvollen Nebel, der sich eben jetzt wieder mehr und mehr verdichtete.

Der Mann mit dem Senkblei wollte sich nicht ablösen lassen, er hielt mit bewundernswerther Ausdauer auf seinem Posten aus. Abermals flog das Blei zischend hinab.

„Wie viel?" fragte der Steuermann mit ängstlicher Hast; er schien den Bescheid nicht erwarten zu können.

„Drei Faden knapp," lautete die Antwort.

Ein Ausruf des Schreckens erscholl von allen Lippen, angstvoll blickte Einer auf den Andern, und Jeder griff nach irgend einer sichtbaren Stütze, denn schon im nächsten Moment konnten wir aufrennen und das Schicksal des Schweden und des Holländers theilen.

Während dessen rollte eine mächtige Welle heran und stürzte sich mit Donnergetöse über den Spiegel des Schiffes; sie fiel mit solcher Gewalt nieder, daß der Mann vom Steuer weggerissen ward, dies gegen den Backbord flog, und das Schiff in den Wind ging; das Wasser stürzte von allen Seiten von dem Verdeck herab.

„Grundsand!" schrie der Steuermann todtenbleich. Er war dem Laufe der Welle von Anfang an mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt, und starrte das Verdeck an, als ob er es durchbohren wollte.

Wir sahen jetzt unser Schicksal vor Augen. Die Welle hatte den Grund des Meeres aufgewühlt und

auf unſer Verdeck geworfen; der helle weiße Sand war darüber hingeſtreut. Jetzt konnte uns nur noch ein Wunder retten.

Der Capitain nahm das Wort: „Das war eine von den Wellen, wie ſie über die Sandbänke der Elbe laufen, und wir ſind mitten darin. Helgoland hinter uns, das Lootſen-Galiot hinter uns und Nichts geſehen, keines kenntnißreichen Mannes Beiſtand erhalten. Jungens! Macht Euch fertig zum letzten Sprunge! Ein Lebewohl für mein Weib und meine Kinder und für alle Eure Angehörigen miteinander! Wir können nichts ändern und nichts beſſern. Lebt wohl, ihr Alle! Ich will zu Ende ſteuern!“

Er nahm die Steuertaille in die Hand, und leitete die Harmonie über die Wellen hin, die jetzt von einem ſtärkern Winde getrieben, mächtig vorwärts eilte.

Zwei Stunden vergingen, zwei lange entſetzensvolle Stunden; in jedem Augenblick erwarteten wir den Gnadenſtoß zu erhalten, und jedesmal ging die drohende Gefahr glücklich an uns vorüber.

Unterdeſſen veränderte ſich die Scene. Der Wind ward mächtiger, und deſſenungeachtet ebnete ſich das Waſſer immer mehr und mehr; das Schiff wurde nicht ſo entſetzlich hin und hergeſchleudert, wir erhielten Ruhe. Die Hoffnung dämmerte allmälig in unſern Herzen auf.

„Wir ſegeln unter dem Schutz des Landes, Steuermann!“ rief der Capitain, freudig erregt. „Es iſt nicht anders, wir ſind in der Elbe! Laßt den Anker

bereit legen! — Hollah! Nehme mir Einer das Steuer ab! Heinrich! Hinunter in die Kajüte und hole ein halbes Dutzend Flaschen von dem alten Portwein herauf! Trinkt, Ihr Burſche! Der alte Gott lebt noch!"

Schnell war der Wein aus den Flaſchen verſchwunden und ſpukte in den Köpfen. Mit ungewöhnlicher Haſt ging es über den Anker her und ſchnell war dieſer bereit; ein lauter Ruf von der Back verkündete es dem Capitain.

„Drei Faden und einen halben!" ſchrie in dieſem Augenblick der Loodmann.

„Laßt fallen den Anker in Gottes Namen!" commandirte der Capitain, und das ſchwere Eiſen fuhr in die Tiefe hinab. Die Harmonie wiegte ſich auf der beruhigten Fluth, während der Wind immer mehr nachließ und die Nebelwand hin- und herſchwankte.

Da vernahmen wir einen Ton, vor dem auch der Beherzteſte in dieſer Lage zuſammenſchrecken mußte, nämlich den Klang einer Kirchenglocke. Ernſt und feierlich brauſten in gemeſſnen Zwiſchenräumen zwölf Schläge an unſeren Ohren vorüber, Keiner wußte, was er ſagen ſollte.

Da riß plötzlich die Himmelsdecke über uns und ein heller Streifen ward ſichtbar, ein Sonnenſtrahl machte ſich Bahn, und zerſtreute den Nebel in den höhern Regionen vollends; dieſer ſenkte ſich immer mehr und mehr und war in einer Viertelſtunde völlig verſchwunden.

Welch ein Anblick! Auf der einen Seite eine unbegränzte Aussicht bis an die Mündung des Stromes und weiter hinaus in das Meer; auf der andern Seite von hohen Deichen eingefaßtes, üppiges, grünendes Land, in der größten Nähe ein freundliches Dorf, mit einer weißschimmernden Kirche, dessen helle Glocke uns so eben aus einer furchtbaren Betäubung geweckt hatte.

Da lagen wir, inmitten der Elbe, geborgen wie im sichersten Hafen. Ein blindes Ungefähr hatte uns geleitet und über die gefährlichsten Sandbänke und Untiefen, denen sich sonst kein Mensch ungestraft nahen darf, hineingeführt. Unser Capitain vermochte lange nicht, sich zu fassen. Während er in den Augenblicken der Gefahr die größte Kaltblütigkeit an den Tag legte, gelang es ihm nicht, den Sturm der Gefühle, der in seinem Innern ausbrach, zu bewältigen, und als es endlich geschah, strömte er es im Gesange aus, indem er mit seiner glockenklaren Baßstimme das herrliche Gellertsche Lied:

„Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch den sie nicht rührt?"

anstimmte. Vielleicht ist dies Lied nie mit mehr Gefühl und Andacht gesungen worden, als von der Besatzung der Harmonie. Kaum aber waren die letzten Verse:

„Und ſie beſieg' in meinem Herzen,
Die Furcht des letzten Augenblicks!"

geſungen, als er fröhlich auf den Reiling ſprang, und den Anker zu lichten befahl.

Und noch an demſelben Abend lagen wir in der Nähe des Stader Wachtſchiffes, von wo wir am andern Morgen vollends nach Hamburg hinaufſegelten.

Ein Halbjahr am Lande.

Vierzehn Tage nach dem furchtbaren Ereigniß, das auf den vorhergehenden Blättern geschildert wurde, nahm ich vom Capitain Burckhardt meine Entlassung. Es that mir weh, von einem Manne zu scheiden, dem ich so Vieles verdankte, und unter dessen Leitung ich so beträchtliche Fortschritte gemacht hatte, aber ich mußte an mein ferneres Fortkommen denken, und er selbst trieb mich zuerst dem Lande zu, wo, wie er mir versicherte, jetzt mein ganzes künftiges Heil in vollster Blüthe stehe.

Dieser Abschnitt wird nur kurz sein. Wenig Interesse würde es für den Leser haben, wollte ich ihn ausführlich beschreiben, wie ich unter der Leitung des wackern und gelehrten Doctors und Professors Tobiesen die Studien der Theorie der Navigation mit dem Finden der güldenen Zahl, der Epacten und der Ebbe- und Fluth-Berechnung begann, und mit dem Erforschen der Länge vermittelst Mond- und Sternenhöhen endete. Auch würde es eine sehr sparsame Unterhaltung gewähren, wollte ich es ausmalen, wie ich an sternklaren Abenden mit dem gelehrten Nautiker hinauszog auf das freie Feld, zähnklappernd seine

Doeirungen anhörte und geschäftig mit Octant oder Sextant bemüht war, die Sterne, oder den Vollmond vom hohen Himmel herab, bis auf die Kimmung des Horizontes zu ziehen. Ich begnüge mich, zu sagen, daß ich nach einem fast dreimonatlichen Cursus feierlich losgesprochen und für fähig erklärt ward, was die Steuermannskunst anbetrifft, den größten und schnellsten Ost- oder Westindien-Fahrer unbedenklich an Ort und Stelle und wieder zurückzuführen.

Ehe ich aber dies Wagestück unternahm, und der gesammten Maatschaft zeigte, in wiefern ich diesem Ausspruche Ehre machte, mußte ich noch andere Leute, die in dieser Angelegenheit ein Bedeutendes mitzusprechen hatten, um ihre Meinung befragen. Dies waren die Mitglieder des Examinations-Kollegiums zu Tönningen, zu jener Zeit bestehend aus dem dortigen Lootsen-Commandeur und zweien Schiffs-Capitainen, die das Amt haben, jeden angehenden Steuermann auf den Zahn zu fühlen, ob er dienstfähig sey, welches also in allem Betracht Männer sind, zu denen ein junger Mann nicht ohne einige Gänsehaut aufschauen kann.

Ich begab mich an Bord eines Dänischen Postwagens, der zwei angenehme Dinge entbehrte, nämlich Comfort und Schnelligkeit, dagegen eine ganze Litanei von Widerwärtigkeiten bot, wohin ich nur rechne, daß er ohne alle Bedachung war, und jeder Regenschauer die zusammengekrümmten Reisenden bis auf die Haut durchnäßte. So denke ich mir die Ur-Anfänge des Postwesens in England, wobei mir in den Sinn kommt,

daß Albion in dieſem Betracht in Vergleich mit Dänemark zu einem anſehnlichen Greiſenalter vorgerückt iſt, und es mich gar nicht mehr Wunder nimmt, wenn es ab und an mit dem Kopf zu wackeln beginnt.

Das Reiſen zu Lande hat für einen Seemann ſtets etwas Unbequemes, um ſo mehr aber, wenn es im Februar auf die angegebene Weiſe und auf Straßen geſchieht, die wenigſtens bodenlos ſind und ſechs Pferde Mühe haben, das Fuhrwerk von der Stelle zu bringen; wenn auf jeder Station eine Pauſe von anderthalb bis zwei Stunden gemacht wird; wenn das Wirthshaus von dem Poſthofe über eine Kabellänge entfernt liegt, und der Poſthalter nicht nur verlangt, daß die Paſſagiere ſich durch Dick und Dünn zu Fuß nach dem Erſtern begeben, ſondern auch zur Zeit der Abfahrt auf die angegebene Weiſe zurückkehren ſollen; wenn (wenigſtens zur Nachtzeit) nie ein Zimmer zum Empfang etwaiger Gäſte eingerichtet iſt, und man nur nach beharrlichen Bitten und mit ſauerköpfiſcher Miene für ſchweres Geld eine Erfriſchung erlangt; wenn die Poſtillone mit dem Hut auf dem Kopfe in dieſelbe Stube einkehren, ſich bei dem Paſſagier am Tiſch niederlaſſen, trinken, rauchen, die Hauptunterhaltung führen, und den unglücklichen Reiſenden mit einer Fluth von groben Redensarten überſchütten, im Fall er ſich ſo weit vergißt, den neuen Fuhrmann zum baldigen Aufbruch zu mahnen, oder dem alten nicht mehr als das Doppelte des ſtipulirten Trinkgeldes anbietet; wenn vor jedem Poſthauſe ein Wagenmeiſter, ein Litzenbruder,

oder ſonſt ein rothröckiges Weſen die Hände ausſtreckt, wenn man während einer Station drei bis vier Mal vor irgend eine Kneipe gefahren wird, und die Wahl hat, ſich dort unter Fuhrknechten und Federvieh umher zu treiben, oder zähnklappernd im Freien auszuharren, bis es dem Roßbändiger gefällig iſt, die Reiſe fortzuſetzen.

Das ſind freilich bei weitem noch nicht alle Unannehmlichkeiten, die früher ein Poſtreiſender in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein zu erdulden hatte, und die jetzt, — ich hoffe es zu Gott, — wenigſtens zum Theil, abgeſtellt ſind, und ich war froh, als ich nach einer Fahrt von zwei Tagen, die mich mehr aufgerieben hatte, als eine halbe Weſtindiſche Reiſe, endlich in Tönningen mein Anker auswarf, und mich, in dem langen Zwiſchenraum von 48 Stunden von dem Ufer der Elbe an das Ufer der Eider verſetzt ſah; eine Diſtanz, die kaum 18 Meilen beträgt.

Tönningen, ein an ſich unbedeutendes Städtchen, hat einen zwar nur kurzen, aber um ſo glänzenderen Triumph gefeiert, und zwar zur Zeit der Elb-Blokade. Damals wurden alle Schiffe, die den letztern Strom eigentlich anſegeln wollten, auf hier dirigirt, und durch die Gaſſen Tönningens wälzte ſich ein ſo großer Menſchenknäuel, auf den Wellen des Stromes wiegte ſich eine ſo große Menge von Schiffen, wie man Beides ſonſt nicht in den größten und begünſtigſten Seeſtädten findet. Damals hatte man zu gewärtigen, verhöhnt zu werden, wenn man einem Laſtträger, der eine Kleinigkeit nur wenige hundert Schritte tragen ſollte, für

ſeine Mühewaltung einen halben Thaler bot; damals ſpielten wohlhabende Gutsbeſitzer in den Weinhäuſern das beliebte Dreikart-Spiel und zwar zu dem angenommenen Satze von drei Karten, drei fette Ochſen oder drei Laſt Weizen, damals nahm man fünf Thalerſcheine, um eine Cigarre damit anzuzünden, und badete ſich des Morgens in Burgunder oder Madeira.

Das Schickſal hat ſich für dieſen Uebermuth empfindlich gerächt und die Menſchen wandern jetzt ſo verdroſſen durch die faſt verödeten Gaſſen, daß man glaubt, ein zweites Pompeji oder Herkulanum vor ſich zu ſehen. Nun ſind faſt zwei Decennien verſtrichen, ſeitdem ich dort war, und alle Dinge ſind dem Wechſel unterworfen, auch habe ich während meines kurzen Aufenthaltes in dem Orte ſo viele gute Menſchen dort kennen gelernt, daß ich ſchon um ihretwillen wünſche, die Glücksgöttin möchte einen freundlichen Blick auf die einſamen Wellen des Eiderſtromes geworfen haben.

Mein Beſtreben war nun zunächſt, dem würdigen Lootſen-Commandeur, Herrn Brarens, in deſſen Hände mein Schickſal lag, meine Aufwartung zu machen, und es ihm anheim zu geben, wann er mich examiniren wolle. Ich erſchrack, als er gleich den folgenden Tag dazu anberaumte, und ging mit nicht ganz leichtem Herzen in's Gefecht; allein ſchon während des Kampfes gewann ich Muth, und verließ endlich ziemlich heitern Sinnes gegen Abend den Konferenzſaal. Aber was glich meiner Freude, als ich am nächſten Morgen ein großes verſiegeltes Schreiben

erhielt, das mich autoriſirte, als Steuermann zu fungiren, ſo viel ich immer wolle.

Damit man aber nicht bloß meinen Worten glaube, und weil ich mich überzeugt halte, daß die Binnenländer, die dies Buch zur Hand nehmen, niemals das Maturitäts-Zeugniß eines Steuermannes der Kauffahrtei-Marine geſehen haben, ſo bringe ich ſolches, als glaubwürdiges Aktenſtück, in extenso bei, wie folgt:

No. 2007.

Nach der von Sr. Königlichen Majeſtät mir Allergnädigſt ertheilten Conceſſion, do dato Kopenhagen den 29. Januar 1796 und den darin enthaltenen Vorſchriften, iſt gegenwärtiger enrollirter *)

Heinrich Smidt aus Altona

in den Navigations-Wiſſenſchaften von mir, in Gegenwart und unter dem Beiſitze der dazu obrigkeitlich committirten ſachkundigen Männer examinirt worden, und hat in ſolchem Examen Proben abgelegt, daß er ſich folgende Kenntniſſe erworben hat, als:

Die Ebbe und Fluth zu finden,
Den Compaß und die Logge zu gebrauchen,
Die Courſe, mißweiſend und rechtweiſend gegen einander abzuändern,

---

*) D. h. in die Königlichen Seelisten aufgeführt und für die Zeit der Noth zum Flottendienst reservirt.

Breite und Länge, Course und Distanzen zu berechnen,

Die Course zu verbessern, zu koppeln, für gekannte Ströme zu vergüten und den Besteckpunkt zu suchen,

In den platten sowohl als in den wachsenden Seecharten zu passen,

Den rechten Cours anzustellen,

Den Oktanten zu untersuchen,

Aus beobachteten Meridian-Höhen der Sonne und Sterne seine Latitüde zu berechnen,

Nach einer Observation sein Besteck zu verbessern.

Die wahre Amplitude und Azimuth zu berechnen,

Die Mißweisung des Compasses zu erforschen,

Die Deklination zu berichtigen und Journal zu führen,

Die wahre Zeit und die Breite durch Sonnen-Höhen außer dem Mittag zu finden,

Imgleichen aus den Mondes-Höhen, auch aus den Mondes-Distanzen und vermittelst See-Uhren die Länge zu berechnen.

Er verdient in allen diesen Gegenständen den Charakter: GESCHICKT.

Worauf bemerktem Heinrich Smidt gegenwärtiges Zeugniß mittelst unserer eigenhändigen Unterschrift hierdurch ertheilt wird.

Examinations-Versammlung zu Tönningen
den 12. Februar 1817.

H. Vrarens,
Königl. ord. Examinator.

Schiffscapitain Johann Joachim Bergmann.

Schiffscapitain Jacob Flohr.
Obrigkeitlich verordnete Beisitzer.

Nachdem ich dies inhaltreiche Papier erhalten und Alles beseitigt hatte, was mich nur irgend am Strande der Eider fesselte, bestieg ich wieder den kostbaren Postwagen, der den ganzen Himmel als Decke über sich hatte, und kroch nach meiner Vaterstadt zurück, um zu sehen, was mir in meinen neuen Verhältnissen beschieden war.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Mein Seeleben.

Wahrheit und keine Dichtung.

Von

Heinrich Smidt.

Dritter Band.

Berlin, 1837.
Bei F. W. Hayn.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Der Commandeur in der Hängematte	1
Der Supercargo	10
Der Hafen von Livorno	18
Quarantaine	25
Prinz Fernando	34
Der Korsar	47
Schiffbruch	58
Neue Reise	72
Begräbniß	73
Das Sklavenschiff	85
Schwarze und Weiße	96
Westindisches Landleben	107
Neger-Phantasieen	117
Heimkehr	126
Maria Christina	144
Der General-Commissair	150
Passagierleben	160
Seekrankheit	170

Seite

Neptunus redivivus 178
Der Königin Geburtstag 186
Alte Bekannte 194
Das Wettrudern 201
Die Vogelklippe 209
Strandung bim Mondschein 213
Mein Gouvernement 220

Der Commandeur in der Hängematte.

Ich schüttelte den Staub des Binnenlandes von mir, und verfügte mich nach dem Hafen, wo die von dem Capitain Ottmar kommandirte Brigg „Aloisia“ lag. Thätige Freunde hatten mir auf derselben die Stelle eines zweiten Steuermanns verschafft, und die Sitte forderte, dem Commandeur einen Besuch abzustatten. Die Aloisia war ehedem ein Kriegs-Schiff gewesen. Einiger unbedeutenden Mängel wegen, rangirte man sie aus und bestimmte sie zum Kauffahrthei-Dienst. Der Königliche Wimpel ward gestrichen, die Kanonen-Pforten wurden verspundet, und die Pulver- und Waffen-Kammer zu Waaren-Räumen eingerichtet. Aber die reizend-gefällige Form konnte man ihr nicht nehmen und die zierliche Takelage, das schlanke Spiehrenwerk, so wie der scharfe Bug und der glänzende Kupferboden brachten einen ungemein günstigen Eindruck hervor.

Schnell war ich an Bord und ließ bei dem Capitain anfragen, ob ihm mein Besuch angenehm sey? Der Kajüts-Wächter kehrte nach einer geraumen Weile zurück und brachte mir die Erlaubniß, hinunterzukommen. Ich hatte mir eine wohlgesetzte Rede ausgedacht,

aber als ich am Eingange der Kajüte erschien, blieb mir, vor Erstaunen über den unerwarteten Anblick, das Wort im Munde stecken. Eine höchst unbequeme Hängematte war von der Steuerbords- bis zur Backbordsseite ausgespannt, und das menschliche Wesen, welches sich darin schaukelte, war der Commandeur der „Aloisia.“ Es war ein untersetztes Männchen, mit einem breiten fleischigen Gesicht, und kleinen blinzelnden Augen, die mit nie rastender Lebhaftigkeit von einem Gegenstande zum andern flogen; lichtbraunes Haar deckte nur sparsam den Scheitel und ein stattliches Unterkinn fiel auf die Krause seines Hemdes herab. Eine elegante Toilette mochte ihm übrigens nicht für eine Annehmlichkeit des Lebens gelten, denn er war nur mit dem Nothdürftigsten bekleidet und schien überhaupt an innerer Hitze zu leiden, was ich zum Theil den nur noch halb gefüllten Flaschen und Gläsern, die auf dem Tische standen, theils dem Kohlenfeuer zuschrieb, das im Kamine loderte.

Als er mich gewahrte, streckte er er den Kopf in die Höhe und maß mich mit flüchtigen Blicken von oben bis unten. „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“ rief er mir entgegen. Er hatte eine rasche, kurz abstoßende, nicht ganz angenehme Sprechweise, und nur in entscheidenden Momenten, wenn, was leider zum Oeftern geschah, ihn die Besonnenheit verließ, ward seine Zunge, gleich seinem ganzen übrigen Wesen, träge und verdrossen.

Als ich mein Befremden darüber ausdrückte, daß er nicht wisse, wer ich sei, da ich ihm doch vor wenigen

Minuten gemeldet worden, antwortete er schnell: „Aha! Mein neuer Unter-Steuermann! — Auch ein Luxus-Artikel, so ein zweiter Steuermann! Sonst behalfen wir uns mit Einem, und nur die größten Dreimaster hatten einen zweiten, der zugleich Bootsmann war; allein jetzt giebt es im Seewesen nichts als Neuerungen und ein alter befahrner Mann muß jeden Augenblick seiner Muße anwenden, diese zu studiren, um nicht von den jungen naseweisen Capitainen, die wie Pilze aus der Erde schießen, ausgelacht zu werden."

Ich wußte nicht, was ich zu einem solchen Empfange sagen sollte, und verhielt mich ruhig, aber Capitain Ottmar, der in friedlichen Zeiten einen guten Zwiesprach zu lieben schien, fuhr bald darauf fort:

„Ich hoffe, Ihr werdet, wenn Ihr auch ein junges Herrlein seid, Euch um meinetwillen etwas nach der alten Schule richten. Mit Sonnen-Untergang alle Leesegel auf das Verdeck und einen Reff in jedes Toppsegel. Es ist der bloßen Sicherheit wegen, denn das Herz schlägt ruhig, wenn das Schiff nicht unter einer so großen Seegellast geht. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit!"

„Wenn bei leichtem Oberwinde das Schiff zwei Meilen Fahrt hat, kann man, wenn Ihr die Obersegel einziehen läßt, eine halbe Meile rückwärts segeln;" erwiederte ich etwas boshaft.

„Hat nichts zu bedeuten, mein Schatz!" entgegnete er rasch. „Besser gethan, als beklagt, denn vorgethan und nachbedacht, hat Manchen um Anker und

Tau gebracht. Hatte auf der letzten Reise an Eurer Stelle einen Springinsfeld, der stets oben hinaus war, und dem nichts schnell genug ging; deshalb mußte er auch wandern und hat ein schlechtes Zeugniß von mir bekommen, denn ein Schiffs-Offizier muß eitel Besorgniß und Vorsicht sein! Verstanden?"

Es schien mir das Gerathendste, ihm von meiner Vorsicht einen glänzenden Begriff beizubringen, und ihm zu versichern, daß ich schon öfters Vorwürfe wegen meiner übertriebenen Aengstlichkeit empfangen habe.

„Thut nichts! Thut nichts!" sprach er. „Aber seid doch so gut, und holt mir eine brennende Kohle aus dem Kamin, denn meine Zigarre ist ausgegangen, wie Ihr seht."

Ich that, was er wünschte, und er richtete sich nun halb auf, um mir seine Ansichten deutlicher zu entwickeln. Was die Nautik im vorigen Jahrhundert noch vom alten Sauerteig an sich gehabt haben mochte, das hatte, wenn auch von vorurtheilsfreien Seeleuten längst verworfen, bei ihm gute Aufnahme gefunden, und er vertheidigte seine Ansichten mit der Lebhaftigkeit eines feurigen Liebhabers. „Sollen mir kommen," rief er, „mit ihren Oberbram- und Bramleesegel! Sollen mir kommen mit einem fliegenden Klüber und einem Zugsegel unter der blinden Raa! Ich will sie schon heimleuchten! — Findet Ihr es nicht ungemein heiß hier, Steuermann? — Seid so gut, eines der Fenster etwas aufzuziehen, damit wir frische Luft bekommen, und dann werft ein Paar Schaufel Kohlen in den Kamin!"

Kopfschüttelnd leistete ich dem, für einen Schiffs-Offizier nicht ganz passenden Ansinnen Folge und lieh den ferneren Ansichten des in seiner Hängematte sich schaukelnden Commandeurs ein neugieriges Ohr.

„Und nun," schloß er endlich seinen ausgedehnten Vortrag, „wißt Ihr meine Herzensmeinung, und wann Ihr Euch einigermaßen darin fügen lernt, werden wir ungemein gut miteinander auskommen. Ich bin ein großer Freund der strengsten Absonderung des Quarterdecks von der Back und habe es nicht gerne, wenn meine Offiziere mit Hans Theerjacke oder Peter Spitzeisen vertrauliche Diskurse führen, wie das auch in neuerer Zeit vorkommt, indem Capitaine sich nicht schämen, Matrosen aus keiner andern Veranlassung auf das Quarterdeck zu berufen, als sich von ihnen alte Sagen und Mährchen vorplappern, oder sonstiges Gespinst abwickeln zu lassen. — Aber es wird in Wahrheit zu heiß hier unten; ich bin der Meinung, Ihr zieht das Fenster noch ein wenig mehr auf, und gebt mir von jenem Tisch einen Trunk zur Erquickung."

Als ich die hellen Schweißtropfen sah, die auf der Stirn meines würdigen Commandeurs perlten, glaubte ich, es sei ihm besonders um Abkühlung zu thun und überreichte ihm deshalb ein mit Wasser gefülltes Deckelglas.

Er nahm es nicht, sondern sah mich einige Augenblicke starr an, dann winkte er abwehrend mit der Hand und sprach:

„Neumodischer Firlefanz! Da könnt Ihr tagtäglich

unſere jungen Capitaine ſehen, wie ſie aufs Kaffeehaus gehen, geſchniegelt und gebiegelt, nicht ſelten eine Brille auf der Naſe, oder gar ein fingerlanges Sehrohr vor den Augen. Sie nehmen, trotz dem beſten Zierbengel aus dem Comptoir, irgend einen Zeitungswiſch in die Hand, werfen eine Hand voll Zucker in ein Glas Waſſer und laſſen ſich Orangenblüthen-Eſſenz dazu träufeln. Nein! Gebt mir jenes andere Glas mit dem braunen Inhalt, und werft dies Endchen Zigarre, das nicht mehr angeſteckt zu werden verdient, zum Fenſter hinaus.

Er erhielt das verlangte Glas, deſſen ſehr reichhaltiger brauner Inhalt nichts anders war, als ein ziemlich ſtarker Grog und leerte es in einigen kräftigen Zügen, worauf er ſich behaglich den Mund wiſchte, und mit wohlgefälligem Lächeln ſagte: „Alter Seemann, alter Rumm! Beide paſſen zu einander, und ſind ſich eine gegenſeitige Stütze. Aber es wird Zeit ſein, Euch mit dem erſten Steuermann bekannt zu machen, damit dieſer Euch der Mannſchaft vorſtelle, und mit Euch das Nähere beſpreche. Seid darum ſo gut, mir dies Glas abzunehmen und die Glocke zu ziehen.“

Auf das bekannte Signal trat der Kajüts-Wächter ein und erhielt ſeine Befehle. Alſobald erſchien der Ober-Steuermann. Es war ein lieber freundlicher Mann von einigen vierzig Jahren, mit einem offnen Geſicht, und einem Blick, dem man gern vertraute. Ich empfahl mich ſeiner Nachſicht und bat ihn, mir mit ſeiner Erfahrung beizuſtehen, wogegen er mir mit

einem Handschlage versprach, mit mir während der Reise gute Kameradschaft zu halten, und in jeder rechtlichen Sache möglichst gefällig zu sein."

„Nur Alles mit Modestie!" schrie unser Commandeur aus der Hängematte eifernd zu uns herüber, und setzte diese dabei in solche Bewegung, daß sie hin und herflog und er mit beiden Armen balanciren mußte, um nicht herauszufliegen. „Alles mit Modestie, sage ich, und niemals die Ranglinie überschritten, die sich zwischen Beiden befindet, nie den Respekt aus den Augen gelassen, den ein Schiffs-Offizier dem andern schuldig ist. Der Capitain ist ein Gott der Allwissenheit für den ersten Steuermann und so geht es in absteigender Linie fort, und wenn der Unter-Steuermann mit dem Loggbuch auf das Verdeck kommt, muß die ganze Back glauben, daß der Ausbund aller Gelehrsamkeit vor ihren Augen erscheine."

Nach dieser etwas angreifenden Phrase legte sich Capitain Ottmar zurück und befahl dem Ober-Steuermann mit gesunkener Stimme, mich zu examiniren, wie ich das Schiffs-Journal zu führen, so wie die übrigen Pflichten meines Amtes auszuüben gedenke, und ihm dann zu rapportiren.

Das anbefohlene Examen war kurz genug. Ich verstand die bescheidenen Andeutungen meines nächsten Vorgesetzten sehr gut, er war mit meinen Ansichten so ziemlich einverstanden, versprach mir, mich so oft es nöthig sei, mit seinem Rath und seiner Erfahrung beizustehen, und bat um eine offne, rücksichtslose Mittei-

lung, wenn Eines oder das Andere bei mir Anstoß erregen sollte.

Wir hatten uns, Behufs dieser Erörterungen, in die anstoßende Kammer zurückgezogen, und traten jetzt wieder in die große Kajüte, um dem Capitain über die Anstelligkeit seines zweiten Steuermanns zu beruhigen, aber die Unbeweglichkeit der Hängematte sagte uns, daß ihr Inhaber jetzt nicht im Stande sei, unsere Meldung zu vernehmen, denn betäubt von Taback, Kohlengluth und Grog, war er entschlummert.

„Das ist ein Schauspiel, das wir alle Tage ein oder zwei Mal erleben, und deswegen sind wir daran gewöhnt," flüsterte mir mein College zu. „Aber wir haben uns so lange mit trocknem Munde unterhalten, daß es unsere Pflicht ist, den Gaumen etwas anzufeuchten. Ihr seid hier noch nicht einheimisch, also ist es billig, daß ich den Wirth mache."

Er holte eine Flasche Wein aus dem Spinde, goß die Gläser voll und wir stießen unter Zusicherung treuer Kameradschaft herzhaft mit einander an.

Bei dem befreundeten Klange der Gläser öffnete der Capitain die Augen und richtete sich in der Hängematte empor, die jetzt wieder in ein angenehmes Schwanken gerieth. Lange blickte er uns an, ohne daß wir uns im Trinken stören ließen, dann begann er eifernd: „Neuerungen in der Kajüte eines Mannes, der über nichts als über den täglich sichtbarer werdenden Verfall des Seewesens seufzt! Gemeinsames Trinken befördert die Vertraulichkeit, und die soll zwischen Schiffs-

Offizieren nie herrschen. Wenn Ihr miteinander auf die Wein- und Grog-Jagd geht, werdet Ihr bald den Respekt, den Ihr Euch schuldig seid, aus den Augen verlieren. Ich kann dies nur bei feierlichen Gelegenheiten gestatten; entweder am Königs Geburtstage, oder am heiligen Weihnachtsfest. Aber es taugt eben so wenig, wenn der jüngere Offizier es hört, daß der ältere gescholten wird, weil er die Veranlassung zu einem Subordinations-Fehler gegeben hat; darum begebt Euch auf das Verdeck, Steuermann Smidt, während wir unsere Geschäfte hier unten beschließen."

Ich folgte dem erhaltenen Befehl, aber bald darauf suchte der erste Steuermann, längst bekannt mit den Fehlern und Schwächen unseres Commandeurs, mich mit lachendem Gesichte auf, um mich der Besatzung der Aloisia vorzustellen.

Der Supercargo.

Die „Aloiſia" war nach dem Mittelmeer beſtimmt und nahm eine Ladung Stückgüter ein, die ſie in Livorno abliefern ſollte. Ich freute mich darauf, einen Theil des vielfach geprieſenen und in letzterer Zeit ſo ſehr verketzerten Italiens zu ſchauen, und ſah mit Ungeduld dem Tage unſerer Abreiſe entgegen. Zugleich aber nahm ich mich mit großem Eifer der Pflichten meines neuen Amtes an. Das Journal ward eingerichtet, und mein Octant, ſo wie die Logge in guten Stand geſetzt. Die Segelkammer ward revidirt und ein vollſtändiges Inventarium aufgenommen; die ſogenannte Bullerei, — mit Lebensmitteln aller Art angefüllt — wohl verwahrt und in das Flaggen-Spinde die nöthige Ordnung gebracht. In dieſem letztern fand ich zwei Gegenſtände, die ſonſt auf Kauffahrthei-Schiffen nicht heimiſch ſind, nämlich eine Königs-Flagge und einen Königlichen Wimpel. Dieſe beiden bunten Zierrathen waren, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, nebſt den vier metallenen Kanonen, die ſich auf dem Verdeck befanden, am Bord zurückgeblieben, als man es aus einem Kriegs-Schiff in einen Kauffahrer verwandelte. Ich ſcherzte mit dem gerade anweſenden

ersten Steuermann darüber, nicht wissend, welchen unberechnenbaren Nutzen uns diese jetzt so gleichgültigen Dinge späterhin bringen sollten.

Unterdessen ward eine der früheren Lieutenants-Kammern zur Wohnung für einen jungen Herrn eingerichtet, der das Schiff während der Reise als Supercargo begleiten sollte, und mir als ein fröhlicher und lebenslustiger Gesell geschildert wurde.

Der Segeltag kam heran und mit ihm der Lootse. Capitain Ottmar wiegte sich noch in seiner Hängematte, und ließ durch den Ober-Steuermann ansagen, daß wir nicht weiter, als jenseits des Blankeneser Sundes segeln sollten, weil wir den Supercargo, der noch dringende Geschäfte am Lande hatte, dort erwarten müßten. Wir lösten unsere Kabeltaue von den Pfählen und trieben vor unsern Toppsegeln bis zu dem Orte unserer Bestimmung. Es war ein herrlicher Morgen, in den ersten Tagen des Mai, und rings umher grünte und blühte Alles in wunderlieblicher Pracht. Wir warfen unsern Anker im Angesicht des Baur'schen Gartens aus, und machten auf dem Verdeck Alles seefest und seeklar; darauf füllten wir die Wasserfässer und besserten an der Takelage, wo es nur irgend fehlte.

Unter solchen Beschäftigungen, war die Ebbezeit verstrichen und mit dem letzten schwachen Gange derselben erschien ein kleines, zweirudriges Fahrzeug mit einem jungen Mann von höchstens fünf und zwanzig Jahren. Es war Herr Dondorf, unser Supercargo, und seine ungemein freundliche Art und Weise sich zu

benehmen, erwarb ihm schon in der ersten Stunde die Freundschaft jenes Unbefangenen. Er bestieg mit der Leichtigkeit eines befahrenen Mannes, mittelst der Sturmleiter das Verdeck, grüßte rechts und links, war bei der Uebernahme seiner Effekten selbst thätig, bezahlte die Leute, die ihn bis hierher gebracht hatten, unter freundlichen Scherzen, und wandte sich dann an uns mit einer Art achtungsvoller Vertraulichkeit und unverkennbarer Cordialität.

„Die Herren Steuerleute vermuthlich?" begann er. „Ich bin sehr erfreut, mich unter Ihren Schutz zu begeben, denn — Sie müssen wissen, daß ich, wenn auch kein praktischer Seemann, doch des Schiffswesens vollkommen kundig bin, — wie ich sehe, ist hier am Bord Alles in der musterhaftesten Ordnung, und das flößt mir von Ihnen eine gute Meinung und überdies eine wohlthuende Sicherheit ein."

Der erste Steuermann fand für gut, das Compliment durch nichts als eine stumme Verbeugung zu erwiedern; ich aber entgegnete:

„Wie können Sie sich wundern, daß die Ordnung auf einem Schiffe heimisch ist, welches das Glück hat, unter den Befehlen eines so achtbaren und seekundigen Commandeurs zu stehen, als Capitain Ottmar ist?"

Dondorf schlug eine helle Lache auf, und ließ mich kaum ausreden:

„Gehen Sie mir mit Capitain Ottmar! Ich kenne ihn noch von einer früheren Reise her, und habe für seine antiken Gesinnungen allen möglichen Respekt.

Weidlich haben wir uns damals während der langen Reise gezankt, und ich denke, er wird nicht das freundlichste seiner Gesichter zeigen, wenn er mich von Angesicht zu Angesicht schaut. — Aber weshalb unterhalte ich Sie von alten, langweiligen Geschichten? Erlauben Sie mir, Ihnen vorläufig eine echte Havannah-Zigarre zu offeriren! Gemeinschaftliches Rauchen und Trinken befördert zwar, nach dem Sitten-Katechismus Ihres Capitains, eine nicht zu duldende Vertraulichkeit; ich aber meine, daß diese unumgänglich nothwendig ist, wenn gebildete Männer Monate lang zwischen den engen Schiffs-Planken mit einander leben sollen."

Er präsentirte uns seine Cigarrenbüchse, schlug Feuer und fuhr dann fort:

„Jeden Abend hatten wir Lärmen in der Kajüte und ich darf wohl sagen, daß ich nicht selten der Anstifter desselben war. In Capitain Ottmar's Augen galt ich, als der Repräsentant des Hauses, für welches er fährt, für ein mit ihm auf gleicher Rangstufe stehendes Wesen und er verlangte nun von mir, daß ich ganz seinen altväterlichen Ansichten gemäß an Bord einherstolziren sollte. Als ich ihm unter lautem Lachen bewies, daß diese Art, mit Leuten zu verkehren, die langweiligste von der Welt sei, und ich gerade das Gegentheil von dem, was er mir rathe, thun werde, schüttelte er beträchtlich mit dem Kopf und die Opposition war von beiden Seiten fertig. Indessen werde ich hinunter gehen, und ihm mein Antritts-Kompliment machen."

Ich erklärte mich bereit, ihn zu melden, er aber rief lachend:

„Melden? Ich werde das selbst übernehmen, Herr Unter-Steuermann! Wollen Sie mir den Genuß rauben, die freudige Ueberraschung des Wiedersehns von dem Gesichte meines alten Freundes zu lesen?"

Mit den Worten flog er die Kajüts-Treppe hinab; ich lief hinter ihm darein und verbarg mich in meine anstoßende Kammer, um zu horchen, und verstohlen durch die Thürspalte zu blicken, denn ich war viel zu neugierig, wie das erste Entrée zwischen den Beiden ablaufen würde.

„Gott zum Gruß, Capitain!" rief Dondorf bei seinem Eintritt. „Es ist ein herrliches Wetter, um mit Ober-Bramsegel vor dem Winde hin zu lenzen, sobald es Euch und Eurem Lootsen gefällt, die Anker zu lichten."

„Ober-Bramsegel!" schrie Capitain Ottmar noch in liegender Stellung und richtete sich dann auf, um den Mann näher zu beschauen, der ihn an die ihm so widerwärtigen Schiffs-Flügel erinnerte. Als er aufrecht saß, und den jungen Mann, der, lauter Leben und Fröhlichkeit, vor ihm stand, von oben bis unten betrachtete, umzog eine Wolke des Unmuths seine Stirn und höchst verdrießlich schnarrte er:

„Aha! Ihr seid's, Meister Springinsfeld! Hab's mir gleich gedacht, als ich den Rumor auf dem Quarterdeck vernahm. Wahrhaftig! Die Rhederei hätte mir keinen größern Possen spielen können, als daß sie Euch wieder an Bord sendet. Ueberflüssiger Ballast, bei Gott! für den kein solides Haus im Auslande auch nur einen Piaster Kredit giebt."

„Ihr seid wieder in der heitersten aller möglichen Launen!“ lachte Dondorf, „und glänzt in allen sieben Farben des Regenbogens. Aber thut mir den Gefallen, und steigt einen Augenblick aus Eurer Hängematte heraus, damit ich etwas kordialer mit Euch schwatzen kann.“

„Ich werde thun, was mir wohlgefällt,“ entgegnete der Capitain mürrisch, „und mir gefällt es gerade jetzt, zu bleiben, wo ich bin. Was Ihr mir zu sagen habt, kann ich auch von hier aus mit großer Bequemlichkeit hören. Darum öffnet immerhin die Schleusen Eurer Beredsamkeit, und laßt es nur nicht allzuviel werden.“

„Ihr seid ein Vertreter und Verfechter der alten Zeit,“ fuhr Dondorf mit unerschütterlicher Laune fort. „Die gute alte Zeit hielt vor allen Dingen darauf, daß die Etiquette zu jeder Zeit streng beobachtet wurde, und Ihr werdet diese einzige Tugend des vorigen Jahrhunderts nicht verleugnen wollen, da Ihr es in Ausübung seiner Untugenden so weit gebracht habt. Darum steht auf.“

Capitain Ottmar antwortete nicht.

„Ihr seid stumm?“ sprach Jener weiter. „Ihr wollt nicht heraus kommen? — Auch nicht, wenn ich Euch bitte? — Nein? — Ganz gewiß nicht? Ach, Capitain, wie seid Ihr doch gar so eigensinnig, und was werdet Ihr für Augen machen, wenn Ihr plötzlich wider Euren Willen, mitten in Eurer Kajüte, auf Euren beiden Füßen steht!“

Er hatte während dessen, ohne daß Capitain Ottmar

es bemerkte, die Leine gelöst, womit daß Fußende der Hängematte befestigt war, und diese begann nun, sich langsam zu senken. Schon bei der ersten abweichenden Bewegung flog der Capitain in die Höhe und protestirte mit Hand und Mund gegen dies gewaltsame Verfahren. Er ward vor Zorn roth wie ein Krebs und ballte beide Fäuste, während Dondorf sich vor Lachen ausschütten wollte und die Leine völlig fahren ließ, worauf der Capitain aus der Hängematte herausflog und sich nur mit Mühe auf den Beinen erhielt.

Ich hatte die größte Vorsicht nöthig, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen, und ging, weil ich mir keine längere Enthaltsamkeit zutraute, auf das Verdeck zurück.

Unterdessen dauerte es nicht lange und auch Capitain Ottmar kam auf's Verdeck, verfolgt von dem Manne, der ihn zu seiner Qual, während der Reise wie ein Schatten begleitete und nur dann von seiner Seite wich, wenn er einige Stunden schlief. Die lauten und stillen Neckereien fingen auch hier an, und Beide genirten sich weder vor den Offizieren noch den Matrosen sich mit ihrer gewohnten Weise auf jede mögliche Art zu schrauben.

Wir gingen in See und Dondorf, — der vom Schicksal dazu bestimmt war, nach einiger Zeit der „Aloisia" einen überaus wichtigen Dienst zu leisten, — blieb sich gleich. Dieselbe Heiterkeit, dieselbe Laune zu jeder Tages- und Nachtstunde, dazu ein sanfter Ernst und eine ruhige, kalte Entschlossenheit in solchen Au-

genblicken, wo es auf die Umsicht und Thätigkeit eines Mannes ankam. Er wußte zur rechten Zeit durch ein kleines Geschenk zu erfreuen, durch eine kurzweilige Geschichte aufzuheitern, durch eine hingeworfene Bemerkung zu belehren, und in gefahrvollen Augenblicken durch ein kräftiges Wort Alle zur Besonnenheit zurückzuführen; er war in der Lappdose *) des Capitains, im Kabelgat des Bootsmannes, in der Zeugkiste des Zimmermanns, und in der Cambüse des Kochs zu Hause, er war der Vertraute und der Abgott des Schiffsjungen, kurz — mit Ausnahme des Capitains, — der Liebling der ganzen Mannschaft und es hätte nicht erst des weiter unten zu erwähnenden Ereignisses bedurft, um ihn mit Liebe und Herzlichkeit zu behandeln, und getrennt von ihm, sein Andenken in dankbarer Erinnerung zu bewahren.

*) Ausdruck für Schiffs-Apotheke.

Der Hafen von Livorno.

Die Wellen des Mittelmeeres rauschten auf; die Aloisia strebte der Toskanischen Küste zu. Ein tiefblauer Himmel lächelte auf uns herab, die nahen und fernen Inseln erglänzten im Sonnenschein, die hohen Berggipfel des Festlandes streckten die schneebedeckten Häupter in die frische Morgenluft empor. Ein erquickender Seewind dehnte unsere Segel vor dem Winde aus, und bald flogen wir an der kleinen Insel Gargona vorüber, der Rhede von Livorno entgegen.

Die Küsten-Städte Italiens und überhaupt des ganzen Mittelmeeres haben ungemein scharfe Quarantaine-Gesetze; wir sollten eben jetzt diese Erfahrung machen. Noch auf die Weite eines Kanonenschusses von dem ersten derjenigen Schiffe entfernt, die auf der Rhede von Livorno ankerten, nahte sich uns eine starkbemannte achtruderige Schaluppe, welche uns beizulegen befahl, und sich dann an der Lufseite unseres Schiffs auf Riemen hielt.

Der Offizier, der dies Ruder-Fahrzeug kommandirte, begann sogleich ein scharfes Examen über Woher? und Wohin? und nachdem er Alles genau notirt und mit seiner Umgebung, welche Mitglieder der dortigen

Sanitäts-Behörde waren, Rücksprache genommen hatte, dispensirte er uns von dem Abhalten der Quarantaine auf der Rhede und diktirte uns eine vierzehntägige Observations-Quarantaine im Außen-Hafen. Als er hierauf einen Quarantaine-Wächter bei uns an Bord gesandt hatte, kehrte die Schaluppe nach dem Quarantaine-Hause zurück, und wir segelten luftwärts der verdächtigen Schiffe, über die Rhede weg, nach dem Außen-Hafen.

Die große starke Mauer, die vom Lande ausgeht und, so weit sie sich ins Meer erstreckt, den Außen-Hafen bildet, gewährt zu jeder Tageszeit ein eigenthümliches Gemälde. Am frühen Morgen ist sie fast von Menschen entblößt und nur der Schritt der Quarantaine-Wächter, die hier hinter den ihrer Aufsicht anvertrauten Schiffen auf- und niedergehen, unterbricht die tiefe Stille. Ab und zu vernimmt man auch das Klirren eines der gewaltigen, in der Mauer angebrachten Metall-Ringe, durch welche die hier ankernden Schiffe ihre Kabeltaue gezogen haben, um sich von einander klar zu halten und zwischen durch ertönt das Klatschen einer Welle, die, von Außen heranströmend, an diesem steinernen Bollwerk zerschellt. Gegen Abend hat sich die Scene verändert; die Quarantaine-Wächter ziehen sich in die Böte zurück, welche sich hinter dem Spiegel ihrer Observations-Schiffe befinden, um jede Annäherung der Menschenmenge zu verhüten, die sich kurz nach Sonnen-Untergang hier einfindet. Ein buntes, unabsehbares, stets wechselndes Gedränge entfaltet sich

vor dem Auge des Beſchauers! Hier geht der ernſthafte Türke, mit dem weißen Turban auf dem Haupte, und der langen Pfeife in der Hand; er ſetzt ſich auf einen Stein und ſchmaucht, gedankenlos vor ſich in die Fluth ſtarrend. Ein luſtiger Grieche in ſeiner ſchimmernden Nationaltracht drängt ſich an ihm vorüber, und begrüßt jene üppig gewachſene Florentinerin, die ihm mit Grazie den Arm bietet. Ein ſtämmiger Corſe mit wildverwachſenem Bart und einer zerriſſenen Phyſiognomie, blickt trotzig umher, während ein ſchlankes Zigeunerkind ſcheu an ihm vorüberſchleicht. Die Trachten der modernen Völker bilden mit dieſen National-Koſtümen einen ſeltſamen Kontraſt, und geben dem großen beweglichen Gemälde einen ganz eigenthümlichen Reiz. Auf dieſer Mauer glaubt man ſich auf der Gränzſcheide zweier Welttheile zu befinden; der Orientale und der Occidentale führen hier abwechſelnd die Oberherrſchaft.

Das flüſſige Gold der allmälig ſich ſenkenden Sonne umſtrahlt alle dieſe beweglichen Geſtalten mit einem roſigen Lichte, und weckt eine wunderbare Sehnſucht in der Bruſt der armen Seeleute, die noch eine Obſervations-Quarantaine aushalten müſſen und ſich nicht unter die bunte Menge miſchen dürfen.

Während dieſer Zeit ſtanden wir mit dem Lande nur durch die Vermittelung eines Dritten in Verbindung. Dieſer Dritte war ein Barkirer, Namens Thomas, der uns gleich bei unſerer Ankunft ſeine Dienſte antrug. Dieſe Barkirer ſind für die ausländ-

diſchen Schiffs-Capitaine unentbehrlich. Sie ſind das völlige Factotum der Schiffe und beſorgen Alles, was am Lande zu thun iſt, und der unter Quarantaine liegende Capitain nicht ſelbſt beſorgen kann. Sie beſchaffen die Bedürfniſſe der Mannſchaft und führen Rechnung über die Ausgaben, die ſie für das Schiff oder deſſen Beſatzung machen; ſie begleiten den Capitain nach dem Quarantaine-Hauſe, wenn dieſer ſich mit ſeinen Geſchäfts-Freunden in Gegenwart der Beamten durch das Gitter unterhalten will, und bringen uns gewöhnlich zuerſt die Nachricht von unſerer Befreiung.

Der Morgen, der uns von dem Joche der Obſervation erlöſt, bricht an, und keiner von der Mannſchaft weilt in ſeiner Koje, oder in ſeiner Hängematte, wenn auch die Arbeitsſtunde noch lange nicht geſchlagen hat. Plötzlich erſchallt Muſik! Luſtige, heitere Muſik, die den allgemeinen Frohſinn erweckt, der ſich durch ein lautes Hurrah Luft macht. Vor dem Bug wiegt ſich ein ziemlich großes Boot mit zwanzig Muſikanten, in deren Mitte ein Dirigent ſteht, der ſeinen Takt-Stock mit großem Eifer ſchwingt. Von Zeit zu Zeit trocknet er ſich mit ſeinem Hemdsärmel — denn im Frack erſcheint er nicht — den Schweiß von der Stirn, nimmt einen herzhaften Zug aus dem vor ihm ſtehenden Weinkrug und fährt nach dieſer Kunſt-Pauſe mit verdoppeltem Eifer in ſeinem Geſchäfte fort. Das ſind die erſten Kunſtgenüſſe, die dem Seefahrenden im Angeſicht des Toskaniſchen Bodens zu Theil werden, es iſt der Glückwunſch der erworbenen Freiheit

und gern belohnt man ihn mit einem anständigen Geschenk.

Jetzt kommt der Barkirer mit einem Jubelgeschrei an Bord und verkündet den Besuch der Gesundheits-Kommission. Sie erscheint, sie frühstückt, sie läßt sich beschenken, sie verschwindet; — mit ihr wird auch unser Wächter unsichtbar und wir sind unsere freien Herren.

Erst jetzt wagt man, was bis dahin nur mit einer gewissen Aengstlichkeit geschah, frei um sich her zu schauen; man sieht die Masse von Schiffen, die unserer Befreiung zu Ehren, ihre Flaggen und Wimpel aufgezogen haben; man löst das Kabeltau von der Mauer, lichtet den Anker und fährt tiefer in den Hafen hinein.

Welch ein Getümmel rings umher! Welches südliche Leben! Welche ununterbrochene Bewegung! Eine Italiänische Handelsstadt, und namentlich der Hafen derselben, gewährt einen Anblick, den man durch das schwache Wort nicht vergegenwärtigen kann! Denkt an Triest, Genua, Neapel und Livorno, ihr Seefahrer!

Ich stand vorn auf der Back und schaute über die hohe Galerie hinweg, die die Aloisia noch von ihrer Kriegszeit her führte. Das Musikanten-Boot mit dem stets durstigen Kapellmeister begab sich auf die Rhede hinaus, um ein Schiff, das dort eine dreimonatliche Quarantaine ausgehalten hatte, mit lautem Jubel in den Hafen zu bringen. Gleich nach diesem näherten sich aus dem Binnen-Hafen oder der sogenannten

Darsena, eine Menge Fahrzeuge von allen Größen und Gestalten, und plötzlich bildet sich zwischen den Schiffen eine schwimmende Stadt. Ein Buchhändler hält hier einen offnen Markt mit Büchern jeder Gattung, und in der That, die heterogensten Schriften liegen hier neben einander; jetzt naht sich ein Kupferstichhändler; er hat in seinem Waarenlager zwar keinen Raphael Morghen, aber schwarze und bunt kolorirte Bilder locken die schau- und kauflustige Menge an. Handwerker aller Art melden sich, und treiben bei dem Schalle der Lieder und dem Takt der Ruder ihr geräuschvolles Handwerk; der Schneider fährt an dem Schumacher vorüber, der Kupferschmied kreuzt das Kielwasser des Böttchers; der Hutmacher zeigt ein reiches Lager von luftigen Strohhüten mit bunten Bändern verziert, und ein Händler mit kurzen Waaren bietet Tabacksdosen, Barbiermesser und sonstige Kleinigkeiten aus, die dem Matrosen nützlich oder angenehm sein können. Und nur für die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens wäre hier nicht gesorgt? Es fehlten die Gaben des Bachus und der Ceres? O, nein! Hier bietet der Bäcker sein frisch gebackenes Brod, dort der Schlächter sein Fleisch den Käufern mit lautem Geschrei an; in jener langgestreckten Barke schenkt man guten Corsicanischen Wein und dort ist das schönste, saftigste und lieblich duftende Obst in Massen um eine reizende Toskanerin aufgehäuft. Es ist ein Jahrmarkt, der mit dem anbrechenden Morgen beginnt und erst mit dem spätesten Abend endet.

Und mitten unter dieſen Zeugen der Wohlhabenheit und des Ueberfluſſes zeigt ſich der herzzerreißendſte Mangel in der troſtloſeſten Geſtalt. Böte ohne Zahl, deren Planken kaum zuſammenhalten, und durch welche das Waſſer unaufhaltſam eindringt, ſchwimmen zwiſchen den Schiffen umher. Sie ſind mit dem ekelhafteſten Bettelgeſindel angefüllt, die ihre von Krankheit und Seuchen verunſtalteten Körper unverhüllt zur Schau tragen, und auf dieſe Weiſe das Mitleid in Anſpruch nehmen. Wahrlich eine kreiſchende Disharmonie in dem reizenden Bilde, die es zu einer widerlichen Fratze machte, und ihm jeden Schimmer von Poeſie nimmt, den es ſonſt unfehlbar haben würde.

Quarantaine.

Bald nach unserer Entlassung aus der Quarantaine zu Livorno war ich Zeuge eines Schauspiels, das mir die Strenge, die Macht und Unerschütterlichkeit, womit diese Anstalt geleitet wird, auf das Lebhafteste vor Augen stellte.

Seit länger als einem Monat hatte sich in dem Hafen das Gerücht verbreitet, daß ein Smyrna-Fahrer, der, mit Baumwolle beladen, an der Italiänischen Küste kreuzte, als streng verdächtig, von allen Häfen, die er anzulaufen versuchte, zurückgewiesen werde, weil ohne allen Zweifel die Pest am Bord desselben hause.

Bald lief von diesem, bald von jenem Küstenorte die Nachricht ein, daß die bezeichnete Smyrnaer Brigg mit Kanonenkugeln zurückgewiesen sei, und endlich erzählte man sich sogar, daß der Capitain derselben geschworen habe, trotz einer frühern gewichtigen Warnung, seinen eigentlichen Bestimmungsort, Livorno, wiederholt anzulaufen, und im Nothfall die Einfahrt mit Gewalt zu erzwingen.

Es war ein schüchternes Reh, das den Eingang in die Höhle des Löwen erkämpfen wollte.

Ein milder, sonnenheller Morgen lächelte auf das

tiefblaue Meer herab; die Oberfläche deſſelben ward von dem leichten Seewind kaum merkbar gekräuſelt. Da gewahrte man eine ſchwergetakelte und tiefbeladene Brigg, die hinter Gargona herumſteuerte und dann auf den Molo des Hafens abhielt.

Es war die Smyrnaer Brigg„ Fatime", an deren Bord die Peſt hauſte.

Mit vollen Marsſegeln näherte ſie ſich dem Lande; und als der Wind etwas ſchwächer wurde, ließ ſie die Schooten der Fock fallen, ſetzte ihre Bramſegel bei und hob die Gaffel der Beſane.

Da wurde es auf der äußerſten Hafen-Batterie laut und eine Kugel flog dem kecken Segler warnend entgegen; das Signal „Umkehren!" wehte von der höchſten Spitze des Signal-Maſtes, aber umſonſt; die Brigg änderte ihren Cours nicht.

Nach einer kurzen Pauſe fiel ein zweiter Schuß, dann ein dritter; die Kugeln ſchlugen ziſchend in die Fluth, aber ſie bewogen die Fatime nicht, ihr Kielwaſſer zu ändern.

Da ſetzte ein ſchwerbewaffneter Logger ſeine Segel bei und flog auf die Rhede hinaus. Die dort liegenden Schiffe lichteten in aller Eile ihre Anker und kreuzten ſeewärts, denn Alle ſcheuten ſich, mit dem Peſt-Schiffe in Berührung zu kommen.

Als die Fatime den Logger ſich nähern ſah, zog ſie ihre Unterſegel auf, warf das Steuer in Lee und und braßte ihr Vor-Marsſegel back; ſo lag ſie gefeſſelt auf der Fluth und erwartete die Ankunft des Loggers.

Dies Quarantaine-Boot erregte einen entsetzensvollen Anblick. Sein Rumpf, wie seine Masten waren mit einer dunkelgrauen Farbe angestrichen, und seine Segel vom Sturm halb verwittert, vom Rauch geschwärzt; die furchtbare Quarantaine-Flagge wehte von dem Hauptmast, und am Vorderbug, wie am Spiegel war mit blendend weißer Farbe ein großer Todtenkopf gemalt; die Besatzung saß längs des Bordes an der Lufseite, Alles bleiche und vergrämte Gesichter, mit wachstaffetnen Kitteln und Kaputzen bekleidet, eine scharfgeladene Büchse im Arm. In der Mitte des Verdecks befand sich eine große metallene Kanone, die vermittelst eines leichten Mechanismus nach allen Richtungen hin gedreht werden konnte. Nahe am Vorderstevn stand ein langer, hagerer Mann prüfend vor einer Donnerbüchse, im Hintergrunde, lufwärts vom Steuer, eine hohe Gestalt mit einem Sprachrohr in der Hand. Dies war der Commandeur des Loggers und der Logger das Pest-Boot der Quarantaine-Direction von Livorno.

Auf Büchsenschußweite, und lufwärts von der Fatime zog der Logger seine Segel ein und der Mann mit dem Sprachrohr rief mit einer Donnerstimme über das Wasser:

„Ihr seid die Fatime von Smyrna?"

Die tiefgebeugte Gestalt eines Türken erklomm, von zwei andern Männern unterstützt, die Galerie der Brigg, und nach einem mäßigen Zwischenraum erscholl die Antwort:

„So iſt's. Wir haben es nie geleugnet.“

„Die Peſt wüthet an Eurem Bord!“ rief der Commandeur des Loggers.

Eine lange Pauſe, dann tönte es von der Galerie der Brigg herüber: „Die furchtbare Krankheit hat ſchon die Hälfte der Beſatzung vertilgt.“

„Kehrt um! Kehrt um! Hier iſt Eures Bleibens nicht!“ rief der Führer des Peſt-Schiffes.

In dieſem Augenblick ſah man mehrere Männer der Beſatzung der Brigg, halb furchtſam, halb neugierig über den Reiling ſchauen, Andere die mehr Kräfte in ſich fühlten, klommen in den Wanten empor, oder ſprangen auf die Ankerwinde und die Back. Als ſie den Zuruf: „Kehrt um!“ vernahmen, malte ſich Wuth und Verzweiflung in ihren Geſichtern, und ſie erhoben die Hände unwillkührlich zum Kampf; aber eben ſo unwillkührlich ſchlug die Beſatzung des Loggers die Büchſen an, denn jede widerſtrebende Bewegung gilt ihnen für einen Eingriff in die Geſetze, den ſie augenblicklich zu rächen haben.

„Ich kehre nicht um!“ rief der Capitain der Brigg mit kalter Entſchloſſenheit nach dem Logger hinüber. „Thut mit uns, was Euch gefällt! Wir haben kein Waſſer in unſern Fäſſern und kein Brod in unſerer Back; unſer Arzt iſt geſtorben, unſere Medizin-Kiſte iſt erſchöpft, und eine furchtbare Krankheit rafft Einen nach dem Andern hin! Wir können unſere Segel nicht mehr ſtellen, unſer Steuer nicht mehr regieren. Schießt uns in den Grund, dann ſind wir von unſern Leiden

erlöst. Mordet uns, wenn Ihr den Muth dazu habt, wir können uns nicht zur Wehre setzen, aber Ihr werdet uns niemals zwingen, unser Steuer zu wenden, und die hohe See zu suchen."

Die Besatzung der Fatime erhob ein dumpfes Geheul, als wollte sie den Ausspruch ihres Befehlshabers bekräftigen.

Der Commandeur des Loggers befahl, von Mitleid überwältigt, ein Faß mit süßem Wasser und ein anderes mit frischem Proviant über Bord zu werfen, dann wandte er das Steuer, und das Todten-Schiff flog dem Lande zu.

Kaum hatten die Türken die ihnen zugetheilten Erfrischungen bemerkt, als sie ein lautes Freudengeschrei ausstießen. Die Fässer waren so geschickt ausgeworfen, daß der Wind und der Wellenschlag sie längs dem Bord der unglücklichen Brigg treiben mußten; mit Jubel wurden sie aufgefischt, und die Verschmachteten fielen wie wilde Thiere über die willkommene Beute her. Während dessen blieb das Schiff sich selbst überlassen, und trieb der Küste auf eine bedrohliche Weise näher.

Der Logger mit den Todtenköpfen steuerte abermals seewärts und legte im Luf der Brigg bei. Er hatte neue Instruktionen eingeholt und rief zur Fatime hinüber:

„Liegt Euer Anker bereit?"

„Er ist in Ordnung!" war die Antwort, die nach einer längern Pause vom Bord der Brigg erscholl.

„So laßt ihn fallen!“ kommandirte der Logger-Capitain.

Das Ankertau fuhr durch die Klüse und bald darauf ſtand das Schiff.

„Habt Ihr die Kraft, Euer Boot auszuſetzen, ſo laßt es über den Leebord in's Waſſer.“

Ein freundliches Hi! Ha! Ho! beantwortete dieſe Aufforderung, und alſobald wurden die Gientakeln in Bewegung geſetzt. Aber der Wille der Türken war mächtiger, als ihre entnervten Körper und es dauerte länger als eine Stunde, bevor der Kiel ihres Boots die Salzfluth berührte.

„Achtung!“ rief jetzt der Kommandant des Loggers. „Einer nach dem Andern ſteigt in das Boot und der Letzte kappt die Fangleine. Keine Effekten dürfen über den Fallreep gebracht werden.“

Dem Befehl wurde Folge geleiſtet. Die Türken hatten die Fangleine gekappt und begannen von ihrem Schiffe wegzutreiben, als der Befehlshaber des Loggers ihnen zurief:

„Die Riemen in's Waſſer, und ſtets in unſer Kielwaſſer gehalten. Nähert Ihr Euch auf Schußweite, koſtet es Euch den Kopf! Vorwärts!“

Der Logger fuhr voran und das Boot des Türken folgte langſam und in gehöriger Entfernung. Einmal als ſie ſich dem Lande näherten, mochte die Sehnſucht ihre Herzen zu mächtig ergreifen, denn ſie begannen ſtärker zu rudern und die Diſtanze zwiſchen ihnen und dem Logger nahm ab. Da winkte plötzlich der Com

mandeur des Loggers, die Büchsen krachten und drei der Türken fielen todt nieder.

Jetzt nahte sich der Logger dem Strande und holte seine Segel an den Wind, während der Kommandant desselben dem Türken-Boot seine fernern Befehle ertheilte, zwölf Mann seiner Besatzung an's Land setzte und dann nach seinem Liegeplatz zurückfuhr.

Das Boot mit den Türken lief auf den Sand und die Menschen, die darin waren, betraten sogleich, ihre todten Kameraden mitschleppend, das Ufer. Während dessen hatten die Quarantaine-Wächter ein großes Feuer angezündet und ertheilten den Türken den Befehl, sich nackt auszuziehen und die Kleider in die Gluth zu werfen. Kaum war dies geschehen, als sie mit starken Händen das Boot ergriffen, es in Stücke zerschlugen und verbrannten. Darauf löschten sie das Feuer aus und streuten die Asche in die See.

Die Türken hatten dem Schauspiel ruhig zugesehen, jetzt warfen sie noch einen Schmerzensblick nach dem Schiffe zurück, das auf der Rhede ankerte und ihren ganzen irdischen Reichthum umschloß; dann folgten sie dem Winke ihrer Wächter, und verschwanden hinter der äußern Mauer eines hohen und finstern Gebäudes.

Allmälig senkte sich die Sonne. Der Seewind nahm ab und setzte in einen leichten Landwind um. Am Bord einer Toskanischen Corvette fiel ein Schuß und alsobald setzte sie Segel, um auf die Rhede hin-

auszusteuern: eine kleine Kriegs-Brigg folgte in einiger Entfernung.

Die Corvette näherte sich der Fatime. Ein wohlgerichteter Schuß durchriß das Ankertau derselben und sie schwankte, von der Erschütterung getroffen, hin und her. Plötzlich warf die Corvette ihre Enterhaken über den Bug der Türkischen Brigg, nahm sie, vermittelst derselben, in's Schlepptau und fuhr, von dem immer stärker werdenden Landwind begünstigt, auf das hohe Meer hinaus. Die Brigg folgte.

Unterdessen wurde es finster und die Schiffe waren nur noch in schwachen Umrissen zu erkennen. Da blitzte es plötzlich auf, und ein Schuß hallte über das Meer. Dann folgten mehrere und bald erfüllte der Donner der Kanonen die Luft. Die Corvette und die Brigg hatten die Fatime eingeschlossen, und ein lebhaftes Feuer eröffnet. Sie hatten gut gezielt, denn bald schwankte das unglückliche Schiff, das Wasser stürzte hinein und es sank. Aber die glühenden Kugeln, die in die Baumwollen-Ballen gedrungen waren, verfehlten ihre Wirkung nicht; sie zündeten und das Feuer verbreitete sich mit Blitzesschnelle. Die Flammen brachen durch die Decks-Planken hervor, ergriffen die Takelage und die beiden Maste bildeten zwei mächtige Feuersäulen, die in den dunkeln Abendhimmel hineinragten. Es war ein fürchterlich schönes Schauspiel! Jetzt vernahm man einen dumpfen Knall! Die Gluth hatte den Pulver-Vorrath der Fatime erfaßt, die Explosion riß das halbverkohlte Gerippe auseinander und

die mitleidigen Wellen begruben die Trümmer einer vernichteten Million.

Tiefe, undurchdringliche Nacht verbarg das Entsetzliche den spähenden Blicken.

Als am andern Morgen die Sonne wieder aus dem Meer auftauchte, wehte ein erquickender, frischer Seewind. Die Korvette und die Kriegs-Brigg brausten, in gleicher Linie steuernd, heran. Schon näherten sie sich der Rhede und hielten mit vollem Winde ab, um ihren frühern Ankerplatz wieder einzunehmen. Da wehte vom Signal-Mast des Quarantaine-Hauses der Befehl: „Beidrehen!“ Mit scharf angezogenen Segeln flog der Pest-Logger auf die Rhede hinaus und befahl ihnen, die Anker fallen zu lassen.

Kaum hatten sie dem Befehl Folge geleistet, als der Kommandant des Loggers ihnen durch sein Sprachrohr die Worte zuschrie:

„Pest-Flagge auf den Vortopp! Keine Schaluppe in's Wasser! Ihr habt eine Quarantaine von drei Monaten zu bestehen!“

Todtenstille herrschte am Bord der beiden Kriegs-Schiffe.

Der Logger kehrte in den Hafen zurück.

Prinz Fernando.

Der Außen-Hafen zu Livorno ist von dem innern, oder der sogenannten Darsena, durch eine massive Brücke getrennt. Hier liegen vorzugsweise die der Ausbesserung bedürftigen Fahrzeuge und die kleineren Großherzoglichen Schiffe und Galeeren. Rechts von derselben steht auf einem, mit rothem Kiessande bedeckten Platz die lebensgroße Bildsäule Ferdinands des Dritten von Toskana, wegen seiner Sanftmuth und Herzensgüte „der Volksfreund" geheißen. Am Fuße des Piedestals erblickt man vier aus Erz gegossene Sklaven, die mit schweren Ketten an den Boden gefesselt sind. Die Volks-Poesie, welche so gerne Altes und Neues miteinander verwechselt, hat auch an dies Denkmal eine Sage der Vorzeit geknüpft, und verbindet so gewissermaßen die Erinnerung an einen Fürsten der Vergangenheit, mit dem Andenken an einen Volks-Liebling des letztverflossenen Jahrhunderts. Diese Sage, die ich hier wiederzugeben bemüht sein will, erzählte mir der in Livorno allbekannte Bankirer, Padre Thomas. Wir saßen am Fuße des Leuchtthurms, der sich am äußersten Ende des Molo erhebt; uns zur Seite lag der Hafen, begränzt von der Darsena und dem Mo-

numente Herzog Ferdinands, vor uns das Mittelmeer, Gargona und Korsika; der weite Schauplatz der nachfolgenden Begebenheit:

Fernando, Prinz von Livorno, war ein Abgott des Volks; das Jubelgeschrei der frohen Menge empfing ihn, so oft er sich zeigte, und hallte ihm nach, wenn er durch die Pforten seines Palastes schritt. Schon am frühen Morgen standen Alt und Jung auf seiner Schwelle und harrten seines Ausganges. Wenn er nun erschien, schüttelte er Allen die Hand, und ließ sich ihre Freuden und Leiden erzählen; dann aber eilte er in die nächste Kirche, und das ganze Volk betete mit ihm.

Die erste Stunde des Tages widmete er dem Heil seines Volks, die zweite dem Heil seiner Seele, die dritte gehörte der Freundschaft; — er eilte in die Arme seines Luigio.

Luigio war ein edler, kräftiger Geist in einem vollendet schönen Körper. Aus altadligem Geschlecht entsprossen und sorgsam erzogen, war er ein Muster des jungen Toskanischen Adels. Aber der hehre Genius der Kunst beseelte ihn und Italien bewunderte in ihm seinen ersten Bildhauer. Fernando und Luigio waren die Unzertrennlichen; sie hatten sich bereits in früher Jugend gefunden und erst der Tod sollte den Bund dieser Herzen zerreißen.

Ein Wehgeheul hallte durch die Straßen von

Livorno; denn neue Gräuelthaten, von den Türken zur See verübt, waren geschehen und schrieen laut um Rache.

Vergebens sendeten bisher die Fürsten und die Städte ihre wohlbewaffneten und starkbemannten Galeeren auf das Meer hinaus; die schlauen Seeräuber boten ihnen nur dann die Spitze, wenn sie den Angriff in überlegener Zahl wagen durften, sonst suchten sie ihr Heil in der Flucht und wußten ihren Verfolgern in tausend Schlangenwindungen zu entgehen.

Aber wie furchtbar auch die Seeräuber sich zeigten, der Gefürchtetste unter ihnen war Ali. Dieser Pirat, der sein ganzes Leben hindurch die Christen mit dem bittersten Hasse verfolgte, hatte seinen ganzen Zorn auf Livorno gerichtet, denn Fernando's ritterlicher Vater hatte einst Ali's Bruder bei'm offnen Seeraub ergriffen und auf dem Schaffot enden lassen.

Ali befehligte eine kleine Galeere, an deren Bord außer ihm und seinen drei Söhnen Niemand hauste. Es waren vier Schreckens-Gestalten, die plötzlich und unerwartet vor dem erschrockenen Kauffahrer aus der Fluth auftauchten. Die beiden Aeltesten keck und verwegen, roh und blutdürstig, mit widerwärtigen Gesichtern und blitzenden Augen, aus denen die Vernichtung der Hölle strahlte, der Jüngste ein sanfter, milder Jüngling mit rosenrothen Lippen und einer Stirn voll Sonnenschein. Aus seinen lichtblauen Augen leuchtete eine unendliche Liebe hervor und die ganze Erscheinung schien nichts weniger als einen

blutgierigen, im Morden wohlerfahrnen Räuber zu verkünden. Es wohnte ein Geist der Wahrsagung in dem Jüngling, und nicht selten vernahm man von ihm die Ereignisse späterer Tage, die er in die Form von Liedern kleidete und sie seinen Brüdern und seinem Vater vorsang. Dieser Letztere war eine hagere, ungebeugte Greisen-Gestalt; in seinem Kopfe lebte ein scharfer Geist, und in seinen sehnigen Armen eine Kraft, der nichts zu widerstehen vermochte. Seine Thaten waren unerhört, denn nicht blos die Korsikanischen und Sicilianischen Barken, die ihren Cours nach Livorno richteten, wurden von ihm geplündert; auch große Handels-Schiffe waren vor seinen Angriffen nicht sicher, und die Mannschaft derselben verblutete nicht selten unter seinen und seiner Söhne Mörderhänden.

Der Hülferuf der Unglücklichen, denen es, aller Habe beraubt, gelungen war, dem Tode zu entgehen, fand Gehör. Prinz Fernando versammelte die edle Jugend Livorno's um sich, und hielt eine begeisternde Rede, die den Muth der jugendlichen Schaar entzündete. Alle zogen die Schwerdter und Luigio stürzte an die Brust des fürstlichen Freundes mit dem Rufe:

„Mit Dir für Livorno's Freiheit und Ehre! Wir siegen!"

Alsobald wurden die Vorbereitungen zu dem Kampfe getroffen, der dem Meere und dem Hafen Ruhe und Sicherheit wiedergeben sollte. In der Darsena ward eine schnellsegelnde Galeere ausgerüstet und der dritte Tag zur Abfahrt bestimmt.

Das Volk sammelte sich zur bestimmten Zeit in zahllosen Massen auf den Quai's der Darsena und in den angränzenden Straßen. An der Spitze der jungen Edeln, umgeben von betenden Mönchen, trat der Prinz aus der Kirche und eilte der Galeere zu. Alle waren köstlich gewappnet; ihre silbernen und goldnen Harnische erglänzten im Sonnenlicht und die Helmbüsche wogten im Morgenwind. Der Gesang der Mönche verlor sich in dem Jauchzen der aufgeregten Menge, und der Prinz, voll von seinem kühnen Abentheuer, grüßte rechts und links mit ritterlichem Anstande und empfahl sich den Fürbitten seiner Landsleute.

Da trat ein altes, widerwärtiges Zigeunerweib aus dem verworrenen Menschenknäuel; sie warf sich vor dem Prinzen in die Kniee, so daß er nicht weiter gehen konnte und der Zug halten mußte.

Darob erhob sich rings umher ein Gemurmel des Unwillens, aber die Alte achtete nicht darauf, sondern sagte allerlei unverständliche Sprüche her und verlangte schließlich eine Gabe. Der Prinz, der Wichtigeres zu thun hatte, als auf die Beschwörungen einer alten Zigeunerin zu horchen, gebot ihr, ihm aus dem Wege zu gehen, und als sie nicht alsobald diesem Befehl Folge leistete, riß er sie vom Boden auf und schleuderte sie von sich.

Da kreischte die Alte in hoher Zornesgluth auf und rief mit wiederwärtig heiserer Stimme:

„Fluch Dir und Untergang! Du sollst den Sieg säen und Verderben ärndten! Die Dich lieben, sollen

Dich vernichten, und die Dich retten wollen, Dich in den Abgrund stürzen! Ein Schwerdt soll über Deinem Haupte schweben und Du sollst es nicht zurückstoßen können; Du wirst in voller Fülle der Gesundheit prangen und doch welken!"

Ein Schrei des Entsetzens ward rings umher vernommen; die Menge streckte nach der alten, hämischen Wahrsagerin die Hände aus, um sie zu erwürgen, aber sie war plötzlich verschwunden.

Der Prinz ging mit seinen Genossen an Bord der Galeere, und alsobald flog diese, vom Landwinde begünstigt, auf das hohe Meer hinaus, während alles Volk am Ufer hinkniete, um für die glückliche Heimkehr des Fürsten zu beten und den Fluch der Zigeunerin zu vernichten.

Oberhalb Gargona trieb das Piraten-Schiff des gefürchteten Ali. Dieser lag im Hintertheil desselben ausgestreckt und schlief, während die beiden ältesten Söhne mit der Bereitung des Frühmahls beschäftigt waren. Der Jüngere saß vorne im Schiffe. Er hatte die Augen zur Himmels-Decke emporgerichtet, und sang einzelne abgerissene Lieder-Strophen mit klagendem, melancholischem Tone. Es waren trübe Ahnungen vom baldigen Untergang, die sich in seinen Gesängen aussprachen und ein unwillkührliches Grauen erregten.

Da sprangen die Brüder auf, verwiesen ihm sein Klage-Geschrei und bedrohten ihn mit dem Zorn des Vaters, wenn er nicht augenblicklich verstumme. Ali, aus seinem Morgenschlummer aufgeschreckt, vernahm

kaum die Prophezeihungen ſeines jüngſten Sohnes, als er lautlachend das eiſerne Ruder ergriff, womit er zu arbeiten pflegte, und indem er ſeinen Söhnen befahl, alle drei gegen ihn allein zu rudern, damit er ihnen ſeine Stärke und Ueberlegenheit beweiſe, ſtimmte er ein Spottlied auf die Livorneſer an, das die beiden Aelteſten mit ihren Stimmen verſtärkten. Der Refrain deſſelben lautete:

„So lange das eiſerne Ruder nicht bricht,
So lange erhaſchen die Hunde uns nicht!"

Aber kaum war derſelbe zum dritten Male wiederholt worden, als die eiſerne Klammer ſprang, die das Ruder des alten Ali umſchloß; er ſtürzte rücklings über und brach das Genick.

Die Söhne erhuben ein Jammer-Geheul und warfen ſich zu den Füßen des Vaters, der mühſam die Augen aufſchlug und zu reden verſuchte. In dieſem Augenblick umſchiffte die Galeere des Prinzen Fernando die Südſpitze von Gargona; ſie griff das Seeräuber-Schiff an und bemächtigte ſich deſſelben nach einem kurzen Widerſtande.

Unter immerwährendem Jubel trat man die Heimkehr nach Livorno an. Schon glänzte ihnen der mit Menſchen beſäete Molo entgegen, da wandte ſich der Prinz zu ſeinen Waffen-Gefährten und ſprach mit frommem Ernſt:

„„Nur dem Beiſtande des allmächtigen Gottes verdanken wir den leichten Sieg. Darum gebührt ihm vor Allem unſer Dank. Sobald ich den Boden

meiner Vaterſtadt betrete, will ich mich in der nächſten Kirche vor ihm demüthigen, und Ihr werdet mich begleiten!"

Da nahte ſich die Galeere dem Molo und warf ihren Anker aus. Prinz Fernando ſprang mit einem lauten Freudenruf an's Land, um ſein Gebet an heiliger Stätte zu verrichten, und ſchon wollten die Andern ihm folgen, als ſie ſich der furchtbaren Quarantaine erinnerten, die Jeder erdulden mußte, der nur irgend mit einem Türken in Berührung gekommen. Sie riefen mit lauter Stimme ihrem Führer, um ihn zur Umkehr zu bewegen, der aber hörte nicht, ſondern ſetzte ſeinen Weg fort. Nun wollte Luigio nacheilen und ihn mit Gewalt zurückhalten, aber ſeine Freunde warfen ſich ihm in den Weg, denn ſchon hatte der Prinz die Gränze überſchritten und der Quarantainebruch war vollendet.

Mit flüchtigem Fuß eilte der Prinz die Straße entlang, aber überall wich man ihm mit ängſtlicher Haſt aus, und als er in die Kirche trat, ſtürzten die Betenden durch die entgegengeſetzte Thür in's Freie, und der Prieſter entwich vom Altar.

Ein banges Gefühl beſchlich den Prinzen; er blickte umher und gewahrte kein lebendes Weſen außer der alten Zigeunerin, die er bei ſeiner Abfahrt aus dem Wege geſchleudert; ſie erhob drohend die Hand gegen ihn und zeigte nach dem Grab-Gewölbe, gleich als ob ſie andeuten wolle, daß dies ſein nächſtes Ziel ſein werde.

Ein kalter Schauer ergriff ihn, er fühlte ſich unheimlich berührt an der geweihten Stätte und wollte fliehen; da ſah er ſich plötzlich von bewaffneten Quarantaine-Wächtern umgeben, die ſich ſeiner bemächtigten und ihn fortführten.

Die Geſetze ſind ſtreng und unerbittlich. Sie treffen den Fürſten wie den Bettler, und verhängen den Tod durch das Schwerdt über Alle, die den Bann der Quarantaine brechen. Die Einwohner liefen wehklagend durch die Straßen, ſie belagerten den Palaſt, worin die Richter ſich verſammelten, ſie baten, ſie flehten, ſie drohten, — Alles vergebens, das Todesurtheil war geſprochen und mußte vollſtreckt werden. Die Freunde des Prinzen eilen zu ihm, um den langen und ſchmerzlichen Abſchied zu nehmen; Luigio ſtürzt in ſeine Arme und will ihn nicht wieder verlaſſen, aber Fernando iſt ruhig und gefaßt; er ergiebt ſich in ſein Schickſal, er fällt, um das beleidigte Geſetz zu verſöhnen und das Anſehen deſſelben aufrecht zu erhalten.

In der Nacht vor der Hinrichtung ſaßen die Richter beiſammen, und erwogen mit einander, wie ſie das Leben eines Mannes erhalten möchten, der der Abgott von Livorno war. Und als der Tag anbrach, gingen ſie vor die Thür, wo die verſammelte Menge ängſtlich ihrer harrte. Eine tiefe Stille verbreitete ſich bei dem Erſcheinen der greiſen Richter, und Jeder hielt den Athem an ſich, als der Aelteſte derſelben das Wort nahm:

„Volk von Livorno! Die Gerechtigkeit verlangt

ihre Sühne, aber ſie ſchließt die Menſchlichkeit nicht aus. Die Richter haben erwogen, daß das Geſetz ſich für befriedigt erklärt, wenn es einen Mann, der ihm verfallen iſt, im Bilde beſtraft, ſobald es ihn ſelbſt nicht erreichen kann. Der hohe Gerichtshof von Livorno betrachtet den Prinzen als verſchwunden; er nimmt ihm ſeine Namen und ſeine Würden, und hofft, daß die Kunſt ihr den Mann, der ihr verfallen iſt, wieder erſchaffen werde. Ihr Bildhauer Italiens! Rüſtet Euch zu dieſem Werke! Bildet die Geſtalt des Fürſten nach im Carrariſchen Marmor, aber ſo täuſchend ähnlich, daß nicht der kleinſte Zug von ihm fehle. Euer Werk ſoll ausgeſtellt werden vor allem Volke, und der Geringſte in unſerer Stadt ſoll ein ſo freies Urtheil haben, wie der Vornehmſte. Gelingt die Bildſäule, ſo ſoll ſie ſtatt des Prinzen auf dem Hochgericht büßen: gelingt ſie nicht, ſo ſühnt das Haupt des Prinzen das begangene Verbrechen, und die Statue wird zu ſeinem Gedächtniß in der Darſena aufgerichtet."

So ſprach der Richter, und alſobald ſprengte die Menge nach allen Gegenden auseinander, um den ſeltſamen Spruch des Gerichtes zu verbreiten. Auch bis in das Innere des Gefängniſſes drang die Kunde, und Luigio rief, ſeinen fürſtlichen Freund mit lautem Jubel umarmend:

„Nun iſt Deine Rettung mein Werk, und ehe der Herbſt die Traube reift, ſollſt Du frei zurückkehren in den Palaſt Deiner Väter."

Noch an demſelben Tage ward ein fehlerfreier Marmor-Block in das Innere des Gefängniſſes geſchafft, und Luigio begann ſein Werk. Die früheſte Morgenſtunde fand ihn bei der Arbeit und nur mit Mühe war er bei anbrechender Nacht von ihr zu trennen. Bald hatte er die Statue vollendet, und der zunächſt folgende Sonntag ward dazu beſtimmt, ſie vor allem Volke auszuſtellen.

Schon mit Tages-Anbruch war der Platz vor dem Gefängniſſe mit Menſchen überfüllt. Mit dem erſten Morgenſtrahl wurden die Pforten geöffnet und Alles ſtrömte in den weitläuftigen Hof. In der Mitte deſſelben erblickte man die Bildſäule des Prinzen; Haupt, Beine, Arme und Bruſt waren nackt; nur der Leib mit einer Binde umgürtet. Unfern davon ſtand auf einer Tribune der Prinz, ganz ſo unbekleidet wie ſeine Statue und blickte mit einem Lächeln des Wohlwollens auf das herbeiſtrömende Volk. Zur Rechten deſſelben ſah man den Meiſter Luigio voll fröhlichen Muthes und in der feſten Ueberzeugung, ſeine ſchwierige Aufgabe gelöſt zu haben. Die Richter ſaßen am Fuße der Bildſäule und erharrten den Ausſpruch der Bürger.

Man hatte die Vorkehrung getroffen, daß das neugierige Volk zu der einen Pforte hineingelaſſen ward, ſich der Bildſäule nahte, dort einige Augenblicke verweilte und dann zur entgegengeſetzten Pforte wieder hinausſchritt. Schon ſtand die Sonne hoch im Mittag, noch hatte keiner auch nur das Geringſte

auszusetzen gehabt, sondern Alle priesen mit lauter Begeisterung das Werk des Künstlers, und die Freunde des Prinzen frohlockten bereits in der Stille; da nahte sich plötzlich jene widerwärtige Zigeunerin. Sie sah mit einem hämischen Blick zu dem Prinzen hinauf, deutete auf die Statue und rief mit heiserem Lachen:

„Gerichtshof und Volk von Livorno! Bemerkt die Unähnlichkeit zwischen dem lebendigen Prinzen und seinem steinernen Konterfei! Was ist das für ein kunstreicher Bildhauer, der hier eine so starkbehaarte Brust sieht, und sie doch so glatt darstellt, als habe niemals ein Härlein daran gehaftet. In die Darsena mit der Bildsäule und auf das Schaffot mit dem Prinzen, der das Gesetz mit Füßen getreten hat, damit der Spruch der Richter erfüllt werde."

Entsetzen ergriff jedes lebende Wesen; Luigio sank ohnmächtig zu Boden, und der Prinz warf sich klagend über ihn. Aber plötzlich machte der Zorn des Volks, das seinen Liebling schon gerettet glaubte, sich durch ein lautes Wuth-Geheul Luft, und unfehlbar würde es das Zigeuner-Weib zerrissen haben. Diese aber flüchtete sich zu den Richtern, die die Hand schützend über sie ausstreckten.

Abermals war der Tag des Herrn gekommen, aber ganz Livorno war in Schmerz und Trauer versenkt. Auf derselben Stelle, wo der Prinz, im Uebermaß der Freude, an das Land gesprungen war, und den Bann der Quarantaine gebrochen hatte, sah man ein schwarzes Gerüst erbaut und auf demselben den

Prinzen, ſchwarz gekleidet und unbedeckten Hauptes. Er nahm Abſchied von der lautſchluchzenden Menge, kniete nieder, um zum letzten Male für das Wohl ſeines treuen Volkes zu beten, und beugte ſein Haupt dem Schwerte der Gerechtigkeit.

An demſelben Tage und zu derſelben Stunde ward das Standbild des Prinzen in der Darſena, dem Richtplatze gegenüber, aufgerichtet, und Luigio trat als Layenbruder in ein Dominikaner-Kloſter.

Der Korsar.

Gleich nach unserer Abreise aus Livorno erkrankte der erste Steuermann. Ich erwähne dieses Umstandes, weil wir dadurch seine umsichtigen Anordnungen während eines kritischen Augenblickes entbehrten, und weil Capitain Ottmar über diese Krankheit sehr ungehalten ward, indem sie ihn nöthigte, regelmäßigen Wachtdienst zu leisten.

Es war damals eine gefährliche Zeit für die Dänische Flagge im Mittelmeer. Dänemark hatte den Tribut, zu dessen Bezahlung er sich gegen die Barbaresken verpflichtet hatte, nicht abgetragen, und diese rüsteten nun eine große Anzahl von Kapern aus, die von Gibraltar bis zu den Dardanellen kreuzten, und ein wachsames Auge auf alle Schiffe hatten, die ihnen begegneten. Da die meisten dieser Kreuzer von Engländern — die sich nicht zu gut hielten, den Ungläubigen ihre Haut zu verkaufen, um ihre christlichen Mitbrüder zu Sklaven zu machen, — kommandirt wurden, war eine Täuschung nicht so leicht möglich, denn diese Briten sind auf dem Wasser wohlerfahren. Die Aloisia segelte mit Dänischer Flagge, und hatte doppelte Ursache, unter diesen Breiten auf ihrer Hut zu sein.

Ein herrlicher Morgen war angebrochen, und behaglich schlürfte ich, gleich nach angetretener Morgenwache, meinen Kaffee, als unser Supercargo auf's Verdeck kam, und nach genommenem Seebade, welches er, während unseres Aufenthaltes im Mittelmeer nie versäumte, sich zum Frühstück bei mir niederließ. Das Wasser war schlicht, der Himmel wolkenfrei, die Segel mäßig gefüllt und das Schiff lief fünf bis sechs Knoten Fahrt. Alle diese Andeutungen zeigten, daß wir uns im höchsten Grade comfortable befanden.

Die Unterhaltung mit Dondorf war, wie immer, bunt abwechselnd, aber voll Geist, und Leben. Wir schweiften von einem Pol zum andern, und nur, wenn ich mich ab und zu entfernte, um nachzusehen, ob Alles in gehöriger Ordnung sei, entstand eine Pause.

Während einer solchen Unterbrechung erblickte ich vor uns im Luf einen Segler, der sich in der Richtung unseres Backbords-Krahnbalkens befand, und auf uns abhielt. Dies Manöver mußte mir auffallen, da das gedachte Schiff außer allem Cours steuerte, und um mir Gewißheit darüber zu schaffen, ließ ich die Brassen anholen und befahl dem Mann am Steuer zwei Striche höher zu steuern.

Dondorf, der dies Manöver bemerkte, kam zu mir und fragte nach der Ursache. Aber zu beschäftigt, um ihm zu antworten, deutete ich blos auf den Segler im Luf, der jetzt ebenfalls schärfer an den Wind hielt.

„Was haben Sie mit dem Kerl vor, Steuermann?" begann er. „Bitte, sagen Sie es mir!"

Aber ich ſagte ihm nichts, denn ich wollte mich erſt überzeugen, ob ich wirklich mit einem verdächtigen Individuum zu thun hatte, deshalb gab ich raume Schooten und ließ vier Striche vom Winde abfallen.

Dondorf ſchüttelte mit dem Kopf.

Keine drei Minuten waren verſtrichen, als auch der Unbekannte ſeine Leebraſſen angezogen hatte und auf unſern Krahnbalken, wie früher, abhielt. Er behauptete fortwährend unſern Luf.

In dieſem Augenblick ward in der Kajüte die Glocke angezogen, und gleich darauf kam der Kajüts-Wächter mit einer Ordre unſeres Capitains, die dahin lautete, hübſch manierlich mit dem laufenden Tauwerk umzugehen, damit der Schlaf der unter Deck befindlichen Mannſchaft nicht ohne Noth geſtört werde.

„Sage dem Capitain," rief ich dem wartenden Burſchen zu, „der Lärm ſei nicht ohne Urſache gemacht worden, und wenn er mich verbinden wolle, möge er geneigteſt auf's Verdeck kommen, da ich es in dieſem kritiſchen Augenblick nicht wagen dürfe, hinunter zu gehen, um zu rapportiren."

Der Junge ſprang die Treppe hinunter und, während die Wacht-Mannſchaft ſich um den Fock-Maſt ſammelte, und ihre Bemerkungen über den Segler anſtellte, der auf eine ſo bedrohliche Weiſe mit uns Gemeinſchaft zu machen ſuchte, zog ich Dondorf mit mir fort nach dem Quarterdeck:

„Mit dem Segler da iſt es nicht richtig!" flüſterte ich ihm zu. „Ich muthmaße, daß es ein Algierer iſt,

der Jagd auf uns macht. Was ſollen wir beginnen, um uns Gewißheit zu verſchaffen, und wenn ſie uns geworden iſt, was wollen wir dann thun? — Ueberlegen Sie ſchnell, Dondorf, und dann antworten Sie mir! Wir haben außer uns auf keinen treuen Rathgeber zu hoffen, denn mein Kollege iſt krank, und Capitain Ottmar — noch nicht aus der Hängematte."

Aber Capitain Ottmar ſtrafte mich auf der Stelle Lügen, denn ehe noch Dondorf mir eine Antwort ertheilen konnte, ſteckte er den Kopf aus der Kajüts-Kappe und wies ſich ſehr ungehalten darüber, von Seiten des Unter-Steuermanns auf das Verdeck beſchieden zu ſein, der ſich obenein des Schiffs-Jungen als Organ bediente.

„Sparen Sie Ihre unbezweifelt gewichtigen Bemerkungen bis zu einer gelegenern Stunde!" entgegnete Dondorf, das Wort nehmend, ſehr ernſt. „Schauen Sie vielmehr nach dem Luf Ihres Schiffes und ſagen Sie uns, ob Sie jenen Dreimaſter dort nicht für einen Algierſchen Korſaren halten?"

Bei den Worten „Algier" und „Korſar" fiel der Muth unſeres Gebieters bis auf zehn Grad unter Null. Er wurde bleich wie unſer Gaffel-Segel und zitterte wie ein Wimpel bei mäßiger Bakſtags-Breeze.

„Was ſagen Sie, Herr Dondorf? Und Ihr, Steuermann, was faſelt Ihr da von einem Algierſchen Korſaren? — Sollte es wirklich Einer ſein? — Herr meines Lebens, wir wären verloren zeitlich und ewiglich! — Leute! lieben Leute! Was fangen wir an?

Ich bitte Euch, gebt einen guten Rath! Ruft alle Mannschaft auf's Verdeck!"

Dies Geschäft hatte indessen der umsichtige Bootsmann schon übernommen; Alle sammelten sich im Luf des Breitenganges, und blickten nach dem Capitain hinüber, um anzudeuten, daß sie nur seine Befehle erwarteten, um irgend Hand an's Werk zu legen.

Dieser aber hatte vollständig den Kopf verloren, war nicht der geringsten Ueberlegung fähig, und rief nur in sich hinein:

„Aus der Geschichte kommen wir nicht mit lebendigem Leibe heraus! Wären wir doch nur irgendwo binnen! Wären wir doch nur irgendwo binnen!"

Die Mannschaft steckte die Köpfe zusammen, indem sie augenscheinlich den Capitain zum Gegenstand ihrer Unterhaltung machte.

„Dondorf!" flüsterte ich dem jungen Mann zu, „suchen Sie den Capitain zu bewegen, daß er unter Deck geht; er bringt mehr Verwirrung durch seine Gegenwart hervor, als daß er dadurch irgend einen Nutzen stiftete. Und wenn Sie unten glücklich mit ihm vor Anker gegangen sind, dann bringen Sie unsern ganzen Flaggen-Vorrath mit auf das Verdeck; ich denke, wir werden ihn nöthig haben."

Der junge anstellige Mann verschwand alsobald mit dem Capitain aus der Kajüts-Kappe, und ich rief den Bootsmann zu mir. Nachdem ich ihm in der Kürze meine Ansicht von der Lage der Dinge mitgetheilt, und von ihm die Versicherung empfangen hatte,

daß die Mannschaft in solchem Falle entschlossen sei, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, befahl ich, die laufenden Taue zu ordnen, Alles zum Wenden und Verstärken der Segel in Bereitschaft zu setzen, und die Surrings von den Kanonen zu nehmen, im Fall wir ihrer vielleicht benöthigt sein sollten."

Die Aloisia erfreute sich einer ungemein willigen und anstellungsfähigen Equipage; die von mir und dem Bootsmann ertheilten Befehle wurden schnell und pünktlich vollzogen; zwei der langen metallenen Kanonen schauten alsobald über die Back hinaus, während alles laufende Takelwerk, jedes Tau besonders und sauber aufgeschossen lag.

Unterdessen kam Dondorf, bepackt mit allen Flaggen, die er nur hatte finden können, auf das Verdeck zurück.

„Ich werde jetzt gleich mein Sortiments-Geschäft vornehmen!" rief er mit Laune, „und jedes Stück besonders zeichnen. Die Flaggen-Leinen sind, wie ich sehe, Alle klar, und es kommt nur darauf an, daß wir die rechte Farbe zum Aufhissen finden. Bei dem Allen dürfen wir, wenn wir gleich das Ansehen eines Kriegs-Schiffes haben, nicht vorschnell sein, sondern müssen das Benehmen unseres Gegners abwarten."

„Bootsmann!" rief ich diesem zu, „Ihr thätet wohl, mit einem oder zweien von den Leuten hinunter in die Pick zu gehen und unsere etwanige Munition auf das Verdeck zu schaffen, auch laßt die Kanonen zum Laden in Bereitschaft setzen; wer weiß, ob wir

ihrer nicht bedürfen könnten. Wir haben unsere Geistesgegenwart doppelt nöthig, da wir so unglücklich sind, unsere beiden ersten Schiffs-Offiziere krank zu wissen."

„Allstunds, Herr!" entgegnete der Bootsmann, und kaum war er mit zweien der Leute unter Deck, als der räthselhafte Dreimaster eine Kanone löste und die Englische Flagge wehen ließ.

„Der will uns betrügen, Steuermann!" rief Dondorf, „aber ich denke, wir sind so gescheut, Betrug durch Betrug wett zu machen. Kommt näher und seht, was die Aloisia für Gesichter schneidet, wenn sie unter Albions Panier segelt."

„Und mit diesen Worten hatte er eine am Bord vorhandene alte Englische Flagge an der Leine befestigt und aufgehißt.

Ich hatte unterdessen das Fernrohr vor das Auge gebracht, aber die hohen Verschanzungen des Feindes verhinderten mich, sein Verdeck zu sehen; ich gab deshalb das Sehrohr in die Hände des Bootsmannes, hieß ihm, sich in den Vortopp zu begeben und gewissenhaft zu rapportiren.

Rüstig klomm Jener das Want hinauf, während von dem feindlichen Bord abermals ein Schuß fiel. Diesmal schoß er scharf, aber die Kugel erreichte unsern Bord nicht.

„Er will uns zum Beidrehen zwingen!" rief Dondorf, „aber dahin dürfen wir es nicht kommen lassen! Er mag uns entern; dann wollen wir uns bis

auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, und wer von uns, wenn wir überwunden werden, nicht die Algierſche Sklavenkette tragen will, der ſpringt mir nach in's Waſſer. Seid Ihr das zufrieden, Leute?"

Ein lautes, beiſtimmendes „Ja! Ja!" erſcholl aus Aller Munde und Jeder ſuchte durch ſeine Aeußerungen an den Tag zu legen, daß die Türken wenigſtens nicht leichtes Spiel haben ſollten. Zu gleicher Zeit bewaffneten ſich Alle, ſo gut es gehen wollte, mit Handſpaken, Kuhfüßen und andern uns zu Gebote ſtehenden Waffen.

Da fiel am Bord des gerade auf uns abhaltenden Dreimaſters abermals ein ſcharfer Schuß, die Kugel ſchlug dicht vor unſerm Bug in die Fluth und der Bootsmann rief von der Mars herunter:

„Das ganze Deck wimmelt von Türken! Lauter weiße Kopfbunde!" Und mit den Worten rutſchte er an der Pardune auf das Verdeck herab.

„Steuermann!" rief Dondorf plötzlich mit lauter Stimme, und eine hohe Röthe der Begeiſterung überflog ſein Geſicht. „Wir können nicht mehr ausweichen, und legt jener Türkenhund uns zur Seite, ſo ſind wir verloren. Darum laßt uns ein keckes Spiel wagen, das uns vielleicht aus dieſer gefährlichen Lage rettet!"

„Was wollen Sie thun?" rief ich.

„Worte zu wechſeln iſt hier keine Zeit," entgegnete er. „Ich hoffe, Sie werden meine Andeutungen auffaſſen! Wir ſtehen auf dem Verdeck eines alten

Kriegs-Schiffes, es soll seine früheren Rechte geltend machen. Bootsmann! Zündet eine Lunte an, und haltet Euch klar zum Feuern! — Ich stecke die alte Königs-Flagge, die ich gefunden, an die Leine, und wenn der Türke uns noch einen Schuß sendet, zeige ich ihm das weiße Kreuz auf rothem Grunde mit dem Zickzack.*) Dann feuern wir, ohne aufzuhören, und Sie, Steuermann, nehmen das Ruder und halten so gerade auf ihn ab als möglich."

„Hurrah! Hurrah!" rief der Bootsmann, der diese höchst umsichtige Anordnung gehört hatte, und die ganze Mannschaft fiel mit einem lauten Jubel ein; fast mit Ungeduld den Schuß erwartend, der die Katastrophe herbeiführen sollte.

Der Türke ließ nicht lange auf sich warten; der Schuß fiel und in demselben Augenblick wehten die Königs-Flagge und der Königs-Wimpel von unserm Topp und unserer Gaffel. Unsere Kanonen wurden in gleichmäßigem Tempo abgefeuert, unsere Raae scharf an den Wind gezogen, und ich hielt gerade auf den Bug des Türken ab.

In diesem Augenblick kam unser Capitain, dessen Angst in der Kajüte beträchtlich gesteigert sein mochte, auf das Verdeck und sah starr vor Entsetzen die Ver-

---

*) Das Roth der Dänischen Königs-Flagge ist dunkler, als das der Kauffahrtei-Flagge. Auch ist aus dem Vorderrande der erstern ein Stück in Form eines Dreiecks ausgeschnitten.

Änderungen, die mit seinem friedlichen Schiffe vorgegangen waren; er setzte seine Zunge in die schnellste Bewegung, wobei er jedes Mal, wenn ein Schuß fiel, unwillkürlich einen Seufzer ausstieß und das Gesicht abwandte. Aber alle Beredsamkeit der Erde hätte nicht vermocht, unsern Eifer zu dämpfen, von dem wir einen nicht geringen Erfolg erwarteten. —

Wir erlangten bald die freudige Gewißheit, daß kein Engländer das Kommando des Kapers führte, denn dieser würde unsere grobe Täuschung bald durchschaut haben. Der Türke aber ließ sich in der That von unserm wagehalsigen Mannöver blenden, und bereits bei dem siebenten Schuß von unserer Seite ward er stutzig. Er holte sein Ruder auf und gab raume Schooten, so daß er uns seinen Spiegel zeigte und wir die beste Gelegenheit hatten, ihm seine Cajüts-Fenstern zu zerschießen.

Kaum hatte der Kaper dies Manöver gemacht, als unsere Mannschaft dadurch, zur erneuerten Thätigkeit angefacht, in ein lautes Hurrah ausbrach; Capitain Ottmar aber, der Athem schöpfte, als es ihm vergönnt war, die Heckjolle des Algierers mit Muße zu beschauen, wollte Befehl ertheilen, daß wir den Cours ändern und aus der gefährlichen Nähe des Räubers weichen sollten. Aber Dondorf erklärte sich entschieden dagegen, indem er behauptete, der Türke würde augenblicklich Verdacht schöpfen, wenn wir jetzt von der Verfolgung abließen; wir wären noch keinesweges der Gefahr entronnen, und nur, wenn wir beharrlich bei

unſerer Verfolgung blieben, dürften wir hoffen, uns ſeiner mit Glück zu entledigen.

Dieſe Behauptung ging unſerm Capitain ſchwer ein, und nur mit großer Ueberwindung gab er ſeinen ſtillſchweigenden Conſens. Aber ſchon die nächſte Viertelſtunde rechtfertigte die Anſicht unſeres wackern Genoſſen. Der Türke, der ein Däniſches Kriegs-Schiff hinter ſeinem Spiegel zu haben glaubte, und dem bei der unausgeſetzten Verfolgung nicht ſonderlich wohl zu Muthe war, verſuchte alles Mögliche, um uns zu entrinnen; er hißte auf, was ziehen konnte; ſeine Maſte ſeufzten unter der Laſt der Lee- und Bramſegel und nicht ohne Erfolg, denn ſein Schiff, das keinesweges zu den ſchlechteren Seglern gehörte, gewann immer größere Diſtanzen. Unterdeſſen halfen wir treulich, dieſe immer mehr und mehr zu erweitern, denn ein Segel ward nach dem andern eingezogen, ſo daß unſere Fahrt immer ſchwächer wurde. Nachmittags um vier Uhr hatten wir unſern Kaper faſt aus dem Geſicht verloren und ſteuerten nun unſern alten Cours.

Schiffbruch.

Die Aloisia hatte ihren Kreuzzug durch das Mittelmeer, von Gibraltar bis zu den Dardanellen, und wieder zurück, vollendet, und flog nun, von einem günstigen Winde getrieben, der Heimath zu. Der erste Steuermann war längst von der Krankheit, die ihn während unseres Aufenthaltes in Livorno an das Lager gefesselt hielt, genesen, und dieser, so wie Dondorf und ich bildeten ein mächtiges Triumvirat gegen die Launen und Einfälle unseres Capitains. Aber nur selten gelang es uns, seine eingefleischte Conservativ-Wuth zu besiegen, und wir mußten zufrieden sein, wenn wir unsere Absicht, eine oder die andere zweckdienliche oder zeitgemäße Neuerung einzuführen, zum größten Theil, oder wenigstens zur Hälfte erreichten. Wir standen stets, wie kampflustige Helden, mit geschlossenem Helm und blankem Schwerdt einander gegenüber, bis plötzlich die aufgeregten Elemente beiden Partheien zugleich den Kampf anboten, und dem Streite durch gänzliche Vernichtung für immer ein Ende machten.

Die Nacht war schwarz und undurchdringlich; dichte Nebelmassen ruhten auf den Wogen und bildeten eine feste Mauer. Der Wind heulte durch das Ta-

kelwerk, und die laufende Taue klatschten mit pfeiffendem Tone gegen die Wanten. Die heranrauschende Welle nahm den Vorderbug des Schiffs auf ihren Rücken und wälzte sich bis zur Mitte des Kiels fort; dann brach sie zusammen und warf das Schiff in die Fluth zurück, der sie es eben erst enthoben hatte. Die aufgeregten Wasser stürzten mehrere Fuß hoch über die Back hinweg, und flossen erst zu beiden Seiten des Langboots wieder in die See zurück. Dann hob das Schiff, — so furchtbar in seinem Laufe gehemmt, — allmälig das Haupt und streckte das lange Bugspriet drohend in den Nachthimmel hinaus.

Der erste Steuermann ging auf der rechten Seite des Quarterdecks hin und her, sein Auge war überall und flog von einem Gegenstand zum andern; nichts entging seiner Aufmerksamkeit.

Ich stand im Luf des Nachthauses und gab dem Manne am Steuer Anweisung, wie er den heranrollenden Wellen ausweichen und das Schiff möglichst ruhig halten sollte.

Unser Supercargo, Meister Donderf, den in der gefährlichen Krise, worin sich unser Schiff abermals befand, die Laune nicht verließ, saß auf der Kajütskappe, um mit Muße umherzuschauen; sein Falkenauge drang überall hin, und die entferntesten, verworrensten Gegenstände erblickte er gewiß immer zuerst.

Da ward die Klingel in der Kajüte zwei Mal rasch nach einander scharf angezogen.

„Das iſt der Siebenſchläfer!“ lachte Dondorf. „Er giebt ein Lebenszeichen von ſich.“

„Seid ſo gut, Steuermann Smidt,“ ſagte der erſte Steuermann, „in die Kajüte zu gehen, und zu hören, was der Capitain befiehlt.“

Nur äußerſt ungern verließ ich meinen wichtigen Poſten am Steuer, um von einem Manne Befehle zu empfangen, die dieſer ſeinen Untergebenen beſſer in Perſon ertheilt hätte.

„Was für eine ausweichende, lügenhafte Antwort werde ich auf meine Fragen bekommen?“ fuhr Capitain Ottmar aus ſeiner Hängematte auf, und ſtarrte mich mit halb verſchlafenen Augen an.

„Ich denke, mich während der Reiſe immer ſo gezeigt zu haben, daß man keine lügenhafte Auskunft von mir erwarten darf!“ entgegnete ich kurz. „Was ſteht zu Euren Dienſten?“

„In den Abgrund hinein werdet Ihr mein gutes Schiff ziehen!“ fuhr Capitain Ottmar eifernd fort. „Gewiß ſtehen meine Schiffs-Offiziere wieder um den dummen Kaufmanns-Jungen, der ihnen ſeine albernen Geſchichten erzählt, und laſſen während deſſen das Steuer, ohne alle Aufſicht, in den Händen unwiſſender Matroſen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß es ſo ſchwer überholen und niederſtampfen könnte?“

„Das Steuer iſt nicht einen Augenblick lang ohne Aufſicht geweſen!“ entgegnete ich lebhaft. „Ich habe freiwillig meine Rüſtwacht geopfert und mich bei dem Mann am Steuer aufgeſtellt, denn ich erachtete es

für Unrecht, bei einem so schweren Wetter das Verdeck zu verlassen. Allein ich bin ein junger Mann, voll guten Willens, aber ohne sonderliche Erfahrung; der erste Steuermann kann nicht überall zugleich sein. Darum wäre es besser, Herr, Ihr überzeugt Euch selbst von der Lage der Dinge, die die größte Vorsicht erheischt. Die See geht schwer, und wenn sie das Schiff erfaßt, erschüttert sie es vom Kiel bis zur Bramsahling. Die Bramraaen und Bramstengen sind schon gestrichen, auch den Klüverbaum haben wir einlaufen lassen; in den Marssegeln steckt das dritte Reff, und die Sturmbesane ist ausgezogen. Was sollen wir weiter thun? Die Segel noch mehr zu kürzen, ist gefährlich, denn Wind und Strom treiben uns der Französischen Küste zu, und ich darf es Euch nicht erst sagen, wie schwer es ist, von sogenannter leeger Wall die freie See wieder aufzukreuzen. Darum, Herr, seid so gut, Euch selbst von dem Zustande der Dinge zu überzeugen."

Capitain Ottmar fuhr auf: „Wozu sind zwei Steuerleute am Bord, welche die Schiffs-Eigenthümer dadurch über die Gebühr belasten, wenn ich nicht einmal so viel damit gewinne, meine Nächte unverkürzt für mich zu behalten? — Aber laßt mich nur wieder den Fuß auf festem Boden haben, laßt nur erst das Schiff wieder hinten und vorne an den Pfählen im Westergat liegen, dann will ich dem Wasserschout eine Litanei in die Feder diktiren — —."

Die eifernde Rede des Capitains ward durch eine

heranrollende Stürzſee unterbrochen, die zu den heftigſten gehörte, die bis jetzt das Schiff heimgeſucht hatten. Der Vordertheil deſſelben ward ungewöhnlich hoch gehoben, es knarrte in allen Fugen, die Wandſchränke, obgleich ſorgſam eingeklinkt, ſprangen auf, und Taſſen, Teller und Gläſer flogen klirrend auf den Boden, die Lampe unter der Decke ſchwankte heftig hin und her, und verlöſchte von dem ungewöhnlich ſtarken Luftzug, die Strippen, womit die Hängematte befeſtigt war, riſſen von der heftigen Bewegung und der Commandeur wälzte ſich fluchend am Boden. Ich ſelbſt flog gegen den Backbord und nur, indem ich mich an den Pfoſten der Kammerthür klammerte, ward es möglich, mich aufrecht zu erhalten. Unterdeſſen rollte die Welle unter dem Kiel fort und das Schiff, hoch in der Luft ſchwebend, fiel, von einem Bord zum andern ſchwankend, wieder in die grauſige Tiefe hinab; das Meer brandete darüber hin, und furchtbar war es anzuhören, wie die aufgeregte Fluth über das Verdeck hinſtürzte, indem es den Vordertheil gänzlich begrub und mehrere Fuß hoch über den Spiegel wieder in die See zurückflog. Die Bewegung war zu heftig und zu plötzlich, als daß ich meinen Platz hätte behaupten können. Ich ließ den Thürpfoſten fahren und rollte mit einer ſolchen Gewalt gegen die Parnelung des Steuerbords, daß ich laut aufſchrie und faſt beſinnungslos zu Boden ſchlug. Ein betäubender Lärm drang vom Verdeck in die Kajüte, mir war es, als ob der erſte Steuermann meinen Namen rief, ich

ſchrie mit lauter Stimme: „Capitain! Um Gottes-willen! Folgen Sie mir!“ und ſuchte, das Verdeck ſo ſchnell als möglich zu gewinnen.

Welch' ein Anblick bot ſich mir dar! Die Wellen wuchſen wie furchtbare Rieſen aus der Tiefe empor und drohten, ſich auf unſer Schiff herabzuſtürzen. Das Schiff war ſeiner Reilingen beraubt, und die Mannſchaft entbehrte jedes ſchützenden Bollwerks; ohne ein Wunder Gottes mußten ſie von dem völlig unbeſchirmten Verdeck in die Tiefe hinabrollen. Die Kanonen hatten ſich, bis auf eine einzige, die am Spiegel befeſtigt war, losgeriſſen, und flogen, nach der Bewegung des Schiffs ſich richtend, hin und her, bis es gelang, ſie über den Bord zu heben und zu verſenken; ein gleiches Schickſal bereiteten wir unſern Waſſer-Fäſſern, die von den Stürzſeen völlig zerſchmettert worden waren. Die Mannſchaft legte einen Muth und eine Ausdauer an den Tag, die bewundernswürdig war, und zu andern Zwecken geleiſtet, die größten Belohnungen erwirkt haben würde. Die Leute lagen auf den Raaen und bargen bei dem ſtets wachſenden Sturm die Segel, ſo gut es irgend gehen wollte. Die Aloiſia trieb gegen Mitternacht vor dem dichtgereffſten Groß-Marsſegel und der gereffſten Fock dahin. Dem angegriffenen Fahrzeuge noch mehr Segel zu bieten, war unmöglich; dagegen vermochte es nicht, den Wellen auszuweichen, weil mit dem Mindern der Segel ſein Gang gehemmt ward, und ſelten war jetzt das Verdeck von einer überſtürzenden Welle frei.

In diesem Augenblick erschien der Capitain auf dem Verdeck. Er war, wie gewöhnlich, mit allen getroffenen Anordnungen unzufrieden, aber als der Ober-Steuermann an ihn herantrat, um seine Meinung zu vernehmen, ging er brummend auf die Seite.

„Ein Entschluß muß gefaßt werden!“ rief Dondorf ungeduldig. „So kann es nicht bleiben. Ich bin nicht Seemann genug, um Pläne an die Hand zu geben, aber Capitain Ottmar wird uns in dieser Noth zeigen, daß die Seeleute aus der alten Schule die Sache stets am rechten Ende angreifen.“

„Ich bin für's Beilegen!“ entgegnete dieser nach einer Pause. „Nur so können wir mit Ruhe den Morgen erwarten und dann weitere Beschlüsse fassen.“

Es war in der That das Beste, was geschehen konnte. Zu allem andern Ungemach schlug eben jetzt ein eisigkalter Regen herab, und raubte der Mannschaft den letzten Rest von Muth, der sie noch beseelte.

Mit Mühe ward das Schiff an den Wind gebracht. Die gereffte Fock wurde scharf angebraßt, und das Steuer im Lee befestigt. Jetzt waren wir ein Spielball der Elemente und mußten uns ihrem Grimme blindlings überlassen.

Es war Morgens drei Uhr! —

Wir hatten den fünften Juni und durften nun bald mit Gewißheit auf den Anbruch des Tages rechnen. Da hörten wir plötzlich die Stimme des Bootsmannes, der in den Vormast gestiegen war, um

nach der Takelage zu ſehen: „Brandung! Im Lee des großen Wants!“

Jedes Auge flog nach der bezeichneten Richtung. Es brauſte auf mit fürchterlicher Gewalt, hoch in den dunklen Nachthimmel hinein, und weckte Angſt und Entſetzen in jedweder Bruſt. Ein pfeilſchneller Strom mußte die Aloiſia erfaßt haben, denn wir näherten uns ſichtbar jener verhängnißvollen Stelle, die eine höchſt gefährliche Klippenreihe vermuthen ließ.

„Wir ſind verloren! Wir ſind verloren!“ rief der Capitain. „Setzt die Böte aus und rette, wer ſich retten kann!“

Dondorf ſprang herbei, zwang ihn, ſich auf die Hühnerhocke niederzulaſſen, und rief ihm zu, indem er ihm die Hand auf den Mund legte: „Herr! Sind Sie des Teufels?“

Der Ober-Steuermann trat ſchnell an ihn heran und ſprach mit hohem Ernſte: „Wollen Sie durch Ihr Betragen den ſchwachen Muth der Mannſchaft vollends brechen, und jede Hoffnung, uns zu retten, muthwillig opfern? Wenn Sie nicht wiſſen, was in dieſer entſcheidenden Stunde zu thun iſt, ſo ſchweigen Sie und gehen wieder in Ihre Kajüte. Ueberlaſſen Sie es mir, die drohende Gefahr von uns abzuwenden, oder gemeinſchaftlich mit Allen zu Grunde zu gehen!“

Schweigend drückte der Capitain ſich in die eine Ecke ſeines Sitzes zuſammen, und wagte es nicht, der feſten Anrede des Steuermanns irgend etwas entgegen zu ſetzen. Er mochte ſein Unrecht fühlen, er mochte

einsehen, welche trostlose Rolle er in diesem Augenblick spielte, aber er war nicht im Stande, seine persönliche Furcht zu überwinden. Die Mannschaft hatte die Unterhaltung der beiden ersten Offiziere freilich bemerkt, aber glücklicherweise, vom Brausen des Sturmes daran verhindert, nicht Alles genau gehört, und neugierig drängten sie sich jetzt Alle um den Ober-Steuermann, der die ganze Equipage in die Nähe des Gangspills berief.

Der Muth und die Ausdauer dieses Offiziers, der sich, von einem nicht gewöhnlichen Zartgefühl geleitet, das Ansehen gab, als befolge er nur die Befehle des Capitains, waren über jedes Lob erhaben. Alles, was in menschlichen Kräften stand, um die furchtbare Katastrophe, die uns bedrohte, abzuwenden, ward versucht, — aber vergebens! Immer näher und näher trieben wir jener verhängnißvollen Brandung, die ihren Gischt hoch aufspritzte und uns ein Schaumbette wies, das diejenigen, die sich darin zu lagern gezwungen wurden, bis zum jüngsten Tage begrub.

Ein neuer, verzweiflungsvoller Entschluß wurde gefaßt. Obgleich wir voraussehen mußten, daß unser Schiff keine größere Segellast tragen konnte, als die wir während des Beilegens führten, ward doch das Vormarssegel wieder gelöst und beigesetzt. Aber kaum waren die Schooten vorgezogen und das Segel faßte den vollen Wind, als auch Raa und Stenge zu gleicher Zeit zusammenbrachen und über Bord flogen.

Jetzt machten wir, von der bittersten Nothwen-

digkeit dazu getrieben, einen zweiten Versuch mit dem großen Marssegel; aber auch dieser mißglückte, und die Aloisia, bis dahin der Stolz und die Zierde eines jeden Hafens, ward einem trostlosen Wrack immer ähnlicher.

„Ein Maalstrom! Ein Maalstrom!“ rief der Bootsmann mit markerschütterndem Tone, und alle sahen mit stummer Angst auf das Vordertheil des Schiffs, das, keinen Bewegungen des Steuers mehr achtend, sich mit ungemeiner Schnelle hin und her bewegte, während der steuerlose Rumpf mit reißender Geschwindigkeit in die Brandung hineintrieb.

„Kinder! Wie Gott will!“ rief der Steuermann; „wir haben Alle redlich das Unsrige gethan, und dürfen uns keine Vorwürfe machen, im Fall das geschieht, was wir nicht abzuwenden vermögen! Wenn es Gottes Wille ist, daß wir mit dem Leben davon kommen, so will ich vor jeder Behörde einen körperlichen Eid ablegen, daß Ihr wie thätige, muthvolle und unerschrockene Seeleute nach Pflicht und Schuldigkeit gehandelt habt. Kommen wir nicht davon, nun dann wollen wir hoffen, daß Gott uns nach seiner unerschöpflichen Gnade in sein Himmelreich führen möge.“

Und kaum hatte er diese kurze Anrede beendet, als das Schiff mit solcher Heftigkeit aufrannte, daß es in allen Fugen wankte und die Brandung hoch über das Verdeck hinschlug.

„Die Papiere! Die Papiere!“ rief der Capitain plötzlich aus seiner Lethargie erwachend. Er sprang

von ſeinem Sitze auf und ſtürzte ſich die Kajütstreppe hinab. Mit der größten Eile war ich hinter ihm her, und wir bemühten uns nun, die höchſt ſchätzbaren Dokumente, ſo wie einen nicht geringen Vorrath von Goldſtücken auf unſerm bloßen Leibe zu befeſtigen. So ausgerüſtet kehrten wir wieder auf das Verdeck zurück.

Die Aloiſia hatte ſich von dem erſten heftigen Stoße erholt und erhob ihr Haupt, um einem zweiten, heftigeren zu unterliegen. Sie ſchlug mit ſolcher Vehemenz nieder, daß die beiden Maſte zu gleicher Zeit zuſammen brachen und ihre Trümmer über die Brandung hinſtreuten. Aber mit dieſem Stoße mochte das Schiff zwiſchen zweien Klippen feſt eingekeilt ſein, denn es bewegte ſich nicht im Geringſten, und die unerſchütterliche Ruhe, worin es jetzt verharrte, wirkte, nach einer ſo beiſpielloſen Aufregung, faſt unheimlich auf die Beſatzung.

Die letzte Stunde der Aloiſia nahte heran! Das Schiff, das nicht mehr den Wellen ausweichen und ihre Kraft brechen konnte, war ihrer ganzen Wuth preisgegeben, und wankte von Secunde zu Secunde mehr und mehr; die nächſte Viertelſtunde mußte es völlig vernichten.

In dieſem Augenblick wich der Nebelſchleier und der erſte Dämmerblick des neuen Morgens flog über die wildempörten Wogen. Ein ſtarres Reich von Klippen breitete ſich vor uns aus, und Abgrund an Abgrund gähnte uns an. In weiter Ferne erblickten

wir die Französische Küste, die uns nichts als hohe Sanddünen wies, hier und dort mit Fischerhütten und trocken gelegten Böten bedeckt.

Nachdem Offiziere und Mannschaft noch eine Berathung abgehalten hatten, ward beschlossen, das Schiff, das durchaus nicht mehr zu retten sei, sobald irgend möglich zu verlassen und zu diesem Zwecke die Böte auszusetzen.

Da wir keine Masten mehr hatten, woran wir die Gientakeln zum Ausheben befestigen konnten, war diese Arbeit die schwierigste, die sich irgend denken läßt, und erst nach einer dreistündigen Anstrengung gelang es uns, das Langboot und die Schaluppe längsseits des Schiffes zu bringen. Der Ober-Steuermann, welcher die Arbeit bis dahin mit unerschrockener Kaltblütigkeit geleitet hatte, nahm sich jetzt auch der Einschiffung mit regem Eifer an. Zuerst wurde das Langboot bemannt; acht Matrosen, der Bootsmann und der Capitain, fanden darin ihren Platz. Als sie sich nothdürftig eingerichtet hatten, ließ ich das Kabeltau schlippen, womit wir das Boot bis dahin gehalten hatten; die nächste Welle hob es hoch über die nahe liegende Klippe weg, und warf es, einem leichten Federball gleich, auf den Rücken der zunächst auftauchenden.

Die übrigen sechs Matrosen fanden Raum in der Schaluppe, dann folgte ich mit Dondorf, dessen heitere Laune auch jetzt nicht erstorben war, und zuletzt mein ehrenwerther Kollege. Kaum hatte er seinen Platz eingenommen, als die Aloisia merklich sank; es krachte

und polterte in ihrem Innern, denn der Kiel hatte ſich abgelöſt und die Fluth ſtürzte durch die offnen Stellen mit unwiderſtehlicher Gewalt in den Raum, Alles, was ihr auf ihrem Wege begegnete, zerſtörend und zertrümmernd. Wir athmeten leicht auf, als wir uns von dem Bord eines Schiffes entfernten, deſſen Nähe uns in dieſem Augenblick die höchſte Gefahr brachte, und wandten Alles an, um das Ufer ſo bald als möglich zu erreichen. Das Glück war mit uns, und nach einer dreiſtündigen Arbeit, deren Schwierigkeit ſich nicht mit Worten ausdrücken läßt, ward unſere Schaluppe von einer Welle auf den Rücken genommen, die uns hoch auf den Strand ſetzte.

Mit geflügelten Worten, aber mit überſchwellendem Herzen dankten wir Gott für die Rettung aus dieſer Gefahr. Wir hatten zwar Alles verloren, und von unſerm Eigenthum nur diejenigen Kleider geborgen, die wir gerade auf dem Leibe hatten, aber wir waren doch am Leben und wohlbehalten. Das iſt eine Wohlthat des Himmels, die man nur in ſolchen Augenblicken ganz zu würdigen verſteht.

Unſerm Langboot war es nicht ſo gut gegangen. Nahe vor dem Strande kenterte es und die Mannſchaft fiel ins Meer. Aber den Meiſten gelang es, ſich zu retten; nur der Capitain und zwei Matroſen wurden als Leichen an's Ufer geſpült. —

Alſobald bemühten wir uns, die Todten zu bergen, damit ſie nicht wieder von den heranrollenden Wellen in die Fluth zurückgeriſſen würden; dann aber ſuchten

wir Menſchen auf, um aus unſerer hülfloſen Lage zu entkommen. Wir fanden, was wir bedurften, und erfuhren, daß wir uns einige Meilen ſüdlich von Havre de Grace befänden. Nachdem wir für eine möglichſt anſtändige Beerdigung unſerer Todten geſorgt, und über die Vorfälle des Tages ein Protokoll aufgenommen hatten, machten wir uns auf den Weg, um die bezeichnete Franzöſiſche Hafenſtadt zu erreichen, und von dort aus unſere weitere Heimreiſe zu veranlaſſen.

Neue Reise.

Ich bin im Begriff, ein, im Verhältniß zu dem vorhergehenden, sehr kurzes Kapitel zu schreiben. Durch die Vermittelung des Dänischen Konsuls und durch die Betriebsamkeit unseres Supercargo Dondorf, gelang es uns, — da in Havre kein Schiff auf die Elbe angelegt hatte, — die Ueberfahrt nach Falmouth zu bewerkstelligen, und von diesem Hafen aus, der mich zuerst als Nothhafner und dann als Schiffbrüchigen sah, begaben wir uns mit der Altonaer Brigg, „der Pfeil," Capitain Köster, nach Hamburg.

Die See übt auf ihre Söhne einen eigenthümlichen Zauber aus, den auch die reizendste Landschaft, das üppigste Wohlleben am Festlande nicht zu bannen vermag. Oder wäre es kein Zauber, daß die Mannschaft der Aloisia, kaum der drohendsten Gefahr des Unterganges entronnen, in dem sichern Hafen der Ruhe geborgen, reichlich mit Geld versehen, und umgeben von allen Quellen des Wohllebens und des Vergnügens, nach einer kaum dreiwöchentlichen Ruhe, sich bereits bei verschiedenen Capitainen untergebracht hatte? Ja, es wohnt ein Magier auf diesen Wellen, seinen Syrenengesang begleitet ihr geheimnißvolles Gemurmel und

ein unbekanntes Etwas zieht uns in dieſe wogende, nimmer raſtende Einöde hinaus!

Vier Wochen nach meiner Ankunft in Hamburg ſtand ich, abermals mit der Würde eines Unter-Steuermanns bekleidet, auf das Quarterdeck des Däniſchen Barkſchiffes, „der Roſenbaum,“ und überzählte die Connoiſſemente einer Ladung Stückgüter, die wir nach der Havaña bringen ſollten. Ich hatte mir von dieſer Reiſe viele Vortheile und viele Annehmlichkeiten verſprochen, aber die leztern ſollten wenigſtens nicht in Erfüllung gehen, denn ſchon nach den erſten drei Tagen fühlte ich, daß das Leben in der Capitains-Kajüte ſich nicht von der angenehmſten Seite zeigte, und hätte es mit Manier geſchehen können, ich wäre wieder zurückgetreten. Aber was ein Matroſe ohne aufzufallen thun kann, ziemt ſich für einen Schiffs-Offizier nicht; die Convenienz feſſelt die armen Sterblichen am Bord eines Admiral-Schiffes, wie in der Kajüte eines Kauffahrers mit gleicher Stärke.

Die Urſache der allgemeinen Verſtimmung war folgende: Capitain und Ober-Steuermann hatten einſt als ſogenannte Monats-Lieutenants in der Däniſchen Flotte gedient; der Leztere zählte mehr Dienſtjahre als der Erſtere; und wer es weiß, wie eiferſüchtig auf das Rang-Verhältniß im Flottendienſt gehalten wird, kann leicht ermeſſen, in welche unangenehme Stellung beide Offiziere in ihrer jetzigen Lage geriethen. Mangel an Vermögen und jede Ausſicht auf eine andere Verſorgung entbehrend, hatten ſie ſich zum Kauffarthei-Dienſt

entſchloſſen und das launiſche Geſchick verſetzte Beide, indem er ihr ehemaliges Rang-Verhältniß umkehrte, in die gedrückteſte Lage. Zwar waren Beide Ehrenmänner, aber der Ober-Steuermann Werner konnte es nicht vergeſſen, daß der jetzige Capitain Braun ehemals unter ſeinen Befehlen geſtanden hatte, und dieſer Letztere vergaß es nie ganz, daß er von der Herrſchſucht ſeines frühern Chefs und jetzigen Untergebenen, mehrfache Ungerechtigkeiten hatte erdulden müſſen.

Jemehr ich auf irgend eine Unterhaltung am Bord verzichten mußte, um ſo eifriger ſuchte ich ſie am Lande auf, und ſobald die Tagesgeſchäfte beendet waren, ſprang ich von dem Fallreep des Roſenbaums in die Jolle. Als das Schiff ſeine Kabeltaue und Jagetroſſen von den Pfählen löſte, um in See zu gehen, hatte ich noch keine Nacht am Bord geſchlafen.

Begräbniß.

Die Reise war einförmig und ohne irgend ein mittheilungswerthes Ereigniß. Die Unterhaltung in der Kajüte machte, um der bereits angedeuteten Ursache willen, sich nicht besonders angenehm, und als Schiffs-Offizier wollte es sich nicht für mich schicken, meinen Umgang an der Erbsenback zu suchen. Unter diesen Umständen blieben mir manche müßige Stunden, die mir zu eben so vielen Folterstunden wurden, denn die Langeweile plagte mich bis zur Ungebühr, und es war, außer den nothwendigen nautischen Handbüchern, keine Lektüre am Bord, vermittelst welcher ich jenen Dämon hätte bannen können.

In dieser kritischen Lage warf ich meine Augen auf den Kajüts-Wächter, einen muntern, anstelligen Jungen von kaum funfzehn Jahren. Er hieß Oskar, war gleich mir aus Altona gebürtig und der Sohn einer unbemittelten Wittwe. Die alte Frau hing mit einer Art von abgöttischer Liebe an dem Knaben und hatte ihre ganze Hoffnung für die Zukunft auf ihn gesetzt. Flehentlich hatte sie ihr Kind gebeten, eine Profession zu wählen, die ihn nicht von ihr trenne; aus Gehorsam und kindlicher Liebe hatte er dem

Wunſche der Mutter Folge geleiſtet, aber er hielt es nicht aus in der Werkſtatt des Meiſters; es trieb ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt an unſer Schiff, und ſelbſt dann, als er ſich am Bord des Roſenbaums befand, fühlte er ſein Herz noch von einer heftigen Unruhe bewegt. „Mir iſt, als ob es mich mit ſtarker Hand bei den Haaren nach dem Lande zurückriſſe" — ſagte er einmal zu mir — „aber ich kehre durchaus nicht um; ich will wiſſen, wie dem Seemann zu Muthe iſt, der ſich außerhalb der rothen Tonne auf den grünen Wogen ſchaukelt!"

Als ich am Tage vor unſerer Abreiſe vom väterlichen Hauſe Abſchied nahm, erſchien Oskar's Mutter und bat mich mit thränenden Augen, ihren Sohn nicht zu hart zu behandeln und für ſein Fortkommen zu ſorgen. Ich gab der weinenden Mutter, der meinigen gegenüber, die tröſtendſte Beruhigung, aber wer weiß, ob ich mein Verſprechen nicht zum größten Theil vergeſſen, wenn ſich das Kajütsleben bei uns angenehmer geſtaltet hätte.

Jetzt war es anders, und da, der beſtehenden Schiffs-Ordnung gemäß, Unter-Steuermann und Kajüts-Wächter zur Capitains-Wache gehören, ſo befand ſich Oskar immer in meiner Nähe. Es war ein überaus zartgebauter Knabe, nicht allzu groß, mit goldblonden Ringelhaaren und ſchönen, dunkelblauen Augen. Er war noch ganz Kind, liebte das Spiel mehr als die Arbeit, betrieb die letztere nur ſpielend und gelangte in zwei Sprüngen von der Capitains-Kajüte

zum Kabelgat. Er konnte aber auch oft, namentlich bei hereinbrechender Nacht, eine Stunde und länger auf einer Stelle ſitzen, ohne ſich zu regen. Er blickte dann entweder in die vorüberrauſchenden Wellen, oder hoch hinauf nach den Sternen. Ich habe ihn in ſolchen Augenblicken oft ſcharf beobachtet; er fuhr mit der Hand über die Stirn, bewegte die Lippen, ohne zu ſprechen, und nicht ſelten glänzte eine Thräne in den ſchönen blauen Augen. Es wohnte ein eigenthümlicher Geiſt in dem Knaben, der aber nicht zu der Reife gelangte, ſich mittheilen zu können; es war ein reicher, ſeltner Schatz, der in einen bodenloſen Abgrund verſank, noch ehe es einem glücklichen Beſchwörer gelungen war, ihn an das Licht zu ziehen.

Die Erinnerung an dieſen Knaben erweckt noch jetzt, nach einem Zeitraum von zwanzig Jahren, die wehmüthigſten Empfindungen in mir; ich fühlte mich unwiderſtehlich zu ihm hingezogen, und fand meine liebſte Erholung darin, ihn während der Abend- und Morgen-Wache einige Aufſchlüſſe über die Theorie und Praxis der Nautik zu geben. Er hörte aufmerkſam zu, belebte die Lehrſtunde durch Gegenfragen aller Art und ſchloß gewöhnlich mit der Phraſe: „Ach, lieber Steuermann, wie würde ſich meine Mutter freuen, wenn ſie hörte, was ich Alles von Euch gelernt habe.“

Der Knabe legte eine unbegränzte Liebe für ſeine Mutter an den Tag. Er hatte drei Roſenſträucher, welche ſie in ihrem kleinen Gärtchen gezogen, mit an Bord gebracht; jeden Morgen trug er ſie auf das

Verdeck und jeden Abend wieder hinunter; sie schienen unter seiner Pflege herrlich zu gedeihen, denn sie trieben Blätter und Knospen, und verhießen bald die schönste Blüthe.

Eines Morgens hatte ich ihm das Wesen des Kompasses erklärt, und wir sahen nun mit einander auf die ruhig fortrollende Fluth des Atlantischen Oceans, die von dem leichten Passat-Wind kaum merkbar gekräuselt ward. Oskar drückte sein heftiges Verlangen aus, nun bald die neue Welt zu sehen, von deren himmelhohen Bäumen und riesengroßen Blumen er schon so manches Wunderbare gehört hatte: „Ich gehe nicht wieder dort weg, wenn es mir gefällt," sagte er, „und mir gefällt Alles, was in hellen und bunten Farben glänzt; darum käme mir es auch nicht einmal schrecklich vor, wenn ich hier, mitten auf der See, über Bord fiele, denn die Wellen tragen eine schöne grüne Farbe, sie haben schneeweiße Köpfe und die Sonne wirft einen lieblichen, goldglänzenden Schein darüber hin. Wahrhaftig, Steuermann! Ich mache mir nichts daraus, wenn ich hinunter muß!"

Indem schlug das vierte Glas der Morgen-Wache, und nach Schiffsgebrauch mußte in jeden Mast einer vom Wachts-Volk von der Mars bis zum Bramtopp nachsehen, ob auch während der Nacht irgend etwas Schaden genommen hatte. Oskar, der sich des Schiffsdienstes mit Eifer annahm, sprang, bei der Aufforderung des Bootsmanns, sogleich in das Want des Besan-Mastes hinauf und schaute überall emsig umher.

In dieſem Augenblick tauchte ein rieſiger Hai am fernen Horizont aus den Wellen auf, und ließ ſich von ihnen forttreiben. Oskar, der die ſchwärzliche Maſſe erblickte, und ſchon Tagelang von der Nähe des Landes träumte, das er ſo ſehr erſehnte, ſchrie laut auf: „Land! Land! Land!“ Aber in demſelben Moment tauchte der Fiſch unter, und Oskar, der ſich, ihm nachſchauend, zu weit über die Kreuz-Sahling bog, verlor das Gleichgewicht und ſtürzte zu meinen Füßen auf das Verdeck nieder.

Ich ſtand ſtarr vor Entſetzen, und erſt das ſchmerzliche Winſeln des Unglücklichen gab mir meine Beſinnung wieder. Im Nu war die ganze Wacht-Mannſchaft um mich verſammelt, auch der Capitain, ſchnell benachrichtigt, kam auf das Verdeck; die übrige Beſatzung fand ſich ungeheißen ein, denn Oskar war der Liebling Aller.

Wir trugen ihn in die Kajüte des Capitains und bereiteten ihm ein möglichſt bequemes Lager. Da wir keinen Arzt am Bord hatten, und kein äußerer Theil des Körpers gebrochen war, wußten wir nicht, welches Mittel wir aus unſerer reichlich verſehenen Medizin-Kiſte in Anwendung bringen ſollten. Der Unglückliche ſchlug die Augen auf, nur ein leiſes Zucken des Körpers gab Kunde, daß noch Leben in ihm ſei.

Vergebens flößte man ihm ſtärkende Mittel ein, er blieb in ſeiner Erſtarrung; erſt gegen Abend, als ich eben allein bei ihm war, öffnete er die Augen und ſein Blick fiel auf mich.

„Fühlst Du Schmerzen, Oskar?“ fragte ich. „Wo thut es Dir weh?“

„Mir iſt ganz wohl!“ verſetzte er ſchwach, und ſeine Lippen verzogen ſich zu einem matten Lächeln; nach einer Pauſe fuhr er fort: „Ich weiß wohl, daß ich aus dem Maſtkorbe gefallen bin; bitten Sie nur den Capitain, daß er deshalb nicht ſchilt, ich will ein anderes Mal vorſichtiger ſein.“

Ich vermochte vor Rührung nicht zu antworten, und flößte ihm etwas Wein in den Mund. Gleich darauf ſchloß er die Augen und ſchien ſanft zu ſchlafen.

Nach einer halben Stunde erwachte er wieder und ſprach mit geſchloſſenen Augen: „Ich habe von meinen Roſen geträumt. Obgleich ich ſie heute nicht begoſſen habe, ſind die Knospen doch aufgegangen und ſie ſtehen jetzt in voller Blüthe! Ach das muß herrlich ausſehen!“

Ich entfernte mich von ſeinem Lager und ging nach der Steuermanns-Kammer, wo er ſeine Bäume zu verwahren pflegte. In der That waren mehrere Roſen aufgeblüht und verbreiteten einen erquickenden Duft. Ich ergriff ſie und trat damit an das Bette des Knaben: „Oskar! Hier ſind Deine Roſen!“

Der Knabe riß die Augen weit auf und ſchien die Blumen mit ſeinen Blicken zu verſchlingen. Dann ſprach er matt: „Ach! Wie iſt das ſchön! Wie riechen die Blumen ſo herrlich! — Wie freut es mich, daß ich etwas ſehe, wobei ich an meine liebe Mutter denken

kann! — Grüßt ſie von mir! — Ich werde ſo müde! — Gute Nacht!" —

Er lehnte ſich zurück und die Augen ſchloſſen ſich; aber zugleich zogen ſich die Finger krampfhaft zuſammen und eine fahle Bläſſe verbreitete ſich über ſein Geſicht.

„Herr Gott! Der Junge ſtirbt!" rief ich bis zum Tode erſchreckt und auf meinen Ruf ſammelte ſich binnen Kurzem die ganze Beſatzung um mich. Alle nur erdenklichen Mittel wurden angewendet, aber umſonſt; das Leben war aus dieſem jungen Körper entflohen, und um Mitternacht wurden zwei Matroſen zur Leichenwache kommandirt. Der Eine ſetzte ſich zu Häupten, der Andere zu den Füßen der Leiche; dieſe ſelbſt war mit der Schiffs-Flagge zugedeckt. —

Der dritte Morgen nach jenem Ereigniſſe ward zum Begräbniß beſtimmt. Mit dem Aufgange der Sonne wurde das Verdeck auf das Sauberſte gewaſchen und von jedem Stäubchen gereinigt; das Frühſtück ward in aller Eile bereitet und darauf das Feuer ausgelöſcht, nirgends war eine Pfeife, oder ein Arbeitsgeräth zu ſchauen, die Matroſen kamen in ihren Sonntags-Kleidern auf das Verdeck, ihre ernſte Haltung, ihre geſchloſſenen Lippen legten Zeugniß ab für das Feierliche der Stunde.

Die große Staats-Flagge ward an der Gaffel der Beſane aufgezogen, der Wimpel wehte vom großen und der Stanner vom Vortopp; alle Flaggen hingen, zum Zeichen der Trauer, auf halber Stange. Auf

einen Wink des Capitains wurden die Kanonen geladen, und von Minute zu Minute hallte ein Trauerschuß über die Wogen hin.

Es schlug sieben Uhr. Die Leiche des armen Oskar ward auf das Verdeck gebracht, und im Lee des großen Bootes auf drei Bretter gelegt, deren innere Enden auf den Luken ruhten, die in den Raum führten, deren äußere Enden aber über den Bord wegragten.

Oskar war mit einem neuen Anzuge bekleidet; um den Kopf hatte man ein seidenes Tuch gewickelt, und die Hände waren mittelst einer Schnur auf der Brust befestigt, an den Füßen hatte man ein schweres Gewicht angebracht, damit der Leichnam schnell untersinken möchte. Ich hatte die Rosen von den Bäumen abgeschnitten, und ihm vor die Brust gesteckt; es mochte die erste Leiche sein, die, mit Rosen geschmückt, in die Tiefe des Atlantischen Oceans hinabfuhr.

Auf einen Wink des Capitains wurden jetzt die Segel theils aufgegeit, theils back gebraßt und das Steuer im Lee befestigt. Wir trieben rückwärts. Es ist nicht Schiffsgebrauch, während eines Begräbnisses — Beerdigung kann man nicht sagen — zu segeln.

Die Mannschaft bildete einen Halbkreis um die Leiche; der Ober-Steuermann stand zur Rechten desselben, ich zur Linken. Der Capitain betrat die freie Mitte, nahm die Flagge, womit der Todte bisher bedeckt gewesen war, von ihm, schwenkte sie drei Mal über ihn, und sprach:

„Du kehrſt nicht zurück, woher Du gekommen biſt, nämlich zu der Erde, ſondern Du wirſt verſenkt in die ſalzige Tiefe des Oceans. Aber die Gnade und Barmherzigkeit des ewigen Vaters wird mit Dir ſein; wir flehen ihn darum an in einem andächtigen Vater-Unſer.“

Alle zogen die Hüte ab, und beteten leiſe. Ueber manche gefurchte Wange rollte eine Thräne hinab; ich weinte nicht, aber ich zitterte an allen Gliedern.

Der Capitain ergriff nach einigen Secunden abermals das Wort: „Wir befehlen dieſen Körper und die Seele, die in ihm wohnte, in die Hände Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und rufen ihm nach ein ewiges Fahrwohl!“ —

„Fahrwohl!“ bebte dumpf und eintönig von Aller Lippen.

Der Capitain winkte mit der Hand. Die drei innern Enden der Bretter, worauf die Leiche ruhte, wurden aufgehoben und dieſe ſchoß ſenkrecht in's Meer hinab.

Der Bootsmann flog zu ſeinen Kanonen und Schuß auf Schuß hallte über das jetzt ſchon ſpurlos verſchwundene Grab hin.

Mechaniſch ging ich hinunter in die Kajüte, und nahm über den Vorgang ein Protokoll auf, um es dann von der ganzen Beſatzung unterzeichnen zu laſſen.

Während deſſen wurden die Flaggen auf voller Stange gezogen, die Segel abgebraßt und das Steuer gelöſt; das Schiff ſegelte ſeinen alten Cours, aber die wehmüthige Empfindung, die uns beherrſchte, verſchwand nicht mit den Trauer-Flaggen und hallte noch lange in unſern Gemüthern wieder.

Das Sklaven-Schiff.

Wir erreichten den Mexikaniſchen Meerbuſen, und ſahen bald darauf die größte der Antillen, das reiche und mächtige Cuba, vor uns. Ehe man dieſe Inſel erreicht, muß man durch eine Menge von kleinen Inſeln, Klippen und Sandbänken ſteuern, von denen die nördlichen den Namen „Gärten des Königs," die ſüdlichen aber den Namen „Gärten der Königin" führen. Nachdem wir dieſe keinesweges reizenden, von gefährlichen Strömungen und falſchen Untiefen umgebenen Garten-Anlagen Ihrer Apoſtoliſchen Majeſtäten hinter uns hatten, erreichten wir den von vielen Feſtungs-Werken beſchirmten Hafen der Stadt Havaña. Dieſer Hafen, der eine Flotte von mehr als tauſend Schiffen aufnehmen kann, gewährt, nebſt der Stadt, die maleriſch am Ufer hingegoſſen liegt, einen impoſanten Anblick. Mitten aus der Häuſermaſſe ragen die hohen majeſtätiſchen Palmen hervor, und das endloſe Geräuſch in den engen Straßen, untermiſcht mit dem Glockengeläut, von den Thürmen der vielen Kirchen und Klöſter, bringt einen faſt beklemmenden Eindruck auf den Fremden hervor, der zum erſten Male das Ufer betritt.

Wir lagen in der Nähe des Forts St. Clare, und konnten von hier aus, nicht nur einen großen Theil der Stadt und das ganze Hafen-Bassin, sondern auch die Einfahrt in dasselbe überblicken, und jeden Segler, der sich demselben näherte, einer genauen Prüfung unterwerfen.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, und in den engen Straßen herrschte bereits eine trübe Dämmerung, während die hohen Bergspitzen und Felsenkoppen in einem rötheren Lichte erglühten. Ein stattlicher Dreimaster näherte sich dem Hafen; vor seinen Toppsegeln und der aufgehalsten Fock schnitt er gemächlich durch die Fluth. Er war auf scharfem Kiel gebaut; sein Bug hatte die Schärfe eines Messers und der Rumpf wies sich in den angenehmsten Verhältnissen. Dieser war mit einer hellglänzenden, schwarzen Farbe bedeckt, und nur in der Nähe des breiten Ganges liefen zwei schmale weiße Streifen neben einander hin. Das Masten- und Stengenwerk hing, wie man dies bei den Amerikanischen Schnellseglern findet, merklich hintenüber, und dies, so wie sämmtliche Raaen, Spiehren und Blöcke waren mit einer blendend weißen Farbe angestrichen. An jeder Seite schauten aus den geöffneten Kanonen-Pforten acht Stücke von halbschwerem Kaliber hervor, und zwei ähnliche sahen rechts und links vom Bugspriet über den Reiling weg. Die Takelage war überaus fein und behende, und zeigte selbst in den Ankertauen keinen schwerfälligen Charakter. Ueber dem Quarterdeck war

ein reichverziertes Sonnen-Zelt gespannt, und von der Gaffel wehte die Flagge der Nord-Amerikanischen Vereins-Staaten.

Wenn der Seemann sein eignes Schiff leidenschaftlich liebt und mit der Gluth eines Anbeters von dessen Vorzügen spricht, seine Mängel aus Schonung nicht erwähnend, so ist er darum nicht blind für die Reize eines fremden Fahrzeuges. Unsere ganze Besatzung kam dahin überein, nie etwas Schöneres, etwas Gefälligeres gesehen zu haben, und erst die einbrechende Nacht machte unsern Beobachtungen und Lobsprüchen ein Ende.

Als ich am andern Morgen noch vor Sonnen-Aufgang das Verdeck betrat, schweifte mein Blick unwillkürlich nach dem Amerikaner hinüber. Es war so still und ruhig an seinem Bord, als ob die sämmtliche Mannschaft ihn während der Nacht verlassen hätte. Aber kaum vergoldete die Sonne die ersten Bergspitzen, als sich die Luken, welche in den Raum führten, öffneten, und — wer beschreibt mein Erstaunen? — eine Unzahl von Negern drängte sich, Kopf an Kopf, daraus hervor, und überschwemmte in wenigen Minuten das ganze Verdeck. Es war eine gefangene Heerde, die nach langer Nacht das Licht der Sonne wiedersieht: ihr Jubelgeschrei tönte in den stillen Morgen hinaus. Keiner von Allen war auch nur im Geringsten bekleidet, ihr Rücken war während der Reise von grausamen Hieben zerfleischt, und die Zunge klebte an ihrem Gaumen, aber das Alles kümmerte diese Natur-

Menſchen nicht, denn ſie ſtiegen nach wochenlanger Einkerkerung aus dem halbverpeſteten Raum, und ſahen die Sonne wieder, deren erquickende Strahlen ihnen neues Leben einhauchte.

Ein alter Kaufmann, ein ächter Eingeborner, aber Alt-Kaſtiliſcher Abkunft, mit ſonnverbranntem Geſicht und blitzenden Augen, legte mit ſeinem Canot an unſern Fallreep. Er trug Beinkleider und Frack von weißem Baumwollen-Zeuge, hatte ein Amulet an goldener Kette um den Hals, einige Hände voll Dublonen in den Taſchen, einen leichten Strohhut auf dem Kopf und eine brennende Zigarre im Munde. Signor Almado hieß dieſer Mann, der uns mit ſeinem frühen Beſuche beehrte. Er war unſer Geſchäftsführer, that deshalb ſo bekannt, als in ſeinem eigenen Hauſe und begehrte, das Frühſtück mit dem Capitain und deſſen Offizieren einzunehmen. Dies ward ſo eben auf dem Quarterdeck angerichtet, und wir nahmen an dem wohlverſorgten Tiſche Platz.

Auf meine Aeußerung, wie es mich wundere, daß ein ſo reicher Mann alle Bequemlichkeiten ſeines wohleingerichteten Hauſes verlaſſe und mit Tagesanbruch den ganzen Hafen durchſchneide, um am Bord eines Schiffes ein ſehr gewöhnliches Frühſtück einzunehmen, antwortete er mit Lachen: „Eitelkeit, Signor! Viel Eitelkeit von Eurer Seite! Nicht um mich mit Eurem Frühſtück den Magen zu verderben, ſondern um einen Ruhepunkt zwiſchen meiner Morgen-Promenade und dem Beginn meines heutigen Geſchäfts zu finden, bin

ich zu Euch an Bord gekommen! Dort liegt ein ſchmuckes Schiff, Signor, das zwar von Außen mit einer unſcheinbaren ſchwarzen Farbe bedeckt iſt, das aber in ſeinem Innern köſtliche Reichthümer birgt; Ebenholz-Blöcke, aus denen ein induſtrieuſer Kopf, vermittelſt Hunger und Peitſche, hundert und mehrere Prozente zu ziehen vermag."

Signor Almado deutete auf das Sklaven-Schiff, das — ich weiß nicht, aus welcher Urſache, eine Amerikaniſche Flagge wies, ob es gleich in Havaña heimiſch war — und fuhr dann fort: „Morgen wird der ganze Transport ausgeſchifft und öffentlich verſteigert. Nun will ich mir die Waare ein wenig früher betrachten, und wenn ich etwas darunter finde, das mir zuſagt, kaufe ich es den faulen Plantagen-Beſitzern, die in den hellen Morgen hineinſchnarchen, vor der Naſe weg; dann müſſen ſie es morgen mit zwanzig Prozent von mir zurückkaufen; auf dieſe Weiſe trägt man zur Förderung des Weltverkehres bei und wird ſelbſt nicht vergeſſen."

Ich ſtand vom Tiſche auf. Das ſchreckliche Schauſpiel, welches das Verdeck des Sklaven-Händlers darbot und der Abſcheu, den die leichtfertigen Reden des Signor Almado in mir erregten, hatten mir allen Appetit benommen. Der reiche Handelsherr mochte dergleichen geahnet haben, denn er ging mir nach, klopfte mir auf die Schulter und ſagte:

„Was fällt Ihnen ein? Wenn ich nicht dazu thue, iſt es ein anderer, und dies ſchwarze Vieh iſt zu

nichts anderem in der Welt zu gebrauchen, als unſere Plantagen zu kultiviren. Wollen Sie mit mir an Bord des Ebenholz-Händlers? So etwas ſieht man nicht alle Tage. Der Capitain iſt mein guter Freund; er wird ſich eine Ehre daraus machen, Sie in ſeiner Kajüte zu bewirthen."

Meine Neugier trug über meinen Ekel den Sieg davon; ich beſtieg das Canot des Herrn Almado und ließ mich mit ihm an Bord des Sklaven-Schiffes rudern. Die Gefangenen waren ſämmtlich wieder in den Raum geſperrt, und die Beſatzung trieb ſich nachläſſig auf dem Verdeck umher. Der Commandeur dieſes herrlichen Fahrzeuges, das zu einem ſo ſchändlichen Zweck gemißbraucht wurde, kam meinem reichen Begleiter mit unterwürfiger Vertraulichkeit entgegen. Es war ein kleines, unterſetztes Männchen, von ſtarkem Knochenbau; ſein breites Geſicht war von Blatternarben zerriſſen, und die Haut hatte während ſeines ſteten Aufenthaltes im Freien eine nußbraune Farbe angenommen. Er war mit einem Paar ſchmutzigen leinenen Hoſen bekleidet, die durch eine rothe Schärpe feſtgehalten wurden; ſeine breiten, nackten Füße ſteckten in einem Paar Segeltuch-Schuhen und um den Kopf hatte er ein rothſeidenes Tuch, in Form eines Turbans gewunden; der Oberkörper dieſes Europäiſchen Halb-Wilden war nur mit einem hellblauen baumwollenen Hemde bedeckt.

„Nun, Don Manuel!" redete mein Begleiter den Sklaven-Händler mit herablaſſender Freundlichkeit an,

„was habt Ihr uns von Eurem Streifzuge an der Afrikaniſchen Küſte zurückgebracht?"

„Nicht der Rede werth, was die Quantität betrifft," entgegnete Jener, „aber dagegen iſt die Qualität deſto ſchöner. Lauter ausgeſuchte Blöcke, ſchwarz und glänzend, mit Fleiſch auf den Rippen und Mark in den Knochen. Schöne, unverdorbene Waare! Aber theuer, verdammt theuer!"

„Das iſt Euer altes Lied, Don Manuel, womit Ihr keinen Hund mehr aus dem Ofen lockt!" entgegnete mein Begleiter.

„Ich kann Euch verſichern," nahm der Sklaven-Händler das Wort, „das ich diesmal, hinſichtlich des Verdienſtes, eine ſchlechte Reiſe gemacht habe. Die Küſte war wie ausgeſtorben, und nichts Ordentliches aufzutreiben. Dazu war Mangel an Lebensmitteln vorhanden, und Trinkwaſſer gar nicht zu haben . . ."

„Ich weiß!" rief Signor Almado lachend," und will an Eurer Statt weiter fortfahren: Ihr habt für eine Kanne Trinkwaſſer zwei Kannen Branntwein geben müſſen, ſeid von den Eingebornen überfallen worden, und habt im Gefecht mehrerer Eurer Leute eingebüßt; Ihr ſeid auf dem Rückwege von Piraten gebrandſchatzt und von Engliſchen Kreuzern verfolgt worden; Ihr ſeht, ich kenne Eure ganze Litanei. Braucht Euch nicht darüber zu verwundern, Capitain; im Verlaufe mehrerer Jahre lernt man dergleichen Abentheuer endlich auswendig. — Nun genug der handgreiflichen Lügen! Bringt Eure Waare an's Licht,

damit ich ſehe, was daran iſt, und was ich darauf zu bieten vermag.“

Capitain Manuel gab ſeinen Leuten einen Wink. Langſam und verdroſſen bewaffneten ſich dieſe mit kurzen Hetzpeitſchen, und nahmen dann die Luken ab. Zwei von ihnen ſtiegen in den Raum, um den armen Unglücklichen mit einigen Hieben anzudeuten, daß ſie das Verdeck hinan ſteigen ſollten. Ein dumpfes Geheul erſcholl von unten herauf; mit Entſetzen hörte ich die Peitſche auf die nackten Rücken niederfallen.

„Ich glaube, dieſe Ceremonie greift Eure Nerven an, Signor?“ bemerkte mein Begleiter ſpöttiſch. „Wir thun nur, was uns die Nothwendigkeit gebietet; wenn wir dieſe ſchwarzen Beſtien nicht prügelten, prügelten ſie uns. Schaut auf! Da kommen ſie!“

Ein junger Mann von ungemein ſchlankem Wuchs mit ausdrucksvollen Zügen, betrat zuerſt das Verdeck; er trug den Kopf auf die Bruſt geſenkt, und blickte ſcheu auf den Bootsmann, der mit einem ſataniſchen Lächeln auf den Lippen und einer knotigen Peitſche in der Hand unfern von ihm ſtand.

Die Uebrigen folgten, Männer und Weiber, hundert zwanzig an der Zahl, und wurden in Reih' und Glied aufgeſtellt. Signor Almado faßte den Capitain unter den Arm und ging langſam an den armen Schlachtopfern vorüber.

Vor Jedem, der ihnen irgend auffiel, ſtanden ſie ſtill und machten ihre Bemerkungen.

„Jenes Weib dort,“ ſprach der Kaufmann,

„ſcheint mir von ſtarker Leibes-Beſchaffenheit zu ſein. Wenn ich ſie mit einem tüchtigen Burſchen von ihresgleichen zuſammenkopple, wirft ſie mir alle Jahre ein Junges, und kann in der Zwiſchenzeit noch die Zinſen des Auslage-Capitals verdienen.“

„Doppelt und dreifach, edler Signor!“ entgegnete der Händler. „Für ſechshundert Dollars iſt ſie Euer! Ein wahrer Spottpreis!“

„Seid Ihr toll?“ entgegnete der Kaufmann, „für die Hälfte iſt ſie mir noch zu theuer.“

Sie gingen weiter.

„Ein guter Freund, der den ganzen Tag im Hafen zu thun hat,“ fing der Kaufmann nach einer Pauſe wieder an, „hat mich gebeten, ihm ein Paar ſtämmige Burſche für ſein Canot auszuſuchen. Ich ſehe mir jene beiden Neger an, die ſich dort über den Reiling legen, und möchte wiſſen, ob ſie zu dem Dienſte taugen, für den ich ſie beſtimmen will!“

„Wahre Pracht-Exemplare!“ fiel der Händler ein. „Zwei Kerle wie für die Ruderbank gemacht. Rücken, geſchmeidig wie Bambusblätter und Arme ſtark wie Eiſen.“

Er ſchwang ſeine Peitſche und ſchlug ſo unbarmherzig auf die beiden Neger los, daß dieſe, die ihren Peinigern den Rücken zugekehrt hatten, mit lautem Geheul in die Knie ſtürzten und die Hände flehend ausſtreckten. Das Herz wendete ſich mir im Leibe um; ich vermochte nicht länger ein Zeuge dieſer Grauſamkeit zu ſein, begab mich auf das Quarterdeck und

verwünschte meine Neugier, die mich verleitet hatte, an Bord dieses Schiffes zu gehen. Der Kaufmann und der Händler machten zu wiederholten Malen die Runde und mancher Peitschenschlag fiel, manches Winseln ward vernommen, das das rohe Gelächter der Besatzung verschlang, ich aber hörte nichts mehr von allen Reden die auf dem Verdeck gewechselt wurden, und erschrak wie vor einem Gespenst, als ich plötzlich die Stimme des Kaufmanns in meiner Nähe hörte:

„Es gilt! Die zwölf bezeichneten Kerle sind mein, und Ihr empfangt bei ihrer Ablieferung 3,500 Dollars; da habt Ihr ein halbes Dutzend Dublonen als Handgeld."

„Ich danke Euch, Herr!" entgegnete der Händler, und schob die empfangenen Goldstücke vergnügt in die Tasche; dann ließ er Wein bringen und reichte die gefüllten Gläser herum.

Ich wies das mir bestimmte Glas mit einer Handbewegung zurück; ich hätte in diesem Augenblick nicht trinken, hätte mit diesen Menschen keine Flasche Wein leeren mögen und wäre das Heil meiner Seele der Preis gewesen.

„Norddeutsche Einfalt!" lachte Signor Almado verächtlich und wandte sich dann nach dem Fallreep, im Abfahren dem Händler nochmals seine gekauften Blöcke zur sorgsamen Ablieferung zu empfehlen.

Ich athmete leicht, als ich mich seitwärts unseres Schiffes befand und erwiederte kein Wort auf die

verbindliche Einladung des Signor Almado, ihn doch bald in ſeinem Landhauſe zu beſuchen.

Am andern Morgen wurden die armen Sklaven in mehrere bewaffnete Böte vertheilt, am Quai ausgeſchifft, und dem Orte ihrer Beſtimmung, dem Sklavenmarkt, zugeführt. Mein Herz wollte vor Wehmuth brechen, als ich die Böte, nach einigen Stunden leer, und nur mit halb betrunkenen Ruderern bemannt, an Bord zurückkehren ſah.

Schwarze und Weiße.

Es war ein wunderherrlicher Sonntag-Morgen, und mehrere Steuerleute von den im Hafen liegenden befreundeten Deutschen Schiffen versammelten sich auf dem Verdeck des Rosenbaums. Wir wollten mit unserer großen Schaluppe einen Kreuzzug längs der Küste unternehmen, und uns an den Reizen der phantastischen Ufer Cuba's vergnügen. Das Fahrzeug war mit allem Nöthigen versehen, und um die sechste Morgenstunde brachen wir auf, mit dem festen Vorsatze, noch vor Sonnen-Untergang wieder zurückzukehren."

Ein leiser Wind kräuselte kaum merkbar die Oberfläche der See und füllte nur zum Theil die Segel unserer Schaluppe. Wohl versehen mit den Gaben des Bachus und der Ceres, voll Laune, Lust und Leben, steuerten wir, unter lautem Gesange, durch die schmale Hafen-Mündung, und bald lag der unermeßliche Atlantische Ocean vor uns.

Hier wurde der Wind frischer, die Segel dehnten sich weiter aus, und der Leebord neigte sich zum Wasserspiegel; wir wurden lustiger, übermüthiger.

Schon schimmerten die Forts, welche den Eingang

des Hafens beſchirmen, hinter uns in bläulicher Ferne. Der Zwiſchenraum betrug mehrere Meilen, und wir beſchloſſen, nachdem wir die Reize der Landſchaften, die ſich vor unſern Blicken entfalteten, genugſam genoſſen hatten, zurückzukreuzen. Wir zogen die Segel ſcharf an den Wind und begannen damit, einen großen Streckbug zu machen.

Doch plötzlich legte ſich der Wind, die Segel ſchlugen klatſchend hin und her, die Sonne ſchoß empfindlich brennende Gluthen herab, die Hitze war betäubend und die Wellen brachen ſich machtlos an unſerm Bug.

Dieſe Inconvenienzen waren nur das Vorſpiel eines furchtbaren Schauſpiels. Man ſah, wie ſchwer die Hitze auf den Zucker- und Kaffee-Pflanzungen lagerte, und die Palmen ſtreckten ihre hohen Blätterkronen in die erſtickende Luft empor, ohne ſich nur im mindeſten zu regen; ein fliegender Fiſch tauchte auf, doch kaum hatte er den Oberrand des Meerſpiegels erreicht, als er wieder in ſein ſalziges Element zurückſank. Die ganze Natur ſchien in einem Todesſchlummer zu liegen.

Plötzlich verfinſterte ſich der Horizont, die Wolken wuchſen mit Blitzesſchnelle bis zum Zenith empor, und verhüllten die Sonne. Eine dichte Finſterniß lagerte ſich auf den Wogen. Die Waſſer brodelten und ziſchten, es gährte und ſchäumte in der Tiefe.

Ein zackiger Blitz zerriß die Wolkenmaſſe und der Ocean leuchtete in feuriger Gluth; ein lauter Donner

hallte von einem Ende des Himmels zum andern, und vervielfältigte sich in den Echo's der Berge.

Mechanisch machten wir unsere Segel fest, hoben die Maste aus, und erwarteten mit heimlichem Zagen den Ausbruch des Unwetters.

Ein eisig kalter Regen goß in Strömen herab und vor Frost schlugen unsere Zähne aneinander. Zugleich erhob sich der Seewind, erst leise, dann immer stärker und stärker, bis er endlich mit der ganzen Wuth eines tropenländischen Sturmes auf unser zerbrechliches, schutzloses Fahrzeug fiel.

Die Wellen wuchsen mit Gedankenschnelle aus der Tiefe empor, und warfen unsere Schaluppe wie einen Ball hin und her. Wir trieben auf eine bedrohliche Weise der Küste näher, und zitterten vor der Brandung, die hoch an den Felsenwänden emporspritzte!

Um unser Leben, und wo möglich unser Fahrzeug zu retten, mußten wir irgend etwas Entscheidendes wagen. Der Fockmast wurde aufgerichtet und, nachdem wir mit unsäglicher Mühe das Focksegel dicht gerefft hatten, wurde es aufgehißt; das Steuer ward gewendet und pfeilschnell flog die Schaluppe längs der Küste dahin, während wir jeden Augenblick befürchten mußten, von Wind und Wellen in den Abgrund gerissen zu werden.

Da zeigte sich eine Bucht vor uns, die Schutz und Schirm vor dem Unwetter gewähren konnte, eine schmale Einfahrt führte in dieselbe. Wir mußten scharf an den Wind halten, um die Höhe zu erreichen, das

Fahrzeug ſchlug ſtets voll Waſſer, und wir hatten genug zu thun, es leer zu ſchöpfen.

Die Einfahrt in den engen Kanal war von tauſend Gefahren begleitet, doch gelang ſie unſerm beharrlichen Streben und bald lagen wir hinter einer hohen Felſenwand, vor allen Stürmen der Welt geſichert.

Nachdem wir uns gegenſeitig zu unſerer Rettung Glück gewünſcht und das Gefahrloſe unſerer Lage geprieſen hatten, erwogen wir das Unbequeme und Nachtheilige derſelben. Unſere Lebensmittel waren großentheils verzehrt, der Ueberreſt aber durch die hineingeſchlagenen Stürzſeen ungenießbar geworden; die reſervirten Weinflaſchen waren zerbrochen und kein Tropfen ſüßen Waſſers übrig geblieben, um damit unſerer völligen Erſchöpfung zu begegnen. Wir hatten uns nur mit leichten Stoffen bekleidet und waren natürlich bis auf die Haut durchnäßt; mit einem Worte alſo: wir ſahen uns in unſerer Lage allen ſchädlichen Einflüſſen dieſes ungeſunden Klima's doppelt preisgegeben.

Hier galt es, einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen. Die Schaluppe wurde an den möglichſt ſicherſten Ort gelegt; die Takelage und das Ruder-Werkzeug im dichten Röhricht verſteckt, und nachdem wir uns den Ort genau gemerkt, begannen wir ſchnell landeinwärts zu laufen, um das Blut, das bereits zu ſtocken anfing, in ſchnellere Bewegung zu ſetzen.

Die Wanderung war nicht ſo gefahrlos, wie man es ſich vielleicht denkt. Unſcheinbare Bäche waren

durch den Regen mächtig angeschwollen und stürzten sich von den überhängenden Felsen auf uns herab. Hier lag eine entwurzelte Kokuspalme quer über unsern Pfad, während an einer andern Stelle der Regen den Boden völlig weggewaschen hatte, und sich eine tiefe Schlucht vor uns aufthat, über die wir hinwegspringen mußten.

Endlich hatten wir das Ziel unserer Wanderung erreicht, — wir fanden Menschen. Um uns her lagen mehrere Negerhütten. Die Bewohner derselben krochen bei unserm Erscheinen aus denselben hervor, winkten, und riefen uns zu, und deuteten auf den Eingang ihrer Cabanen. Wir aber hörten nicht darauf, sondern eilten einem stattlichen Hause zu, das sich unter einigen schattigen Tamarinden-Bäumen erhob, und unstreitig dem Besitzer der reichen Plantagen gehörte, durch die wir eben gezogen waren.

Wir betraten die Vorhalle des Pflanzer-Hauses und ein alter brummiger Neger trat uns entgegen, der in gebrochenem Englisch nach unserm Begehren fragte. Mit den Negern, die zur Hausdienerschaft gehören, muß man niemals Umstände machen, denn diese gewöhnen sich nur zu bald daran, sich für einen Theil der Herrschaft selbst zu halten. Wir riefen also dem alten Zauderer zu, seinen Herrn herbeizuholen, indem wir etwas Nothwendiges mit ihm zu reden hätten.

Träge und verdrossen ging er davon, aber es währte geraume Zeit, bis sich irgend Jemand blicken ließ. Wir trottirten unterdessen in der Vorhalle, die

ohne alle Mobilien war, umher, um uns nothdürftig zu erwärmen, bis uns endlich die Geduld ausging, und wir aus voller Kehle nach dem Herrn des Hauſes ſchrieen.

Dieſer erſchien. Ein langer, hagerer Kerl, mit einem leinenen Kittel und weiten Sommerhoſen angethan. Beide Hände in den Taſchen kam er auf uns zu, und fragte mit aller Inſolenz eines übermüthigen Weſtindiſchen Pflanzers: „Was wollt Ihr? Welchen ungebührlichen Lärm vollführt Ihr in meinem Hauſe?“

Der Aelteſte in unſerer Reihe, Steuermann Toennies aus Hadersleben, ein ruhiger, beſonnener Mann, trat vor ihm hin. Er ſchilderte mit wenigen, aber kräftigen Worten unſere hülfloſe Lage, nannte die Schiffe, zu denen wir gehörten, die Namen der Kaufleute, bei denen wir accreditirt waren und bat ſchließlich um freundliche Aufnahme, bis eine Heimkehr möglich ſei.

Der lange Pflanzer, mit der unverſchämteſten Phyſiognomie, die ich in meinem Leben geſehen habe, ſah uns mit einem verächtlichen Lächeln von oben bis unten an, drehte ſich auf dem Abſatz herum, und ging zur Vorhalle hinaus.

Wir ſtanden uns einander fragend gegenüber, Keiner wußte, wie er ſich Angeſichts ſolcher Inſolenz benehmen ſolle. Endlich rief einer unſerer Gefährten, Johann van Bergen, erſter Steuermann der Hamburger Brigg Trident: „Wißt Ihr was? Mein Bruder, der ſich zum Advokaten hinaufſtudirt hat,

erzählte mir im vorigen Winter, wenn die Studenten ihrem Professor einen Gefallen thun wollen, werfen sie ihm die Fenster ein; so wollen wir es auch machen!"

Dieser Vorschlag fand Beifall, die Meisten stimmten ihm mit lautem Jubel bei. Van Bergen aber rief ärgerlich:

„Den Skandal können wir hier nicht einmal vollführen, denn in einem solchen Westindischen Pflanzer-Hause sind gar keine Fenstern. Besser ist's, wir schlagen ihm die Thüren ein und reißen die Jalousieen herunter, damit die Mosquito's und anderes angenehme Insektenvolk eine freie Passage findet, wo sie uns verweigert wird!"

Mehrere der Unsrigen hatten nicht übel Lust, sich auf diese Weise für verweigerte Gastfreundschaft zu rächen, während der Haderslebener und ich Alles anwendeten, um jeden Exceß zu verhindern, der nothwendig üble Folgen nach sich ziehen mußte.

Indem trat ein langaufgeschossener schlottriger Bursche herein. Seine grauen Augen lagen tief im Kopfe, sein Gesicht war bleich und eingefallen, die Arme hingen schlaff am Körper herab. Er trug die Hauskleidung der Pflanzer, zeigte durch sein insolentes Benehmen, daß er ein würdiger Sohn des Mannes sei, den wir vorhin schon bewundert hatten, und schien sehr erstaunt, uns, trotz der stummen Weisung seines Vaters, noch hier zu finden.

„Hat Ihr Vater nicht gehört, woran es uns gebricht?" rief Toennies lebhaft erregt. „Hat er keine

Augen, um es zu ſehen? Iſt es möglich, daß ein Europäer ſeine Landsleute in einer ſo hülfloſen Lage verlaſſen kann?"

„Hier iſt kein Deutſcher Dorfkrug," fuhr jener Burſche im Tone der größten Grobheit fort, „und darum ſeid ſo gut, die Ruhe eines achtbaren Hauſes nicht ferner zu ſtören. Wenn man Euch denn durchaus nicht ohne Brandſchatzung los werden kann, ſo ſchickt Euch der Vater hier einen Zehrpfennig! Nun aber hinaus!"

Mit den Worten warf er uns einen Spaniſchen Thaler vor die Füße und wandte ſich dem Ausgange zu.

Ein lauter Ruf des Unwillens ward vernommen; gerechter Zorn leuchtete aus allen Augen, und unfehlbar würden einige Deutſche Schiffs-Offiziere einen unverſchämten Burſchen nach Verdienſt gezüchtigt haben, wenn nicht Toennies, der unbewußt über uns Alle eine nicht geringe Herrſchaft ausübte, uns zurückgehalten hätte. Er vertrat dem jungen Unverſchämten den Weg, faßte ihn vor die Bruſt und ſagte mit gedämpfter Stimme:

„Eigentlich ſollten wir Dich nach Verdienſt behandeln, das heißt, Du ſollteſt ſo viel Schläge empfangen, bis Du den Himmel für einen Dudelſack anſäheſt, und Dich ſelbſt für den nichtsnutzigſten Neger darin; aber unſere Hände ſind viel zu gut, um ſich mit einem ſolchen Schlingel zu beſchmutzen. Darum magſt Du gehen, wohin Du willſt, wenn Du vorher jenes Geldſtück von der Erde aufgehoben, und uns

dann wegen Deines Betragens geziemend um Verzeihung gebeten hast."

Der junge Herr hatte freilich Anfangs das große Wort, aber ein Blick in die blitzenden Augen des Haderslebener und auf die kräftige Faust, womit er ihn noch immer festhielt, änderte seine Gesinnung. Der Bursche hätte freilich recht gut wissen können, daß wir ihm in seinem Eigenthum nichts thun durften, ohne uns der größten Gefahr auszusetzen, aber dergleichen Gesellen, die von frühster Kindheit an nichts gethan haben, als auf den Plantagen arme Neger zu quälen, oder in der Stadt das Geld ihrer Väter im Uebermaaß zu vergeuden, zittern vor Angst, wenn ihnen ein Mann ernst entgegen tritt. Er bequemte sich nach einer kleinen Pause, den Dollar vom Boden aufzunehmen, und uns mit vielen Worten um Entschuldigung zu bitten.

Wir hörten seine unfreiwillige Beichte mit großem Ernste an, dann verließen wir die ungastliche Schwelle, und da der Sturm sich gelegt hatte und die Sonne warm und erquickend schien, beschlossen wir, nach unserm Boote zurückzukehren. Aber kaum hatten wir den Platz wieder erreicht, wo die Negerhütten standen, als wir von einigen zwanzig Negern umringt wurden, die uns mit lautem Lachen begrüßten.

„Massa Velasquez viel böse!" begann der Eine von ihnen. „Massa Velasquez nicks giebt Jams un Rum vor Matros!"

„O jo hoh!" unterbrach ihn ein Zweiter. „Massa

alte Velasquez viel gut! Vater viel gut, nicks prügeln! Massa Velasquez Sohn, viel schlimm! Schlagen! Beißen! Treten mit Fuß! Gießen Wasser weg, daß arme Neger nicks kann trinken. Arme Neger!"

Wir hörten das Geschrei und die Klagen der Neger einige Augenblicke an, dann suchten wir uns einen Durchgang zu verschaffen, denn wir hatten noch weit bis zum Seestrande. Aber der Knäuel war immer dichter geworden, und sobald lassen die Neger eine einmal gemachte Beute nicht entschlüpfen. Sie faßten uns unter den Arm, und brachten uns, halb mit Gewalt, an einen sonnenhellen Platz, der mit Rasenbänken umgeben war. Hier war unbeweifelt der Ort, wo sie ihre Tänze ausführten, so oft die Barmherzigkeit ihrer Peiniger ihnen eine frohe Stunde gönnte. Man bat uns niederzusitzen. Die Sonne that ihr möglichstes. Unsere Kleider waren getrocknet, eine wohlthätige Wärme durchströmte uns, jede Spur von Unwohlsein war verschwunden, und wir fühlten uns nur noch etwas matt, weil wir während der Strapatzen jeder Erquickung entbehrt hatten.

Jetzt kamen die Weiber zum Vorschein, und alsobald ward ein Mahl für uns hergerichtet. Es war die Quintessenz eines Neger-Diners. Geröstete Brodfrucht, gekochte Maikolben, Kokusnüsse und Ananas, dazu ein großes Brod von Maismehl, und das Hintertheil eines an der Sonne getrockneten Schaafes. Während wir durch unsere Eßlust den Speisen unserer schwarzen Wirthe alle nur mögliche Aufmerksamkeit

widmeten, kredenzten uns dieſe in großen Calebaſſen und hellpolirten Kokusſchaalen ſüße Limonade und kräftigen Grog, den wir bis auf den letzten Tropfen austranken.

Als das Mahl beendigt war, empfingen wir Jeder eine brennende Zigarre, ſtreckten uns wohlbehaglich auf den Raſen und ſahen unſern Wirthen zu, die ſich mit ihren Weibern raſch zu einem Tanze geordnet hatten, um, nach der Sitte ihres Landes, unſere Anweſenheit durch einen Ball zu feiern.

Unterdeſſen ſank die Sonne tiefer, und mahnte uns zum Aufbruch. Die ganze Karavane begleitete uns mit Lachen und Jubeln nach dem Landungsplatze; ſie halfen uns das Boot in den Stand ſetzen, waren überglücklich, als wir ſie mit einigen Dollars beſchenkten, und ſahen uns ſo lange grüßend und winkend nach, bis wir an die Mündung der Bucht gelangten, und die vorſpringenden Felſen uns ihrem Anblick entzogen.

Westindiſches Landleben.

Bald nach dem auf den letzten Blättern erzählten Abenteuer ſollte ich auch Gelegenheit haben, die Annehmlichkeiten des Landlebens auf den Weſtindiſchen Inſeln zu genießen. Signor Juan Pereira, ein reicher Handels- und Wechſelherr, hatte uns eine ihm zugehörige Ladung überwieſen, um dieſelbe nach Hamburg zu bringen. Sie war zum Theil am Bord, und wir erwarteten nur noch einen Kaffee-Transport aus dem Innern der Inſel. Da erſchien Don Pereira eines Morgens an Bord und bat ſich von dem Capitain und deſſen Steuerleuten die Ehre ihres Beſuches am Lande aus. Unſer Capitain, dem Vergnügen keinesweges abhold, ſagte zu; der Ober-Steuermann aber, der um ſchon bekannter Urſachen willen, mit dem Capitain, außer in dienſtlichen Angelegenheiten, nicht gerne zuſammentraf, lehnte die ihm angetragene Ehre unter allerlei Vorwänden ab, und mir ſtand nun nichts im Wege, die mir zugedachte Einladung bereitwillig anzunehmen.

Am nächſten Morgen fuhr ich mit dem Capitain früh um ſechs Uhr an's Land. Wir hatten den Kajüts-Wächter zu unſerer Aufwartung mitgenommen und

ihn mit den nöthigen Toiletten-Gegenständen versehen, denn unsere Abwesenheit vom Schiffe war auf drei bis vier Tage berechnet. Um acht Uhr erreichten wir die Wohnung des Don Juan Pereira, der eines der größten und wohleingerichtetsten Häuser in der Stadt bewohnte. Er selbst empfing uns auf der Schwelle und führte uns in den kühlen und luftigen Vorsaal, wo wir das Frühmahl bereitet fanden. Der Spanische Handelsherr, — er hielt große Stücke auf seine unvermischte Abkunft, — machte einen äußerst liebenswürdigen Wirth, und versorgte die Teller seiner Gäste mit immer neuen Leckerbissen. Ein Westindisches Mahl gewährt einen eigenthümlichen Anblick. Der Speisesaal ist in Halbdunkel gehüllt, denn die Jalousieen sind stets herabgelassen, um das Innere des Hauses vor den beiden gefährlichsten Feinden des Comforts, den Sonnenstrahlen und den Mosquitos, zu schützen. Den Hauptschmuck der Tafel, die mit Strohmatten bedeckt ist, bilden die Früchte. In der Mitte erhebt sich die kolossale Ananas und verbreitet ihr Arom durch den ganzen Saal; dieser zunächst die große Orange und die kleine aber saftreiche und süße Limone, der Pisang und die glänzende Granate. Zwischen diesen Schüsseln, die sämmtlich mit den gewürzigen, farbenglühenden Blumen der Tropenwelt geschmückt sind, erheben sich schimmernde Krystall-Flaschen, gefüllt mit dem Rebensaft von Languedoc und Madeira. Eingemachte Früchte in den verschiedensten Farben und Formen bedecken die Tafel bis zum Ueberfluß, von der

künſtlich überzuckerten Maiskolbe bis zur kaſtanienbraunen Tamarinde mit ihren himmliſchen Aromen. Rings an den Wänden prangen blühende Sträucher und in ihrer Mitte ſieht man Papageien und andere buntbefiederte Vögel, die in den transatlantiſchen Wohnungen heimiſch ſind. Jugendliche Neger, mit weißen Jacken angethan, umkreiſen die Tafel unaufhörlich; ſie füllen die Gläſer, rücken die Teller, reichen die verlangte Schüſſel, und wedeln den Speiſenden mit künſtlich ausgezackten Palmenblättern Kühlung zu. Oft eilt auch einer von ihnen nach dem Springbrunnen, der im Hintergrunde des Saales brauſend emporſprudelt, und ſprengt das Waſſer deſſelben auf den Boden, um die Luft friſch zu erhalten.

Die eigentlichen warmen Speiſen ſind faſt alle nach Europäiſcher Weiſe zubereitet und werden in hinreichender Quantität aufgetragen, wenn gleich hierin nicht eine ſolche Verſchwendung herrſcht, als bei dem Nachtiſche, der mit wahrhaft lukulliſchem Uebermuth hergerichtet wird, und bei dem die ausgeſuchteſten Leckerbiſſen, ſo wie die bleichen Tropfen des Johannisbergs und der Schaumwein von Epernay nicht fehlen.

Hat nun jeder Gaſt im Genuſſe der Gottesgaben ſein Mögliches gethan, und hat der feurige Wein ihn über und über erhitzt, dann erſcheint ein dienſtfertiger Neger hinter ſeinem Stuhl und bereitet ihm zur Abkühlung ein Glas Grog. Erſchreckt nicht, ihr Leſer des Binnenlandes! Ich meine nicht jenes Getränk von Arrac oder Cognac mit Zucker und kochendem Waſſer

vermiſcht, woran wir uns „in den ſauſenden Tagen des Winters“ erwärmen, ſondern wirklichen Weſtindiſchen Grog. Der ſchwarze Burſche ſtellt einen langen ſilbernen Becher, in Form eines Champagner-Glaſes, vor euch hin, und ihr füllt denſelben mit ſo vielem Rum und Waſſer, als ihr für dienlich haltet. Nun nimmt der Neger den gefüllten Becher in die eine Hand, einen zweiten, leeren, in die andere, und gießt, um die gehörige Miſchung hervorzubringen, den Inhalt bald in dieſen bald in jenen Becher. Die Neger haben hierin eine ſolche Geſchicklichkeit, daß man kaum im Stande iſt, ihren Bewegungen zu folgen, und ſie hören nicht eher auf, bis der Schaum hoch aus dem Becher hervorquillt. Der Gaſt hat nun nichts weiter zu thun, als den ſchäumenden Grog ſo ſchnell als möglich auszutrinken, der ſehr gut ſchmeckt, und eine eben ſo ſchnelle als gefahrloſe Abkühlung zu Wege bringt.

Während des Frühmahls hatten ſich mehrere Capitaine und Steuerleute, ſo wie Herren aus der Stadt eingefunden, und wir wurden jetzt von unſerm Wirthe zu einer Wanderung in's Freie aufgefordert. Wir beſtiegen einige leichte Fuhrwerke, und gelangten durch viele enge und unanſehnliche Straßen endlich vor die Stadt. Die Quai's und die zwei bis drei Hauptſtraßen abgerechnet, bietet Havaña keinen erfreulichen Anblick dar. Die Häuſer ſind unanſehnlich und verfallen, die Straßen ſchlecht oder gar nicht gepflaſtert, und entweder mit einem ſtickenden Staube angefüllt,

oder ſie bilden einen moraſtigen Sumpf, aus welchem peſtartige Dünſte und giftige Inſekten aufſteigen.

Gleich nachdem wir die Stadt verlaſſen hatten, bewegte ſich der Zug durch eine Reihe von Landhäuſern und Gärten, bis dieſe allmälig ſeltener wurden, und wir uns in völlig ländlicher Einſamkeit befanden. Ein Palmenwald nahm uns auf, und die ſtolzen Blätterkronen deſſelben rauſchten über uns zuſammen. Ein Gefühl der Erhabenheit bemächtigte ſich unſerer Geſellſchaft in dieſem Augenblick, und die Feierlichkeit des Momentes ward durch keinen unpaſſenden Scherz entweiht. Nun erreichten wir eine große Pflanzung von Zuckerrohr, welches ſo hoch emporgeſchoſſen war, daß es die Fernſicht völlig hemmte. Mitunter fuhren wir bei einer Zuckermühle vorüber, und ſahen in deſſen Nähe die großen Keſſel, worin der Rum deſtillirt wird; oft wechſeln auch die Zucker-Pflanzungen mit langen Strecken von Kaffee-Bäumen und Baumwollen-Stauden ba, und das verſchiedene Grün dieſer Gewächſe brachte eine, dem Auge ſehr wohlthätige Miſchung hervor. Mitten aus dieſen Anpflanzungen ragte hier und dort ein einzelner Tamarinden-, Piſang- und Brod-Baum in den blauen Himmel hinein, und faſt überall bedeckten Blumen, von ſtarkem Duft und in den hellſten Farben prangend, den Boden mit verſchwenderiſcher Pracht. Oft ſprang auch, von den heranrollenden Wagen aufgeſchreckt, ein ſchlaftrunkener Affe von dem nahen Baum in das Dickicht der Cactus, und eine Schaar von Vögeln mit grünem, rothem und blauem

Gefieder ſchwang ſich mit lautem Flügelſchlag empor und verſchwand am fernen Horizont.

Der Weg durch dieſe geſegneten Auen hatte ſich, wenn auch nur allmälich, bergan geſchlängelt, und die Wagen hielten jetzt am Eingange eines Orangen-Wäldchens, deſſen Bäume mit dunkelgrünem Laube, ſchneeweißen Blüthen und goldglänzenden Früchten bedeckt waren. Wir ſtiegen auf den Wunſch unſeres Wirthes aus, und durchſchritten das anmuthige Wäldchen, deſſen Ende wir nach einem halbſtündigen Marſche bequem erreichten.

Wir befanden uns auf dem Gipfel eines Berges, von welchem ein breiter und bequemer Weg in ein weites fruchtbares Thal hinabführte. Dies Thal war das Eigenthum des Herrn Pereira. In der Mitte deſſelben erhob ſich ein geſchmackvolles Wohnhaus, von Wirthſchafts-Gebäuden aller Art umgeben, und von einem klaren Bach beſpült, der das Thal, ſeiner ganzen Länge nach, durchfloß. Zuckermühlen und Neger-Hütten ragten aus den üppich wuchernden Pflanzungen hervor, dichtbelaubte Bäume boten erquickenden Schatten, und der Schall einer Glocke, vermittelſt welcher die Mittagsruhe eingeläutet ward, verlieh der reizenden Gegend eine ſtille, wohlthuende Behaglichkeit.

Wir wurden hier von einer großen Anzahl Neger erwartet. Man placirte uns paarweiſe in offene Sänften, und vier Neger trugen eine derſelben thalabwärts, während zwei Andere über die gemächlich ſich dehnenden Reiſenden einen Baldachin ausbreiteten. Die

Caravane begann ihren Zug und wohlbehalten langten wir auf der ländlichen Beſitzung unſeres gaſtfreien Wirthes an.

Die Sonne ſtand hoch im Mittage und obgleich die Neuheit aller Gegenſtände unſere Einbildungskraft mächtig anregte, fühlten wir uns doch ſehr ermüdet. Man führte uns in einen geräumigen Saal, worin, wie in allen Weſtindiſchen Gemächern, ein angenehmes Halbdunkel herrſchte, und erquickte uns mit einer kühlenden Limonade. Hierauf ward Jeder von einem Neger in ein beſonderes Gemach gewieſen, worin ſich, außer einem wohlverſehenen Credenz-Tiſche, auch noch eine gefüllte Badewanne und ein Ruhebette befand. Nachdem mein ſchwarzer Begleiter mit freundlichem Grinſen auf die verſchiedenen, zur Bequemlichkeit dienenden Gegenſtände gedeutet hatte, wünſchte er mir ſanft zu ruhen, und entfernte ſich leiſen Schrittes.

Ich machte von meiner Freiheit den beſten Gebrauch. Zuerſt ſtärkte ich mich mit einem kalten Tamarinden-Aufguß, hierauf nahm ich ein erquickendes Bad, ſtreckte mich dann auf das Ruhebette und fiel in einen ſanften Schlaf.

Nach zwei Stunden erwachte ich wie neugeboren. Ich arrangirte meine Toilette, und horchte dann an der Thür, ob irgend einer meiner Gefährten bereits ein Zeichen des Lebens von ſich gäbe. Allmählich kroch Jeder aus ſeiner Zelle hervor und ward von den wachſamen Negern unter das mit Blumen verzierte Vordach des Hauſes geführt, wo uns Signor Pereira

bereits erwartete. Wir rauchten eine Zigarre, tranken kalten Negus und gingen dann zur Tafel, die wo möglich noch vielseitiger und verschwenderischer ausgestattet war, als am Vormittage.

Nach beendigter Mahlzeit begaben wir uns in die Vorhalle zurück, und begannen, nachdem wir den Kaffee eingenommen hatten, unsere Wanderung durch die Plantagen unseres Wirthes. Er war immer geschäftig voran, horchte auf alle Fragen und spendete jede gewünschte Belehrung mit großer Zuvorkommenheit. Bald hatten wir einen vollständigen Begriff von der Bearbeitung der Baumwolle, des Kaffees und des Zuckerrohrs, denn die Aufmerksamkeit unseres Wirthes ging so weit, daß er alle Maschinen wirklich in Gang setzen ließ, um uns das anzuwendende Verfahren deutlicher zu machen.

Tiefe Dämmerung herrschte bereits, als wir heimkehrten; die Sonne war längst verschwunden, und hier und da blitzte ein Stern an der blauen Himmelsdecke. Die Luft war erfrischend, fast kühl. Man führte uns jetzt in den Garten. Unter einer doppelten, in einen Halbkreis gepflanzten Reihe von Orangen und Palmen, erhoben sich Rasensitze. Um den schädlichen Einfluß des Abendthau's zu verhüten, waren wollene Decken darüber gebreitet. Wir nahmen zwanglos Platz; Erfrischungen aller Art wurden umhergereicht, und harmloses, fröhliches Gespräch flog von einem zum Andern. Pflanzer aus der Nachbarschaft, so wie die höheren Beamten des Hauses, fanden sich ein und die Conver-

sation wurde vielseitiger, lebendiger. Die Dunkelheit nahm überhand; geschäftige Neger erschienen mit Feuerbränden und zündeten Harzfackeln und buntfarbige Lampen an, die rings umher an den Bäumen befestigt waren; ein magisches Licht verbreitete sich, und das große fremdartige Bild gewährte einen seltsamen Anblick.

Schon wurde das Gespräch lauter und minder verständlich, schon überstürzten sich die Fragen, ohne daß man eine Antwort abwartete, denn der feurige Wein und der kräftige kalte Punsch, die beständig herumgegeben wurden, verfehlten ihre Wirkung nicht; da vernahm man plötzlich die aufschreckenden Töne der türkischen Trommel, untermischt mit den schrillenden Klängen der Rohrflöte. Die Neger stocherten mit ihren Feuerhaken in die Gluth der Fackeln, daß diese heller aufleuchteten, und ihr blendendes Licht auf einen Haufen Negerknaben und Mädchen warfen, die paarweise heranschritten und sich in die Mitte des Platzes aufstellten. Die Trommelschläger und Flötenbläser nahmen einen erhöhten Standpunkt ein; sie begannen eine stürmische Melodie und ein wilder Tanz begann, in welchem die verwickeltsten Touren und Verschlingungen vorkamen. Die weißen Europäer ließen sich gnädigst so weit herab, dieses oder jenes Negermädchen ganz artig zu finden, und ein Tänzchen mit ihr zu begehren, während Andere, schweren Hauptes, auf den Rasen niedersanken und in ein sanftes Delirium verfielen.

In diesem Augenblick stieg hinter den riesigen Kokuspalmen die volle Mondesscheibe auf, und vollendete den Zauber eines Bildes, das, jeden Augenblick eine andere Gestalt annehmend, erst mit dem anbrechenden Morgen verschwand, um sich am nächsten Abend mit den reizendsten Variationen zu wiederholen.

Neger-Phantaſieen.

Es mag genug ſein mit der Schilderung des Weſtindiſchen Landlebens, die das vorſtehende Kapitel füllt; der Leſer würde nur ermüden, wollte ich alle Diners, alle Spatzierfahrten, alle Bälle aufzählen, die unſer gaſtfreie Wirth ſowohl, als deſſen Freunde in der Nachbarſchaft, uns zu Ehren veranſtalteten. Um dem Vorwurfe perſönlicher Eitelkeit zu begegnen, bemerke ich ausdrücklich, daß ich mich für keine ſpecielle Mit-Urſache jener verſchwendriſchen Feſte halte, denn es waren ſehr bedeutende Capitaine und ſonſtige Herren von Einfluß unter uns, die dieſe Ehre hinlänglich für ſich vindiciren durften, aber wir Uebrigen konnten doch ungezwungen an jeder Freude Theil nehmen, und wurden ſowohl von unſerm Wirth, als deſſen Gäſten mit wohlthuender Aufmerkſamkeit und Vertraulichkeit behandelt.

Oft machte ich mich aber auch von der glänzenden Geſellſchaft los, und begann meine einſamen Wanderungen durch das romantiſche Thal. Ich verfolgte den Lauf des Baches, der in dem unfernen Gebirge entſprang, durchſtreifte die nahen Holzungen, und kehrte nach ſolchen ſtundenlangen Märſchen ſchweißtriefend und todesmüde bei dem erſten, beſten Neger ein.

Ich habe mich während meines wiederholten Aufenthaltes in Weſtindien vielfach mit den Schwarzen beſchäftigt, und nicht nur die Einfachheit ihrer Sitten und ihre Genügſamkeit bewundert, ſondern auch ihre Einfalt belacht und manchesmal mich vor derſelben entſetzt. Statt aller nähern Erörterungen dieſes Gegenſtandes will ich hier zwei Fälle erzählen, die einen deutlichen Begriff von der verſchrobenen Phantaſie der Neger geben, und je nachdem ſie heiterer oder tragiſcher Natur ſind, Lachen oder Entſetzen erwecken.

Unfern von den Beſitzungen des Signor Pereira lebte ein Frei-Neger, Namens Jago. Er hatte ein ziemlich großes Stück Feld, von dem er ſo viel ärndtete, daß er mit den Seinigen bequem leben konnte. Jago's Wohnung zeugte von der Wohlhabenheit des Beſitzers. Man fand in derſelben nicht nur alles Geräth, welches zu einer Neger-Wirthſchaft unentbehrlich iſt, ſondern auch die Gegenſtände des Luxus fehlten nicht, wohin jeder Neger namentlich buntbemaltes Engliſches Steingut und hellpolirte Zinnkrüge rechnet.

Waldeinwärts, ungefähr eine Deutſche Meile von dem Grundſtücke Jago's entfernt, lebte ein anderer Frei-Neger, Hector genannt. Dieſer war vom Glück bei weitem nicht ſo begünſtigt worden, als ſein Nachbar, und ſah deshalb mit neidiſchen Blicken auf den Reichthum deſſelben herab.

Jago und Hector waren ſonſt Freunde geweſen; ſeitdem aber der Erſtere durch das Wohlwollen ſeines früheren Herrn, Signor Pereira, zu einem freien

Grundbeſitz gelangt war, vermittelſt deſſelben er ſeine Wohlhabenheit begründete, zog Hector, vom ſchwarzen Neid erfüllt, ſich von ihm zurück. Anfangs bemühte Hector ſich zwar, gleiche Vortheile zu erringen als ſein Freund, aber ſein früherer Herr, minder großmüthig als Pereira, erfüllte die Bitte ſeines ehemaligen Sklaven nicht, und dieſer zog ſich grollend in ſeine Wildniß zurück.

Mit dem wachſenden Wohlſtande Jago's ſtiegen der Zorn und die Wuth Hector's, und Tag und Nacht ſann er auf Mittel, den Freund zu kränken. Heimtücke und Bosheit waren die Grundzüge in Hectors Character, er war eben ſo hämiſch, eben ſo verſchlagen und in ſich gekehrt, als Jago frei, offen, mittheilend.

Faſt jeder anbrechende Morgen war Zeuge einer neuen Bosheit. Bald fand man einen Baum, den Jago ſorgfältig gepflanzt und der die ſüßeſten Früchte verſprach, dicht über der Wurzel abgeſchnitten; ein anderes Mal lag das ſämmtliche Federvieh erwürgt und Jago's Weib und Kinder, deren Freude dieſe niedlichen Thierchen waren, erhuben ein banges Klaggeſchrei; oft waren auch die Saaten zerſtört, die ausgeſtellten Fiſcher-Netze zerriſſen, oder das Vieh aus dem Stalle gezogen und in die Wildniß gejagt. Nicht mit Unrecht ward Hector all' dieſer Uebelthaten beſchuldigt, und Jago war unermüdlich beſchäftigt, die Fährte ſeines Gegners zu erſpähen, aber dieſer wußte ſtets zu entkommen, und während Jago ſeinen Feind in der einen Richtung vergeblich verfolgte, verübte dieſer an

dem entgegengesetzten Ende einen neuen Frevel. Nach fruchtloser stundenlanger Verfolgung kehrte Jago endlich heim, stets erbitterter gegen den Störer seiner Ruhe, der ihm seine wachsende Feindschaft durch immer neue Kränkungen zu versiehen gab, und doch nicht den Muth besaß, ihm im offnen Kampfe gegenüber zu treten.

Eines Nachts, als Jago sich kurz vorher auf sein Lager hingestreckt hatte, vernahm er am äußersten Ende seines Gartens ein wildes Geschrei. Ueberzeugt, daß sein unversöhnlicher Gegner sich abermals eingefunden habe, um ihm zu schaden, und hingerissen von der Begier, sich seiner endlich zu bemächtigen, sprang er von seinem Lager auf und eilte in's Freie. Sein heldenmüthiges Weib folgte ihm. Vereint flogen sie nach der Richtung, von woher das Geschrei zu ihnen drang, aber sie fanden nichts. Vom unnützen Umherspähen ermüdet, beschlossen sie, heimzukehren. Da fiel es dem Weibe des Jago ein, das Geschrei von vorhin möchte nur eine List Hectors gewesen sein, sie aus ihrem Eigenthum zu locken, damit dieser während ihrer Abwesenheit in demselben nach Gebühr schalten könne. Außer sich eilten Beide nach dem verlassenen Hause zurück. Ihre schreckliche Vermuthung sollte nur zu sehr bestätigt werden. Hector hatte sich, während sie fern waren, in die Hütte geschlichen, und den einzigen Knaben der armen Aeltern mit sich fortgenommen. Zwar mochte es ihm bis jetzt nicht klar geworden sein, was er mit dem Kinde thun wollte, aber er hatte

doch vorerſt ſeinen Zweck erreicht und den Aeltern deſſelben, die er bis zum Tode haßte, endloſen Gram und Jammer bereitet.

Wie zwei abgezehrte Schatten ſchlichen Jago und deſſen Weib den ganzen Tag und die folgende Nacht durch das Thal. Sie forſchten mit allen Zeichen der Angſt nach ihrem Sohne. Die Nachbarn bemitleideten ſie und ſprachen ihnen Troſt ein; Hülfe für den unendlichen Schmerz konnten ſie nicht ſpenden, denn keiner von ihnen wußte etwas von dem geraubten Kinde. Eine ganze Woche, ein Monat verſtrich unter fruchtloſem Bemühen; da erlag die arme Mutter den Strapatzen und dem ungeheuern Schmerz der an ihrem Herzen nagte; matt und todesmüde ſank ſie auf ihre Binſenmatte, um ſie nicht mehr lebend zu verlaſſen. Der nächſte Tag hatte ſie von allen ihren Schmerzen befreit, ſie war geſtorben. Jago begleitete ſein Weib zur letzten Ruheſtätte, ohne eine Thräne zu vergießen. Der alte Schmerz hatte ſein Gefühl ſo ſehr abgeſtumpft, daß dieſer neue nur einen flüchtigen Eindruck auf ihn machte. Aber eine andere Empfindung ward lebendig in ihm und beherrſchte ihn bald ausſchließlich: Rache! Rache an den Feind, der ſein Eigenthum verwüſtet und ihm die höchſten Güter ſeines Lebens, ſein Weib und ſein Kind geſtohlen hatte!

Abgezehrt, mit hohlen Augen und endloſe Verwünſchungen vor ſich hinmurmelnd, zog er durch die Waldgebirge, und folgte der Spur ſeines flüchtigen Feindes. Umſonſt war ſein Beſtreben, er fand ihn

nirgends. Da trat die Regenzeit ein und mit ihr kehrte Jago nach seiner Hütte zurück. Sein Gärtchen und seine Pflanzung waren verfallen, er kümmerte sich nicht darum, sondern verbarg sich in dem Innern des Hauses, wie ein Dachs in seiner Höhle.

Der Winter war vorüber, der Regen hörte auf, der Wind zerstreute die Wolken und der tiefblaue Himmel lächelte auf die neu verjüngte und erfrischte Insel herab. Da fand man einen Leichnam in einer Felsenhöhle, die sich am Ausgange des „Thales von Pereira" befindet. Er war bereits in völlige Verwesung übergegangen, und daher nicht mehr zu erkennen, aber einige Geräthschaften, die sich in der Nähe der Leiche vorfanden, wurden als solche erkannt, die dem Frei-Neger Hector gehört hatten, und da die Größe des Leichnams der Größe des genannten Negers entsprach, dieser auch seitdem spurlos verschwunden war, so gewann die Vermuthung, der Verstorbene sei Hector gewesen, Glauben. Der Alcade erschien und bei genauerer Untersuchung fand man nicht allein deutliche Spuren der Gewalt, sondern der Leiche fehlte auch der Daumen der rechten Hand. Dies ließ nicht nur auf einen Mord schließen, sondern dieser Mord mußte auch von einem Neger begangen sein, denn diese pflegen dem Unglücklichen, an dem sie den Todschlag verübten, irgend ein Glied seines Körpers abzuschneiden und dasselbe bei sich aufzubewahren, denn es ist ein alter Aberglauben, daß ihre That verborgen bleibt, so lange sich dasselbe unter ihrer Obhut befindet.

Kaum hatte die Vermuthung, daß der gefundene Körper die Leiche Hectors sei, an Wahrscheinlichkeit zugenommen, als auch Jedermann ausrief: „Jago ist der Mörder!“ denn die feindliche Gesinnung Beider war allbekannt, und Niemand zweifelte einen Augenblick an der Wahrheit der Behauptung.

Als der Alcade sich mit seinen Häschern der Hütte des Jago näherte, trat ihm dieser unerschrocken, ja trotzig entgegen. Mit großer Gewandheit hielt er das Verhör des gewitzigten Richters aus und blieb diesem keine Antwort schuldig. Die Neugierigen, welche in Schaaren herbeigeströmt waren, wurden durch die unerschütterliche Ruhe Jago's in ihrer Meinung wankend gemacht, sie bereuten jetzt, ihn voreilig des Mordes beschuldigt zu haben, glaubten den Betheurungen seiner Unschuld und verlangten von dem Richter, daß er ihn los und ledig lasse. Allein der Alcade ließ sich nicht irren; er übergab den Neger der Bewachung seiner Leute und verfügte sich in die Hütte, um seine Nachforschungen weiter zu verfolgen. Es gelang ihm, zu finden was er suchte, das Verbrechen ward außer Zweifel gesetzt und triumphirend kehrte er zu Jago und dem harrenden Volke zurück.

„Jago bleibt bei seiner Behauptung, seinen frühern Freund Hector nicht erschlagen zu haben?“ begann der Alcade. „Wird Jago seine Aussage nicht widerrufen?“

„Bei dem Gotte meines Volkes und den Brüdern meiner Heimath!“ sprach Jago. „Ich hasse den Mörder meines Weibes und den Räuber meines

Kindes auch noch im Tode, aber ich habe ihn nicht erschlagen."

„Jago besinne sich wohl," sagte der Alcade. „Zwar ist dem Leichnam ein Glied seines Körpers von dem Mörder geraubt worden, und dieser wandert nun sicher unter dem Schutze eines mächtigen Talismans. Es wird schwer werden die Wahrheit zu ergründen; aber Gott ist mächtig!"

Das Auge des Negers leuchtete vor Freuden, als er den Alcaden selbst von der Macht seines Talisman's reden hörte, und im neuerrungenen Gefühl der Sicherheit rief er: „Hector komme und klage mich an; es ist Niemand hier, der mir das Verbrechen beweisen kann, dessen Ihr mich beschuldigt. Warum kommt Ihr in Schaaren vor meine Hütte und stört meine Ruhe? Hat mein Unglück Euch keine Ehrfurcht eingeflößt?"

„Das Gericht hat nie Mitleiden mit dem Unglück eines Mörders!" rief der Alcade und zog den Daumen des erschlagenen Hector, den er in der Hütte gefunden hatte, unter dem Mantel hervor. Als Jago sah, daß der Talisman, der zu seinem Schutze dienen sollte, zum Verräther an ihm ward, stieß er einen durchdringenden Schrei aus und stürzte zu Boden.

Die naheſtehenden Häſcher bemächtigten sich seiner und führten ihn nach Havaña; vierzehn Tage später endete er am Hochgericht.

Von dem Sohne Jago's hat man nie etwas gehört. Wahrscheinlich hat Hector ihn tief in die

Wildniß hineingeſchleppt und ihn dort ſeinem Schickſal überlaſſen; ein ſtrömender Waldbach, oder ein reißendes Thier hat ſeinem jungen Leben ein Ende gemacht.

Von jener traurigen Scene wende ich den Blick auf einen heiteren Gegenſtand, und dieſer betrifft die ſeltſame Idee, welche ſich die Neger von unſerm Deutſchen Vaterlande machen. Sie halten nämlich das geſammte Deutſchland für ein großes und weites Land, das den Namen Hamburg führt, denn nur für dieſe Flagge des Deutſchen Reiches haben ſie Sinn. Es iſt unnütz, ihnen einreden zu wollen, Hamburg ſei nichts als eine Stadt; ſie entgegnen, es wäre gar nicht möglich, daß eine einzige Stadt ſo viele Schiffe ausrüſten und in die Welt ſchicken könne. In der That ein feines, wenn auch unbewußt ausgeſprochenes Compliment, worauf ſich die Hamburger etwas einbilden können. Mehr aber noch erſtaunte ich, als ich bei näherer Erkundigung erfuhr, welche Vorſtellung ſie ſich von den einzelnen Deutſchen Staaten machen, und in welchem Anſehen Preußen, Baiern, Sachſen u. ſ. w. bei den ſchwarzen Bewohnern der Plantagen ſtehen. Nach ihren Anſichten ſind es einzelne, mehr oder minder volkreiche Städte, die in dem großen Hamburg zerſtreut umherliegen.

Alle meine Beredſamkeit iſt nicht im Stande geweſen, ihnen dieſen Irrwahn zu benehmen, er dauert noch bis dieſe Stunde fort.

Heimkehr.

Je näher der Tag unserer Abreise heranrückte, je mehr beschlich mich ein unheimliches Gefühl, dem ich keine Worte zu verleihen wußte; es war eine trübe Vorahnung dessen, was uns erwartete. Eine Woche vor dem Lichten der Anker inspicirte ich genau die unter meiner Aufsicht stehende Bullerei, und nahm ein Inventarium der noch am Bord vorhandenen Lebensmittel auf. Das Resultat war kein erfreuliches. Es war vorauszusehen, daß wir bei einer nur irgend verzögerten Heimkehr an den meisten Gegenständen Mangel leiden mußten. Meiner Pflicht gemäß ging ich zu dem Capitain und erstattete ihm Bericht. Er hörte kaum auf mich, entgegnete kurz, es sei so viel Proviant an Bord gekommen, als für eine Westindische Reise nöthig sei, und wenn es fehle, so sei nur die schlecht geführte Aufsicht daran schuld; es wären keine Summen angewiesen, um damit die Fahrlässigkeit der Offiziere zu decken. Diese ungerechte Beschuldigung verdroß mich; bescheiden, aber fest, erklärte ich, nie auch nur ein Pfund über die mir vorgeschriebene Taxe ausgegeben zu haben, und ich wolle diese Behauptung durch eine eidliche Erklärung erhärten. Uebrigens möge

der Capitain ſich erinnern, daß ich an den Ober-Steuermann des Schiffes Merkur ein Paar Tonnen Fleiſch und Mehl, nebſt anderm Proviant hätte abliefern müſſen, worüber ich eine Quittung aufzuweiſen habe. Meines Amtes ſei es nicht, nach der Urſache dieſer unſerer Proviant-Ausführung zu forſchen, aber ich erachtete es für meine Schuldigkeit, auf Ergänzung des Fehlenden anzutragen, und dies ſei hiermit geſchehen. „Ich bitte um Verzeihung, Herr, wenn mein Eifer mich zu weit geführt hat," fuhr ich fort. „Aber ich hielt es für meine Pflicht, Sie von der Lage der Dinge zu unterrichten. Ich habe es gethan und erkläre mich jetzt außer aller Verantwortlichkeit."

Um nichts zu verſäumen, notirte ich den ganzen Vorfall in mein Privat-Journal, und erſuchte den Ober-Steuermann, der meine Unterhaltung mit dem Capitain beigewohnt hatte, denſelben zu unterſchreiben.

Die Zeit verſtrich und, einige feinere Artikel für die Capitains-Kajüte abgerechnet, kam kein Proviant an Bord. Wir lichteten zur beſtimmten Zeit die Anker und ſegelten auf die hohe See hinaus, ſchweren Herzens der nächſten Zukunft gedenkend, die für uns ſchrecklich werden konnte, wenn widrige Winde die Heimkehr verzögerten.

Unſere Reiſe ging anfänglich ziemlich günſtig von Statten. Der Wind blies gleichmäßig und aus derſelben Richtung; der Roſenbaum konnte ſeine Lee- und Ober-Bramſegel führen und lief in der Regel ſieben bis acht Knoten Fahrt. Während dieſer Zeit gab ich

allabendlich nur das Nothwendigste heraus und gestattete nicht das geringste Uebergewicht, so daß ich nicht selten mit dem Koch einen langen Disput zu bestehen hatte, und dieser mich endlich bei der Mannschaft für einen unerträglichen Geizteufel ausschrie, eine Benennung, die mich tief verletzte, da ich sie am wenigsten verdiente.

Trostlos ist die Lage eines Schiffs-Offiziers, dem die Mannschaft feindlich gesinnt gegenüber steht, und der dann in der Capitains-Kajüte keinen Rückhalt findet. In dieser Lage befand ich mich jetzt, und wenn ich mich auch später bei beiden Partheien glänzend rechtfertigte und die größte Genugthuung für unverdiente Kränkungen erhielt, so hatte ich diese doch einstweilen erduldet und die zehnwöchentliche Heimreise mit dem Rosenbaum bildet die Schattenseite meines sonst so fröhlichen Seemannslebens.

Widrige Stürme hatten unser Schiff gänzlich aus seiner Bahn verschlagen. Es war vier Uhr Nachmittags und der Koch näherte sich mir, um den Proviant für den folgenden Tag zu empfangen.

„Es thut mir leid, Meister Ehlers, es Euch sagen zu müssen," begann ich, „aber Ihr könnt heute nur die Hälfte von dem empfangen, was Ihr sonst zu erhalten pflegt."

„Warum das, Herr?" entgegnete er trotzig. „Hat die Arbeit sich vielleicht um die Hälfte verringert, daß Ihr den Leuten den nöthigen Unterhalt entziehen wollt?"

„Erſpart es mir, Euch weitläuftig auseinander zu ſetzen, was Ihr ohnehin recht gut wißt!“ entgegnete ich. „Wir ſind noch weit von der Elbmündung entfernt und der widrige Wind dauert fort; es ſteht nicht in unſerer Macht, vorher zu beſtimmen, wann eine Aenderung eintreten wird; darum iſt eine Beſchränkung nothwendig, denn es geht mit unſerm Proviant auf die Neige.“

„Weſſen Schuld iſt das?“ rief Jener. „Ihr habt die Schlüſſel zur Bullerei und hättet ſie nicht herausgeben müſſen, als man ſie in der Havaña von Euch verlangte. Wer weiß aber, ob Ihr nicht am Ende Theil gehabt habt am unredlichen Gewinn, und nun....“

„Halt da, Burſche!“ rief ich. „Mäßigt Euch, oder Ihr ſollt es bereuen. Jetzt folgt mir, und nehmt in Empfang, was Euch beſchieden iſt. Wenn Ihr Euch weigert, mir Folge zu leiſten, werdet Ihr nichts erhalten und Ihr mögt dann den Streit mit den Leuten allein ausfechten.“

Er folgte brummend und kehrte brummend zurück; der erſte Sturm war abgeſchlagen.

Abermals war eine Woche verſtrichen. Der widrige Wind dauerte fort. Die hohe See und die Stürme nahmen überhand; die Leute waren genöthigt, bei verminderter Ration doppelte Arbeit zu verrichten; ihre Kräfte ſchwanden, ſie wurden täglich verdrießlicher, mürriſcher, träger.

Ich hatte eine Konferenz mit dem Capitain und dem Ober-Steuermann gehabt, und begab mich jetzt mit schwerem Herzen auf das Verdeck, denn es ward eine zweite, noch empfindlichere Einschränkung nöthig.

„Zimmermann!“ rief ich nach der Back hinüber.

„Hier, Herr!“

„Nehmt einen Hammer und eine Hand voll Nägel und kommt zu mir auf das Quarterdeck.“

„Da bin ich!“ sprach er nach einer Pause. „Was wollt Ihr von mir?“

Es war eine Trägheit und Verdrossenheit in den Leuten, die den Kommandirenden zur Verzweiflung treiben konnte; alle Freundlichkeit war verschwunden, man sah nichts als finstre, mürrische Gesichter; Widerspruch war auf jeder Lippe, es fehlte nur die offne Empörung.

Ich nahm einige Bleiplatten aus dem Nachthause, deckte sie auf die Spunde der Wasserfässer, die längs dem Reiling lagen, und befahl ihm, sie festzunageln.

„Wozu das, Herr?“ fragte er trotzig und sah mich mit übereinander geschlagenen Armen fest an.

„Ihr habt nur zu gehorchen, nicht zu fragen! Es ist der Befehl des Capitains! Macht Euch an die Arbeit! — Meister Koch!“

„Hier bin ich!“

„Am Steuerbord, unfern des Nachthauses, liegt ein offnes Wasserfaß; Jeder, der trinken will, begiebt sich dorthin, seinen Durst zu löschen; das Ausschöpfen mit Kannen und Töpfen ist untersagt; wenn Ihr zu

dem Kochen der Speisen Wasser braucht, sagt Ihr es mir, ich werde Euch den Bedarf zumessen."

„Die Hälfte unserer Fleisch- und Brot-Rationen habt Ihr uns schon genommen, jetzt wollt Ihr uns auch noch das Wasser rauben?" rief Ehlers wüthend. „Ich will verdammt sein, wenn die Mannschaft das leidet!"

„Wollt Ihr Meuterei anzetteln?" entgegnete ich mit kalter Entschlossenheit. „Es wäre besser, Ihr sprängt in die See und würdet von dem Hai gefressen, als daß Ihr in offenen Widerstand gegen Eure Vorgesetzten ausbrecht. Ich lasse Euch binden, und, bei dem allmächtigen Gott! Ihr sollt nicht eher Eurer Bande ledig werden, bis ich Euch an's Land transportiren, oder an Bord eines Kriegsschiffes abliefern kann. Ein offener Empörer gehört mit seinem nackten Hals an die Nock der Fockraa!"

Die Gemüther wurden immer feindseliger, und je länger sich die Heimkehr verzögerte, je mehr waren wir genöthigt, die Portionen zu kürzen und über die einzelnen Wassertropfen zu wachen. Die Leute schlichen mit zornglühenden Blicken neben einander hin, und wenn zwei oder drei heimlich mit einander flüsterten, befürchteten wir, die offne Empörung ausbrechen zu sehen. Die Stimmung war schrecklich.

Der Capitain ging eines Sonnabends Abends bei einbrechender Dunkelheit, auf dem Verdeck spazieren. Da trat der Koch an ihn heran und fragte mit einem Tone, der wenig Ergebenheit andeutete:

„Was soll ich morgen für die Leute kochen?"

„Was geht das mich an?“ entgegnete dieſer kurz. „Wendet Euch an den Unter-Steuermann.“

„Der Unter-Steuermann ſchickt mich zu Euch, Herr! Er weiß mir keinen Rath zu geben,“ fuhr Jener fort.

„Kocht, was Ihr wollt!“ ſprach der Capitain kurz, „und räumt das Quarterdeck.“

„Ich habe den Leuten heute Abend zum einundzwanzigſten Male im Laufe der Woche gelbe Erbſen aufgeſchüſſelt!“ fuhr der Koch fort. „Sie wollen ſie nicht mehr eſſen. Morgen iſt Sonntag! Ihr müßt Rath ſchaffen!“

„Wendet Euch an den Steuermann Smidt!“

„Der Unter-Steuermann ſagt, es ſei nichts anderes mehr in der Bullerei zu finden; er hat uns an Euch gewieſen und Ihr müßt Rath ſchaffen.“

„Wollt Ihr drohen, Burſche!“

„Wir wollen Euch zeigen, daß wir den Muth haben, unſere Gerechtſame zu vertheidigen. Ihr ſeid es geweſen, der unſern Proviant in Weſtindien tonnenweiſe verſchleudert hat; Ihr ſeid es geweſen, der ſich weigerte, vor der Abreiſe neuen Vorrath herbeizuſchaffen, und Ihr ſollt jetzt unſerer Noth ein Ende machen, oder dies Verdeck wird Blut ſehen.“

Mit dieſen Aeußerungen verließ er das Quarterdeck und begab ſich zu den Leuten, die ſich um den Bootsmann, der ſeinen Sitz auf der Ankerwinde einnahm, verſammelten.

Die Nacht ging unter bangen Erwartungen vorüber,

denn Offiziere und Mannſchaft ſtanden ſich feindſelig geſinnt gegenüber, und ein herannahender Sturm drohte mit aller Wuth auszubrechen.

Die Einigkeit war ſonſt in der Kajüte nicht beſonders heimiſch; aber in dieſer kritiſchen Lage wurde jedes Privat-Intereſſe beſeitigt, und wir erklärten, uns jedem Angriff auf das Entſcheidendſte zu widerſetzen.

Unterdeſſen ging der größte Theil der Nacht ungeſtört vorüber; die Mannſchaft that ihre Pflicht ohne Murren, und gab den drei Offizieren, die das Verdeck keine Minute verließen, nicht den geringſten Anlaß zur Klage.

Gegen drei Uhr Morgens glaubte ich, ein Geräuſch unter dem Deck zu hören. Es ſchien mir auf dem Kajütsgange zu ſein. Ich warf mich ſchnell platt auf das Deck und horchte mit der größten Aufmerkſamkeit. Der Lärm nahm zu. Schnell ſtieg der Verdacht in mir auf, daß die Leute einen Weg durch das Kabelgat und das Zwiſchendeck in die Bullerei gefunden haben möchten, und einen heimlichen Angriff auf die Reſte unſerer Lebensmittel beabſichtigten.

Ich theilte meine Anſicht den beiden andern Herren mit, und ſchnell ward ein Entſchluß gefaßt. Der Ober-Steuermann wollte auf dem Verdeck zurückbleiben, und der Capitain und ich ſollten hinuntergehen, um den Plan der Diebe zu vereiteln. Wir kamen dahin überein, daß es rathſam ſei, ſo unbefangen als möglich hinabzuſteigen, um ſie nicht vor der Zeit zu verſcheuchen. Der Capitain ſtieg mit Gepolter die

Kajütstreppe hinab und rief mit lauter Stimme: „Ich will nur einen Blick in die Karte werfen, und komme gleich zurück; laßt das Auswerfen der Logge bis dahin anstehen!“ Nach diesen Worten setzte er seinen Weg zur Kajüte fort.

Ich folgte ihm leise auf den Fersen, und hielt den Athem an mich, damit die Leute nicht merken sollten, daß ihrer Zwei die Treppe hinab stiegen. In der Kajüte angelangt, schlossen wir die Thür hinter uns und zündeten schnell zwei große Laternen an, die für ausergewöhnliche Fälle stets in Bereitschaft standen. Der Capitain ergriff seine Pistolen und wir traten den Rückweg an. Aber anstatt die Treppe hinaufzusteigen, durchschritten wir den Kajütsgang, rissen die Scheerwand auseinander und befanden uns der erbrochenen Bullerei gegenüber.

Am Eingange derselben stand der Bootsmann; er hatte einen Sack mit Brod auf seinem Rücken. Ihm folgte der Koch mit einigen Stücken geräucherten Fleisches, und die übrigen Leute von dem „Wachtsvolk unter Deck,“ mit den verschiedenartigsten Gegenständen beladen, schlossen den Zug.

„Halt!“ rief der Capitain, seine Laterne hoch emporhaltend und die Mündung seines Pistols auf den Bootsmann richtend. „Was ist das? Offener Einbruch? Galgen und Rad!“

„Wir gebrauchen unser Menschenrecht, Herr!“ sagte der Bootsmann, den Sack absetzend und dem Capitain kühn entgegentretend. „Ihr verlangt unsere

Arbeit und weigert uns Speiſe und Trank! Wir nehmen alſo mit Gewalt, was wir in Güte nicht erlangen können."

„Ihr habt gewaltſamen Einbruch begangen und ſeid reif für den Galgen!" rief der Capitain. „Mehr davon, wenn wir das nächſte Land erreichen!"

„Keine Diebe, Herr!" entgegnete der Bootsmann feſt, doch gelaſſen, „ſondern halb verhungerte, ausgemergelte Menſchen, die ihrem Naturtriebe nachgehen. Was iſt hier Tadelnswerthes, als das Betragen eines Commandeurs, der ſeine Leute preisgiebt?"

Der Capitain, der es nie verleugnen konnte, daß er kommandirender Offizier am Bord eines Orlog-Schiffes geweſen war, nahm eine ſtreng militairiſche Haltung an, und mit einem Tone, der jeden Widerſpruch im Voraus zurückwies, rief er: „Proviant weg! Schließt die Thüren der Bullerei! Geſicht nach dem Kabelgat und Mann vor Mann einzeln auf das Verdeck. Dann begebt Euch vor die Ankerſpille und harrt meiner weitern Befehle!"

Ein lautes Lachen des Bootsmanns, das die Andern im Chor verſtärkten, unterbrach ihn: „Nicht doch, Herr! Ihr irrt Euch! Wir ſind hier nicht am Bord eines Kriegsſchiffes, ſondern auf einem hungerleideriſchen Kauffahrer! Das iſt ein ſchlechter Seemann, der ſein Ankertau ſchlippen läßt und ſein Schiff auf den Strand ſetzt, wenn er die offene See vor ſich ſieht. Zuerſt halten wir eine gute Mahlzeit und dann ſprechen wir weiter mit einander."

Die Leute zogen sich in die Bullerei zurück und fielen mit Heißhunger über Brod und Fleisch her.

Der Capitain, den letzten Widerstand nicht vermuthend, zitterte heftig; er wollte reden, allein er vermochte es nicht, er legte das Pistol an, aber es entfiel seiner Hand; seine Gesichtszüge waren furchtbar verzerrt, der Schaum stand ihm vor den Mund, ich fürchtete, er würde in Krämpfe fallen.

„Ruft die Andern! Ruft die Andern!“ rief der Bootsmann in der Bullerei. „Hier ist Essen vollauf! Sie sollen herunter kommen und sich mit uns gütlich thun.“

Einer der Mannschaft stürzte auf das Verdeck, und unterrichtete die Uebrigen von dem, was geschehen war. Umsonst warf sich der Ober-Steuermann den Halbrasenden in den Weg, sie stießen ihn auf die Seite und sprangen die Treppe hinab; selbst der Mann am Steuer erklärte laut seine Absicht, die Ruderpinne fahren zu lassen, wenn man ihn nicht gutwillig ablöse, und dem Ober-Steuermann blieb nichts anderes übrig, als die Steuertaille in die Hand zu nehmen, damit das Schiff nicht ganz dem offenen Verderben in die Arme liefe.

Das ganze Verdeck war von Menschen entblößt, nur der Ober-Steuermann allein thätig, aber an einem Posten, den er ohne die größte Gefahr keine Sekunde verlassen konnte. Die See war ziemlich hohl, und der Wind ging so stark, daß wir um Mitternacht das zweite Reff in unsere Toppsegel gebunden hatten. Ein

einziger ſcharfer Windſtoß hätte in dieſem Moment unſer ganzes Takelwerk vernichtet, und uns zum troſtloſen Wrack gemacht.

Während der Zeit hielt ich, voll ängſtlicher Beſorgniß, den Capitain in meinen Armen. Der befürchtete Krampf blieb aus, aber ſtatt deſſen trat, nach der fürchterlichen Anſtrengung, eine phyſiſche Schwäche ein, die Arme hingen ſchlaff am Leibe herab, die Augenlieder ſenkten ſich.

„Bringt mich in die Kajüte, Steuermann,“ ſprach er leiſe. „Ich muß mich erholen, und dann wollen wir Mittel ergreifen, dieſen Aufruhr zu dämpfen. Ehe ich mir von den Matroſen meine Rechte nehmen laſſe, ſprenge ich den Roſenbaum in die Luft.“

Ich führte ihn in ſeine Kammer und eilte dann auf das Verdeck, indem ich mir die Angſt meines Collegen lebhaft ausmalte. Er ſtand, von Schweiß triefend, auf ſeinem Poſten, und kämpfte mit der beiſpielloſeſten Ausdauer gegen die zürnenden Elemente. Schnell löſte ich ihn ab, und folgte mit den Augen dem Laufe der Wolken, der mir eine Veränderung des Windes anzudeuten ſchien.

Nach einer Viertelſtunde legte ſich die ſcharfe Kühlte aus Südoſt und die Wellen ſenkten ſich auffallend; der Ober-Steuermann, der einen ungemeinen praktiſchen Blick beſaß, wendete ſich zu mir und ſprach:

„In einigen Stunden haben wir den Wind aus Nordweſt; wir ſteuern dann entweder mit vollen Segeln den rechten Cours, oder wir fahren, weil es uns

an helfenden Händen fehlt, direkt in den Abgrund der Hölle."

Unterdessen war es unten in der Bullerei ruhiger geworden; der Hunger der Leute war gestillt, und sie mochten ihre That und deren Folgen jetzt ernsthaft überdenken. Einer nach dem Andern schlich langsam auf das Verdeck und verfügte sich vor den Fockmast; sie sprachen nicht mit einander und vermieden es, nach dem Quarterdeck hinüber zu sehen.

„Das Beste wäre," flüsterte der Ober-Steuermann mir zu, „wir ließen, um unserer eigenen und des Schiffes Sicherheit willen, Alles auf sich beruhen, bis wir Land erreichten; aber ich kenne den Capitain! Hätte er in diesem Augenblick funfzig Soldaten am Bord, er würde den Aufrührern vielleicht verzeihen, aber mit der Ohnmacht wächst sein Trotz, und er wird ihre Dienste verschmähen."

Indem nahte sich einer der Matrosen dem Quarterdeck; es war unser sicherster, zuverlässigster Steurer; er nahm den Hut ab, und bat mich, ihm den Platz einzuräumen.

Ich zögerte, denn ich wußte nicht, ob der Capitain mein Thun gutheißen würde, doch der Ober-Steuermann machte meinem Bedenken ein Ende, indem er mir zurief: „Mit Vorbehalt der Genehmigung unseres Capitains gebt die Steuertaille ab!"

Meister Jakob stand jetzt auf meinem Posten, und ich überlegte, welche Wendung diese Angelegenheit nehmen würde, als der Capitain das Verdeck

betrat. Jede Spur von unnatürlicher Wuth, aber auch jede körperliche Schwäche war verſchwunden, eine kalte Entſchloſſenheit ſprach aus ſeiner ganzen Haltung. Er ging mit feſtem Schritte nach dem Steuer und rief: „Wer hat die Steuertaille in Deine Hand gelegt? — Ich verbitte mir dieſe Nachſicht, meine Herren!“ rief er rückwärts zu uns gewendet, und fuhr dann fort: „Hände weg! Fort von dem Quarterdeck! Rührt Euch, Rebell!“

Ohne ein Wort zu erwiedern, verließ Meiſter Jakob ſeinen Poſten und begab ſich zu den Andern. Der Capitain ſteuerte ruhig fort, während der Wind immer mehr nachließ und die Wellen ſtets ruhiger dahin floſſen.

Als die Sonne am Himmel ſichtbar ward, war eine völlige Stilltje eingetreten, die Segel hingen ſchlaff herab, und das Schiff wiegte ſich machtlos auf den Wellen. Aber zu gleicher Zeit erblickten wir an unſerm Steuerbord eine Engliſche Kriegs-Fregatte, deren hochragende Oberſegel bereits ein leichter Weſtwind füllte, und die uns einen Backbord mit zwanzig blitzenden Kanonen wies.

Dieſe Fregatte war ein Anblick des Entzückens für unſer Quarterdeck, aber für die Maatſchaft des Fockmaſtes glich ſie einem betäubenden Donnerſchlage. Unſer Capitain ſchöpfte Athem, als er die ſtarkbewehrte Flanke des Kriegs-Fahrzeuges erblickte, und rief dem Ober-Steuermann zu, ſeinen Platz am Steuerruder einzunehmen.

Kaum hatte er die Steuertaille in deſſen Hand gelegt, als er auf die Galerie ſprang und nach der Fregatte hinüberſchaute, die ihren geraden Cours fortſteuerte. Plötzlich machte ſie eine abſchweifende Bewegung und in demſelben Augenblick ſchrie unſer Capitain: „Steuermann Smidt! Schafft eine ſteife Patrone auf's Verdeck und ladet die vorderſte Steuerbords-Kanone! Bringt mir zugleich die große Flagge mit einem Halbknoten darin, ich brauche ein Nothſignal.“

Dieſer Befehl, den zu erfüllen ich mich augenblicklich anſchickte, brachte auf die Leute einen vernichtenden Eindruck hervor. Mehrere von ihnen ſtießen einen Schrei der Ueberraſchung und des Entſetzens aus und Alle liefen in troſtloſer Verwirrung durcheinander. Dieſer Zuſtand dauerte noch fort, als ich bereits mit allem Nöthigen auf das Verdeck zurückkehrte. Der Capitain war wie ein Blitz von der Galerie herab und mit ſeinem Beiſtande lud ich das Geſchütz. Als wir das Geſchütz geladen hatten, rief er mir zu, einen Feuerbrand aus der Küche zu holen, indem er ſelbſt die Flagge anſteckte und ſie aufzuziehen begann. Noch war die Flagge nicht bis zur Nock der Gaffel aufgezogen, als ich bereits mit dem ausgeglühten Feuerbrand zurückkehrte und zu dem Geſchütz eilte. Wiederholt rief der Capitain: „Feuer! Feuer! Feuer!“ Ich ließ die Lunte ſinken und, als die Flagge die Nock der Gaffel erreicht hatte, donnerte der Schuß über die Wogen hin.

Bis zu dieſem Augenblick mochten unſere Leute die Vorkehrungen des Capitains nicht für Ernſt genommen haben, als aber der Schuß wirklich gefallen war, als ſie die Flagge wehen ſahen, wußten ſie nicht, ob ſie uns ihrer Rache opfern und dann über Bord ſpringen, oder ob ſie die Ankunft der Fregatte, und mit ihr die Strafe der Rebellen ruhig erwarten ſollten.

Am Bord der Königlichen Fregatte hatte man unterdeſſen unſere Signale wohl bemerkt. Sie fiel ab und wies uns ihren Bugſpriet, weil aber der Wind zu ſchwach war, ließ ſie von ihrem Vorhaben, uns anzuſegeln, ab, und ſtrich eine ihrer Schaluppen, die augenblicklich bemannt ward.

In dieſem Momente, der unſer aller Schickſal zur Entſcheidung brachte, wurde die Mannſchaft von einem Gedanken ergriffen; ſie rannte nach dem Quarterdeck, warf ſich dem Capitain zu Füßen und ſchrie aus einem Munde: „Erbarmen! Gnade!“

Mit einer ſtolzen Handbewegung wies der Commandeur des Roſenbaums ſie zurück, während die Schaluppe ſich auf eine bedrohliche Weiſe näherte; aber die Leute, ihr gränzenloſes Unglück vor Augen ſehend, begannen ihr Klagegeſchrei aufs Neue und der Bootsmann nahm das Wort für Alle: „Bedenkt Eines, Herr! daß uns nicht Uebermuth, ſondern Hunger zur Uebertretung der Geſetze getrieben hat, und daß unſerer Achte hier ſind, die am Lande Weib und Kinder haben. Gnade uns Alle Gott! Capitain! Wollt Ihr Wittwen und Waiſen machen?“

Der Capitain erwiederte kein Wort, er achtete nicht auf das vorbittende Gesuch des Ober-Steuermanns, er sah nicht, wie ich stumm vor Schmerz, mit Thränen in den Augen, die Hände erhob, um auf diese Weise sein Mitgefühl für die Unglücklichen zu erwecken, da ich vor Rührung nicht zu sprechen vermochte.

Unterdessen war die Schaluppe näher gekommen, und hielt an unserm Steuerbord auf Riemen. Der darin befindliche Lieutenant stand aufrecht und erkundigte sich nach dem Namen des Capitains und des Schiffs, so wie nach der Bestimmung des letztern.

Nachdem er die nöthige Auskunft erhalten hatte, fragte er nach der Ursache unserer Signale. Der Capitain setzte sogleich sein Sprachrohr wieder an den Mund und rief, — während Alle mit der ängstlichsten Spannung auf ihn blickten. — „Wir leiden, durch viele widrige Winde aufgehalten, Mangel an Mundvorrath und Wasser, deshalb geht meine Bitte an den hochherzigen Commandeur von Sr. Maj. Fregatte dahin, dieser Noth ein Ende zu machen."

Der Lieutenant kam an Bord, nahm Einsicht von unsern Papieren und entfernte sich dann mit der Versicherung, unsere Bitte an seinen Capitain zu überbringen. Diese ward über Erwartung erfüllt; man versorgte uns reichlich mit allen Arten von Lebensmitteln und überließ uns dann unserem weitern Schicksal.

Als die Fregatte sich zu entfernen begann, rief

der Capitain, zu der Mannſchaft gewendet: „So lange ich mit meinen Steuerleuten allein war, hätte mich Euer Trotz nicht erſchüttert, jetzt, unter dem Schutze von vierzig Kanonen, fühle ich Mitleiden mit Euch; ich will an Eure Reue glauben; beweiſt mir durch die That, daß Ihr meiner Verzeihung werth ſeid und gehe jeder von Euch an ſeinen Poſten.“

Bei dieſer Erklärung brachen Alle in einen lauten Jubel aus, der kaum enden wollte, und erſt gegen Abend gelang es, die allgemeine Aufregung zu dämpfen.

Noch vor dem Einbruch der völligen Dunkelheit erhielten wir einen günſtigen Wind, der bei uns blieb und uns binnen vierzehn Tagen bis an die Mündung der Elbe brachte.

Maria Christina.

Wenn ich vielleicht das Schiff des Sklavenhändlers in Havaña ausnehme, so habe ich nie ein schöneres Fahrzeug gesehen, als die Dänische Fregatte „Maria Christina.“ Von einem der geschicktesten Amerikanischen Baumeister, auf dem bedeutendsten Werft des Landes erbaut, glich sie, in allen ihren Verhältnissen eher einem Kriegsschiffe, als einem Kauffahrer-Fahrzeuge. Es war eines der größten Schiffe, die jemals zum Kauffahrer-Dienst verwendet wurden, und bot, neben einem Ladungsraum von nahe an dreihundert Kommerzlasten, eine Menge Bequemlichkeiten für Passagiere und Besatzung dar. Als ich am Bord erschien, war nur erst ein kleiner Theil der Ladung eingenommen worden, wodurch das Schiff kaum zur Hälfte geballastet wurde und ich erschrack fast vor der gewaltigen Masse, die aus der Fluth emporragte. Die Schiffs-Treppe reichte nicht bis zu dem Boot hinab, und es bedurfte eines ansehnlichen Sprunges, um dieselbe zu erreichen. Das Verdeck glänzte mir in holländischer Reinlichkeit entgegen, ohne jene peinliche Aengstlichkeit zu zeigen, die uns an Bord der „Mynheers van Rotterdam oft Dortrecht“ mit jedem Schritte begegnet. Am

Bord der „Maria Christina" war Alles großartig. Die Haupt-Kajüte bot ein Muster von Luxus und Eleganz. Sowohl die Decke als auch die Wandbekleidung war von Mahagoniholz, und der Fußboden von verschiedenen farbigen Hölzern mosaikartig ausgelegt. Von oben herab fiel das Licht durch achtzehn Patentgläser, welche in der Form zweier Windrosen in dem Verdeck angebracht waren. Die eigentlichen Kajütsfenster, in vergoldete Rahmen gefaßt, waren mit einer Drapperie von weißem und rothem Seidenzeuge verziert, die zu beiden Seiten und in der Mitte von schweren goldenen Schnüren gehalten wurde. Die Beschläge und Grisse an den Wandschränken waren von ächtem Silber, und der Kamin ein Meisterstück aus einer der ersten Englischen Fabriken. Das Mobiliar war einfach aber geschmackvoll und aus dem kostbarsten Material angefertigt; sämmtliche Geräthe, die in der Kajüte gebraucht werden sollten, wetteiferten, hinsichtlich ihres Werthes in Form und Masse, mit dieser eleganten Einrichtung. In der Neben-Kajüte des Capitains befand sich; außer den nöthigen nautischen Instrumenten, Seecharten und Handbüchern, auch eine kleine aber sehr gewählte Bibliothek, und diese, so wie drei werthvolle Gemälde, welche dort angebracht waren, bewiesen, daß der Kommandant der Maria Christina ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung sein müsse.

Der Kajütsgang war sehr breit und führte zu drei kleinern Kajüten oder sogenannten Steuermanns-Kammern, die folgendermaßen vertheilt waren: In der

erſten wohnte der Ober-Steuermann, und in dieſer Kammer, welche zugleich die räumlichſte war, wurde auch das Schiffs-Journal geführt und der Beſteckpunkt geſucht. In der zweiten Kammer wohnten der zweite und der dritte Steuermann, denn die Maria Chriſtiina, an deren Bord Alles in's Großartige getrieben wurde, hatte auch die Anzahl ihrer Schiffs-Offiziere um einen vermehrt. Die dritte Kammer war für Paſſagiere, die in der Haupt-Kajüte keinen Platz finden mochten, reſervirt worden.

Es braucht kaum geſagt zu werden, daß ein Schiff, welches in allen ſeinen Theilen ſo überaus elegant eingerichtet war, auch alle übrigen Vorzüge beſaß, die man an einem Fahrzeuge dieſes Ranges machen konnte. Es war ein vollkommener Segler, und Kabelgat und Segelkammer ſo vollſtändig eingerichtet, wie man dies ſonſt nur am Bord eines „Schiffes von der Linie" gewohnt iſt. Wir fuhren übrigens mit einer ſtarken Beſatzung, hatten neben dem Koch einen Kochs-Gehülfen, neben dem Bootsmann einen Segelmacher und neben dem Zimmermann einen Küper, kurz es fehlte nichts, um uns vor allen andern Schiffen im Hafen Auszeichnung und Anſehen zu verſchaffen.

Ein Schiff, mit ſo vielen Vorzügen und Vollkommenheiten wie das vorhin beſchriebene, mußte auch einem ihm würdigen Befehlshaber gehorchen, und es hatte dieſen in der Perſon ſeines gegenwärtigen Chefs gefunden. Capitain Saint John gehörte einer altadligen Familie England's an, und trug ſeinen allbe-

kannten vormals berühmten Namen gern und oft zur Schau. Er stammte übrigens nur aus einer Nebenlinie und hatte an dem Glanze, den das Haus St. John in Alt-England um sich verbreitete, weiter keinen Theil, als daß er, ohne zu lügen, sagen durfte: Ich gehöre auch zu diesem Hause. Dagegen hatte er eine starke Portion von dem altadligen Stolze der „Bewohner von **stone Hall" geerbt, und ließ gern, selbst bei den kleinsten Verrichtungen, den Edelmann vorblicken. Man würde sich aber irren, wenn man voraussetzte, er hätte sich dadurch irgend wie lächerlich gemacht. Davor bewahrte ihn seine natürliche Würde. Er war ein großer, schöner Mann, sein Kopf war edel geformt. Auf der hohen Stirn wohnte der gebietende Ernst, und aus seinen schwarzen, funkensprühenden Augen blitzte die angeborne Vornehmheit hervor. Sein Organ war nicht übermäßig stark, aber fest und sicher, und obgleich er, während seines langen Aufenthaltes in Deutschland, sich unsere Sprache vollkommen zu eigen gemacht hatte, konnte er doch im Accent den Engländer nicht verleugnen, was seine Unterhaltung oft sehr pikant machte. Selbst im hohen Grade Gentleman, und die aufmerksamste Höflichkeit fordernd, wußte er auch seine Umgebung auf eine gleiche Weise zu behandeln; die höhern Schiffs-Offiziere, zu denen die drei Steuerleute zu rechnen sind, wurden durch die rücksichtsvollste Artigkeit ausgezeichnet, und selbst die niedriger stehenden Offiziere wurden niemals, der Mannschaft gegenüber, blosgestellt. Nicht ein einziges

Mal hat er, — wie sonst wohl die Herren Capitaine zu thun pflegen, — über das Verdeck hingeschrieen, wenn es galt, das Versehen eines Offiziers zu rügen; er ließ den Bootsmann, den Segelmacher, oder wer es sonst sein mochte, zu sich auf's Quarterdeck kommen und ertheilte ihnen privatim den verdienten Verweis.

Capitain Saint John hatte früher auf der Englischen Flotte gedient; Schicksale mancherlei Art, die mir selbst nicht bekannt geworden sind, hatten ihn veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen, und sich dem bescheidenen Kauffahrthei-Dienst zu widmen, aber er übertrug, vielleicht ohne besondere Absicht, einen großen Theil des strengen Orlog-Systems auf die Maria Christina und ihre Mannschaft; eine Verfahrungsweise, die ihn nicht selten zum Stichblatt seiner ehrenwerthen Collegen machte.

Das waren, in genauen Umrissen dargestellt, die Maria Christina und ihr Commandeur. Am Bord dieses glänzenden Schiffes stand ich nun, um eine neue Reise nach St. Thomas zu machen, zwischen zweien Offizieren, deren ersterem ich untergeben war, wogegen der zweite in einer gewissen Abhängigkeit zu mir stand. Mein Verhältniß zu diesen beiden Herren ward im Laufe der Reise ein höchst angenehmes. Capitain St. John, der seinen Offizieren jede mögliche Freiheit ließ, die sich nur irgend mit der Ausübung des Dienstes vertrug, beschränkte uns in keinerlei Weise, sondern leistete uns Vorschub, so viel er dies mit seiner Würde irgend verträglich glaubte. Ganz

im Gegenſatz zu dem Commandeur der Aloiſia, — Capitain Ottmar ſchläfrigen Andenkens, — glaubte er, und mit Recht, das nichts daß Gedeihen eines Schiffes mehr befördere, als wenn die Offiziere deſſelben in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen mit einander lebten; verſteht ſich, den Capitain ausgenommen, der wie eine Sonne zu betrachten iſt, um welche ſich alle Uebrigen wie lichtempfangende Planeten drehen.

Der General-Commiſſair.

Unſer Schiff war, wie ſchon die auf den vorſtehenden Blättern gegebene Beſchreibung darthut, ſehr dazu geeignet, Paſſagieren, die ſich nach Weſtindien begeben wollten, ein angenehmes und bequemes Unterkommen zu bieten, und es fehlte nicht an Individuen aller Art, die ſich zur Ueberfahrt meldeten. Es war gerade ein für die Handelswelt günſtiger Moment eingetreten; Alles ſpeculirte auf Weſtindien und es hatte den Anſchein, als ob jeder disponible Raum mit reiſeluſtigen Herren beſetzt werden würde. Es galt Platz zu gewinnen. Zu dem Ende zog ich mit dem Ober-Steuermann zuſammen, und der dritte Steuermann befeſtigte ſeine Hängematte an einem freien Orte des Zwiſchendecks. Auf dieſe Weiſe ward neben der dritten auch die zweite Steuermanns-Kammer disponible.

Eines Morgens erhielt ich durch einen Jollenführer folgendes Handbillet des Capitains, der, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſeine Wohnung am Lande hatte. Man wird es an Form und Inhalt merken, daß der Schreiber deſſelben ein großer Verehrer Engliſcher Sitten und Gebräuche war. Der Brief lautete:

„Capitain Saint John bietet dem Unter-Steuermann der Maria Christina, Mister Smidt, einen guten Morgen und ersucht ihn, sich nach dem Gasthof „zur alten Stadt London" zu begeben. Er mache dem dort logirenden General-Commissair der Dänischen Regierung, Herrn von E... seinen Besuch, und frage nach den Vorkehrungen, die Se. Excellenz vor Ihrer Ankunft an Bord getroffen wissen wollen. Ich eröffne den Offizieren der Maria Christina hiermit, daß Sr. Excellenz meinem Schiffe die Ehre erzeigen, es zu Ihrer Ueberfahrt nach Westindien zu benutzen."

Capt. St. John.

Ich leistete dem mir ertheilten Befehl unverzüglich Folge, und begab mich in den bezeichneten Gasthof. Man zeigte mir die Zimmer des General-Commissairs. Ein kleines, spindeldürres Männchen trippelte mir entgegen; er war mit einem weiten Pudermantel bekleidet und trug eine weiße Schlafmütze auf dem Kopf. Ich wich unwillkührlich zurück. Ich hatte mir die Excellenz ganz anders vorgestellt; mit einer stattlichen Figur und imponirender Haltung, einer scharlachrothen, reich mit Gold gestickten Uniform, einem Ehrendegen, Orden und dergleichen. Verlegen stotterte ich ein Compliment, nannte meinen Namen, und bat um die Befehle des Herrn General-Commissairs.

Der Kleine trat näher, legte die Hand auf meine Schulter und sagte mit großer Zungengeläufigkeit: „Monsieur le marain! Sie schweben in großer Irrthum! Vous vous trompez! Ick nicks bin Monsieur

L...; ick heißen Jaques Louis André Beaufleur und seien Sekretair und Kammerdiener de votre Excellence.“

Ich lächelte über meinen Irrthum und entgegnete mit ironischer Artigkeit: „Herr Beaufleur, Sie werden die Täuschung eben so begreiflich, als verzeihlich finden. Sie zeigen so viele Noblesse in Ihrer ganzen Haltung, daß ich gewiß meines Mißgriffs wegen zu entschuldigen bin.“

Der närrische Kammerdiener fühlte sich durch diese Sottise, die er für baare Münze nahm, sehr geschmeichelt. Sein Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Grinsen, und er sagte mit einer tiefen Verbeugung: „Monsieur le pilote est très poli! Ick mick befinden aller Tag in das Gesellschaft de son Excellence, und Elegance und Noblesse seien erblich in der Famille de Beaufleur.“

„Der beste Beweis dieser Behauptung steht vor mir!“ entgegnete ich, und hatte mit diesem zweiten Compliment das Herz des frisirenden Kammerdieners für immer gewonnen. Um aber diese forcirten Artigkeiten nicht weiter zu treiben, brach ich ab und fragte: „Werden Sie Se. Excellenz auf der Reise nach Westindien begleiten, Herr Beaufleur?“

Herr Beaufleur räusperte sich und sagte dann mit einiger Verlegenheit: „Sans doute! Es leben viel Treue und Anhänglichkeit vor Sr. Excellenz in mein Herz... en outre, monsieur le marin! Jaques Beaufleur seien alt; er finden nicks wieder so guten Dienst! Eh bien! Que faire? Mais... ick

ſterben, wenn ick denken an der See und der Seekrankheit!“

Da wurde im Nebenzimmer eine Glocke angezogen; ihr Schall unterbrach die Redſeligkeit des Kammerdieners, er richtete ſich auf und ſagte im Forteilen: „Ick werden melden ſogleick, Monsieur le marin!“

Der Herr General-Commiſſair, zu dem ich bald darauf geführt ward, ſchien hinſichts der äußern Formen, in den nächſten verwandſchaftlichen Verhältniſſen zu Bürgers bekannten Abt von St. Gallen zu ſtehen; ob eine ähnliche Sympathie auch in geiſtiger Hinſicht zwiſchen beiden Charakteren obwaltete, wage ich nicht zu entſcheiden. Der Herr General-Commiſſair ſaß in einem bequemen Lehnſtuhl, er trug eine ſchwarze Sammtkappe, einen dunkelfarbigen Militair-Oberrock und hatte ſeine Füße in ein Paar bequeme Pantoffeln geſteckt. In ſeiner Jugend — es waren ein vierzig Jährchen ſeit dieſer Zeit verfloſſen — hatte er einmal auf einer Königlichen Fregatte bei wunderſchönem Wetter eine Seereiſe von Kopenhagen nach Gothenburg gemacht und ſeit der Zeit eine leidenſchaftliche Anhänglichkeit für dies „zauberiſch, treuloſe Element“ an den Tag gelegt. Dieſem Umſtand hatte ich die freundliche Aufnahme zu danken, die ich bei ihm fand.

„Aha! Herr Steuermann!“ redete er mich in ſeiner etwas rauhen Sprechweiſe an. „Er iſt mir willkommen! Trete Er näher! Setze Er ſich dahin! — Jakob Schönblum!“

„Jçi, votre Excellence!“ rief Monsieur Jaques

Beausleur, indem er in das Zimmer hineinflog, „was befehlen mon général?“

„Einen Stuhl für den Herrn Steuermann der Maria Christina! — Setze Er sich nur getrost hin; ich erlaube Ihm das, ich kann die Seeleute gut leiden; habe selbst einmal eine weite Reise gemacht und war nahe daran, ganz auf der See zu bleiben. Hat Er schon gefrühstückt?“

Der Wahrheit gemäß mußte ich diese Frage verneinen.

„Das ist nicht gut. Kein Mensch soll nüchtern ausgehen, am wenigsten ein Seemann! Jakob Schönblum!“

„Ici, votre Excellence!“

„Ein Gabelfrühstück für den Herrn dort, ein handfestes! Verstanden?“

Monsieur Beausleur flog die Treppe hinab und in kurzer Zeit war ich auf das Anständigste bedient. Ich setzte mich auf die wiederholte Einladung des General-Commissairs nieder und ließ es mir wohlschmecken.

Kaum hatte ich einige Bissen gegessen, als der alte Herr rief: „Jakob Schönblum!“

„Ici, votre Excellence!“

„Was hat der alte Esel gemacht?“

Es kränkte den gebildeten Diener sehr, sich in meiner Gegenwart so degradirt zu sehen; er richtete einen vorbittenden Blick auf seinen Herrn und lispelte: „Comment, mon général? Un âne?“

„Ja wohl! Raiſonnire Er nicht! Ein geſcheuter Kerl ließe keinen Seemann auf dem Trocknen ſitzen. Verſtanden?“

Herr Beauſleur kannte die Sprechweiſe ſeines Herrn ſehr gut; er eilte den begangenen Fehler zu verbeſſern, indem er ein Paar Flaſchen rothen und weißen Wein zur Auswahl neben mein Couvert ſtellte.

Um den alten Herrn nicht länger als ſchicklich aufzuhalten, beendete ich meine Mahlzeit ſo raſch als möglich. Sobald ich mich erhob, rief der General-Commiſſair: „Iſt Er nun ſatt?“

„Ja, Ew. Excellenz.“

„Das iſt mir lieb. Ein ſatter Menſch iſt um hundert Procent vernünftiger, als ein hungriger. Setze Er ſich hier nahe zu mir her, wir wollen Alles in der Ruhe mit einander beſprechen.“

Ich that, wie mir geheißen wurde, und mit Uebergehung aller langweiligen „ſagte er“ und „antwortete ich“, will ich dem Leſer das Reſultat unſerer Verhandlungen mittheilen.

Die Excellenz ſchien die Bequemlichkeit über Alles zu lieben, denn ſeine erſte Frage war: „Sind die Betten hübſch breit?“

„So breit, als Ew. Excellenz nur irgend wünſchen können, beinahe drei Fuß; auch kann noch durch einen Auszug für zweckmäßige Erweiterung geſorgt werden.“

„Kann ich einen bequemen Sitz in der Kajüte haben? Er ſieht, ich liebe es, mich auszuſtrecken.“

„Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen,

Ihren eigenen Fauteuil, der Ihnen doch gewiß am angenehmſten iſt, an Bord zu ſenden, ſo werde ich ihm einen ſchicklichen Platz anweiſen.“

„Das kann geſchehen; er iſt mir ohnedies ſchon von Kopenhagen bis hierher gefolgt. — Jakob Schönblum!“

Jçi, votre Excellence!“

„Vergeſſe Er nicht den Lehnſtuhl! — Wann iſt die Speiſeſtunde am Bord?“

„Es hängt von Ew. Excellenz ab, dieſe zu beſtimmen. Die übrigen Paſſagiere werden ſich gerne Ihrem Wunſche fügen.“

„Alſo um drei Uhr! Präciſe drei Uhr! — Um zehn Uhr ein Gabelfrühſtück und früh um ſechs Uhr Kaffee. Kann ich um ſechs Uhr Kaffee bekommen?“

„Zu welcher Stunde Sie wollen!“

„Die Zwiebacke dazu werde ich ſelbſt vom Lande mitnehmen. Jacob Schönblum!“

„Jçi, votre Excellence!“

„Vergeſſe Er die Zwiebacke nicht! — Sind viele Paſſagiere außer mir eingeſchrieben?“

„Bis jetzt ſechszehn.“

„Das wird viel Zwieback koſten, weil es mir obliegt, die Honneurs zu machen! Jacob Schönblum!“

„Jçi, votre Excellence!“

„Verdopple Er die Zwiebacke! — Des Abends, Herr Steuermann, brauche ich nur ein Gericht; aber Punſch, viel Punſch, und guten Punſch! Kann Er guten Punſch machen?“

„Ich hoffe, Ew. Excellenz werden mit meiner Miſchung zufrieden ſein.“

„Er kann ſieben bis acht Recepte von mir bekommen, ſämmtlich probat.“

Der General-Commiſſair griff unter ſeine Schriften, und brachte einige Papiere zum Vorſchein: „Da ſind ſie! Jetzt ſoll Er ſie gleich koſten! Jacob Schönblum!“

„Ici, votre Excellence!“

„Laſſe Er einmal nach dieſen ſieben Receptrn Punſch brauen.“

Monſieur Beauſleur eilte hinaus, und ich erſtaunte über die praktiſche Art und Weiſe, wie der alte General-Commiſſair mich von der Brauchbarkeit ſeiner Punſchrecepte zu überzeugen gedachte.

Während der Zubereitung deſſelben ſetzte der alte Herr ſeine Fragen eifrig fort. Endlich kam der Kammerdiener zurück und ſtellte die ſieben dampfenden Gläſer auf den Tiſch. Ich mußte von jeder Sorte koſten, und hatte das Glück, ganz in den Geſchmack der Excellenz einzugehen, das heißt, ich fand jede Sorte an und für ſich ſo gut, daß ich keiner den Vorzug zu geben wagte. Bei dieſem Ausſpruche leitete mich ein unbeſtimmtes Gefühl, das ſich aber vollkommen rechtfertigte, als ich erfuhr, daß ſämmtliche Recepte von der Erfindung des alten Herrn ſelbſt waren.

Nachdem jede Collation, jede Mahlzeit, jedes zu nehmende Bad mehrere Male genau beſprochen und

ſorgſam aufnotirt war, geruhten Se. Excellenz auch, ſich nach einigen andern Umſtänden der Reiſe zu erkundigen.

„Wann iſt der Segeltag?"

„Späteſtens am erſten October, Wind und Wetter dienend."

„Zu welcher Zeit ſoll ich meine Effekten an Bord ſchicken?"

„Um ſie ſorgſam verpacken zu können, möchte ich bitten, ſie vierundzwanzig Stunden vor dem Segel-Termin abzuſenden."

„Und wann komme ich ſelbſt an Bord?"

„Nach Ew. Excellenz eigenen Bequemlichkeit; entweder am Segeltage, Morgens vor ſechs Uhr, oder am Abend vorher; Sie werden das Schiff zu Ihrem Empfange bereit finden."

Nachdem nun Alles gehörig abgeſprochen war, griff ich nach meinem Hute, um mich zu empfehlen. Aber noch hatte ich die Thür nicht erreicht, als der alte Herr rief:

„Noch Eins, Herr Steuermann! Eine Kuh! Wie iſt es mit einer Kuh?"

„Was meinen Sie mit einer Kuh!"

„Mein Gott, ich meine damit eine wirkliche Kuh, eine Kuh, die Milch giebt!"

„Ich verſtehe noch immer nicht!"

„Ich meine, ob ein ſolches Thier am Bord iſt?"

„Nein, Ew. Excellenz!"

„Das iſt ſchlimm. Ich kann keinen Kaffee ohne

Milch trinken, Eier geben ein ſchlechtes Surrogat, und ſind in dem heißen Klima auch nicht zu führen. — Es muß alſo eine Kuh an Bord geſchafft werden."

„Aber Ew. Excellenz....."

„Aber, Herr Steuermann! Ich will es! Das reicht vollkommen hin. Was die Auslagen betrifft, ſo iſt das meine Sache! Jacob Schönblum!"

„Jei, votre Excellence!"

„Er ſchafft mir die Kuh, und läßt ſie an Bord bringen, mit ſammt dem dazu nöthigen Futter. Und Er, Steuermann, ſorgt dafür, daß das Thier einen bequemen Stall findet, der Schiffs-Zimmermann ſoll von mir ein Douceur erhalten, wenn er ſeine Sache gut macht. Jetzt geh Er! Gott befohlen! Ich bin zur beſtimmten Zeit an Bord! Trinke er noch etwas von dem Punſch!"

Von dieſer Aufforderung konnte ich mich nur losmachen, indem ich feierlichſt verſicherte, daß ich eilen müſſe, für den Hühnerbedarf Sr. Excellenz zu ſorgen, da heute der letzte Markttag während unſeres Hierſeins wäre, und ich fürchten müſſe, bei längerer Säumniß, ſchlechte Waare zu bekommen.

Dies war Grund genug, mich nicht länger zurückzuhalten und ich erhielt deshalb mit einigen freundlichen Worten meine ſofortige Entlaſſung.

Passagierleben.

Der Segeltag kam heran, und bis auf den Capitain und den General-Commissair nebst Gefolge waren sämmtliche Passagiere und Leute am Bord. Auf Befehl des Lootsen, den der Capitain von seiner Absicht, dem Schiffe im Laufe des Tages nach zu kommen, hatte unterrichten lassen, lösten wir die Kabeltaue und fuhren stromabwärts, um mit hohem Wasser vor dem Blankeneser Sande zu sein. Wir passirten diese Untiefe glücklich und legten uns vor Anker.

Als ich gleich darauf mit der Heckjolle das Schiff umkreiste, um nachzusehen, ob alle Raaen in ihren Brassen und Toppnannten, wie der Seemann es nennt, „vierkantig" hingen, hüpfte mir das Herz vor Freuden über den schönen Anblick, den die Maria Christina gewährte. Indem sie sich auf der kräuselnden Fluth kaum merkbar wiegte, schien sie die Beherrscherin aller umliegenden Schiffe zu sein, und imponirte dem Beschauer gleich sehr durch ihre Zierlichkeit und Anmuth, die sich in den geschmackvollen Formen, als durch ihre Majestät, die sich in den imposanten Massen und in ihrer unerschütterlichen Ruhe kund gab.

Wie großartig aber auch das Bild der Ruhe war,

das die Maria Chriſtina bei ihrem Erſcheinen auf dem freien Elbſtrom von Außen repräſentirte, der Zuſtand der Verwirrung, welcher in ihrem Innern herrſchte, war deſto ärger. Kein Menſch, der nicht Augenzeuge ſolcher Scenen war, hat eine Idee davon, welche Unordnung ſechszehn Binnenländer, oder ſogenannte „Landratten" am Bord eines Schiffes anrichten können, zumal wenn ſie ſämmtlich von dem Wahn eingenommen ſind, in ihrer Eigenſchaft als Kajüts-Paſſagiere nach Belieben ſchalten und walten zu können.

Kaum gelangte man unaufgehalten die Kajütstreppe hinunter, aber ſchon auf dem Gange ward die Paſſage riskant, und weiter in die Kajüte hinein lief man in der That Gefahr für Arm und Beine. Koffer, Hutſchachteln, Mantelſäcke, Weinkiſten, Körbe mit feinem Mundvorrath lagen in bunter Reihe auf- und nebeneinander; dazwiſchen ſtanden Gläſer, Taſſen und Teller mit den Ueberbleibſeln einer Collation, die Jedermann aus der Hand geſtellt hatte, wie es ihm eben bequem erſchien, und die der Steward — der eigends für dieſe Reiſe angenommen wurde — ſo wie der Kajütswächter in dieſem Chaos noch nicht hatten wiederfinden können.

„Hilf Gott! Meine Herren! Was haben Sie angerichtet?" rief ich, auf der Treppe ſtehen bleibend und ſah auf das leichenbeſäete Schlachtfeld. Die Scene ließ ſich am beſten mit dem Platz in der Nähe einer Brandſtätte vergleichen, denn hier wie dort lagen Effekten aller Art durcheinander geworfen, und die

Beſitzer krochen wie Ameiſen dazwiſchen umher, Jeder von ihnen bemüht, ſein Eigenthum an einen möglichſt ſichern Ort zu bringen.

Bei meinem Erſcheinen ſtürzten mir Alle entgegen. „Da iſt er, der Herr Unter-Steuermann, den man zu unſerm Reiſe-Marſchall ernannt hat!“ rief der Eine.

„Dürfte ich Sie ergebenſt bitten,“ ſagte der Zweite, ein langer blaſſer Comptoiriſt, „mir einen paſſenden Raum für meine beiden Koffer anzuweiſen, doch ſo, daß ich ſtets ohne Beſchwer dazu gelangen kann, denn ich halte viel auf eine ſorgſame Toilette und wechsle, nach Umſtänden, täglich die Wäſche.“

Der Dritte, ebenfalls ein Sohn des Merkur, hatte bereits eine Reiſe zur See gemacht und glaubte dadurch gewiſſe Rechte erlangt zu haben, die er auch furchtlos übte. Er prahlte mit ſeiner eiſenfeſten Conſtitution, die allen Einflüſſen der Elemente Trotz bot, redete die Schiffs-Offiziere mit ungenirter Cordialität, wie ſeine Genoſſen an, ſuchte durch die Hindeutung auf bevorſtehende Gefahren Furcht bei ſeinen Reiſegefährten zu erregen, und warf mit nautiſchen Kunſtausdrücken um ſich, unbekümmert, ob ſie in der Art wie er ſie brauchte, paßten oder nicht. Als er mich gewahrte, brach er in ein lautes Geſchrei aus: „Aha! Herr Steuermann! Nun? Eine feine Breeze und alle Flaggen auf ganzer Stange! — Trinken wir heute Abend ein Glas Grog miteinander? Grog von Arrack! Wimpel und Toppnannten! Grog iſt das Blut in den Adern des

Seemanns, und ich führe den beſten Arrack in der ganzen Escadre. Aber erſt helft mir mein Flaſchenfutter unterbringen, alter Kielhohler! Ich denke, wir werden eine teufelsmäßige flotte Fahrt miteinander machen."

Kaum hatte ich mich von dem ſeewüthigen und grogſeligen Kaufdiener losgemacht, als ich über eine Cigarrenkiſte weg, in die Arme eines Andern ſtolperte. Der Mann, der mich dafür, daß ich ihm ſeine Hühneraugen faſt zertrat, freundlich um Entſchuldigung bat, war ein Zögling der frommen Herrnhuter-Kolonie zu Chriſtiansfeld, der in die neue Welt hinauszog, um die Heiden zu bekehren. Er bat mich, ihm einen Platz anzuweiſen, wo er während der Reiſe ungeſtört ſeine Andacht verrichten könne, und ich hatte ihn, wieder meinen Willen, ſehr unglücklich gemacht, als ich ihm erklärte, daß ein ſolcher Ort am Bord gar nicht vorhanden ſei.

Während ich, im Verein mit dem dritten Steuermann, jede nur denkbare Anweiſung gab, um nach Kräften zur Entwirrung unſerer Angelegenheiten beizutragen, kam ein dicker Herr auf mich zu, und ſchüttelte mir mit großer Cordialität die Hand. Ich hatte ſeine Bekanntſchaft ſchon früher gemacht und bewunderte in ihm eines der größten Leckermäuler meiner Vaterſtadt. Er deutete, indem ſich ſein Geſicht zu einem freundlichen Grinſen verzog, auf zwei Kiſten von bedeutendem Umfange, die er meiner ganz beſondern Fürſorge empfahl. „Viele Herzſtärkungen für

uns, Herr Landsmann," sprach er mit vielbedeutendem Blinzeln, indem er sich zwischen die beiden Kisten stellte, und eine ergötzliche Copie von Bileams Esel zu Stande brachte. „Englische Pickle's, Indische Soya, Hamburger Zungen, ächten Cayenne, Braunschweiger Cervelatwurst, fetten Chesterkäse, Austernpulver..."

„Und dergleichen mehr, mein werther Herr!" unterbrach ich ihn, indem ich zweien Matrosen einen Wink gab, sich der Kisten zu bemächtigen. „Ihr habt Euch trefflich versorgt, aber eines fürchte ich, habt Ihr doch am Lande vergessen."

„Und dies wäre?" fragte mein Leckermaul, und das behagliche Lächeln verschwand aus seinem Gesichte.

„Ihr habt vergessen, ein siebenfaches Schloß vor Eure Kisten legen zu lassen. Müssiggang ist aller tollen Streiche Anfang und der Passagiere Ruhebank; wenn jene Kisten in Wahrheit alle Leckerbissen enthalten, die Ihr mir vorrechnet, so werdet Ihr eine große Taktik entwickeln müssen, um alle offnen Angriffe zurückzuschlagen, die man darauf unternehmen wird."

Ich verließ den armen dicken Herrn in nachdenkender Betrübniß, und schaute gleich darauf in das Gesicht eines Burschen, der schon am dritten Tage das Stichblatt sämmtlicher Passagiere war. Er erschien in unmäßig knapp anliegenden Beinkleidern, und trug einen Oberrock, der so eng war, daß er ihn, trotz seiner spindeldürren Figur nicht zuzuknöpfen vermochte. Er lächelte pfiffig und sprach: „Es braucht sich Niemand um mich zu bemühen; für die Unterbringung meiner

wenigen Habseligkeiten habe ich schon gesorgt; meine kleinen Reisebedürfnisse stecken in einem Sack, der sich unter meinem Kopfkissen befindet, und Geldausgaben brauche ich nicht mehr zu machen, weswegen auch mein baarer Vorrath auf dem Boden meines Koffers liegt. Wenn etwas meine Ruhe während der Ueberfahrt trüben könnte, so wäre es die Ungewißheit, was ich, an Ort und Stelle angekommen, der Mannschaft an Trinkgeld zu verabreichen hätte."

„Eine Ungewißheit ungleich wichtigerer Art, die Sie zu erwägen hätten, liegt Ihnen weit näher!" entgegnete ich etwas boshaft. „Es ist nämlich die Frage, ob wir überhaupt zu dem Moment eines Trinkgeldgebens kommen, oder ob wir vorher schon mit all' unsern Barschaften über Bord gehen."

Das erste Mittagsmahl war pikant. Sämmtliche Tischgäste waren sich noch fremd und sollten nun wochenlang in der speciellsten Berührung miteinander zubringen, sie hatten also Ursache genug, sich gegenseitig auf den Zahn zu fühlen, und dies geschah, so viel die Sorge für das Bedürfniß des Magens es zulassen wollte. Nachdem man einige Flaschen Wein geleert hatte, färbten sich die Wangen röther und das Gespräch wurde cordialer. Mein Auge schweifte von Einem zum Andern, und ich ergötzte mich daran, die Eigenthümlichkeiten meiner Gefährten zu erspähen. Der Oekonom mit den enganliegenden Beinkleidern mochte lange keine so gute Mahlzeit gehalten haben, denn bisher hatte er für eigne Rechnung gezehrt, und lebte

jetzt für Rechnung seines Prinzipals; die Speisen verschwanden mit bewundernswerther Schnelligkeit von seinem Teller, und als er nichts mehr zu beherbergen vermochte, präparirte er noch ein großes Butterbrod, wahrscheinlich um sich damit bis zur Vesperstunde die Zeit zu vertreiben. Der Feinschmecker wagte freilich am ersten Mittag keinen offnen Tadel, aber sein unwilliges Kopfschütteln bewies, daß ihm unsere Schiffsküche wenig oder gar nicht behagte, und mehrere Male erlaubte er sich eine Anspielung auf seine beiden großen Kisten, worin er wirksamen Trost für späteres Ungemach zu finden hoffe. Der Missionair war mit seinem Tischnachbar, einem jungen, windigen Offizier, der zur Garnison auf St. Thomas commandirt war, in ein Zwiegespräch gerathen und eiferte sehr, daß man sich zu dem Genusse der Gottesgaben hingesetzt habe, ohne vorher ein Gebetlein zu sprechen, und drückte schließlich die Hoffnung aus, man werde sich nicht erheben, ohne dieser frommen Pflicht genügt zu haben. Der Offizier seinerseits that förmlichen Einspruch gegen jede Betstunde und meinte, es sei weit angenehmer, zum Nachtisch einige Flaschen Champagner zu leeren und ein heiteres Lied dabei anzustimmen.

Bei der Erwähnung des Champagners schüttelte der seebefahrne Commis das weise Haupt, und meinte, Champagner sei kein Getränk für einen Seemann, sondern dieser halte es mit einem „flotten Heckhanger," womit er in seiner Sprechweise ein steifes Glas Grog ausdrücken wollte.

Wir saßen noch bei dem Dessert, als der Kajüts-Wächter die Ankunft des Capitains und des General-Commissairs meldete. Alsobald ward die Tafel aufgehoben und Alle eilten auf das Verdeck; die Offiziere aus Pflichtgefühl, die Passagiere aus Neugier.

Die Schaluppe legte an den Steuerbords-Fallreep, und die große Staatstreppe ward herabgelassen. Zuerst bestieg der Capitain das Verdeck, um seinen vornehmen Passagier am Bord zu empfangen. Se. Excellenz erhob sich langsam und erreichte endlich, mit Hülfe zweier Bootsgasten, das Verdeck. Ihm nach schwebte sein Leibtrabant, Jaques Louis André Beausleur. Der Capitain und die Steuerleute hatten sich zu seiner Bewillkommnung zunächst am Fallreep aufgestellt; von dort bis zur Kajütskappe bildeten die Passagiere eine doppelte Reihe. Se. Excellenz schüttelte den Steuerleuten, namentlich aber mir, seinem alten Bekannten, die Hand, und wandte sich darauf zu den übrigen Herren, um ihre Verbeugungen mit einigen artigen Redensarten zu vergelten. In diesem Augenblick vernahm man durch die geöffneten Decksluken das Brüllen einer im Zwischendeck aufgestellten Kuh, das sogleich durch das Meckern der verschiedenen Ziegen und Schaafe, und das Schnattern der Gänse und Enten verstärkt wurde. Bei diesen Tönen unterbrach sich der General-Commissair in seinem Vorhaben, eine Rede zu halten, er neigte das Haupt und rief, halb rückwärts gewendet:

„Jacob Schönblum!“

Herr Beaufleur, der seinen zierlichen Französischen Namen, bei seinem ersten Erscheinen am Bord, vor der ganzen Reisegesellschaft so plump übersetzt sah, antwortete mit zerknirschtem Gemüth:

„Jçi, votre Excellence!“

„Ist das meine Kuh?“

„Oui, votre Excellence!“

„Nun, er alter Esel!“ rief der General-Commissair triumphirend, und machte Front gegen seinen Diener, „weshalb hat Er nun so viele Weitläufigkeiten gemacht? Er sieht, daß der muntere Passagier noch seinen Platz gefunden hat, und er kann mir nun, während der ganzen Reise, ungestört die Sahne stehlen. — Guten Abend, meine Herren,“ sprach er weiter, zur Gesellschaft gewendet, „nehmen Sie es nicht übel, daß ich nicht gleich Ihre höfliche Begrüßung erwiederte, ich wurde auffallend gestört. Ich hoffe indessen, wir werden schon näher bekannt werden, und uns während der Reise gut vertragen. Um nach Möglichkeit dazu beizutragen, ersuche ich Sie, heute Abend bei einem Glase Punsch meine Gäste zu sein.“

Diese Einladung wurde mit vielen höflichen Redensarten angenommen, und Se. Excellenz beehrte mich mit dem Ansinnen, seinem Kammerdiener zu dieser Collation die nöthige Anweisung zu ertheilen.

„Nach welchem Ihrer Recepte befehlen Sie, daß ich verfahren soll?“ fragte ich.

„Nach allen ſieben!“ entgegnete er laut und ging dann das Quarterdeck weiter entlang, wo ihn der Capitain empfing, um ihn in die für ihn beſtimmte Kajüte einzuführen, während die Uebrigen die Köpfe zuſammenſteckten, ihre Gloſſen über den plumpen aber gutmüthigen alten Mann riſſen und ſich dann zur Punſch-Collation vorbereiteten.

Seekrankheit.

Der Empfang, den die Nordsee uns bereitete, war nicht sonderlich; kaum drei Stunden nach dem Abgange des Lootsen bezog sich der Himmel von allen Seiten und der Wind setzte nach Westen um. Zum großen Mißvergnügen aller Passagiere mußte die Maria Christina gleich nach unserer Ankunft in der Nordsee ihre Künste im Laviren zeigen, und ehe noch die erste Nachtwache aufgesetzt wurde, steckten wir bereits das zweite Reff in die Marssegel.

Die Nacht ging ohne ein besonderes Ereigniß vorüber, aber der andere Morgen gewährte den seebefahrnen Männern am Bord einen Anblick, der Lachen und Mitleid zugleich hervorrief.

Mit dem ersten Schimmer des Tages ward die Glocke in der Kajüte angezogen, sie tönte aber so leise, daß es schien, als ob der Arme, der die Klingelschnur in Bewegung gesetzt, kaum die Kraft dazu gehabt hatte. Da der Steward seine Rüstwache hatte, und der Kajütswächter dem Bootsmann bei einer dringenden Arbeit half, ging ich selbst hinunter.

Die Kajüte wurde von dem Tageslichte nur spärlich erhellt, die Lampe, welche unter der Decke hing,

flackerte, dem Verlöschen nahe, matt empor, Alles hatte ein übernächtiges Ansehen. In jeder Koje saß eine menschliche Gestalt aufrecht. Der Eine hatte sein Haupt mit einer schneeweißen Nachtmütze bedeckt, die Farbe seines Antlitzes wetteiferte mit ihr an Weiße; ein Zweiter hatte sein Haar mit Papillotten gespickt und bei jeder Beugung des Hauptes rasselten diese zusammen, ein Dritter, selbst im Bett noch ein Stutzer, trug eine Flanell-Jacke mit grünseidenen Bändern besetzt, während ein Vierter ein Miniaturbild an einer Haarkette um den Hals trug und es an seine Lippen preßte, als gälte es, einen ewigen Abschied von dem Gegenstande zu nehmen, den es darstellte.

Wie verschieden aber auch die Ansichten der jetzigen Kajüts-Genossen waren, so waltete doch bei Allen nur eine Gemüthsstimmung vor, nämlich die durch die Bewegung des Schiffs verursachte Unbehaglichkeit, das erste Stadium der Seekrankheit.

„Nun, Ihr Herren, was giebt es zu so früher Morgenstunde?“ fragte ich, eintretend. „Tragen Sie Belieben nach einem Frühstück, oder ist Ihnen der gestrige Nachttrunk bei Sr. Excellenz noch im Wege?

„Ach, der Steuermann!“ erscholl es von allen Lippen, und nun kamen Alle zugleich mit einem Anliegen hervor, so daß es mir unmöglich ward, auch nur einen Einzigen zu verstehen.

„Ich bitte, meine Herren!“ unterbrach ich die Ueberlauten. „Reden Sie gefälligst Einer nach dem Andern; ich habe bis jetzt noch kein Wort verstanden. —

Befehlen Sie vielleicht ein recht solides Frühstück?“ fuhr ich mit etwas Malice fort. „Ich werde frisches Brod rösten lassen und dazu einen Eierkuchen mit Speck....“

Ich wurde durch ein lautes Geschrei unterbrochen. Bei der Nennung des Ingredienzes, das jeden Neuling auf der See zur Verzweiflung bringt, fuhren die Kajütsgasten mit den Füßen aus dem Bette und sahen mich mit einem vorbittenden Blick an. Die Wirkung die der Speck hervorbrachte, war elektrisch; mit einem zweiten Satze standen sie fest auf ihren Füßen und umringten mich.

Ihr Zustand war bemitleidenswerth; sie waren bleich wie der Tod, der Kopf war schwer, wie nach einem Rausche und senkte sich auf die Brust; den ganzen Körper bedeckte eine Gänsehaut und die Zähne schlugen vor Frost aneinander.

Die Leute, welche noch vor einigen Stunden ein Muster des Frohsinns gewesen waren, und jetzt völlig lebensmüde und todesmatt mich umstanden, dauerten mich. Ich gab ihnen einige durch die Erfahrung bewährte Verhaltungs-Regeln, und befahl dem Kajüts-Wächter, der mir nachgekommen war, ein lustiges Feuer anzumachen.

Außer einigen abgerissenen Worten, oder einem verworrenen, völlig unverständlichen Gekreisch, hatte ich nichts vernommen; der Missionair gewann zuerst so viel Herrschaft über sich, daß er seinen Schmerz bekämpfte, und seine Stimme laut erschallen ließ.

„Er ſendet ſeine Gewaltigen aus!“ rief er im Amtseifer, „damit er die Gottloſen züchtige, die nicht in ſeine Fußtapfen treten. Ich will ſeiner ſtrafenden Hand ſtille halten, und mich demüthigen vor ſeinem Zorn.“

Keiner hatte Luſt hierauf etwas zu entgegnen, nur der ſeebefahrene Commis erhob ſein grogumdüſtertes Haupt und ſprach: „Braſſen und Lenzpumpen! Wir haben es Alle tüchtig weg! Aber ich halte es doch mit einem flotten Heckhanger, und wenn ich anſtatt des ſüßen Kaffee's ein ſteifes Glas Grog kriege, komme ich wieder auf die Strümpfe. Kielholen und Backbord! Ich glaube, ich ſehe aus, wie ein umgeſtülptes Wrak!“

Der junge Oekonomie-Befliſſene mit dem unzuknöpfbaren Oberrock hatte ſich bis dahin ganz leidend verhalten, als er aber vernahm, daß die Mehrzahl der Paſſagiere dahin übereinkam, ſich, der obwaltenden Umſtände halber, das Frühſtück zu verbitten, erhob er ſich mühſam und ſagte: „Ich weiß nicht, welches Recht die andern Herren haben, über das allein entſcheiden zu wollen, wobei mir auch eine Stimme zukommt. Ich habe keinen Grund, auf ein Frühſtück zu verzichten, das im Voraus bezahlt worden iſt, und bin ſehr dafür, die alte Ordnung beſtehen zu laſſen.“

„Recht ſo, mein Herr!“ entgegnete ich. Es wäre Schade, wenn Sie auch nur eine der Mahlzeiten verlören, auf deren Genuß Sie ſich ſchon ſeit langer Zeit am Lande vorbereitet haben.“

Er erwiederte nichts auf dieſe Pille, ſondern ſchlich auf's Verdeck, weil er gehört hatte, daß die friſche Seeluft den Magen ſtärke und überließ mich meinem luckulliſchen Landsmann:

„Es ſieht ſchlecht mit mir, Steuermann Smidt," ſeufzte dieſer, und wenn es die Reiſe über ſo fortdauert, werden meine beiden Kiſten wohl gefüllt bleiben; ich wollte Euch dieſen Mittag eine Auſternſauce präpariren, aber jetzt iſt mir alle Luſt vergangen."

Auf dem Kajütsgange ſchwankte mir das Gerippe des alten Beaufleur entgegen. Er litt mehr von der Seekrankheit als alle Uebrigen, und mußte noch obendrein den unzähligen Launen ſeines Herrn fröhnen, den die Indiſpoſition ſeines Leichnams unerträglich machte. Er hatte bei dem Ausbruche des Sturmes den Capitain zu ſich bitten laſſen und auf die ſchleunigſte Umkehr gedrungen; als ihm aber begreiflicher Weiſe ſein Begehren zwar höflich, doch beſtimmt, abgeſchlagen ward, wurde er im hohen Grade unleidlich und Meſſire Beaufleur mußte das Bad bezahlen.

Noch hatte das arme Laſtthier ſeine Klage nicht zur Hälfte von ſich abgewälzt, als man auch ſchon die polternde Stimme des General-Commiſſairs vernahm:

„Jakob Schönblum! Tölpel! Wo ſteckt Er? Verläßt mich der alte Eſel zur Zeit der Noth!"

„Ici, votre Excellence!" ſtotterte der alte Mann, indem ihm die Thränen aus den Augen ſchoſſen und er in die Kajüte ſeines Gebieters ſchwankte.

Nachdem ich den Herren in der Kajüte, denen ich die nöthige Bedienung schickte, noch den Rath hatte ertheilen lassen, sich so viel als möglich an die frische Luft zu begeben, bestieg ich selbst das Verdeck. Der Wind stürmte frisch aus West-Nord-West und der trübe, wolkenumzogene Himmel ließ nicht sobald eine Aenderung des Wetters vermuthen.

Der Oekonomie-Beflissene hatte sich unterdessen an die Matrosen gemacht und bei ihrer Erfahrung einen Rath für seinen Zustand gesucht. Die Leute, welche die hervorstechenden Eigenschaften des guten Burschen bald ergründet hatten, und erkannten, daß hier kein Trinkgeld für sie erblühe, hatten ihn zur Zielscheibe ihres rohen Witzes gemacht. Der Segelmacher redete ihm ein, daß allein eine anhaltende und anstrengende Körperbewegung der Seekrankheit ein erwünschtes Ziel setze, und belegte seine Behauptung mit einer Menge von Beispielen, wovon das eine noch unglaublicher und abentheuerlicher als das andere war, die aber von den Umstehenden mit großer Acclamation als unfehlbare Thatsachen aufgenommen wurden. Es war gerade der Augenblick des Lenzpumpens, und um auf eine leichte Weise dieser Arbeit zu entgehen, beredeten sie den jungen Mann, zum Heil seiner Gesundheit, den Pumpenstiel zu ergreifen. Man zeigte ihm die praktischen Handgriffe und trieb ihn zur Arbeit an. Er faßte herzhaft an, aber schon nach den ersten Schlägen ließ er die Arme ermattet sinken.

„Um Gotteswillen!“ rief der Bootsmann, der

mit den Uebrigen im Einverſtändniß war, „laſſen Sie nicht ab; Sie ſind einmal im Zuge und wenn Sie jetzt nachlaſſen, rührt Sie der Schlag auf der Stelle! Friſch, Herr, friſch!“

Erſchrocken griff der Geängſtigte wieder nach dem Schwengel und begann die erſchöpfende Arbeit auf's Neue; ſein Geſicht glühte, der Schweiß ſchoß in Strömen von der Stirn und die Augen traten aus ihren Kreiſen. Er biß die Zähne zuſammen und ein krampfhaftes Zucken überflog ſein Geſicht, während die Umſtehenden ihn mit Ausrufungen des Lobes zur ferneren Thätigkeit ermunterten.

Ich durfte den grauſamen Scherz, deſſen ernſthafte Folgen Niemand vorausſagen konnte, nicht länger geſtatten; ich befahl, den Herrn ſogleich von der Pumpe zu entfernen, und ihm eine warme Jacke umzuhängen. Kaum war dies geſchehen, als er ohnmächtig ward und in ſein Bett getragen werden mußte. Es freut mich, berichten zu können, daß dieſer rohe Scherz keine unangenehme Folgen hatte.

Unſer Quarterdeck war, wie der Hof eines Hoſpitals, mit Leidtragenden bedeckt. Mehrere hatten ein großes Tuch um den Kopf gebunden, und glaubten eine Erfriſchung darin zu finden, wenn ſie daſſelbe oft mit Waſſer benetzten; Einer ſtarrte unverwandt in die aufgeregten Wellen, um ſich auf dieſe Weiſe an das Element zu gewöhnen, während ein Anderer ſich platt auf das Verdeck niederwarf, und die Augen feſt zuſammenkniff, um nur ja von dem Zuge der Wellen

und Wolken nichts zu ſehen; ein Reconvalescent beſtellte ſich Thee, verbat ſich aber jeden Zucker, und ſein Nachbar beſprengte das laufende Tauwerk mit Eau de Cologne, um den Geruch des Theers, der dem Seekranken ſo ſehr zuwider iſt, dadurch zu ſchwächen; der Verehrer einer guten Schüſſel ſpatzierte nachdenkend auf und nieder, und trug eine friſche Citrone in der Hand, woran er beſtändig roch, um ſeine abgeſtumpften Organe wieder etwas zu ſchärfen; der General-Commiſſair endlich griff zu ſeinen Punſch-Recepten, und wiegte ſich dadurch, zur Freude des armen Beaufleur, in einen ſanften Schlaf.

Drei Tage dauerte dieſer Zuſtand, während welcher Zeit wir manches tragi-komiſche Intermezzo erlebten; dann ſetzte der Wind um, der Himmel klärte ſich auf, und die Ermatteten ſchöpften neue Hoffnung.

Neptunus redivivus.

Vier Wochen später bot das Verdeck der Maria Christina einen ungleich freundlichern Anblick dar. Wir waren am Tropikus und bereiteten uns zu einer Ceremonie vor, die dem Leser bereits aus dem ersten Theile dieses Buches bekannt ist, die aber für dieses Mal besonders pikant zu werden versprach, denn den „Commis mit dem flotten Heckhanger" ausgenommen war noch Niemand von unserer Reise-Gesellschaft jenseits des Nördlichen Wendekreises gewesen.

Der Himmel war tiefblau und die blitzenden Sonnenstrahlen gossen einen goldenen Schein darüber hin; ein leichter Passatwind kräuselte die Fluth des Atlantischen Oceans; er füllte die Lee- und Bramsegel unseres Schiffes, und trieb es bis zu einer Fahrt von zwei Knoten in der Stunde vor sich hin. Ueber dem Quarterdeck war ein Sonnenzelt gespannt und unter demselben trieben die Passagiere ihr Wesen. Der Oeconomie-Beflissene, — auf welchen die Pumpen-Scene keinen schlimmen Eindruck gemacht hatte, die aber von dem Capitain an den Urhebern hart geahndet worden war, — kauerte vor der Hühnerhocke, und freute sich des gesegneten Appetits dieser Thiere. Einige

Herren meinten zwar, er erspähe eine Gelegenheit, um sich eines oder das andere der in der Frühe frisch gelegten Eier zuzueignen, ich habe aber nie darüber zur Gewißheit kommen können. — Ein Freund der Wissenschaften hatte sich in der Heckjolle eingerichtet, und schien, indem er auf den Duchten derselben lang ausgestreckt lag, sich seinen Forschungen mit Eifer hinzugeben. An dem Steuerbord's Reiling hatte, zwischen zwei Kanonen, der große Stuhl des Herrn General-Comissairs einen schicklichen Platz gefunden, und Se. Excellenz geruhten, jeden Morgen um sechs Uhr sich auf demselben niederzulassen, um den Kaffee einzunehmen. Hier fanden sich alle diejenigen ein, die, in Westindien angelangt, von der Excellenz irgend einigen Vorschub erwarteten, und kitzelten seine Ohren mit Schmeicheleien.

Die tropische Sonne, deren Strahlen bereits ihre Kraft zu äußern begannen, hatte auch auf das Aeußere unserer Passagiere vortheilhaft eingewirkt. Die schwere Tuch- und Wollbekleidung war verschwunden, und hatte einer luftigen Sommertracht Platz gemacht; man sah nur leichte Stoffe und helle, glänzende Farben. Nach eilf Uhr bot unser Quarterdeck eine Promenade en miniature dar; sie war, dem Raume nach, eng begränzt, aber sie wimmelte von Besuchern. Die Toilette war um diese Zeit sorgsamer und die Conversation ward mit zwangloser Heiterkeit geführt; freilich fiel der Stoff etwas mager aus, denn die neuesten Zeitungen fehlten und sämmtliche Besucher der Promenade

waren auch in der einzigen Soirée anwesend, die Tages zuvor stattgefunden hatte. Unterdessen boten ein vorüberschwimmendes Stück Holz, eine schlafende Schildkröte, oder ein auftauchender Fisch willkommene Anknüpfungspunkte und es wurden Erzählungen und Sagen daran gereiht, die mit dem Augenblick entstanden und vergingen. Während der Unterhaltung schlürfte man Limonade oder Liqueur und rauchte Cigarren, die mit jedem Tage eine größere Seltenheit wurden.

Gegen zwölf Uhr erschien der Capitain mit den Steuerleuten um die Mittagsbreite aufzunehmen, und die Unterhaltung hatte einen neuen Stoff, bis der Capitain „Zwölf Uhr!" rief und der Koch mit der großen Schiffsglocke das Zeichen gab, daß das Mittagsessen für die Mannschaft bereit sei.

An dem Tage, der im Eingange dieses Kapitels bezeichnet ist, erlitt der gewohnte Hergang der Dinge eine kleine Unterbrechung. Statt die zwölfte Stunde anzukündigen und das Ende der Vormittags-Wache ausläuten zu lassen, rief der Capitain überlaut: „Tropikus!" und dieses eine Wort brachte eine elektrische Wirkung unter den Anwesenden hervor. Der Gelehrte in der Heckjolle erhob sich kerzengerade, und schaute umher, ob er irgend eine Veränderung an dem Himmel, oder dem Wasserspiegel bemerken könne, und selbst Se. Excellenz richtete sich, mit Beausleur's Hülfe auf, um nach dem angemeldeten Tropikus zu spähen, denn schon mehrere Tage war dieser der ausschließliche Gegenstand der Unterhaltung gewesen. Sämmtliche Herren machten, in

Erwartung der Dinge die da kommen ſollten, ein langes Geſicht, und die kurz vorher ſo lebhafte Unterhaltung war plötzlich unterbrochen. Nur der ſeebefahrne Commis affektirte eine große Luſtigkeit und meinte, daß er ſich trotz „Gangſpill und Ruderpinne!“ teufelmäßig amüſiren werde, während er dem Miſſionair, der mit gefaltenen Händen auf einer Kanone ſaß, einen großen Papierzopf anheftete.

Alles geſchah, wie zur Zeit des Capitain Willers, ökonomiſchen Andenkens, und nachdem man die Paſſagiere auf der rechten Seite des Quarterdecks, diejenigen von der Mannſchaft aber, die zuerſt des Weges kamen, auf der linken Seite deſſelben aufgeſtellt hatte, erſchien die Familie Neptun und ward von dem Capitain und deſſen Offizieren mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen, die man einem ſo erhabenen Beſuch ſchuldig iſt.

Capitain Saint John ſpielte ſeine Rolle allerliebſt. Ich hätte ſeiner Lordſchaft eine ſolche Fülle des Scherzes kaum zugetraut und gewann eine große Meinung von ſeinen geſellſchaftlichen Tugenden. Aber auch unſer Bootsmann, der in der Maske des „Gottes mit dem Dreizack“ ſteckte, ſtolzirte wie ein Alt-Caſtilianiſcher Hidalgo einher, und bereitete ſich zu einer großen Rede vor, die mit vieler Salbung gehalten und anſcheinend mit vieler Andacht vernommen ward. Es war in der That im gewiſſen Sinne ein kleines Meiſterſtück und es thut mir um meiner Leſer willen leid, daß das Concept verloren gegangen iſt; ich würde ſie aus meinem Ge-

dächtniſſe ergänzen, aber ich darf in dieſem Buche nichts erfinden und muß alſo der Verſuchung widerſtehen.

Der ſeebefahrne Commis ſchickte ſich an, die feierliche Anrede auf eine würdige Art zu erwiedern. Er galt nun einmal unter den Paſſagieren für einen meerkundigen Mann, denn die Schiffs-Offiziere waren zu gutmüthig, den Wahn, der in dieſer Hinſicht die Gemüther befangen hielt, zu zerſtreuen, und alle horchten mit wachſendem Erſtaunen auf die Beredſamkeit eines Mannes, der von der Nautik mit Beſtimmtheit ungefähr ſo viel wußte, daß die ausgehöhlte Schaale einer Cocusnuß nicht ganz den Anforderungen entſpricht, die man an eine Fregatte zu machen berechtigt iſt. Die Matroſen waren weniger discret und unterbrachen den Redner oft mit ſchallendem Gelächter, was dieſer indeſſen für ein Zeichen des Beifalls nahm, und ihnen nach jeder ſolchen Salve freundlich zunickte.

Nachdem der Cicero und der Demoſthenes unſerer Fregatte, — Beide waren, als ſolche, einander vollkommen würdig, — ihre Vorträge beendigt hatten, ging Neptun mit dem Buche herum, und ſuchte die reiſeluſtigen Paſſagiere zu möglichſt zahlreichen Einzeichnungen zu bewegen. Dies Geſchäft hatte einen günſtigen Erfolg, und nur bei zweien aus der Geſellſchaft ſtieß man auf einige Schwierigkeiten, nämlich bei dem General-Commiſſair und dem Oekonomen. Se. Excellenz machten ſich zwar anheiſchig,

eine considerable Summe zu bezahlen, aber nur unter der Bedingung, mit der Taufe ganz verschont zu werden; wogegen der Oeconom bereitwillig alle möglichen Taufen zu erdulden versprach, wenn man ihn nur von der baaren Ausgabe dispensiren wolle.

Die Matrosen, die an eine blinde Unterwürfigkeit gewöhnt sind, bestehen auch mit beispielloser Hartherzigkeit auf ihre Gerechtsame. Sie wollen ihrem Ansehen nichts vergeben, und die Excellenz, eigentlich nichts als ein gutmüthiger Polterer, willigte endlich darin, sich der Taufe zu unterwerfen, unter der Bedingung, daß gegen Entrichtung der doppelten Gebühren, höchstens ein Quartier Wasser dazu verwendet werde.

Der Kampf mit dem Oekonomen war heftiger. Trotz aller angewandten Mühe war auch nicht ein Dollar von ihm zu erpressen, und den Leuten, die überdies eine reichliche Aernte gehabt hatten, war es weniger um sein Geld, als um seine Angst zu thun, die sie mit einer beispiellosen Ausdauer auf's Höchste zu steigern wußten. Der vielfach Geängstigte betheuerte, daß er keines Piasters mächtig sei und eher das Aeußerste ertragen, als auf offner See eine so durchaus zwecklose Ausgabe machen wolle; er erklärte sich übrigens bereit, alle möglichen Taufen auszuhalten, ganz wie es „den Herren Schiffsleuten" belieben würde.

„Sein Wille geschehe!" sprach Neptunus und

befahl, ein leeres Oxhoft herbeizubringen. Der Oekonom ward in daſſelbe hineingehoben und ſchaute trüben Blickes über die Kröfen deſſelben hinweg. Von dieſem Standpunkte aus war er ein ſtummer Zeuge der Tauf-Ceremonie; Jeder trank, dem alten Herkommen gemäß, ein Glas Wein auf das Wohl des Schiffs, und empfing dafür zur ſchuldigen Dankſagung einen Eimer Waſſer über den Kopf. Der Oekonom lächelte, denn kein Geld ſchien ihm jemals leichter verdient, als das von ihm heute erſparte. Aber jetzt erreichte ihn das Schwerdt der Nemeſis; man ſetzte ihm das Ende des Schlauchs auf den Kopf und gab ihm das Glas Wein in die Hand. Aber noch hatte er es nicht zur Hälfte geleert, als die Fluth ſo anhaltend auf ihn herabrauſchte, daß er faſt ohnmächtig ward; das Waſſer ſammelte ſich in dem Faſſe an, und lief bald über den Rand deſſelben auf das Verdeck. Jetzt ward ihm die Mütze abgenommen, und er ſuchte, noch halb betäubt, zu entwiſchen; aber man hatte eine künſtliche Schlinge über das Faß hingebreitet, worin er ſich fing, und an ein Entrinnen war nicht zu denken.

Während deſſen hatten die übrigen Herren ihre Kleider gewechſelt und ſetzten ſich zur Mittagstafel, die im Freien angerichtet ward. Der Oekonom im Faſſe, den man bereits um das Frühſtück gebracht hatte, ſah mit tiefer Betrübniß einen leckern Putenbraten und einen Pudding mit Madeira-Sauce auf-

tragen, und hatte zu ſeiner Erquickung nichts, als ab und zu einen Tropfen Seewaſſer, der in ſeinem Innern eine ſeltſame Revolte anrichtete.

Ich darf übrigens betheuern, daß Niemand mit dem ſchmutzigen Geizhals auch nur das geringſte Mitleid hatte, und daß es keinem recht war, als der Capitain nach aufgehobener Tafel befahl, dem Faſtnachtsſpiel ein Ende zu machen.

Der Königin Geburtstag.

Eines Tages ließ mich der General-Commiſſair durch Monſieur Beaufleur in ſeine Kajüte entbieten. Der dicke Herr ſaß in ſeinem Sorgenſtuhl, nippte ein Glas Limonade und blies den Dampf einer Cigarre vor ſich hin.

„Ich habe mit Ihm zu ſprechen, Steuermann!“

„Zu Ew. Excellenz Befehl.“

„Weiß Er, was morgen für ein Tag iſt?“

„Dienſtag, wenn ich nicht irre, Excellenz.“

„Ich meine nicht den Namen des Wochentages, ſondern das Datum.“

„Wir ſchreiben morgen den achtundzwanzigſten October.“

„Ich will auch ſo eigentlich nicht wiſſen, ob Er blos das Datum kennt, ſondern vielmehr, ob er weiß, in welcher Beziehung der achtundzwanzigſte October zu der Hiſtorie unſeres Vaterlandes ſteht?“

„Ich entſinne mich in der That nicht....“

„Es iſt erſtaunlich, wie ſehr das Studium der neueſten Geſchichte in den Schulen vernachläßigt wird; wäre es meines Amtes, ich würde darüber einen Bericht an die Regierung machen.“

Ew. Excellenz würden ſich ein Verdienſt um die verwahrloſte Jugend erwerben."

Der General-Comiſſair nahm von dieſer Aeußerung keine Notiz. Er erhob ſich von ſeinem Sitze und ſagte mit vieler Gravität: „Morgen iſt der Geburtstag Ihro Majeſtät unſerer Allergnädigſten Königin; beiläufig bemerke ich," fuhr er fort, indem er ſich wieder niederließ, „daß auch ich an dieſem Tage das Licht der Welt erblickt habe."

„Wenn ich wagen dürfte, meine Glückwünſche...."

„Jetzt nicht! Wir fahren unter Däniſcher Flagge, und ich bin, dem Range nach, der Erſte am Bord. Begreift Er, was geſchehen muß?"

„Gewiß, Ew. Excellenz! Die Beſatzung ſowohl, als die Paſſagiere werden nicht ermangeln, Ihnen ihre ehrerbietigſten Wünſche für das Wohl der erhabenen Monarchin auszuſprechen, und Sie bitten, dieſe zu den Füßen des Thrones niederzulegen."

„So iſt es recht! Aber, wenn nun die meiſten an gleicher Geſchichts-Unkenntniß leiden, wie Er? Was dann?"

„Ew. Excellenz werden mir erlauben, ihnen unter der Hand einige Winke geben zu dürfen."

„Gut! Thue Er das! Ich verlaſſe mich auf Ihn. Nach der Cour werde ich ſämmtliche Bewohner zu einem Diner einladen. Wird der Koch vorbereitet ſein?"

„Ich werde ihn inſtruiren. Was die Schiffsküche vermag..."

„Damit iſt es nicht abgemacht. Jakob Schönblum ſoll hergeben, was da iſt. Spreche Er mit ihm, und ſage Er dem Steward, daß ich ihn zu Seiner Dispoſition ſtelle. Er ſoll auch mitſpeiſen. Geh' Er jetzt!"

Seine Excellenz legte jederzeit viel Takt an den Tag; er verließ den ganzen Tag ſeine Kajüte nicht mehr, um mich unbeſchränkt walten zu laſſen. Die Dänen haben ſtets ihrem angeſtammten Königshauſe mit unerſchütterlicher Treue angehangen; die hohe Landesmutter wird von allen Unterthanen innig verehrt, daher wurde auch mein Antrag, als ich, mit Genehmigung des Capitains, ſämmtliche Paſſagiere in der Haupt-Kajüte verſammelt hatte, mit allgemeiner Acclamation aufgenommen; Jeder gab für ſich die Verſicherung, Alles aufzubieten, den feſtlichen Tag zu verherrlichen, und ſogar der Oekonom entſchloß ſich, mit einem ſtillen Seufzer, ſeine engen Modeſten und den unzuknöpfbaren Oberrock mit einem paſſenden Anzuge zu vertauſchen.

„Potz Dreimaſter und Krahnbalken!" rief der ſeebefahrne Commis; „ich will mich aufdonnern, daß es Art und Schick haben ſoll! Steuermann! Sechs Striche Mißweiſung gegen drei Striche Kielwaſſer, es ſoll mich Niemand an Frohſinn überbieten! Der Flotteſte werde ich ſein in der ganzen Flotte. Ankerſtock und Nockbenzel! Das will ich!"

„Mit der früheſten Morgenröthe ſuche ich den einſamſten Winkel im Schiffe auf," äußerte der

Miſſionair, „und will niederknieen, um für die geiſtige und leibliche Wohlfahrt einer hohen Frau zu beten, die die Mutter vieler Tauſenden iſt.“

„Steuermann!“ flüſterte der Beſitzer der zwei Proviant-Kiſten; „Ihr wißt, ich laſſe mich nicht lumpen. Ich will hergeben, was ich nur irgend habe. Aufgetragen muß werden, daß die Tiſche brechen! Was meint Ihr unter andern zu gedämpften Hühnern mit Auſtern-Sauce?“

Ich gab ſeinem Vorſchlage meinen Beifall, und erſuchte ihn, ſich deshalb mit dem Steward zu beſprechen, dem die Anordnungen der Tafel übertragen wären.

„Gut das! Auch muß ein Schinken in Madeira abgekocht werden. Madeira thut in ſolchen Fällen beſſere Dienſte als der Burgunder. Zum Nachtiſch ſpendire ich einen ſelbſtverfertigten Oliven-Salat, ein exquiſites Gericht! — Und dann Hammel-Ragout mit Kapern! Vergeßt es ja nicht, eine ſolche Beſtie abthun zu laſſen; es laufen ja noch drei derſelben im Verſchlag des Zwiſchendecks umher.“

Das laute Geblök eines Hammels, das von den Lee-Speigaten her erſcholl, belehrte den Speiſezettel-Fabrikanten, daß der Wurf über Leben und Tod des armen Viehes geſchehen ſei, und er eilte ſelbſt auf das Verdeck, um die Anweiſung zur nöthigen Eintheilung des Fleiſches zu geben und ſich für den Abendtiſch einige Cottelets zu reſerviren.

Mit dem erſten Schimmer des Tages wurde

ſämmtliche Mannſchaft, die ich von den bevorſtehenden Feſtlichkeiten ebenfalls unterrichtet hatte, auf das Verdeck entboten, und daſſelbe mit der größten Sorgfalt gewaſchen; Alles was nur irgend entbehrlich war, ward aus dem Wege geräumt, und die Maria Chriſtina gewann, als nun auch ſämmtliche Flaggen aufgezogen wurden, ein ſonntägliches Anſehen.

Nach beendigter Arbeit ſchickte ich ſämmtliche Leute unter Deck, um ihre Feierkleider anzulegen, und ſandte dann den dritten Steuermann an den Capitain, um ihn zu benachrichtigen, daß alle nöthigen Vorbereitungen getroffen wären.

Ein ſchneeweißes Sonnenzelt, mit ſcharlachrothen Schnüren und goldenen Troddeln eingefaßt, war über das Quarterdeck ausgeſpannt. Im Hintergrunde desſelben, rechts vom Steuerruder, befand ſich ein mit Flaggen verzierter Baldachin und unter demſelben der für den General-Commiſſair beſtimmte Sitz; neben demſelben ward ein kleiner Tiſch geſtellt, auf welchen Monſieur Beaufleur ein kleines Mahagoni-Käſtchen placirte.

Die Paſſagiere ſäumten nicht, ſich auf dem Verdeck einzufinden; ſie hatten ſämmtlich eine elegante Toilette gemacht und ſelten wohl hat das Quarterdeck eines Kauffahrers, mitten im Atlantiſchen Ocean, ſich einer ſo glänzenden Morgen-Geſellſchaft zu erfreuen gehabt.

Capitain St. John trat jetzt in unſere Mitte und verkündigte die Ankunft des General-Commiſſairs. Unterſtützt von ſeinem allzeit getreuen Leibtrabanten, erſchien

dieſer in der Kajütskappe; er war in großer Hofgalla, und die ſcharlachrothe, goldgeſtickte Uniform machte einen bedeutenden Effekt. Seine Excellenz geruhte zunächſt mit einem huldvollen Lächeln an uns vorüberzuſchreiten und den Ehrenplatz einzunehmen.

Ich verſchone den Leſer mit allen geiſtreichen Anreden und Erwiederungen, von denen jetzt die vier Enden unſeres Sonnenzeltes wiederhallten; Capitain St. John war der Erſte, der ſeiner Zunge freien Lauf ließ, dann folgten ſeine ihm ergebenen Steuerleute, die mich zu ihrem Wortführer auserſehen hatten, darauf die Paſſagiere, je vier und vier, und endlich die geſammte Mannſchaft, die erſte Wache am Steuerbord den Bootsmann, die zweite am Backbord den Seegelmacher an der Spitze. Die Ceremonie ſchloß mit einem dreifachen Hurrah.

Kaum hatte der General-Commiſſair die letzte Anrede beendet, und ſich wieder niedergelaſſen, als die Deputationen von neuem erſchienen und ihre Freude darüber ausdrückten, daß die Excellenz Ihren Geburtstag mit dem der Königin zugleich feiere. Der alte Herr empfing dieſe Aufmerkſamkeit mit freudeglänzendem Geſichte, und öffnete das neben ihm ſtehende Käſtchen, daß eine große Anzahl ſilberner Denkmünzen enthielt, die er mit den ſchönſten Redensarten unter die Paſſagiere vertheilte, während Monſieur Beauſleur dem Bootsmann dreißig Dollars für die Mannſchaft überreichte, worauf Se. Excellenz mit einer ſolennen Einladung zur Mittagstafel ſchloß.

Um Zeit für den Ball zu gewinnen, der für den Abend anberaumt war, wurde das Diner um ein Uhr unter dem Sonnenzelte servirt. Wir nahmen an der wohlbesetzten Tafel Platz. Als die Suppe verzehrt und die Teller gewechselt waren, erhob sich der General-Commissair, ersuchte uns, die Gläser zu füllen, und brachte mit zierlich gesetzten Worten die Gesundheit der Königin aus. Als ich sein Vorhaben merkte, gab ich dem bereits wartenden Bootsmann ein Zeichen; dieser stellte sich mit einigen seiner Leute zu beiden Seiten des Reilings auf und als die Gläser mit einem lauten Hurrah zusammenstießen, donnerten die Kanonen über den Wasserspiegel hin. Ein Jubelgeschrei mischte sich mit ihrem Gebrüll, und eine hohe Freude strahlte aus den Augen des General-Commissairs, die noch bedeutend gesteigert wurde, als nun Capitain St. John aufstand und die Gesundheit des Gastgebers ausbrachte, die ebenfalls mit einer glatten Lage begleitet ward.

Die Schüsseln verschwanden allmählich, und die Eßlust nahm ab, aber Niemand bezeigte Lust, die Tafel aufzuheben. Der General-Commissair war in eine so rosige Laune versetzt, daß er nicht nur seine feinsten Weine bis zum Uebermaaß kredenzte, sondern er hatte auch dem Bootsmann, zum Dank für sein kunstgemäßes Feuern, funfzig Flaschen Wein und eine ansehnliche Quantität Rum zum Punsch verabreichen lassen, womit die Backsgasten der Maria Christina sich so angelegentlich beschäftigten, daß wir wenig Aussicht auf leichtfüßige Tänzer für den bevorstehenden

Ball hatten, und nebenbei in einiger Sorge um Steuer und Segel ſchwebten.

Capitain St. John gab ſogleich Befehl, ſämmtliche Bram- und Leeſegel einzuziehen und die Unterſegel aufzugeien. Dadurch beugte er dem ſchlimmen Einfluß einer unvorhergeſehenen ſteifen Bue vor, und deutete zugleich damit an, daß die Mannſchaft noch andere Pflichten habe, als Wein zu trinken und Punſch zu brauen.

Die Offiziere des Quarterdecks und der Back verſtanden den Wink und zogen ſich zurück, und im Nothfall waren ihrer genug, um des Schiffes und der wenigen Segel, die es jetzt noch führte, Herr zu werden, aber Bachus hatte Terpſichore verſcheucht, und mit einem halben Hurrah auf der lallenden Zunge ſchwankten die Feſtlich-Geſchmückten in ihre Kojen und Hängematten.

Alte Bekannte.

Die Isola bella der Antillen, das liebliche St. Thomas, lag vor uns, und glänzte uns im Sonnenlicht entgegen. Ganz im Gegensatze zu Capitain Willers befahl unser Commandeur, den Schwarzen, der mit seinem Kanot heranruderte, und sich als Lootsen zu erkennen gab, über Deck zu lassen; denn er erachtete es für despectirlich, das Schiff selbst in einen Hafen zu bringen, wenn dies mit Beihülfe von Eingebornen geschehen konnte.

Kaum hatte der Schwarze das Quarterdeck betreten, um mit dem Ober-Steuermann, an welchen er gewiesen ward, wegen des Lootsen-Geldes zu unterhandeln, als er plötzlich stille stand und mich mit lebhaften Blicken von unten bis oben maß. Die Gesichtszüge des Negers waren mir nicht fremd, und bald erkannte ich in ihm den gutmüthigen Jonny, dem ich die im ersten Theil dieses Buches erzählte Sage von der Seeräuber-Warte verdanke.

Gedenkend, daß der Neger sich der kleinen Gefälligkeiten erinnern könnte, die ich ihm früher erwiesen, und er hieraus Veranlassung nehmen würde, um mir in einer auffallenden Weise seine Erkenntlichkeit zu beweisen,

ging ich auf die Seite, ohne ihn anzureden; denn für eine Scene solcher Art glaubte ich das mit Passagieren besäete Quarterdeck der Maria Christina nicht geeignet. Aber meine Besorgniß war ungegründet; Jonny war zu sehr von seinem hohen Beruf erfüllt, als daß er die Zeit mit Allotriis hätte verlieren dürfen; er entfernte vielmehr den Mann vom Steuer, ergriff selbst die Speichen des Rades,

— — — und fuhr redlich hin!

Die Kajütskappe glich im eigentlichsten Sinn des Wortes einem Bienenkorbe. Die Passagiere rannten Treppe auf und nieder, um sich zu dem nahe bevorstehenden Landgange vorzubereiten; denn wie unterhaltend und rasch auch die Fahrt gewesen sein, wie buntwechselnd sich die Unterhaltung gestaltet haben mochte, die Einförmigkeit einer langen Seereise wirkt so stark, selbst auf die fröhlichsten Gemüther, daß sie ihr endlich erliegen müssen. Der Ruf: „Land!" hatte eine elektrische Wirkung unter unsern Passagieren hervorgebracht, und der Matrose, dem es vorbehalten war, dies Land zu erblicken, und es den Harrenden zu verkünden, ward mit einem Jubelgeschrei empfangen und mit einem reichen Geschenke entlassen.

Nach anderthalb Stunden lagen wir wohlbehalten in der Bai von St. Thomas vor Anker, und alle Hände waren damit beschäftigt, das Langboot, die Schaluppe und den Heckhanger in's Wasser zu lassen, denn unsere Reisegefährten trieben mit ungewöhlicher Eile zum Aufbruch. Nach einer halben Stunde war

Alles in Ordnung, und nachdem sämmtliche Effekten in das Langboot gestauet waren, nahmen die Passagiere in der Schaluppe und in dem Heckhanger Platz. Ich hatte die Ehre das Haupt-Fahrzeug, worin sich unter andern die Excellenz befand, bis an die Königsbrücke zu steuern, und sämmtliche Herren für ihre fernere Lebenszeit der Obhut des Himmels zu befehlen.

„Lebe Er wohl, Steuermann!" sprach der General-Commissair mit einem vornehmen Kopfnicken, denn seit den drei Tagen, daß wir unter dem Schutz des Westindischen Landes segelten, hatte die Excellenz alle früheren unschuldigen Vertraulichkeiten eingestellt. „Wenn Ihm hier zu Lande etwas zustößt, wende Er sich an mich und Ihm soll geholfen werden."

Mit diesen Worten drehte er mir den Rücken und rief nach dem Sonnenschirm, den Monsieur Beausieur aufzuspannen im Begriff war, indem er mir die Hand drückte und versicherte, daß er nie die humane Behandlung vergessen werde, die er, ein alter, unbefahrner Mann, von den Schiffs-Offizieren zu rühmen habe.

Der Missionair bediente sich meines Armes, um aus der Schaluppe zu steigen, und beschenkte mich bei'm Abschiede mit einigen frommen Sprüchen, die ich, gottlos genug, noch vor der Rückkehr an Bord völlig vergessen hatte. Diese Gelegenheit hatte der Oekonom benutzt, um ohne meinen Beistand aus der Schaluppe zu entweichen, und nickte mir von weitem sehr freundlich zu, so daß es mir schien, er dehne seine Oekonomie nun auch auf seine Sprachwerkzeuge aus.

Geiz frißt ſich ſelbſt! Ich kann hier nicht die hiſtoriſche Notiz unterdrücken, daß der junge Mann nach drei Wochen dem klimatiſchen Fieber erlag, weil er nicht zeitig genug nach einem Arzt ſendete, indem er richtig muthmaßte, daß ein ſolcher, genau wie ſeine Kollegen in der alten Welt, keinen Beſuch umſonſt mache.

Der ſeebefahrne Commis verſicherte bei Gaffel und Handſpaken, bei Geitau und Splitzeiſen, daß er die flotte Reiſe niemals vergeſſen und mir vom Lande aus ein Erinnerungsblatt für mein Stammbuch ſenden werde. Es iſt bei dieſem Verſprechen, wie bei jedem andern geblieben, womit unſere Paſſagiere die Schiffs-Offiziere beglückten, eingedenk der Worte Shakſpear's: „Ich eſſe Luft mit Verſprechungen gefüllt; man kann Kapaunen nicht beſſer mäſten.“

Als ſich der letzte Paſſagier entfernt hatte, näherte ſich Jonny, der das Schiff mit uns zugleich verließ, und drückte ſeine Freude, mich wiederzuſehen, auf die zwangloſeſte Weiſe aus. Er verſprach, meine Anweſenheit in der Stadt zu verkündigen, namentlich aber Mißtreß George*) mit dieſer Nachricht zu erfreuen, die ſeit jenem unvergeßlichen Morgenbeſuche ſich täglich nach mir erkundige, und es mir nicht vergebe, daß ich, ohne Abſchied zu nehmen, abgereiſt ſei.

Ich verbat dies mit Beſtimmtheit, aber Jonny war von ſeiner Idee ſo ſehr erfüllt, daß er, ohne auf

---

*) Siehe Band 1, das Kapitel: die Mulattin.

mich zu hören, in die Stadt hineinrannte, um seine Drohung wahr zu machen. Und in der That, kaum war ich zwei Stunden an Bord, als ein Bum-Boot an Bord legte, in deren Hintergrund Mißtreß George in aller ihrer Herrlichkeit prangte, während Jonny dasselbe geschickt auf Riemen hielt, bis die Erlaubniß zum an Bord kommen gegeben war. Ich hatte seit jenem denkwürdigen Morgen, an welchem die verdammte grüne Krähe, Miß Polly genannt, mir die Finger zerhackte, genug von der Bekanntschaft mit der braunen Dame, und wir ließen das Bum-Boot treiben, nachdem wir einige Früchte für den Capitans-Tisch gekauft hatten. Mißtreß George sah ich niemals wieder, und Jonny erzählte überall, seitdem ich Steuermann geworden, hätten sich meine Gesinnungen bedeutend verschlechtert.

Mein erster Besuch am Lande galt Herrn Wissen, dessen größter Kummer es war, nicht an Bord unseres Schiffes gelangen zu können. Er kränkelte seit einiger Zeit, und durfte das Zimmer nicht verlassen. Sehnsüchtig blickte er jetzt durch die halb geöffneten Jalousieen nach dem Hafen hinüber und sah die Schiffe gehen und kommen, ohne daß er ihnen den Willkommen bringen und den Abschied zurufen konnte.

Als er meiner ansichtig ward, schrie er laut auf und fiel mir um den Hals. „Ach Gott!" Das war Alles, was er hervorbrachte, aber der Ton mit dem diese Worte gesprochen wurden, verkündeten genugsam,

wie wohl es ihm that, den Sohn seines alten Freundes bei sich zu sehn.

Ich überreichte ihm Briefe und Zeitungen, und während er las, betrachtete ich ihn genauer. In diesen Zügen wohnte bereits die Vernichtung, nur ein Wunder konnte die Lebens-Lampe noch einige Zeit vor dem Erlöschen bewahren.

Herrn Wissens Geschichte war traurig. Seit zwei Jahren waren ihm alle Mitglieder seiner Familie gestorben, und er stand nun im hohen Alter ganz allein. Dieser Kummer nagte unaufhörlich an seinem Herzen, und untergrub seine Gesundheit mit jedem Tage mehr.

Mein unerwartetes Erscheinen war seit Monaten der einzige freudige Augenblick gewesen, den er genossen hatte. Jetzt las er emsig in den Briefen, bis ihm die Thränen vor Wehmuth in die Augen traten und er sie weglegen mußte. Von allen Seiten erkundigten die Briefsteller sich nach seiner wackern Frau und seinen liebenswürdigen Kindern, und diese ruhten nun längst in kühler Erde.

„Kommt, wackrer Seemann," bat er weinend, „setzt Euch zu mir, und laßt mich gute Neuigkeiten von Euch hören, — Ich sage Dir, mein Sohn, ich freue mich über die Maßen, Dich zu sehen, denn Du bist Deines wackern Vaters Ebenbild und ich habe den alten Dirk Smidt immer gerne gehabt. — Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr, wenn ich etwas cordial mit Ihnen rede, ich höre, Sie sind jetzt Schiffs-Offizier,

aber meine Liebe zu Dir iſt ſo groß, daß ich Dich wie meinen Sohn betrachte."

Mit ſtiller Rührung blickte ich auf den alten Mann und erzählte ihm Alles, was, wie ich glaubte, irgend ein Intereſſe für ihn haben könnte; er hörte mich aufmerkſam an, und ſprach dann von den letzten Augenblicken ſeiner Kinder, bis der Schmerz ihn übermannte und er ohnmächtig in meine Arme ſank.

Dieſes Kapitel ſchließt, wie eine rührende Elegie — auf dem Kirchhofe. Ich folgte dem Sarge meines alten Freundes, der mich vor ſeinem Ende noch ſprechen wollte, den ich aber nicht mehr am Leben fand, obgleich ich ſeinem Boten auf dem Fuße folgte. Stillſchweigend übernahm ich die Verpflichtung, ſein Ableben den Freunden jenſeits des Oceans zu verkünden, und warf ſcheidend, nach alter Sitte, einen Stein auf ſeinen Grabhügel:

— Ach! Wir haben,
Einen guten Mann begraben! —

Das Wettrudern.

Vier und zwanzig Deutsche und Dänische Schiffe, die zur Zeit in dem Hafen-Bassin von St. Thomas lagen, hatten ein solennes Wettrudern arrangirt; sechs Engländer und ein Amerikaner schlossen sich ihnen an. Der Commandeur der im Hafen stationirten Königlichen Fregatte, Capitain-Lieutenant von U*** hatte sich bereit erklärt, das Richteramt zu übernehmen. Der Preis bestand in einer herrlichen Englischen Seeuhr, und einem kostbaren Fernrohr; beide Gegenstände waren von berühmten Englischen Meistern angefertigt. Das Wettrudern war, im Fall günstiger Witterung, auf Sonntag den 15. November festgesetzt. Auf sämmtlichen Schiffen wurden Vorkehrungen getroffen, die Schaluppen sorgfältig gereinigt und getheert, die Riemen und Tollen eben so sorgfältig geprüft und keine Farbe gespart, um die zierlichen Gigs im reichsten Schmuck erscheinen zu lassen. Bereits zwei Tage vorher waren die Leute, welche zum Ruder-Dienst kommandirt worden, von jeder andern Arbeit dispensirt und nur dazu angehalten, sich in Handhabung der Riemen und Bootshacken zu üben.

Der funfzehnte November brach an. Es war ein

wolkenfreier, würziger Morgen; eine leichte Landbreeze wehte und kräuselte kaum merkbar die Fluth des Hafen-Bassins. Nur die Bergspitzen erglänzten im Sonnenlichte, in den Thälern herrschte noch tiefes Dunkel, aber auf den Verdecken der Schiffe war es bereits lebendig, die Mannschaft raunte geschäftig hin und her.

Bald ertönte von dem einen Verdeck die Frühstücks-Glocke, bald von einem andern; die in Dämmerlicht gehüllten Gestalten huschten durch die Luken, um sich zu der bevorstehenden Arbeit zu stärken. Der Schall der Glocken tönte hell und rein in den frischen Morgen hinaus und verklang in der Ferne.

Da wurde am Bord der Königlichen Fregatte eine Kanone gelöst. Es war der Wachtschuß. Er deutete an, daß der Tag mit all seinen Sorgen und Mühen beginne. Das Licht der Sonne flammte hoch empor und übergoß den Wasserspiegel des Bassins und die Breitseiten der Schiffe mit einem rosigen Schimmer.

Jetzt wurden die zum Wettkampf bestimmten Böte, — ein und dreißig an der Zahl, — längs dem Steuerbords-Fallreep geholt und mit den dazu bestimmten Ruderern bemannt. Im Vordertheil der kleinen Fahrzeuge befand sich der Stanner, im Hintergrunde die National-Flagge, beide an einer leichten Stange befestigt; die Sitze am Steuerruder waren mit bunten Kissen oder Teppichen verziert. Die Gallerien und Raaen der Schiffe waren mit Matrosen bedeckt, die neugierig den Beginn des Schauspiels erwarteten und

für dieſes oder jenes Fahrzeug, das ſich ihrer beſondern Gunſt erfreute, eine Wette contrahirten.

Eine große Gig, mit acht Ruderern bemannt, verließ den Steuerbord der Königlichen Fregatte, zugleich fuhr eine zweite, ſechsrudrige, von dem Backbord derſelben ab. In der erſtern befand ſich der Commandant des Wachtſchiffs, in der zweiten ſein erſter Lieutenant.

Das Ziel war das äußerſte Ende der Mündung; dorthin begaben ſich die beiden Gigs der Fregatte, die den Königlichen Wimpel in ihrem Vorderbug aufgeſteckt hatten, und über deren Spiegel die dunkelrothe Königs-Flagge herabhing.

Die Capitaine der betheiligten Schiffe, die ſelbſt das Amt des Steuermanns übernehmen wollten, ſtanden, feſtlich gekleidet, auf ihren Quarterdecken und harrten auf das Signal, das vom Bord der Königlichen Fregatte gegeben werden ſollte.

Kaum hatten ſich die Böte mit den Preisrichtern in Bewegung geſetzt, als die Fregatte eine Kanone löſte. Sogleich beſtiegen die Capitaine ihre Schaluppen, und Alle ſtießen faſt zu gleicher Zeit ab, um ſich nach dem beſtimmten Sammelplatz zu begeben. Dieſer befand ſich nahe am Lande, in der Nähe des Sarqui'ſchen Werfftes, und man hatte durch das auf die Seiteholen der im Fahrwaſſer liegenden Schiffe dazu beigetragen, daß eine freie Bahn vom Platze des Auslaufens bis zum Ziele vorhanden war, breit genug, daß alle ein und dreißig Fahrzeuge neben einander

rudern konnten, wenn sie Maaß zu halten im Stande gewesen.

Wie glänzten die Böte, die theils mit der Schnelle eines Raubvogels dahin schossen, theils sich mit langsamer Majestät fortbewegten, im Sonnenlicht! Die Kleidung der Matrosen war für jedes Boot übereinstimmend, und diese im Verhältniß ihrer Größe, nach vorher getroffener Uebereinkunft mit vier bis sechs Ruderern bemannt. Die Bootsgasten der Maria Christina trugen schwarze Mützen, ihre kurzen Jäckchen und ihre Leibgürtel waren von rosafarbner Seide; die Unterkleider waren, wie bei allen übrigen weiß. Die Engländer trugen sämmtlich leichte blaue Tuchjacken und Scharlachwesten, an ihrem Strohhut hatten sie ein rothseidnes Tuch, in Form eines Quadrats befestigt. Die Schaluppe des Amerikaners war mit sechs Negern bemannt; sie gingen baarhäuptig, hatten schneeweiße Unterkleider, und rothwollene Hemden an; ihre weißen Jacken lagen neben ihnen auf den Duchten. Die Mannschaft der großen Hamburger Brigg „Juno" erschien fast am reichsten gekleidet, wenngleich ihr Anzug sehr phantastisch war, und keinen seemännischen Charakter zeigte. Der Capitain hatte für seine Ruderer meergrüne Jacken anfertigen lassen; die hochstehenden Kragen und die Aufschläge waren mit silberner Stickerei geschmückt. Um den Kopf hatten sie einen türkischen Bund von orangefarbner Seide gewunden, der Gürtel war von demselben Stoff; beide Theile waren mit reicher Silber-Stickerei versehen.

Die sechs Engländer ausgenommen, war fast bei jeder Boots-Maatschaft eine kleine Verschiedenheit im Anzuge bemerkbar. Es war ein buntwechselndes Farbenspiel, das einen überaus lebendigen Eindruck machte. Freude glänzte auf allen Gesichtern und die Hoffnung des Sieges strahlte aus den Augen der Wettkämpfer.

Am Orte der Abfahrt befanden sich zwei von der Fregatte dorthin beorderte Böte; in jedem derselben saß ein Offizier, der über die Regelmäßigkeit der Abfahrt und über die Anordnung vor derselben wachen sollte. Die Arrangements waren bald getroffen, und die Kriegs-Schaluppen deuteten durch das Aufziehen einer weißen Flagge an, daß Alles zur Abfahrt bereit sei.

Die Fregatte rapportirte dies Signal den Preisrichtern, und diese entgegneten, daß man sich zur Abfahrt rüsten solle.

Ein Kanonenschuß fiel, um den letzten Ausspruch der Richter zu verkünden! Reges Leben in der kleinen Flotille. Die diensthuenden Offiziere riefen durch das Sprachrohr, daß Jeder genau die Artikel des Vertrags beobachten solle; der dritte Schuß sei der Moment des Abfahrens, vorher dürfe kein Riemen in's Wasser gelassen werden; wer früher, als bestimmt sei, aus der Linie weiche, müsse die festgesetzte Strafe entrichten, und werde von der Concurrenz ausgeschlossen.

Der zweite Schuß! Todtenstille im ganzen Bassin! Die Masikörbe und Raae aller Schiffe sind mit Matrosen besäet, die Brücken an den Werften stehen dichtgedrängt voll Weißer und Farbiger, aber keiner spricht;

man giebt ſich nur ſtumme Winke, voll Furcht, den entſcheidenden Signalſchuß zu überhören.

Er fällt! Mächtig donnert er über den Hafen hin, er hallt zehnfach in dem Echo der Berge wieder, die leichte Rauchwolke ſchwebt langſam dem Meere zu. In demſelben Moment fallen ſämmtliche Ruder zugleich in's Waſſer und kaum hat ſich die Flotille in Bewegung geſetzt, als ſie von einem betäubenden Hurrah! das von allen Seiten ſich erhebt, empfangen wird.

Nur eine kurze Zeit bewegt ſich die Linie in gleichmäßiger Richtung fort; bald bricht hier eines der Fahrzeuge aus, bald dort ein anderes. Die ſchweißtriefenden Ruderer ſtrengen alle ihre Kräfte an, um den verlornen Raum wieder zu gewinnen und kehren, nach verlorner Mühe, geleitet von dem unauslöſchlichen Gelächter der Zuſchauer, und überſchüttet von den Flüchen des Capitains, an Bord ihres Schiffes zurück.

Als die Flotille die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, zählt ſie nur noch eilf Concurrenten. Voran iſt einer der Engländer. Ihm folgt auf halber Bootslänge die Schaluppe der Hamburger Brigg Juno und der Amerikaner mit ſeinen ſechs ſchwarzen Teufeln. Ein geſchniegelter Däne, deſſen Boot ſo leicht gebaut iſt, daß ſeine Planken faſt immer dem Drucke der Wellen weichen, droht an dem Spiegel des Amerikaners zu zerſchellen, während ein leichtes Bremer Jollboot deſſen Steuerbords-Riemen auf eine beunruhigende Weiſe beſchränkt. Jetzt kommt die Schaluppe der Maria

Chriſtina. Capitain St. John ſteht hoch aufrecht am Steuer; er blickt mit einer Ruhe und Sicherheit um ſich, als ob ihm der Sieg nicht entgehen könne, dürfe! Sein Boot iſt das Sicherſte in der ganzen Flotte, er konnte der erſte ſein, wenn er es gewollt hätte, aber er verſchmähte es, um die Kräfte der Seinigen bis zum entſcheidenden Moment zu ſchonen.

Jetzt ermattet der Engländer, der bis dahin den Reihen geführt hat, und bricht aus; der Hamburger will ihm vorbeilaufen und ändert ſein Kielwaſſer; der Amerikaner und der Däne haben nicht ſobald dieſen Fehler bemerkt, als ſie, der Eine vom Backbord, der Andere vom Steuerbord heranſchießen, um ihm die Rückkehr abzuſchneiden. Dieſes Mannöver, das durch einen Fehler in der Taktik entſtand, ändert den Cours einen Augenblick. Die zuletzt genannten Böte waren jetzt nur noch die alleinigen Kämpfer und bewachten ihre gegenſeitigen Bewegungen mit der größten Eiferſucht. Aber was der Leidenſchaft verſagt blieb, ſollte der unerſchütterlichen Ruhe gelingen; durch die Wendungen der vorauruderndn Böte hatte der Vorderbug der Schaluppe St. Johns eine ungehinderte Durchfahrt erhalten. Mit einer raſchen Handbewegung deutete er ſeinen Leuten dies Ereigniß an und ermunterte ſie durch einen lauten Zuruf zur angeſtrengteren Thätigkeit.

„Hurrah! Hurrah!“ riefen die wackern Burſchen und zogen die Riemen in langen Zügen durch das Waſſer, und dahin flog der Vielbeneidete, dem erſehnten

Ziele zu. Als die Uebrigen ſich wieder arrangirt hatten und das Verlorne einzuholen ſuchten, legte die Schaluppe der Maria Chriſtina dem Boote der Preisrichter zur Seite.

Während des ganzen Tages war eine fortdauernde Aufregung in dem Hafen; man ſtichelte, man bedauerte, man rühmte, man zuckte die Achſel; faſt keiner gönnte dem Sieger den Preis.

Ein glänzendes Souper am Bord der Maria Chriſtina beſchloß den denkwürdigen Tag.

Die Vogelklippe.

Die Felſen-Inſel, die den Namen der Vogelklippe führt, iſt im erſten Bande dieſes Werkes, bei Gelegenheit der „Warte der ſieben Sklavinnen“ flüchtig erwähnt worden. Da ſie indeſſen zum größten Theil den Haupt-Schauplatz der nachfolgenden Begebenheiten bildet, ſo ſoll ſie hier etwas näher beſchrieben werden.

Ihre Lage iſt bereits früher angedeutet worden: Sie liegt gerade vor dem Hafen-Baſſin von St. Thomas, eine gute halbe Meile von dem äußerſten Strande dieſer Inſel entfernt. Ihre Geſtalt iſt ein längliches Viereck, und die ſpitzen Höhen hinweggedacht, hat ſie in den äußern Umriſſen eine große Aehnlichkeit mit St. Thomas ſelbſt.

Der Haupt-Beſtandtheil der Inſel iſt Granit; ſie iſt mit hoch übereinander gethürmten Klippen bedeckt, und erhält dadurch das Anſehen, als wäre ſie mit hohen Warten bebaut. Manche dieſer Klippen bilden ſtumpfe Kegel, andere laufen ſpitzig zu, noch andere neigen ſich ſeitwärts, und wenn zwei der letztern nahe beieinander ſtehen, bilden ſie einen gewölbten Bogen.

Zwiſchen dieſen furchtbaren Klippenreihen ſieht man nur wenige Thäler, die ſparſam mit Erde bedeckt ſind.

Aber auch aus diesem magern Boden weiß die tropische Sonne ihre Erzeugnisse zu locken und man erblickt ein buntfarbiges Cactus-Geschlecht, das seine Blüthen mit stolzer Pracht entfaltet; eine große Menge Aloestauden, mit ihren stachlichten Blättern und eine Unzahl Schlingpflanzen, die über den Boden hinschleichen und sich an den benachbarten Klippen aufranken.

Auf der ganzen Insel, die ungefähr den Flächeninhalt einer Quadratmeile begreift, erblickt man keinen Bach, der sich durch die Felsen windet, bis er sich in das brandende Meer verliert; es entspringt hier nicht einmal eine unbedeutende Quelle und nur in den Felsenritzen sammelt sich zur Regenzeit einiges Wasser an, das aber auch bald durch die Gluth der Sonne verzehrt wird.

Aus diesen Andeutungen geht hervor, daß Menschen sich hier nur schwer erhalten würden, deshalb ist auch jeder Versuch, sich hier, um des Fisch- oder des Vogelfanges wegen, ansiedeln zu wollen, stets wieder aufgegeben worden. Es gehen Wochen vorüber, ohne daß ein menschlicher Fuß dieß öde Eiland betritt. Nur manchmal legt ein Neger, der sich bei'm Fischfange verspätet hat, mit seinem Kanot hier an, um die kurzen Nachtstunden verstreichen zu lassen, und mit dem ersten Schimmer des Tages die unwirthbare Stätte wieder zu verlassen.

Die Insel ist von wilden Vögeln aller Art bewohnt; sie führt sogar von diesen gefiederten Schaaren ihren Namen. Zur Brütezeit ist an diesem sonst so

den Strande ein bewegtes, wenn auch vorübergehendes Leben. Die Neger verſammeln ſich hier, um die jungen Thiere wegzufangen, die ſie auf allerlei Weiſe zu benutzen wiſſen; iſt aber dieſer kurze Zeitraum vorüber, dann verſchwinden auch die Menſchen und das Eiland iſt ausgeſtorben wie zuvor.

An der Seite von St. Thomas her kann man nicht landen. Man ſieht dort nur eine ſtarre Klippenwand, woran die Wellen hoch empor branden. Nach der Seeſeite zu bildet ſie einen Hafen, deſſen Mündung, — zum Unheil für die Schiffer, die in dieſen Gewäſſern nicht bekannt ſind, und die man vor dieſer Felſen-Inſel nicht genug warnen kann, — mit der Mündung des Hafen-Baſſins von St. Thomas die größte Aehnlichkeit hat. Wehe dem Schiffe, das ſich dieſer Charybdis nähert! Die geglaubte Aehnlichkeit beſteht nur bei'm erſten Anblick, und kaum iſt der enge Paß überſchritten, als die Unähnlichkeit mit überraſchender Schnelle ſich kundgiebt.

Das ganze Baſſin, welches ſich hier findet, iſt mit Klippen beſäet, die theils Schrecken erregend aus dem Waſſer hervorragen, theils unter demſelben verborgen ſind, und dem unbeſorgten Schiffer ein um ſo ſicheres Verderben bereiten.

Der ganze Wellenſchlag des Atlantiſchen Oceans ſteht in dieſe Bucht hinein und zu keiner Stunde iſt, auch nur ſcheinbar, Ruhe in derſelben. Oft branden die Wellen ſo hoch an den Klippen empor, daß ihr weißer Schaum bis zu den höchſten Felſenſpitzen hin-

aufſpritzt und als ein ſilberner Regen weithin über die ſchmachtende Inſel fliegt.

Manche Nacht habe ich auf den Gipfeln dieſer Felſen geſeſſen und meinen Gedanken nachgehangen. Es kam mir nicht in den Sinn, mich zu fürchten, indem ich mich von der ganzen Welt abgeſondert erblickte; mich hat im Gegentheil das Gefühl des Alleinſeins wunderbar geſtärkt, und wenn ich die Sterne mit ihrem goldenen Schein auf mich herabflimmern ah, wenn die aufgeregte Fluth lauttoſend an mein Ohr ſchlug, dann waren auch mächtige Gefühle in meinem Buſen erwacht, und mit einem gewiſſen Stolze dachte ich daran, daß ich der einzige Wachende in dieſer weiten Einöde ſei.

Vier Wochen hat mein Aufenthalt auf dieſer Inſel gewährt, aber ich habe in dieſer Zeit nicht einen Augenblick gezittert. In mir lebte daſſelbe ſtarke religiöſe Gefühl, das jeden Seemann beſeelt und ihn in allen Lagen ſeines wechſelnden und gefährlichen Lebens aufrecht erhält. Gottes Auge bewacht das Schiff auf der Fluth; ſinkt die Sonne im Weſten, erhebt ſich ihr gegenüber der Mond und ſelbſt durch die Nacht der Wolken blickt der Stern der Hoffnung.

Nachdem der Leſer nun die Inſel kennen gelernt hat, ſo gut ich ſie ſelbſt kenne, ſoll er die Abentheuer erfahren, die meiner dort erwarteten.

Strandung bei'm Mondſchein.

Um dieſe Zeit ereignete ſich ein Vorfall, der ziemlich lange der alleinige Gegenſtand der Converſation war; ein ſtarkgebautes und wohleingerichtetes Schiff ging bei ruhigem Wetter und Mondſchein verloren.

Um dem Leſer dieſes an das Unbegreifliche gränzende Ereigniß zu vergegenwärtigen, muß ich mich im Geiſt am Bord des geſtrandeten Schiffs begeben, und die darauf handelnden Perſonen ſelbſt einführen.

Ein reiches Bremer Handelshaus protegirte einen jungen Seefahrer, der, wie man zu ſagen pflegt, durch die Kajüts-Fenſter in das Schiff geſtiegen war. Es iſt ſchlimm, wenn ein Mann, er ſei ein noch ſo großer Theoretiker, die Stelle eines Befehlshabers bekleidet, ohne durch praktiſche Brauchbarkeit dazu befähigt zu ſein. Nirgends gilt die Behauptung, daß die Praktik allein den beſonnenen Geſchäftsmann mache, mehr als in dem Stande des Seefahrers; es kommen plötzlich und unerwartet Fälle vor, die auch den bewährteſten Schiffs-Offizier ſtutzig machen und ſechszigjährige Seeleute erleben Dinge, von deren Daſein ſie ſich niemals etwas träumen ließen. Und der unkundige Binnenländer ſagt noch, das Leben zur See ſei einförmig und langweilig.

Das Bremer Fregatten-Schiff „Herkules," unter den Befehlen seines vierundzwanzig jährigen Capitains, hatte den Westindischen Archipel erreicht und setzte von Antigua aus einen neuen Cours, um seinen Bestimmungsort, St. Thomas, zu erreichen.

Schon verschwand das Tageslicht, und leichte Nebel stiegen aus den Fluthen auf, aber bald darauf erhob sich der Vollmond und warf sein bleiches Licht über die wallenden Fluthen.

Der Capitain der Fregatte Herkules spazierte auf dem Quarterdeck und unterhielt sich mit seinem ersten Steuermann, einen alten, befahrnen Seemann, der schon oft die aufbrausenden Leidenschaften des jungen Commandeurs zum Vortheile des Schiffs gezügelt hatte.

Da rief der Mann, welcher in der Vorbramsahling auf den sogenannten Udkick gestellt worden war: Deck halloi!"

„Was giebts da oben, Bursche?" fragte der Capitain.

„Land voraus, Herr! Es ist bereits ganz nahe!" lautete die Antwort.

„In welcher Richtung?"

„Zwischen dem Bugspriet und dem Leekrahnbalken!"

„Da habt Ihr es, Meister Thies!" rief der Capitain lebhaft. „Das ist St. Thomas! Ich sagte Euch gleich, wir würden die Insel ganz gewiß lange vor Tages-Anbruch erreichen. Aber Ihr mit Eurer Ungläubigkeit schenktet meiner scharfsinnigen Berechnung nicht den mindesten Glauben. Jetzt ist die Insel

doch da, und meine kurze Entſchloſſenheit trägt über Eure Pedanterie abermals den Sieg davon."

„Ich will Euch Glück wünſchen, ſobald ſich Eure Berechnung als richtig erweiſt," entgegnete der Steuermann mit großer Gelaſſenheit. „Ihr habt ſo oft Unrecht gehabt, daß es mir lieb wäre, wenn Ihr einmal recht behieltet."

Der Capitain biß ſich in die Lippen: „Ihr wißt, ich halte Eurem Alter vieles zu Gute, Steuermann; ich dulde Eure Bitterkeit, Eurer übrigen guten Eigenſchaften wegen; vergeßt es aber nicht, daß ich ſie nur dulde. Ich habe das vor uns liegende Land ſo eben durch mein Sehrohr betrachtet; es iſt nicht blos mehr im Lee, es iſt auch im Luf. Es kann nur St. Thomas ſein, oder der leibhafte Teufel treibt ſein Spiel mit uns."

„Es kann ſein, daß Ihr recht habt, Herr!" ſprach der Steuermann kalt. „Bei alle dem, was gewinnt Ihr damit, daß Ihr die Leute die ganze Nacht außer der Koje hieltet, um durch forcirtes Segeln einige Stunden früher unter Land zu ſein? Jetzt werden wir alle überflüſſige Leinwand bergen, wir werden die hintern Segel back braſſen und in Geduld den Aufgang der Sonne erwarten."

„Den Teufel will ich erwarten, aber nicht den anbrechenden Morgen!" entgegnete unwillig der Capitain. „Wenn die Sonne aufgeht, ſoll der Herkules ſchon mitten in der Bai von St. Thomas liegen. Dann wird es ein Verwundern, ein Kopfſchütteln

geben, und ich liefere allen ſuperklugen Leuten den Beweis in Händen, daß der Seemann keines grauen Kopfes bedarf, um ein Wageſtück zu unternehmen, was eigentlich kein Wageſtück iſt."

„Das wolle Gott nicht, daß Ihr mitten in der Nacht einen Hafen anſegelt, worin weder Ihr noch einer Eurer Schiffs-Offiziere jemals geweſen!" rief der Steuermann, lebhaft die Hand des Capitains ergreifend. „Welches unglückliche Loos könnt Ihr uns und dem Schiffe bereiten! Seid Ihr ſicher vor einem plötzlich ausbrechenden Ungewitter? Iſt Euer Auge ſcharf genug, um den Klippen und Untiefen auszuweichen?"

„Ihr träumt mit offnen Augen, Herr!" lachte der Capitain. „Iſt das ein Himmel über uns, der Sturm und Unwetter verſpricht? Und was redet Ihr von Klippen und Untiefen? Geht hinunter in die Kajüte und ſteckt die Augen in die Charte, um Euch zu überzeugen, daß die Einfahrt in den Hafen von St. Thomas ſo rein iſt, wie je eine Mündung gefunden werden mag. Hollah, Vorderdeck!"

„Halloi, Capitain!" antwortete der Bootsmann.

„Sind Eure Anker klar zum Fallen?"

„Alles klar, Herr!"

„Nehmt die Luke vom Kabelgat und holt eine Bucht Tau um die Spille, damit der Anker ſo raſch als möglich durch die Klüſe fährt. Wir laufen noch in dieſer Stunde binnen."

„Ganz wohl, Herr!"

Die Mannſchaft begann mechaniſch ihre Arbeit;

das ſchwere Tau wurde auf das Verdeck geholt und klar gelegt, der Anker ward von den letzten leichten Surrings befreit, und konnte mit einiger Anſtrengung ſogleich über Bord gelaſſen werden.

Der Herkules näherte ſich dem Lande immer mehr, ſchon vernahm man das dumpfe Rauſchen der Brandung und ſah, wie der weiße Schaum an den Felſen emporſpritzte. Es war die verrätheriſche Bucht der Vogelklippe, der das Schiff mit vollen Segeln entgegenflog; St. Thomas lag weiter vorwärts und von ihnen nicht beachtet, ob es gleich dem forſchenden Auge hätte ſichtbar ſein müſſen.

Der Wind erhob ſich friſcher und verſtärkte die Fahrt; die Leeſegel-Spiehren bogen ſich unter der Laſt die auf ihnen ruhte, und die Bramſtengen neigten ſich vorüber.

„Um Chriſti Willen, Capitain!“ rief der Steuermann, in voller Angſt und dunkel das Unglück der nächſten Stunde ahnend; „iſt es wahrhaftig Euer Ernſt, die Einfahrt jetzt wagen zu wollen? Ich kann es nicht glauben, daß Ihr ſo tollkühn ſeid.“

„Ich werde es ſein! Verlaßt Euch darauf!“

„Nun dann! So widerſetze ich mich dieſem Vorhaben nach Pflicht und Gewiſſen. Ihr dürft mit dem Leben der Menſchen und mit den Gütern, die Euch anvertraut ſind, nicht ſo unverantwortlich verfahren. Ich entſetze Euch des Commando's, ich verſage Euch den Gehorſam, ich thue Alles, was ich ſonſt verabſcheuen würde, um Euren Knabenſtreich zu verhindern!“

Das Land lag jetzt ganz nahe, und man konnte die mit Schaum bedeckte Bucht der Vogelklippe völlig überſehen; nur das Auge des Capitains blieb von Blindheit geſchlagen, daß er das Verderben nicht gewahrte, dem er gerade in die Arme lief. Er warf einen glühenden Zornesblick auf den alten Steuermann und rief mit vor Wuth erſtickter Stimme:

„Rebell! Dieſe Aeußerung ſoll Euch theuer zu ſtehen kommen! — Halloh, Bootsmann! Alle Leesegel auf das Verdeck und die Bramſegel aufgegeit! — Wollt Ihr mir den Gehorſam verweigern und mich noch obenein in Ausübung meines Oberbefehls hindern? Seid verdammt dafür!“

Die Befehle des Capitains waren vollzogen und die Fahrt des Schiffes ward bedeutend vermindert, aber ſchon hatte es der Wellenſtrudel ergriffen, der fort und fort in die falſche Bai ſtürmte, und zog es unaufhaltſam in die Arme des Verderbens, während der Steuermann, nicht im Stande den Ungeſtüm des Capitains zu bändigen und zu rechtlich geſinnt, es bis zur offnen Empörung zu treiben, ſich auf eine Kanone niederließ, und an Allem was vorging nicht den geringſten Antheil nahm.

„Geit das große Segel auf, fangt die Beſane ein und ſtreicht den Klüver!“ befahl der Capitain. — „Morgen früh, Herr Steuermann, macht Euch bereit, Rechenſchaft wegen Eures Betragens abzulegen. Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß ich die Sache ſo friedlich ruhen laſſe.“

„Meint Ihr vor dem irdiſchen Richter, oder vor dem Richter dort oben? Ich bin zu Allem bereit.“

„Achtung am Steuer! Laßt mehr anluſen! — Alle Hände an die Braſſen! — So iſt's recht! — Hurrah, Burſche! Wir ſind gleich binnen! Bootsmann! Den Anker vor den Krahnbalken!“

„Sogleich, Herr!“

„Kreuzſegelfall nieder! — Donnerwetter! Welch' ein Strom ſetzt hier ein! — Muß auch eben jetzt der Mond hinter eine Wolke treten! Back hoi! Was ſeht Ihr da vorne?“

„Nichts als Brandung!“

„Soll die alte Eule recht behalten? — Wo ſind die Thürme des Hafen-Kaſtells? Was kann das hier ſein, wenn es nicht die Bai von St. Thomas iſt?“

Ein furchtbarer Stoß drang durch das ganze Schiff, es erzitterte vom Kiel bis zum Bramtopp.

„Das Schiff hat über den Grund geſtrichen! Verdammt ſeid Ihr am Steuer, daß Ihr nicht Acht gebt!“

Das Schiff ſteuert nicht, Capitain! Wir ſind verloren! Hier gilt es ſich zu retten, wer ſich noch retten kann.“

„Wer unterſteht ſich vom Verlieren und von Rettung zu ſprechen? Rebellen ſeid Ihr miteinander! Laßt den Anker fallen, wenn hier doch einmal Ueberfluß an Grund und Boden iſt.“

In dieſem Augenblick ſtieß der Herkules abermals auf die felſigen Klippen, dies Mal aber mit einer

ſolchen Gewalt, daß er ſich nicht wieder zu erheben vermochte. Der Kiel löſte ſich ab und erſchien auf der ſchaukelnden Fläche; am Bug und am Spiegel hatten ſich die Planken auseinander begeben und das Waſſer ſtürzte ungehindert von allen Seiten hinein.

„An die Pumpen! An die Pumpen!“ ſchrie der Capitain.

„Was ſollen uns die Pumpen helfen?“ entgegnete der Bootsmann. „In kaum zehn Minuten haben wir mehr als vier Fuß Waſſer gezogen, und die Fluth ſteigt mit jedem Augenblick höher. Wir haben Euren Befehlen gehorcht, ſo lange es möglich war; jetzt befiehlt uns die Selbſterhaltung, Euch den Gehorſam zu verſagen. Wir wollen verſuchen eines der Böte auszuſetzen, um uns an's Land zu flüchten, ehe wir hier rettungslos verſinken.“

„In welche Satansſchlingen bin ich gerathen?“ rief der Capitain verzweiflungsvoll, den nahen Untergang ſeines Schiffes vor Augen.

„In die Satansſchlingen des Hochmuthes!“ ſprach der Bootsmann. „Euer Verderben und das unſrige iſt Euer Werk! Seid verſichert, Herr, Ihr werdet deshalb eine ſchwere Verantwortung zu beſtehen haben.“

Die Zunge des Matroſen verflucht den unwiſſenden Führer, aber die Scheu vor dem furchtbaren Geſpenſte der Subordination, das auch den Verachtungswerthen noch mit einem Nimbus umgiebt, verbietet ihm, Hand an ihn zu legen; ſie verlaſſen ihn, und er

ſteht einſam, dem Unheil, das er auf ſich und ſeine Genoſſen herabgerufen, preisgegeben.

Ein neuer, heftiger Stoß, den das bereits entmaſtete Wrack erduldet, ermahnt die Säumigen zur geſchäftigen Eile. Es wird Alles aufgeboten, um das Boot von dem Verdeck in die Fluth zu laſſen, und es gelingt nach einer unſäglichen Anſtrengung. Kaum hat es den Waſſerſpiegel berührt, als jedes lebende Weſen ſich blindlings in daſſelbe hineinſtürzt, um die ſinkenden Trümmer eines Schiffes zu verlaſſen, das noch bis vor einer Stunde die Zierde eines jeden Hafens war.

Während der Herkules, zermalmt von der Gewalt der Wellen hier verſank, ſegelten, keine halbe Schußweite entfernt, zwei beladene Weſtindienfahrer, die Segel mit einer leichten Breeze gefüllt, an der Vogelklippe vorüber, ihrer ferneren Beſtimmung entgegen.

Das Boot erreichte unter tauſend Gefahren das Ufer, indem die See unaufhörlich darüber hinbrandete. Aber als es im Begriff war zu landen, ſchleuderte eine heranrollende Welle es ſo heftig gegen einen Felſen, daß es zerbrach, und die Mannſchaft deſſelben in die Fluth zurückwarf.

Nach einer beiſpielloſen Ausdauer gelang es ihnen, das Trockne zu erreichen, und als die Sonne aufging, konnten ſie von der ſichern Höhe der Vogelklippe den ganzen unſeligen Irrthum der vorigen Nacht überſchauen, der ihnen Alles nahm, was ſie beſaßen.

Mein Gouvernement.

Das Wrack des Herkules wurde, sammt der auf dem Grund des Meeres liegenden Ladung, für Rechnung der Assecuradeure, oder — wie das Formular besagt — wenn es angeht, dem Meistbietenden verkauft. St. John und zwei andere Capitaine brachten dasselbe für eine äußerst geringe Summe an sich, wobei freilich nicht außer Acht zu lassen ist, daß, so kostbar die Ladung war, die hier versenkt wurde, der Wellenschlag in einem Tage für mehr als tausend Thaler zu vernichten im Stande war. Es kam unter diesen Umständen darauf an, so rasch als möglich an's Werk zu gehen, denn nur alsdann durfte man mit Grund hoffen, das Geschäft lukrativ zu machen.

Ein kluger Wirth sieht sich vor. In Folge dessen hatten auch die Capitaine, vor Abschließung des Kaufes den Mannschaften den Fall vorgelegt, und sich ihrer Theilnahme versichert. Es versteht sich, daß sie nicht leer ausgingen und zum Theil ihre Erwartungen noch übertroffen sahen.

Alles war vorbereitet, um den einträglichen Fischzug zu beginnen, der ungefähr vier Wochen dauern sollte, und es war an der Zeit, die Insel mit Proviant und

Menſchen auszurüſten. Erſteres war bald herbeigeſchafft, und auch die Letztern fanden ſich, indem beſchloſſen wurde, daß täglich ſechs Leute von jedem Schiffe draußen Dienſte thun, und allmorgentlich abgelöſt werden ſollten. Es galt nun, aus der Zahl der Schiffs-Offiziere einen zu finden, der für tüchtig befunden wurde, die Oberaufſicht zu führen, die Arbeiten, nach den gegebenen Vorſchriften, ausführen zu laſſen, und um ſich kaufmänniſch auszudrücken, „Alles gehörig zu buchen," was dem Schooße des Meeres entriſſen würde.

Jedes der drei concurrirenden Schiffe ſtellte einen Offizier zur Auswahl; ich hatte bei dieſer Gelegenheit die Ehre, die Maria Chriſtina zu repräſentiren. Weil man Niemand beleidigen wollte, ließ man das Loos walten, und das Schickſal fügte es, daß mir die weiße Kugel zu Theil wurde; ich ward demnach zum Commandeur der Vogelklippe erhoben, und Menſchen und Güter unter meine Befehle geſtellt.

Mein Verhältniß erhielt einen höchſt poetiſchen Anſtrich. Ich war unumſchränkter Gebieter einer ganzen Inſel im Atlantiſchen Ocean, und Alles was darauf lebte, ſtand unter meinen Befehlen. Auf meinem Wink erhob ſich auf dem Plateau der unwirthbaren Felſen eine regſame Kolonie und die ſchäumenden Wogen mußten, trotz ihres Gebrülls, ſo oft es mir beliebte zu wollen, einen Theil ihrer Beute fahren laſſen.

An einem ſchönen, ſonnenhellen Morgen begaben wir uns an den Ort unſerer Beſtimmung; der Wind

füllte kaum die leichten Segel unserer Böte, und leise schnitten wir durch die krisiallene Fluth. Die Fahrzeuge waren mit allem Nöthigen versehen, und unbesorgt konnten wir dem Schicksal der nächsten Tage entgegengehen, da wir alle nur denkbaren Bedürfnisse mit uns führten, in täglicher Verbindung mit St. Thomas standen, und zu diesem Zwecke auch, für den außergewöhnlichen Fall ein Fahrzeug bei uns zurückbehielten.

Meine Aufgabe war, zuerst für Dach und Fach zu sorgen. Wir hatten zu dem Ende mehrere alte Segel mitgebracht; altes Spiehrenwerk, abgerissene Bretter und anderes Nutzholz war von dem Wrack des Herkules in Masse an den Strand getrieben, und vermittelst dieser Materialien wurden unter Leitung des Zimmermanns vier kleine Häuser aufgerichtet, die dem Einfluß der Witterung kräftig widerstanden. Drei derselben wurden der Mannschaft zur Wohnung angewiesen, das vierte aber dazu bestimmt, unsere Lebensmittel und Munition aufzunehmen. Die Rückwand dieses letztern stieß an zwei Felsen, zwischen welchen ein mäßiger Zwischenraum war, und auf diesem Platze, dem weder Wind noch Regen beikommen konnten, wurde die Küche angelegt.

Nachdem wir auf diese Weise dafür gesorgt hatten, daß sich uns für den Fall eines plötzlichen Witterungs-Wechsels ein Obdach darbot, wurde die Arbeit des Auffischens begonnen und bis zur einbrechenden Nacht mit großem Erfolge fortgesetzt. Die Leute arbeiteten

hier draußen mit weit mehr Eifer als am Bord, denn erſtens genoſſen ſie hier weit größerer Freiheit, dann war ihnen eine Beſchäftigung wie dieſe, die ſo viele Abwechſelungen bot, etwas Neues, und endlich mochte ſie auch die Hoffnung auf Gewinn locken, denn von jedem Stücke, das durch ſie geborgen wurde, ward ihnen ein Antheil berechnet, mochte dieſer auch noch ſo geringe ſein.

Während indeſſen die Mehrzahl der Leute am Strande arbeitete, und unten von Seewaſſer oben von Schweiß durchnäßt war, hatte der Zimmermann mit dem Ueberreſt derſelben, in dem Mittelpunkt der Kolonie eine andere Arbeit begonnen, nämlich die Aufrichtung eines ziemlich großen Schuppens, worin wir die Waaren aufbewahren wollten, die wir retteten. Am Eingange deſſelben war ein Verſchlag angebracht, welches ich zu einem Comptoir beſtimmte, und da der Zufall wollte, daß das Schreibepult aus der Steuermanns-Kammer des Herkules unbeſchädigt das Land erreicht hatte, wurde daſſelbe ſogleich darin aufgeſtellt.

Ich hatte in der erſten Nacht ſchlecht geſchlafen. Eigentlich mochte wohl das Ungewohnte meiner Lage mehr daran ſchuld ſein, als die Unbequemlichkeit meiner derzeitigen Wohnung; ich aber ſchob es auf das letztere und wünſchte ſehnlichſt, meine Lagerſtätte mit einer anderen, luftigeren zu vertauſchen.

Ueberall ſpähte ich umher, und gewahrte endlich einen ziemlich hohen Felſen, der ſich oben auseinander ſpaltete. Mit Hülfe der großen Schiffs-Treppe, die

sich vorgefunden hatte, kletterte ich die steile Wand hinan, und fand den Platz zu einer Lagerstätte räumlich genug, wenn ich nur ein Dach hätte beschaffen können, ohne welches ich den schädlichen Einflüssen des Nachtthau's und des Mondlicht's ausgesetzt blieb. Indem ich vergebens darüber nachsann, wie ich meine Idee zur Ausführung bringen sollte, wälzten die Wogen ein großes Faß auf ihren Rücken daher; es schwebte auf der höchsten Spitze derselben und hätten sie sich überstürzt, das Faß wäre unbedingt gegen die Felswand geschleudert und zerschmettert worden, aber glücklicherweise rollten sie gerade diesmal langsam dem Strande zu und warfen das Faß auf den einzigen sandigen Fleck der in der ganzen Bai zu finden war.

Von allen Seiten stürzten die Leute sich auf das Faß, denn von dem ersten Augenblick, in welchem es aus der Tiefe auftauchte, ward es der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Ich befahl, sogleich den Boden einzuschlagen, und kaum war es geschehen, als wir Alle laut auflachten, denn statt der gehofften Schätze enthielt es circa zwei tausend Pfund Schiffszwieback, die vom Seewasser durchweicht, und daher sämmtlich ungenießbar geworden waren. Die Mannschaft zerstreute sich und ging wieder an ihre Arbeit.

Ich betrachtete das große Brodfaß nicht mit solcher Geringschätzung wie die Uebrigen, sondern fand, daß es oben, zwischen den Felsenritzen eingeklammert, eine stattliche Wohnung für mich abgeben müsse. Der Gedanke wurde sogleich zur That. Das Faß wurde

gereinigt, auf den Gipfel des Felsens gebracht, in die Spalte hinabgesenkt, und von allen Seiten befestigt. Ich konnte mir keine bessere Wohnung wünschen. Die Vorderseite lag dem Meere zugewendet und indem ich mich aufrecht setzte, konnte ich die ganze Bai überschauen; zugleich vermochte ich, indem ich heraus trat, den Felsen rechts und links zu beschreiten, und vermittelst der Leiter jeden Augenblick hinabzusteigen. Um die Mosquitos, die auch auf diesem unwirthbaren Felsen nicht fehlten, den Zugang zu meiner Behausung so viel als möglich zu erschweren, ließ ich den Eingang mit einer Gardine von Mouselin versehen, von welchem Stoff uns im Laufe des Tages mehrere Ballen in die Hände gerathen waren. Rechts von meiner Wohnung wurde eine kleine Kanone aufgerichtet, und mit derselben, Morgens und Abends, der Beginn und die Beendigung der Arbeit angedeutet. Unfern davon ließ ich eine Stange errichten, und zog die Dänische Flagge daran auf, um anzudeuten, daß ich meine Befehle nur unter dieser Aegide ertheile.

Eines Morgens hatte man, durch einen Irrthum oder ein Mißverständniß veranlaßt, vergessen, ein Boot zu uns herauszuschicken. Proviant war freilich in Fülle vorhanden, aber es war Tages vorher sehr warm gewesen, das Wasserfaß war nicht geschont worden, und bei'm Frühstück fand es sich, daß es bis auf den letzten Tropfen geleert war. Alles deutete an, daß es heute noch heißer werden würde, und mit Besorgniß sahen wir der Mittagsstunde entgegen. Da verkündete

uns der laute Zuruf einer unserer Gefährten, daß er etwas ganz besonderes entdeckt habe. Wir eilten herbei. Er stand bis an die Brust im Wasser und hielt das Ende eines Stricks, womit eine Kiste zusammengesurrt war. Man eilte ihm schleunigst zur Hülfe, und brachten die neue Beute mit nicht geringer Anstrengung auf's Trockne. Auf dem Deckel der Kiste war eine Flasche gemalt, um anzudeuten, daß sich zerbrechliche Waare darin befinde. Wir gaben jetzt nicht viel auf den geretteten Gegenstand, denn wie hätte Glas oder Porcellan der Gewalt der Wogen zu widerstehen vermocht? Und doch war es so. Der Mann, der diese Kiste gepackt hatte, mußte seine Arbeit vortrefflich verstanden haben, denn der ganze Inhalt war unbeschädigt, und dieser bestand in nicht weniger als funfzig Flaschen alten abgelagerten Madeira, die den Halbverdurstetten zur rechten Zeit in die Hände fielen.

Während ich jedem der Leute eine von den Flaschen zu seiner Labung verabreichte, und die übrigen in meine Citadelle bringen ließ, umzog sich der Himmel und der Seewind trieb ein mächtiges Gewitter zusammen. Mit dem steigenden Winde wuchs auch die Gewalt der Wogen, und die Arbeit mußte eingestellt werden. Wir saßen nun ruhig neben einander, während der Donner über unsern Häuptern dahin rollte, und der Blitz von allen Seiten in die aufgeregten Fluthen schlug, kaum aber begann der Regen in Strömen herabzurauschen, als wir unsere Plätze verließen, und die willkommenen, langersehnten Tropfen

auffingen, um die lechzenden Gaumen zu erfrischen und unser Wasserfaß wieder aufzufüllen. Nach drei Stunden war Alles vorüber, wir trockneten uns an der Sonne, und konnten unsere Arbeit mit erneuerter Kraft wieder beginnen.

Unsere Insel gewährte einen eigenthümlichen Anblick. Mehrere Leute standen stets bis an die Brust im Wasser und suchten Alles zu ergreifen, was ihnen nur irgend entgegen trieb. Wir waren indessen nicht blos mit demjenigen zufrieden, was uns der Zufall bot, sondern warfen auch starke Angelschnüre aus, die uns zu manchem werthvollen Stück verhalfen. Andere trugen die eben aufgefischten Waaren tiefer in's Land, um sie genauer zu untersuchen und sorgfältig zu trocknen, ehe sie in das Magazin geschafft wurden. Es waren zu dem Ende hohe Pfähle aufgerichtet worden, und lange Leinen waren von dem einen derselben zum andern gezogen, um die Leinwand darüber auszubreiten, von der wir allmählich viele tausend Ellen erbeuteten. Zwischendurch rumorte der Zimmermann, der das antreibende Nutzholz verarbeitete, so gut es gehen wollte, bis die Mittagsstunde sämmtliche Kolonisten auf dem Platze vor der Thür des Magazins versammelte, wo das gemeinschaftliche Mittagsmahl eingenommen wurde.

Einen lieblichen Gegensatz zu diesem bunten, lebendigen Gemälde bildete die Nacht. Alles war dann ruhig; die Menschen sanken ermüdet auf ihr Lager, und Thiere gab es — außer den Seevögeln, die unser geräuschvolles Treiben großentheils verscheucht hatte,

auf dieſer Steinklippe nicht. Zwei Mann mußten beſtändig Wachtdienſte thun, und dieſe wurden ſtündlich abgelöſt. Wenn zur beſtimmten Friſt ihre Nachfolger geweckt wurden, und ihr Ruf: „All well!“ durch die Felſen hintönte, fuhr Alles unwillkührlich aus dem Schlafe auf, aber nur um in der nächſten Minute wieder in einen ſanften Schlummer zurückzuſinken. Die wachthaltenden Matroſen waren vollſtändig bewaffnet, und Einer bewachte die Thüre des Magazins, während der Andere die Bai und die Landungspunkte inſpicirte. Dieſe Vorſicht war durchaus nicht überflüſſig, denn die Neger wagten ſich, trotz des ergangenen Verbotes, zur Nachtzeit hinaus, um zu ſehen, auf welche Weiſe ſie ſich etwas von dem fremden Eigenthum aneignen könnten, und ſelbſt die Matroſen der Kauffahrthei-Schiffe verſchmähten es nicht, auf dieſe Weiſe ihre nächtlichen Stunden mitunter auszufüllen. Ich gab fleißig Acht, und während ich mich bei Tage ſchonte, habe ich zur Nachtzeit manchen offnen und verſteckten Angriff zurückgewieſen. Immer iſt es mir indeſſen nicht gelungen, und manche Rolle Leinwand mag in fremde Hände gerathen, mancher Schleichhandel mag von den wachthaltenden Matroſen verübt worden ſein, denn ſie führten, ohne daß ſie es von dem Capitain oder von mir bekamen, mehr Geld als ihnen gut und dienlich war; dennoch blieb noch alles ſehr in den Schranken der Mäßigung und die Käufer des verſunkenen Herkules haben ein ſehr einträchtliches Geſchäft gemacht.

Nach Ablauf der im Anfange bezeichneten vier Wochen war Alles geborgen, und wir kehrten, nachdem wir unsere Häuser und Zelte abgebrochen, und die Citadelle zerstört hatten, nach St. Thomas zurück; worauf die geretteten Güter verkauft, die Einnahmen verrechnet und die Dividenden vertheilt wurden.

Mit diesen Worten schließe ich dies Kapitel und dies Buch. Die Rückreise bot nichts Interessantes dar, und die Mittheilung, weshalb ich nach meiner Heimath den Seedienst quittirte, und forthin am Lande blieb, gehört nicht hierher. Mein Buch und ich selbst sind hiermit der freundlichen Nachsicht der Leser empfohlen, die nichts als einen schlichten Seemann in mir suchen wollen, der ihnen seine Abentheuer mit dem Wunsche erzählt hat, daß sie ein flüchtiges Gefallen erregen mögen. Was mir während meiner Reisen begegnete, und nicht in dem Tone eines Tagebuchs vorgetragen werden konnte, weil es sich zur offnen rücksichtslosen Mittheilung nicht eignete, soll dem Leser nächstens in einer andern Gestalt mitgetheilt werden. Bis dahin befehle ich ihn, nach frommem Seemanns-Gebrauch, der Obhut des Himmels.

Heinrich Smidt.

Nothwendige Berichtigung.

Im ersten Bande, Seite 15, wolle man lesen statt 1817 — 1814.

Erklärung der technischen Ausdrücke.

Abtrifft. Die durch Strömung oder sonstige Ursachen hervorgebrachte Abweichung des Schiffes von dem Steuer-Course.

Anker. Bedarf keiner Erklärung. **Ankerhand, Ankerstock, Ankerstroppe, Ankerring, Ankerschuh** sind einzelne Theile desselben.

Aufgeien. Die Segel zusammenziehen, vermittelst der Geitaue, damit sie außer Kraft kommen.

Baake. Wahrzeichen, am Lande aufgestellt, um dem Seefahrer die Lage der Küste, Untiefen ꝛc. anzudeuten. Feuerbaake, Wasserbaake ꝛc.

Backbord, der. Die linke Seite des Schiffes.

Back brassen. Die Segel gegen den Wind ziehen, wodurch ein Stillstand des Schiffs hervorgebracht wird.

Back, die. Der vordere Theil des Verdecks, vornehmlich auf Kriegsschiffen so genannt; er ist dort mit schweren Kanonen besetzt (siehe Schanze). — Hölzerne oder metallene Schüssel, worin den Matrosen das Essen aufgetragen wird; so Erbsenback, Fleischback ꝛc. — Tischgesellschaft die einer Back zugewiesen sind, auch Backsgenossen, Backsmaaten.

Backstag. Starke Taue, die von der Spitze der Masten und Stengen auf das Verdeck laufen, und zur Unterstützung der Wanten dienen, d. h. um ihnen mehr Haltung zu geben (siehe Pardune).

Backstagwind. Ein Wind der in der Richtung der Backstage, d. h. in einer schrägen Richtung kommt und

deshalb für den Beſten gehalten wird, weil nun alle Segel ziehen können.

Beſanmaſt iſt der hintere Maſt in einem dreimaſtigen Schiffe. Eine Brigg hat ihn natürlich nicht.

Beſteckpunkt. Der Punkt in der Seecharte, wo ſich das Schiff nach Schiffsrechnung (Beſteck) befindet.

Block. Ein geglättetes Holz mit einer beweglichen Scheibe darin, durch welche man Taue zieht und auf dieſe Weiſe die Flaſchenzüge, (oder ſchiffsmäßig Takeln) bildet.

Boje. Eine Tonne, unten ſpitz und oben breit, oder auch an beiden Enden ſpitz zulaufend; wird mit einem Tau an den Anker befeſtigt, wenn dieſer in die Tiefe hinabgelaſſen wird. Das Tau muß ſo lang ſein, wie die Tiefe des Waſſers, der Boye oder Ankerbove treibt nun oben, und man weiß ſtets auf welcher Stelle der Anker liegt.

Bootsmann, der. Erſter Schiffs-Unteroffizier. Takelage und Kabelgat (ſiehe dieſes) ſtehen unter ſeiner Aufſicht.

Brack nennt man das ſüße Flußwaſſer, wenn es ſich mit dem Seewaſſer zu miſchen beginnt und deshalb bereits ſalzig oder brack ſchmeckt.

Bramſtenge (ſiehe Stenge).

Braſſen, die. Stricke, womit die Raae (ſ. d.) an den Wind und von dieſem abgezogen werden, je nachdem der Wind günſtig oder ungünſtig wird.

Braſſen (Zeitwort). Das oben angedeutete Manöver verrichten.

Bug. Die äußere Wölbung des Vorderſchiffs.

Bugſpriet. Ein, über den Bug hinausragender, in horizontaler Richtung liegender Maſt.

Bullerei. Die Vorraths-Kammer auf den Schiffen, die gewöhnlich unter Aufſicht des zweiten Steuermanns ſteht.

Bumboot. Kleine Böte, worin Lebensmittel feil geboten werden.

Büe. Plötzlicher, unvorhergeſehener Windſtoß.

Coſénagel. Hölzerne Nägel, die auf dem Deck angebracht ſind, um die laufenden Taue daran zu befeſtigen. Marrvat ſagt man von einem eifrigen Seemann: Er war zur Zeit der Noth im Stande, ſich einen Backzahn auszureißen, um einen Coſénagel daraus zu machen.

Combüſe. Schiffsküche.

Cours. Richtung in welcher geſteuert wird.

Duchten. Die Bänke in den Schaluppen und andern Böten. Es giebt feſte oder ſogenannte Segelduchten, durch welche die Maſten gehen, die loſen Duchten kann man nach Bedürfniß einlegen und ausheben.

Etmal. In der Schiffs-Rechnung ein Zeitraum von vier und zwanzig Stunden.

Ever. Eine Art ſchnellſegelnder Fluß-Fahrzeuge, die vorzugsweiſe auf der Elbe heimiſch ſind.

Fallreep nennt man die rechts und links in der Mitte der das Verdeck einfaſſenden Galerie (Reiling) befindlichen Einſchnitte, über welche die Schiffstreppen hinabgelaſſen werden.

Fangleine. Die Leine womit das Boot, die Schaluppe, oder Jolle an das Schiff, oder an's Land befeſtigt wird.

Fockmaſt iſt der vordere Maſt im Schiffe.

Gaffel. Eine bewegliche Stange am hintern Maſt, woran das obere Ende der ſogenannten Beſane befeſtigt iſt; auf einer Brigg nennt man dies Segel auch ein Briggſegel.

Galerie. Siehe Heck.

Gangſpille. Eine zwiſchen dem großen Maſt und dem Quarterdeck aufrecht ſtehende Winde, die zu verſchie-

denen Verrichtungen gebraucht wird. Auf derſelben ſteht gewöhnlich das Taubenhaus.

Geitaue, die, womit man die Segel zuſammenzieht oder aufgeit, damit ſie außer Kraft geſetzt werden.

Gig. Ein langes und ſchmales Ruderboot. Seine Heimath iſt England.

Glaſen. Stundengläſer, wonach man gewöhnlich die Zeit unterweges berechnet. Zur Zeit der beginnenden Schiffswache wird ein Vierſtundenglas umgekehrt, mit ihm zugleich ein Halbſtundenglas, welches wieder umgedreht wird, ſobald es ausgelaufen iſt. Hierüber zu wachen, iſt die Arbeit des Mannes am Steuerruder, denn die Gläſer ſtehen bei der Lampe im Nachthauſe. Wenn das Halbſtundenglas ausgelaufen iſt, ruft der Mann am Steuer: Ein Glas! Zwei Glaſen! und ihm wird durch eine gleichlautende Anzahl von Schlägen an der Schiffsglocke geantwortet.

Gösch. Eine der Staatsflaggen. Sie wird am Vortopp aufgezogen.

Hals. Am Fock- und großen Segel das äußerſte untere Ende, woran die Schoote ſitzt, aber nur das Ende, welches ſich im Luf befindet, wird der Hals genannt. Bei allen Schrägſegeln iſt der Hals das untere Ende des Theils, der ſich am Maſt befindet, während die Schoote am Außenende ſitzt.

Halſen. Das Schiff vor dem Winde herum über einen andern Bug legen. Ein Nothbehelf, wenn es die rechte Wendung verſagt.

Handſpake. Ein Hebebaum, mit dem man die Ankerwinde dreht.

Heck. Gleichbedeutend mit Spiegel. Eigentlich der obere Theil deſſelben, der mit einem Geländer (Galerie) umgeben iſt.

Heckjolle oder
Heckhanger. Eine kleine Schaluppe, welche in zwei Winden quer vor dem Heck hängt.

Jagetroſſe. Eine Art Kabeltau, aber weit leichter, wie dieſes. Man bedient ſich deſſelben, wenn das Schiff durch Menſchenhände von einem Liegeplatz nach dem andern gezogen werden ſoll.
Jolle. Ein kleines Boot, ähnlich dem Heckhanger.
Jollboys nennt man die Matroſen, die es rudern.

Kabelgarn. Die einzelnen Fäden, woraus die Anker- und Kabeltaue beſtehen. Man bedient ſich derſelben (die man aus abgelegten Kabeln gewinnt) zu Bindfaden.
Kabelgat, das. Ort, wo die Ankertaue und ſonſtigen zur Takelung eines Schiffs nöthigen Taue und andere Gegenſtände aufbewahrt werden.
Kabeltau. Ein ziemlich langes, ſchweres und ſtarkes Tau, welches zum Befeſtigen der Schiffe dient, wenn dieſe an Quais, Molen, Pfählen ꝛc. liegen. Es muß übrigens noch bei manchen andern Gelegenheiten aushelfen.
Kajüte, die. Wohnzimmer des Capitains und der Paſſagiere.
Kajütsgang. Der Platz vor der Kajüte. Von dieſem aus hat man den Eingang in die Steuermanns-Kammer, und die Treppe führt auch von hier auf das Verdeck.
Kajütskappe, die. Ueberwölbter Raum desjenigen Theils des Verdecks, von welchem man in die Kajüte hinabſteigt.
Kajütswächter. Aufwärter des Capitains.
Kielwaſſer. Die Furche, welche das Schiff bei'm Segeln im Waſſer hinter ſich zurückläßt.

Kimmung. Der äußerſte Horizont.

Klüberbaum. Eine zur Verlängerung des Bugſpriets dienende Stange; das Segel daran heißt Klüber.

Klüſe. Großer, zirkelrunder Einſchnitt im Vorderſchiff, durch welchen das Ankertau gezogen wird, wenn es über Bord gelaſſen werden ſoll. Es wird dann durch die Ankerwinde gehalten, daß es nicht ganz ausläuft.

Koje. Wandbetten, die einzigen Betten, welche außer den Hängematten am Bord exiſtiren. Eigentliche Bettſtellen ſind am Schiffe ein Unding.

Krahnbalken. Ein in ſchräger Richtung über das Schiff hinausragender Balken, an deſſen Außenenden ſich Drehſcheiben befinden. Zwei ſolcher Krahnbalken ſind rechts und links vom Bugſpriet, um die Anker mit ihrer Hülfe auf das Verdeck zu bringen. Zwei andere ſchauen über die Galerie weg, und in ihnen hängt die Heckjolle.

Kreuzraa. (Siehe Raa.)

Kuff. Ein anderthalbmaſtiges Schiff, Holländiſcher Bauart, mit zirkelrundem Spiegel und Bug.

Laviren. Gegen den contrairen Wind ankreuzen.

Lee, der. Diejenige Seite des Schiffs, welche bei'm Segeln unterhalb des Windes liegt, ſo wie alles, was ſich in ihrem Geſichtskreiſe befindet. Wenn der Wind gerade von hinten kommt, giebt es weder Luf noch Lee.

Lenzen. Bei ſtarkem Sturm vor dem Winde hinſegeln.

Loggbuch. Das Schiffs-Tagebuch.

Logge. Inſtrument, womit man den Lauf des Schiffes mißt.

Logis. Die Volkskajüte (das g wird deutſch geſprochen).

Lootſe. Ein der Küſten und Flußbette kundiger Mann, der die aus der See kommenden Schiffe in den Hafen einlootſet. (Siehe darüber ausführlich Smidt's Hamburger Bilder, Band I.)

Lootſen-Galiot. Ein in der Nähe der Elbmündung liegendes Fahrzeug, das den in See gehenden Schiffen den Lootſen abnimmt und dieſe beherbergt, bis ſie wieder zurückfahren können.

Luf, der. Diejenige Seite des Schiffs, von welcher bei'm Segeln der Wind herkommt, und Alles was ſich in ihrem Geſichtskreiſe befindet.

Mars oder Maſtkorb. Ein Gerüſt, das dort angebracht iſt, wo der Maſt aufhört, und die Aufſätze (Stengen) anfangen. So heißen ſie aber nur da, wo der Maſt ſich von der Stenge trennt, weiter oben, wo die Stenge ſich von der Bramſtenge trennt, heißen ſie Sahling, und zwar Bramſahling, Oberbramſahling u. ſ. w.

Nachthaus. Ein Kaſten der vor dem Steuerruder ſteht, in welchem ſich die Compaſſe befinden. Er wird des Nachts von einer Lampe mit mehreren hellbrennenden Flammen erleuchtet.

Nock. Die äußerſten Enden der Raae.

Orlogſchiff oder Kriegsſchiff. Zu Orlog fahren, d. h. auf Kriegsſchiffen dienen.

Pardune. Siehe Backſtage.

Peilen, gleichbedeutend mit viſiren. Man peilt eine Landſpitze, um genauer zu wiſſen, in welcher Richtung man ſich befindet, man peilt die Sonne bei'm Auf- und Untergange, um die Mißweiſung des Compaſſes, d. h. die Abweichung der Magnetnadel zu finden.

Perſennings. Große Stücken Segeltuch, die ſo lange getheert ſind, bis ſie waſſerdicht werden. Man breitet ſie über die Schiffsluken, um das Eindringen des Waſſers zu verhüten.

Pinne. Siehe Steuerpinne. Sonſt ſagt der Seemann auch Pinne für Stifte. Es ergiebt ſich gewiß aus dem Sinne, wenn dieſe letztere Bedeutung gemeint iſt.

Prangen. Bei ſchwerem Wetter vor dem Winde hinſegeln. Erhöhte Potenz von Lenzen; eine Fahrt auf Leben und Tod. Vor Topp und Takel ſegeln, d. h. ohne Segel.

Preien. Unterweges ein Schiff anrufen.

Quarterdeck. Der hintere Theil des Verdecks, der vornehmſte Ort an Bord, der von der Schiffs-Ariſtokratie ſehr heilig gehalten wird.

Raa. Segelſtange, woran man das Segel befeſtigt; die Raaen hängen an den Maſten in den Braſſen und Toppnanuten in horizontaler Lage. Die Marsraa am Beſanmaſt heißt Kreuzraa.

Rack. Die ſtarken Taue, womit eine Raa an den Maſten befeſtigt iſt.

Racktaille. Kleine Flaſchenzüge, womit man die Racks nach Bedürfniß feſter anziehen oder löſen kann.

Reff. Stück eines Segels, um welches daſſelbe bei zunehmendem Winde gekürzt wird.

Reffen oder einreffen. Das Kürzen der Segel bei herannahendem Sturm. Jedes Segel hat zwei bis drei Reffe.

Reiling. Die Galerie, welche rings um das Verdeck läuft. Iſt dieſe Galerie mit Brettern ganz und gar ausgefüllt, und mehr ein Zaun als eine halb offene Einfriedigung, ſo nennt man ſie auch Schanzkleidung.

Riemen. Ruderſtangen.

Rüſt. Rechts und links von jedem Maſte, an der Außenſeite des Schiffs angebracht. Vorkehrungen, worin die Wanten und Backſtage befeſtigt ſind.

Sahling. Siehe Mars.

Schaluppe. Ein größeres Boot, das besonders der Capitain benutzt, um darin an's Land und an Bord zu fahren; es ist immer in sehr elegantem Zustande.

Schanze, die. Der hinterste Theil des Verdecks, vornehmlich auf Kriegsschiffen so genannt; er ist dort mit schweren Kanonen besetzt (siehe Back).

Schanzkleidung. Siehe Reiling.

Schauermann. (Nicht wie Band II. Seite 77 steht: Scheuermann.) Schiffstagelöhner.

Schooten. Die Taue, womit die untern Enden der Segel angezogen oder abgeviert werden. Sie sind an den beiden äußersten untern Spitzen derselben, im sogenannten Schootbern befestigt.

Schute nennt man in Hamburg die großen, breiten und platten Fahrzeuge, deren man sich zur Entlastung der Schiffe bedient.

Segel. Statt jedes Segel unter eine besondere Rubrik zu bringen, will ich sie hier unter dem Collectivnamen aufzählen und beginne vom Vordertheil. Das Bugspriet zählt nur Schrägsegel, den Klüber und das Vorstagsegel, große Schiffe haben auch noch einen Außen- oder fliegenden Klüber. Am Fock- oder Vordermast von unten nach oben kommt die Feck, auf kleinen Schiffen Breitfeck, das Vormarssegel (die Marssegel werden auch Toppsegel genannt), das Vorbramsegel, Voreberbramsegel. Zwischen dem Fockmast und dem großen Mast befinden sich zwei Schrägsegel: das große Stagsegel und der Flieger; größere Schiffe haben auch noch einen zweiten Flieger. Am großen Mast ist zunächst das große Segel, dann das Groß-Marssegel u. s. w. wie am Fockmast. Zwischen dem großen Mast und dem Besanmast ist nur ein Schrägsegel, das Hinter-Stagsegel. Am Besanmast heißt das

Marssegel Kreuzsegel, dem folgt das Kreuzbramsegel ꝛc. Am Hauptheil des Besanmastes ist hinten über das Schiff wegragend ein großes Schrägsegel, Besane oder Mesane genannt, deren unterstes Ende an dem sogenannten Besanbaum, deren oberes an der Gaffel befestigt ist. Auf einer Brigg heißt die Besane Briggsegel. — Außer diesen Segeln giebt es auch noch Beisatz- oder sogenannte Leesegel, die man bei schönem Wetter führt. Zu dem Ende werden die Raae durch Hinausschieben von Stangen verlängert, die man Spiehren nennt.

Segelkammer. Bedarf eigentlich keiner Erklärung; es ist ein großer Verschlag, in welchem die Reserve-Segel aufbewahrt werden.

Speigaten. Auf beiden Seiten des Mitteldecks befindliche Abzugscanäle, durch die das Wasser, welches sich auf dem Verdeck befindet, wieder abläuft.

Spiehren. Leichte Stangen, die sich auf den Vor- und Groß-Marsraaen befinden, um diese durch das Hinausschieben der Spiehren verlängern zu können, wenn die Leesegel gesetzt werden sollen. Siehe Segel.

Spille. Ankerwinde.

Stag. Ein Tau, welches wie die Backstage, zur Unterstützung der Masten dient; sie laufen von hinten nach vorn, also in entgegengesetzter Richtung wie die Backstage. Es sind auch Segel daran gebracht, und diese nennt man Stagsegel, z. B. Vorstagsegel, Hinterstagsegel ꝛc.

Stanner. Name einer Staatsflagge, die ganz spitz ausläuft und die Form eines langgestreckten Dreiecks hat.

Stenge. Erster Aufsatz auf den Mast. Der zweite heißt Bramstenge ꝛc. ꝛc. Am Vormast Vorstenge, am großen Mast große Stenge. Auf einem Dreimaster heißt die Stenge am Hintermast Kreuzstenge.

Steuer, oder Steuerruder, womit das Schiff gesteuert

d. h. gelenkt wird. Es befindet sich am Hintertheil des Schiffs, und ragt mit seinem obersten Ende zwei Fuß hoch auf das Verdeck.

Steuerpinne oder Steuerbaum. Der Balken, welcher als Handhabe des Steuers dient.

Steuertaille. Ein leichter Flaschenzug, welcher an der Pinne befestigt ist und am Steuer- und Backbord ausläuft. Man hat dadurch das Steuer mehr in seiner Gewalt.

Steuerbord, der. Die rechte Seite des Schiffs.

Steward (sprich Stuart). Ein Aufwärter höheren Ranges, eine Art Tafeldecker, den nur vornehme Capitaine führen, z. B. Capt. St. John am Bord der Maria Christina.

Stilltje. Ausdruck für Windstille.

Stückpforte (nicht wie u. a. Band II. Zl. 10 gesetzt wurde: Stück Pforte). Einschnitte in die Seitenwand des Schiffs, durch welche die Mündungen der Geschütze schauen.

Talreeptrosse. Eine Art getheertes Tauwerk, das vorzugsweise zur mittelstarken Takelage benutzt wird.

Tjalk. Ein Seefahrzeug mittlerer Größe, von Holländischer Bauart.

Topp. Die oberste Spitze des Mastes.

Toppgasten. Diejenigen Matrosen, die besonders bei den Obersegeln und der obern Takelage beschäftigt werden. Solche strenge Ertheilung der verschiedenen Dienstarbeiten findet aber nur auf Kriegsschiffen statt; zur Kauffahrthei macht jeder was ihm vorkommt.

Toppnanuten, die. Diejenigen Stricke, welche an den äußersten Enden der Raae angebracht sind, um dieselben in eine mehr oder weniger senkrechte Lage zu bringen.

Trosse. Eine wohlzusammengelegte und festgebundene Rolle neues Tauwerk, die man in beliebiger Anzahl für den Reservefall mit zur See nimmt.

Verklicker. Eine kleine, auf einer drei Fuß hohen Stange befindliche Wetterfahne, die man bei dunkler Nacht, wenn der Mann am Steuer die Wetterfahne am Topp nicht sehen kann, befestigt, damit er besser sehe von welcher Richtung der Wind kommt. In der Nähe des Steuers am Reiling. Bildlich heißt Verklicker am Bord ein Klätscher. Das Wort ist Niederländischen Ursprungs.

Want, das. Die Strickleitern, welche von beiden Seiten des Verdecks zu den Mastspitzen hinaufführen.

Wenden. Bezeichnung des Mannövers, durch welches man, während des Lavirens, das Schiff von einem Bug über den andern legt.

Wimpel. Eine Windfahne, meistens aber nur zur Staat. Auf Kriegsschiffen ein besonderes Zeichen der Majestät; Kauffahrer dürfen sie nur bis zu einer gewissen Länge und in Gegenwart der Kriegsschiffe niemals führen.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn